3 3433 07494380 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Achter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie.

1829.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
5797[illegible]
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1912 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

PUBLIC LIBRARY

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Achter Band.

Digitized by Google

Erinnerungen.

Achtes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLI.

Tagesberichte.

An Haug.

1826.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer ſagt mir doch, was in dem Schalle
Des Poſthorns, was im muth'gen Knalle
Der Peitſche für ein Zauber liegt?

von Thümmel.

Wörlitz, den 18. April 1826.

Schon über einen Monat von Stuttgart fern, und Dir, lieber Haug, noch keinen Buchſtaben geſchrieben! Das iſt allerdings arg, und ich laſſe es deshalb an bittern Vorwürfen, in mich hinein, auch ganz und gar nicht fehlen. Aber ich kam eigentlich noch nicht recht zu ruhigem Niederſitzen, beſonders in Berlin, wo, wegen der Kürze meines Verweilens, ein raſtloſes Umtreiben unvermeidlich war. Jetzt lachen mir halcyoniſche Zeiten, und nun will ich Dir, mit der Treue und Pünktlichkeit eines altdeutſchen Chroniſten, erzählen, was, vom Tage unſers frohen Abſchiedsmahles im Könige von England an, bis auf den heutigen, ſich Alles mit mir begab.

Digitized by Google

Schwäbiſch = Hall.

Morgens um acht Uhr fuhr ich zum Eßlinger = Thore hinaus, mit meinem neuen Diener, welcher, wenn der gute Anſchein ſich bewährt, der Empfehlung unſers Freundes W*** keine Unehre machen wird.

In Gaildorf war es auf die Bekanntſchaft des fleißigen Literators Höck abgeſehen. Man ſagte mir, er ſey nach Ellwangen verſetzt. Dagegen trieb hier ein Marionetten = Prinzipal ſein kurzweiliges Weſen im Gaſthofe zum Lamme. Als dramatiſche Kurioſitäten brachte ich zwey handſchriftliche Theaterzettel in meinen Beſitz. Auf dem einen wird angekündigt: „Don Schuhan oder das ſteinerne Todten=Gaſtmahl, und auf dem andern: Oedip oder der unwiſſende Vatermord. In dieſem Stücke wird auf öffentlichem Theater eine Bataille im Feuer vorgeſtellt, auch hat Aaron, ein Hofjude, ſeine Rolle zur Erſchütterung des Zwerchfells eingerichtet. Erſter Platz drey Kreutzer. Zweyter Platz ein Kreutzer. Hohe Standesperſonen großmüthig nach Belieben."

In Gaildorf ſind zwey gräfliche Schlöſſer, ein Waldeckiſches und ein Pückleriſches. Erſteres ſpiegelt ſeine friſch übertünchte Vorderſeite im

Kocher; letzteres ſcheint den Ratten und Eulen anheimgefallen.

Gegen Abend kam ich nach Schwäbiſch-Hall. Auch eine neue Bekanntſchaft! Wie ein Reiſender Luzern die Brückenſtadt nannte, ſo möchte man dieſen ehrwürdigen alten Ort die Treppenſtadt nennen. Alle Gaſſen ſind durch Treppen mit einander in Verbindung geſetzt.

Der ſiebenzehnte Märzmorgen war ſo mild und heiter, daß ich einen Gang nach Komburg machte. Mit zuvorkommender Artigkeit nahm der Kommandant der Invaliden, Herr Oberſt von Theobald, mich auf, welcher ſich als ein Mann von gebildetem Geſchmacke zu erkennen gab. Horaz, deſſen Oden er faſt alle auswendig weiß, gehört zu ſeinen Lieblingsdichtern. Dieſer Umſtand war ein willkommener Berührungspunkt.

Die Gegenden am Kocher ſind hier von hoher Schönheit. Ein Invalide, der den rechten Arm auf dem Felde der Ehre zurückließ, fragte mich: „Finden Sie die Gegend nicht recht romantiſch?" Wie doch dieß Modewort in alle Volksklaſſen eingegriffen hat!

An der Landſtraße ſprach ein dürftig gekleidetes Mädchen mich um einen Kreuzer an. Auf meine Frage, was ſie damit machen wolle? gab die Kleine zur Antwort: „Ihn meinem kranken Vater bringen.“

In einem Dorfe unweit Thun ſprach einſt ein wohlgekleideter Bauernknabe zu mir: „Schenke der Herr mir einen Batzen.“ Auf die Frage: „Wozu willſt du den Batzen brauchen?“ erhielt ich den Beſcheid: „Lebküchle kaufen.“ Dieß drollige Seitenſtück nur des Kontraſtes wegen!

Unter feyerlichem Feſtgeläute betrat ich wieder den freundlichen Rathhausplatz von Hall, wo die prächtige Treppe der Hauptkirche, mit ihrem bunten Menſchengewimmel ein höchſt anziehendes Gemälde darbot.

In Krailsheim fanden wir vor dem Gaſthofe die jungen Konſkribirten in dichte Maſſen zuſammen gedrängt. Der Poſtknecht hieb mit der Peitſche drein, um Bahn zu gewinnen. Das half zwar; doch fehlte es nicht an geballten Fäuſten und unendlichen Schimpf- und Schmachreden. Letztere wurden vom gelben Phaeton, einem kecken und determinirten Burſchen, in ſolcher Fülle und ſo recht

Schlag auf Schlag erwiedert, daß ich den Reichthum unſerer Sprache an Wörtern, die, wie billig, im Lexikon der Grazien fehlen, nicht genug bewundern konnte. Wie bald wird dagegen der Franzoſe von ſeinem bis zum Ueberdruſſe wiederkehrenden F. und B. im Stiche gelaſſen! Nur an dem unvergleichbaren Fallſtaff, dieſem überſchwenglichſten aller Schimpf=wörter=Magazine, hätte der ſtreitbare Poſtknecht ſeinen Mann gefunden.

An der Wirthstafel befanden ſich, unter dem Vorſitze des Oberamtmanns, ein Regierungsrath, ein Hauptmann, der Oberamtsarzt und eine Menge anderer Phyſiognomien, mitunter von frappanteren Gegenſätzen, als in einem Wachsfiguren=Kabinete. Der Tiſch war in ſo ſtattlicher Fülle beſetzt, als hätte es die Hochzeit eines reichen Holſteiner=Pachters gegolten.

In Ansbach ging ich, während dem Umſpannen, voraus und beſuchte den gelehrten Geheimenrath und Ritter von Lang, der die Archive von halb Europa auswendig weiß, und auch als Humoriſt, ſeit einigen Jahren, durch die Hammelburger=Reiſen, in der deutſchen Leſewelt die freundlichſte Aufnahme fand.

Digitized by Google

Er bewohnt eine ſchöne Villa, von ihm auf einem weitumſchauenden Hügel erbaut, wo vormals weder Baum noch Strauch ſchattete und ein wüſter Steinbruch das traurigſte Bild der Verödung vollendete. Hier empfängt uns nun eine der reizendſten engliſchen Gartenanlagen. Im Wohngebäude zeugt Alles von feinem Geſchmack und warmer Kunſtliebe. Ueber dem Eingange iſt ein treffliches antikes Basrelief angebracht, Kaſtor und Pollux vorſtellend.

Mir wurde der gaſtlichſte Willkommen. Indem der jugendlich=heitere Mann mir ſein Fremdenzimmer zeigte, ſagte er mit ungeheucheltem Wohlwollen: „Es hängt nur von Ihnen ab, ſich hier häuslich einzurichten, auf ſo lange Zeit, als es Ihnen beliebt.“

Herr von Lang wurde dreymal Wittwer. Nun lebt er in dieſem Tuskulum, mit einer alten, als treu und rechtlich bewährten Dienerſchaft und einem Spitzhunde, Schnudi geheißen, der, auf ſeine Weiſe, ebenfalls ein ſcharfer und unerbittlicher Satyriker iſt.

Ich äußerte gegen Herrn von Lang, daß es mir weit verdienſtlicher vorkomme, eine ſolche Schöpfung in das Daſeyn zu ſetzen, als ein Buch. Da ſagte

er: „Ja, ein ſolches Buch hat auch weit mehr Leſer und erlebt alle Jahr eine neue Auflage.“ Von meinen Gedichten wußte er eins, aus der früheſten Periode noch, herzuſagen, das ihn beſonders angeſprochen hatte:

Wo durch dunkle Buchengänge
Blaſſer Vollmondſchimmer blinkt.

Dagegen ward von mir erwiedert, wie königlich der Einfall uns ergötzt habe, von dem braſilianiſchen Wilden einen Geheimenrath zum Frühſtücke ſpeiſen und es ihm am Geſchmacke gewahr werden zu laſſen, daß er keinen wirklichen, ſondern nur einen charakteriſirten Geheimenrath verzehrt habe.

Erlangen.

Hier machte ich die angenehme Bekanntſchaft des Profeſſors Engelhard, eines Vertrauten unſeres Schorn. In Kurzem wird er, in kirchenhiſtoriſcher Hinſicht, eine Reiſe nach England, Dänemark und Schweden antreten. Er hatte Freude zu vernehmen, daß Schorns Reiſeplan zur Ausführung gedeihe, und rechnete nun ſicher darauf, an der Themſe mit dem Freunde zuſammenzutreffen.

Digitized by Google

Herr Engelhard führte mich zu einem Konzerte in's Muſeum, wo beynahe mehr Muſiker als Zuhörer waren. Lebhafteres Intereſſe noch, als die Muſik, gewährte mir die Unterhaltung mit dem geiſtreichen Grafen von Platen, Verfaſſer der „Ghaſelen" und einer trefflichen Ode an den König von Bayern, welche das Morgenblatt kürzlich mittheilte.

Bamberg.

Nach einer langen Reihe von Jahren ſahe ich, in der Präſidentin von K***, eine theure Jugendfreundin wieder. Wir lernten einander zu Heidelberg in Jung-Stillings Hauſe kennen.

Sophie von Laroche ſagte von ihr: „Leonore iſt eine der ſchönſten und lieblichſten Geſtalten, die jemals aus den Händen der Natur hervorgingen." „Und eine der edelſten und kindlichſten Seelen," war meine ſchnelle Fortſetzung des gerechten Lobſpruchs.

An der Stelle, wo mir die Idee zu der „Elegie in den Ruinen des alten Bergſchloſſes" gegeben wurde, war ſie die erſte Hörerin dieſes Gedichts. Ihr Beyfall galt mir den Wink einer Muſe, auf der begonnenen Bahn fortzuſchreiten. Zu Weimar

lebte Frau von K*** mehrere Jahre als der Liebling des Hofes, beſonders der Herzogin Amalia. Göthe, Herder, Wieland und Knebel hatten Wohlgefallen an der naiven und anſpruchloſen Grazie dieſer, allem Schönen und Guten huldigenden Frau.

In jene Zeit fällt ein Mittagsmahl in ihrer Wohnung, das mir durch Wieland und Knebel zum attiſchen Sympoſion wurde. Nicht lange zuvor hatte Salis, auch mit dieſen Heroen, an der nämlichen Tafel geſeſſen.

Wir begingen ein ſo frohes Feſt der Erinnerung, daß der Flucht der Jahre und der ungeheuern, verhängnißvollen Kluft zwiſchen dem Damals und dem Jetzo kaum gedacht wurde.

Ein empörender Theater-Skandal folgte dieſem ſchönen Feſte. Auf denſelben Bretern, wo Don Juan zur Hölle fährt, ließ man heute den Herrn Chriſtus gen Himmel fahren. Es wurden nämlich vorgeſtellt: „Lebendige Bilder aus der Leidensgeſchichte des Herrn", von der Gefangennehmung bis zur Himmelfahrt. Der Anordner hatte geglaubt, daß der Heiland auch an Körpergröße das andere Perſonal überbieten müſſe, und aus dieſem Grunde einen rie-

ſigen Regiments = Tambour, als den Goliath von Bamberg, zu dieſer Rolle gewählt. Das Gräßlichſte war die Kreuzigung. Hier erſchien der Kerl ſo kunſtgerecht am Kreuze befeſtigt, wie auf dem Nürnberger Gemälde von Albrecht Dürer. Als der Vorhang aufging, gab das Publikum durch langes Händeklatſchen ſeinen Beyfall zu erkennen. Mir aber ward ferneres Bleiben geradezu unmöglich. Ich machte mich davon, ohne Grablegung, Auferſtehung und Himmelfahrt abzuwarten.

Koburg.

Unſer Wangenheim war nach Dresden verreist. Das war mir eine unwillkommene Kunde. Entſchädigung für das Fehlſchlagen einer frohen Hoffnung wurde mir im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie. Dieſe bewohnt vor der Stadt ein angeſtammtes, von weitläufigen Gartenpartien umgebenes, bequem und geſchmackvoll eingerichtetes Haus. Mutter und Töchter nahmen den alten Bekannten freundlich auf, und hatten gar große Freude, ihn recht umſtändlich und lange von ihrem lieben Stuttgart erzählen zu hören. Bald geſellte ſich auch eine mäch=

tige Herkules-Geſtalt zu uns, in der ich mit Vergnügen den genialen Friedrich Rückert wiedererkannte, der hier in günſtigen Verhältniſſen lebt, und beſonders als Hausvater ſich eines glücklichen Looſes zu rühmen hat. Solches bewährt ſich für jeden Ehrenmann denn doch immer zuletzt als Hauptſache, und als das Einzige, was für die Dauer im Stande bleibt, dieſem hohlen Nietenleben, wie Jean Paul unſer Erdewallen nicht mit Unrecht nennt, Ton, Haltung und Würde zu verſchaffen und zu erhalten.

Jena.

Auf den abſcheulichſten Wegen, durch tiefen Schnee und dicke Nebel wurden wir von Koburg über Gräfenthal nach Saalfeld geſchleppt. Ich glaubte mich den ganzen langen Tag unter Grönlands und Sibiriens Himmel verſchlagen.

> Quod latus mundi nebulae malusque
> Iupiter urget.
>
> Hor.

Im alten Saal-Athen wurden mir ſchöne Stunden bey Knebel, dem deutſchen Dichter-Patriarchen, der im drey und achtzigſten Lebensjahre den Muſen noch friſchere Kränze windet, als manche

unſerer Almanachs- und Tageblätterpoeten im drey und zwanzigſten. Er bewohnt eine reizend gelegene Villa am Saalufer und iſt noch feurig und lebendig, wie im Jahre 1794 zu Weimar. Sein Auge hat ſich hell und glänzend erhalten, wie das Auge Göthes. Die Unzufriedenheit mit ſeinem Schriftſtellerlooſe ſprach ſich in vielen ſeiner Aeußerungen deutlich aus. Niemand kann aber auch hierzu ein entſchiedeneres Recht haben, als dieſer preiswürdige Altmeiſter, welchem Herder und Göthe den Ehrenplatz anweiſen, der ihm gebührt und der ihm bleiben wird. Mit ſeiner Verdeutſchung des Lukrez, der Frucht dreyßigjähriger Fleißes, machte Göſchen ſo wenig Glück, daß ich als Deutſcher mich ſchäme, dem Auslande die Anzahl der abgeſetzten Exemplare zu verrathen. Knebels eigene, ganz im Geiſte des klaſſiſchen Alterthums gedichteten Poeſien kennen nur einige von Apollons ältern Prieſtern. Seine prächtigen Hymnen gehören zu den Juwelen unſerer Dichterliteratur.

Weimar.

Die Hülle des Winters bedeckte noch immer das Land. Welch ein ganz anderer Oſtermorgen, als der

im Fauſt geſchilderte! Dort heißt es: „Die Sonne duldet kein Weißes.“ Aber ſie duldete am dießjährigen Oſtermorgen, in und um Weimar, des Weißen eine ganz ungeheuere Laſt, in Straßen und Thälern, auf Dächern und Bergen. Vom Morgen bis zum Abend fiel Schnee und sausete Winterluſt.

Ganz wie vor zwey Jahren, ohne die leichteſte Veränderung in Blick, Gang oder Organ, fand ich Göthe. Nur war er freundlicher und weniger feyerlich, als damals. Ueber den im Fauſt geſchilderten Oſtermorgen kam es bald zur Sprache und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieſer einzig-ſchönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren und ſchien mit dem Leſen zufrieden. „Sie haben geleſen, als wenn Sie es ſelbſt gemacht hätten“, war ſeine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eiſenfiguren von Friedrich dem Großen und Napoleon, welche die würtembergiſche Gießerey zu Waſſeralfingen liefert. Sie wurden von ihm zuerſt neben einander, und zwar Friedrich zur Rechten, dann aber einander gegenüber geſtellt, indem er ſagte: „Der Kleinere muß doch

zu dem Größern hinaufblicken.“ In der That iſt auch die Figur von Napoleon um ein Paar Linien kleiner, als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Taſche trug, als er ein Briefcouvert nahm und ihnen daraus bedächtig und ſorgſam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln ſprechend: „Wir müſſen ſäuberlich verfahren mit ſolchen Helden.“

Von Seiten des Hofes wiederfuhr mir viel Erfreuliches, beſonders durch den Erbgroßherzog. Alles was das Wohl der Menſchheit angeht, iſt ihm wichtig. Sein gerader Biederſinn verbürgt ihm die Liebe edler Herzen. Er ſpricht mit Kenntniß und Einſicht über intereſſante Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Kunſt. Von den bedeutendſten Werken der ſchönen Literatur Frankreichs, Englands und Deutſchlands zeigt er ſich als geſchmackvoller Beurtheiler.

Am zweyten Oſtertage war die Tafel wenigſtens viermal zahlreicher, als gewöhnlich, weil eine Haupteinladung alles Hoffähigen ſtatt fand. Hier war mir das Zuſammentreffen mit dem Geheimen Hofrath Luden von Jena äußerſt willkommen. Der verdienſtvolle Mann erfreut ſich in Weimar einer aus-

gezeichneten Anerkennung, und das von Rechtswegen. Seine Geſchichte der Deutſchen wird, nach ihrer Vollendung, auch den kommenden Geſchlechtern, als monumentum aere perennius, des Urhebers Ruhm verkündigen.

Die ehrwürdige Großherzogin ſprach viel mit mir über die ſchönen Zeiten Wielands und Herders. Beſonders war ſie zum Lobe des Letztern ganz unerſchöpflich. Ein würdiger Kranz um die Urne des Unſterblichen! Auf ihre Landesrettung im Schreckensjahre 1806 legt ſie dagegen auch nicht den allergeringſten Werth. Das ſey ganz natürlich, meinte ſie, daß der Menſch, beſonders in böſen Tagen, da feſten Stand halte, wo die Pflicht ihm ſeinen Poſten anwies, und ſie begreife gar nicht, wie man ſo viel Aufhebens von einer Sache habe machen können, die ſich von ſelbſt verſtehe.

Die Großfürſtin, immer noch in tiefer Trauer um den geliebten Bruder, kam nicht heraus, wohl aber ihre beyden Prinzeſſinnen, die für die ſchönſten aller jetzt lebenden Fürſtentöchter gelten.

Der gelehrte Philologe und geiſtreiche Dichter, Profeſſor Riemer, hatte die Güte, mir die Biblio-

thek zu zeigen. Hier iſt unter mehreren Büſten berühmter Männer, auch die ſehr ähnliche Büſte Blumenbachs aufgeſtellt. „Sehen Sie dieſen ſchönen Schädel!“ ſagte mein Führer. „Das iſt nun aber Blumenbachs tägliches Leidweſen, daß es nicht von ihm abhängt, ein ſolches Prachtſtück in ſeine Sammlung aufzunehmen.“

Ein durch meine beyden vortrefflichen Freunde, den Kanzler von Müller und den Conſiſtorial-Direktor Prucer veranlaßtes Banket, würde ich Dir ſchildern, wenn die Rede dabey nicht allzu oft von mir ſelber ſeyn müßte. Gegen dreyßig Perſonen fanden ſich dazu ein, alles Gelehrte, Dichter und Künſtler. Deklamation und Geſang belebten das fröhliche Tafelfeſt.

Weißenfels.

Der Gaſthof zu den drey Schwänen ließ nichts zu wünſchen übrig. Im Fremdenbuche fand ich eine ganze Folioſeite mit den originellſten Tollheiten von dem neuen Diogenes Pitſchaft beſchrieben. Stoff zu Epigrammen für Haug! war dabey mein erſter Gedanke, und ſo ließ ich mir die Mühe nicht verdrießen, Einiges davon zu kopiren:

Digitized by Google

Wo er anſäßig iſt?

Eben in dieſer Schöpfung, überall wo ihr Schöpfer ihn hinſetzt: denn Er iſt Herr.

Gefolge?

Gottes Allwiſſenheit; ſonſt hat er noch zwey Mitbrüder, ein Pferd und einen Hund, bey ſich.

Mit oder ohne Paß?

Mit Paß von ſeinem lieben Landesfürſten.

Verbleibt hier?

So lange Gott will.

Name des Fremden?

Pitſchaft vermöge dieſer Perſönlichkeit: denn als Geiſt bedarf er keiner, da dieſe der Urkraft zugehört.

Stand und Charakter?

Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und aller mittelſt dieſes Geiſtes zuſammengeketteten Glieder.

Woher er kommt?

Von Gottes großer Erde oder vielmehr aus ſeiner Schöpfung, und zuletzt aus ſeiner guten Stadt Merſeburg.

Du wirſt mir gewiß zugeben, daß dieß polizeyliche Examen eine köſtliche Perle für Lichtenbergs

literariſches Bedlam geweſen wäre, mit welchem gemeinnützigen Inſtitute es leider nicht zur Ausführung kam.

Leipzig.

Endlich wieder Sonnenſchein nach düſtern Schnee- und Regentagen! An den ſchönen Saalufern zwiſchen Weißenfels und Lützen begrüßte ich, dem Wagen vorauswandernd, die lang entbehrte Königin des Tages, ganz unwillkührlich, mit den Anfangszeilen von Thümmels herrlichem Hymnus:

Staub, der zu Gott emporgedrungen,
Am Fuße ſeines Thrones glimmt.

Um des heitern Morgens recht froh zu werden, ging ich in Lützen wieder voraus, bis zu dem rohen Feldſteine, der die Stätte bezeichnet, wo Guſtav Adolph das Ziel ſeiner lorbeervollen Laufbahn fand. Steinbänke und Pappeln umgeben das anſpruchloſeſte aller Heldendenkmäler. Eine Tafel mahnt den Wanderer, der Bäume zu ſchonen, welche den geweihten Boden beſchatten, „wo ein großer Mann für eine große Sache fiel.“

Alter Gewohnheit getreu trat ich hier wieder im Hotel von Bayern ab.

Etwas recht Schauderhaftes ward an der Wirthstafel erzählt: Ein Holzhacker hatte die unerhörte Kraft, ſeine, durch das Wegſpringen des Keils, in einen halb geſpaltenen Baum eingequetſchte linke Hand, mit der Axt vom Arme zu hauen. Der Mann liegt geneſend im Spitale.

Beym Herrn Hofrathe Küſtner traf ich mit einem achtjährigen Virtuoſen auf dem Fortepiano zuſammen, den ſein Vater, ein Pole, wie ein fremdes Thier herumführt, um Geld mit ihm zu verdienen. Mir widerſtehen ſolche Wunderkinder, die meiſtens vor der völligen Reife zu Grunde gehen. Mozart macht eine ſeltene Ausnahme. Herr Küſtner widerrieth ihm, ein Konzert anzukündigen, weil der berühmte Hummel ſchon eins angekündigt habe; bey welcher Konkurrenz er ſich der Gefahr ausſetze, die Lichter bezahlen zu müſſen.

Herr Genaſt, den wir auch in Stuttgart als dramatiſchen Künſtler lieb gewannen, führte mich in ſeine, vor der Stadt in herrlicher Garten= und Wieſenumgebung an der Elſter gelegene Wohnung.

Digitized by Google

Hier fand ich Mama Böhler, Frau Genaſt mit zwey ſchönen kerngeſunden Kindern, Dorchen Böhler, gefeyert überall wo ſie die Scene betrat, als Frau Devrient, auch mit einem Kinde geſegnet, und ihren hübſchen jungen Mann, der mit entſchiedenem Erfolg erſte Liebhaber und junge Helden ſpielt. Die achtungswerthe Künſtlerfamilie will ſich, wo möglich, niemals trennen. Jedes Theater dürfte zu ihrem Beſitze ſich Glück wünſchen. Das ſinkende würde ſie vor dem Verſinken bewahren und das verſunkene bald wieder emporbringen. Wir ſtiegen auf ein Belvedere, wo man die ganze Stadt überſchaut und einen weiten Horizont umfaßt. Herr Genaſt machte mich aufmerkſam auf einen Stein, der, am Ufer der Elſter, die Stelle bezeichnet, wo Poniatowsky in den Fluthen ſein Leben endigte.

Wörlitz.

Das Erſchütternde des erſten Wiederſehens und Begrüßens im Vaterhauſe Luiſens, bedarf, lieber Haug, für Dich wohl kaum einer leiſen Andeutung. Die ſeit ihrem Tode hingeſchwundenen ſiebzehn Monate wurden in dem Augenblicke zu Stunden. Doch auch das iſt nun überſtanden, und God tempers

the wind to the shorn lamb. Das iſt mit das Schönſte, was Sterne geſagt hat.

Meinen Schwiegervater fand ich, nach gefährlichem Krankenlager, bey leidlicher Geſundheit, die übrigen Mitglieder der Familie nach Wunſch. Das abſcheuliche Sturm- und Regenwetter machte ſelber den elyſiſchen Park unhold und öde. Ich benutzte einen Moment, wo der Himmel ſich etwas aufhellte, zu einem Gange nach dem Nympheum. Nichts war noch in Blüthe, außer Krokus, Schneeglöckchen, Seidelbaſt und Hepatika. Letztere überdeckte Schochs Grabmal gleich einem Teppiche.

In dem Monumente, welches der verſtorbene Herzog Franz ſeinen Vorfahren erbaute, ſteht nun auch deſſen ähnliche, vom Hofbildhauer Hunold verfertigte Marmorbüſte mit folgender Inſchrift:

Gott erbaute er Kirchen. Der Armuth Hütten. Den Künſten und Wiſſenſchaften würdige Tempel. Alles Schönen Freund und Kenner. Alles Guten Förderer. Seines Volkes Vater. Seines Landes zweyter Schöpfer. Dieſes Gartens Gründer.

Digitized by Google

Auch des verſtorbenen Erbprinzen Basrelief-Bild iſt, an der vorbeſtimmten Stelle, mit dieſen Denkworten eingepaßt:

Des regierenden Vaters treue und kräftige Stütze in ſtürmiſcher Zeit.

Der Uebertritt des Herzogs von Anhalt-Köthen zur katholiſchen Kirche erregte hier, natürlich noch in weit höherm Grade wie bey uns, die allgemeinſte Indignation, beſonders bey näherer Beleuchtung der nicht unwahrſcheinlichen Beweggründe. Von allen Kanzeln wird mit rückſichtsloſer Freymüthigkeit dagegen geeifert. Warum nicht Gleiches mit Gleichem, da der Hofkapellan des Herzogs ſich neulich erfrecht hat, von der Kanzel herab zu behaupten, die Katholiken ſeyen der kräftige, kerngeſunde und fruchtreiche Baum, die Lutheraner und Reformirten hingegen verdorrte Blätter und wurmſtichige Früchte? Auch ein Jeſuit hat in Köthen, unter den Auspicien des Landesherrn, Netze für achtloſe Vögel ausgeſpannt. Und das begab ſich in der Nähe Wittenbergs, von wo die Lichtſtröme der neuen Geiſtesfreyheit, bald nachher durch Blutſtröme ſchwer genug errungen, zuerſt ausgingen.

Ein Brief des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen, ſeine Stiefſchweſter, von welchem in Berlin Abſchriften zirkuliren, ſchlägt das Gerücht von ſeinem Hinüberneigen zum Katholizismus völlig zu Boden, indem er darin den Abfall der Herzogin auf das ſchärfſte rügt und auf das ſtrengſte mißbilligt. Auch läuft in Berlin die Sage vom nahen Uebergange der Fürſtin von Liegnitz zum evangeliſchen Glauben. Dieſe benimmt ſich ſo muſterhaft gut, daß kein Menſch mehr von ihr ſpricht. Bekanntlich das unzweydeutigſte Frauenlob!

Da das Wetter anhaltend abſcheulich blieb, ſo war der Entſchluß bald gefaßt, die längſt beſchloſſene Berliner-Reiſe unverzüglich anzutreten und lieber dort hellen Sonnenhimmel zu erharren, als hier an den Pforten eines Feengartens, die der grollende Regengott mir verſchloſſen hielt.

Auf verdorbenen Waldwegen ward endlich die preußiſche Kunſtſtraße mühſelig erkrüppelt.

Luthers Bildſäule auf dem Marktplatze zu Wittenberg, im Ganzen von guter Wirkung, würde dem Auge noch mehr Befriedigung gewähren, wenn der berühmte Schadow das Koſtum hätte

nach eigenem Sinne wählen dürfen; aber der Prieſterrock, welcher den Reformator glockenartig umſtarrt, giebt dem Kunſtwerk ein ſteifes und ſchwerfälliges Anſehen, womit man aber durch die Herrlichkeit des Kopfes, vollkommen ähnlich den Luthersbildern von Lukas Kranach, auf der Stelle verſöhnt wird.

Die Straße war, wegen der Leipziger=Meſſe, lebhaft, wie zur Zeit eines Ausmarſches gegen den Feind. Fuhrwerke aller Gattung bildeten den ganzen Tag eine lange, ſelten unterbrochene Kette. Kutſchen, Güterwagen, Judenkibitken mit drey neben einander geſpannten Pferden, und Gehäuſe mit fremden Thieren bewegten ſich in mannichfachem Wechſel vorüber und ließen zuweilen mich des unfreundlichen Himmels vergeſſen.

Da mir das Spätankommen, beſonders in großen Gaſthöfen, zuwider iſt, und mir auch darum zu thun war, Berlin bey hellem Tage zuerſt wiederzuſehen, ſo beſchloß ich in Zehlendorf, der letzten Poſtſtation vor Berlin, Nachtquartier zu ſuchen. Aber hier wurde mir ſchlechter Troſt. Als ich vor dem anſehnlichen, der Außenſeite nach ſtattlichen Gaſthofe ſtille hielt und einzukehren begehrte, bekam

ich mit barscher Stimme den schroffen Bescheid: „Wenn der Herr auf Stroh schlafen will, ſo darf er nur herein kommen.“ Vor einer polnischen Juden=kneipe oder einer spanischen Zigeunerschenke war eine Einladung dieses Tones ganz an ihrem Platze; aber hier, vor dem Gasthofe eines ansehnlichen Dorfes, zwey Meilen von den Thoren einer großen Residenz, gehörte sie offenbar zu den Dingen, die einen Rei=ſenden, wie das niederdeutsche Volk spricht, ver=dutzt machen müſſen. Der Nachtlager von Stroh und Heu seit meinem Alpenleben durchaus entwöhnt, ließ ich umspannen, und im raschen Fluge ging es nun, wie in Bürgers Leonore, zur Stadt Rom unter den Linden, wo der hofmäßige Empfang des galonirten Portiers mit dem rauhen Bescheide des Gastwirthes in Zehlendorf grell genug kontrastirte.

Die Stadt Rom nennen und an meinen Freund Hirt denken war Eins. Daher galt mein erster Besuch diesem würdigen Veterane der Alterthums=kunde, dem ich das Wenige, was mir von antikem und modernem Kunstwiſſen angeflogen seyn mag, nächst Winkelmann, Leſſing und Heyne, ein=zig und allein zu verdanken habe, und zwar in der

Tiberſtadt ſelbſt, deren Herrlichkeiten mir, unter ſeiner methodiſchen Führung, gewiß im allervortheilhafteſten Lichte deutlich und klar wurden. Nach einem Zwiſchenraume von zehn Jahren, wo er mich in Stuttgart beſuchte, fand ich den kräftigen Mann nur wenig verändert. Immer noch die alte Jovialität, die gemeſſene Sprache und das unauslöſchliche Gelächter!

In den Tagen der Duodez= und Sedez=Literatur darf es auch nicht unbeachtet bleiben, daß Hirt, recht nach Titanenweiſe, noch mit Folianten in die Schranken tritt, und zwar zu ächtem Nutz und Frommen von Wiſſenſchaft und Kunſt. Er zeigte mir das Wichtigſte der vom Könige erkauften Solliſchen Gemäldeſammlung. Anbetung der Magier von Pintoricchio (mir unvergeßlich durch ſeine Freskomalerey zu Siena), das größte Oelgemälde dieſes Meiſters, Schülers des Pietro Perugino. In einem der Magier erkennt man das Bildniß des jungen Raphael.

Raphaels Madonna del Cardelino, vom Vogel ſo benannt, den das Kind vor ſich hat. Aus Raphaels früherer Zeit.

Anbetung des Lammes von Hubert und Johann von Eyck.

Ein Porträt von Leonardo da Vinci. Unbekanntes Urbild.

Eine Magdalena von Tizian. Eines der beſten Werke des überfruchtbaren Meiſters.

Drey vortreffliche Bilder von Quintin Meſſis. Von der Madonna mit dem ſchlafenden Kinde geht ein Zauber aus, der vergeſſen läßt, daß es Schulen und Vorbilder giebt. Geprieſen ſey Amors Macht, welche den Grobſchmied vom Ambos an die Staffeley zauberte!

In dieſer merkwürdigen Sammlung, die man eine Geſchichte der Malerey vom Wiegenalter bis zur Lebensblüthe nennen möchte, kann mit am unbeſtreitbarſten der Beweis geführt werden, daß die Deutſchen und Niederländer ſchon Meiſter waren, als die Italiener noch ſchlecht a tempera malten. Sollte jemand über dieſen mehrfach zur Sprache gebrachten Punkt noch Zweifel hegen, der trete in das Boiſseréſche Kunſtheiligthum zu Stuttgart und er muß glauben.

Der Solliſche Gemäldeſchatz wird einſt in dem

raſch emporſtrebenden Prachtbau des Muſeums, durch Hirt mit noch andern Reichthümern zuſammen geordnet, eine der merkwürdigſten Gallerien Europas bilden.

Nach dieſem herrlichen Kunſtgenuſſe führte der Freund mich zum Hoftraiteur Jagor unter den Linden, der für die Berliner das nämliche geworden iſt, was der berühmte Very für die Pariſer war. Sein prächtiges Hotel gilt weit und breit für das Eldorado der Feinſchmecker. Nach der Zahl der Champagner-Pfröpfe, die bloß hier, vom Frühſtücke bis zum Nachteſſen, täglich ſpringen, müßten wir, einem nur mäßigen Kalkul folgend, den Flächenraum, welcher den ächten Schaumwein hervorbringt, wenigſtens noch um die Hälfte größer annehmen, als ganz Frankreich. „Auch die Todten ſollen leben!" war hier noch einmal, wie einſt auf Monte cavo, unſer Trinkſpruch, und wir wußten ohne Worte, welchen Manen er geweiht war. Das fröhliche Leben zu Rom und Venedig wurde noch einmal gelebt und der Erinnerung mancher Opferkranz aus hesperiſchen Blumen gewunden.

Ein ſchöner Abend folgte dem ſchönen Tage bey

der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, Schwägerin des Königs. Man nennt ſie am hieſigen Hofe die würdigſte Repräſentantin der verewigten Königin Luiſe, eine Bezeichnung, welche dem Hofe zur Ehre gereicht. Abgeſehen vom Glanze des Ranges und der Geburt, gehört ſie zu den edelſten, gebildetſten und hochherzigſten deutſchen Frauen unſerer Zeit. Bey jedem Rückblick in die Tage des Bedrängniſſes und der Noth, wird das dankbare Berlin ſie als hülfreichen Genius preiſen und ſegnen. Schon zu Homburg, im ehrwürdigen Vaterhauſe, ſahe ich dieſe Fürſtin, und war in der Folge ſo glücklich, ihr, theils in Berlin, theils in Deſſau, wieder zu begegnen. Sie ſtellte ein ſchönes Familiengemälde dar mit ihren Kindern, und zeigte mir auch das allerjüngſte, nur wenige Monat alte, das ſie auf den Arm nahm, und ſo das Bild vom Jahre 1806 getreu wiederholte, wo ſie, in derſelben mütterlichen Stellung, mir ihre erſtgeborne früh verblühte Tochter zeigte. Das Geſpräch betraf größtentheils Luiſen, welche ſie von Deſſau her kannte und liebte. In Homburg war ihr ein Kupferſtich zu Geſichte gekommen, Luiſen vollkommen ähnlich, der die Her-

zogin von Rutland vorſtellt. Wer dieſem doch auf die Spur gerathen könnte! Er würde mir werth ſeyn, wie Dir der Kupferſtich, der Deiner Tochter Amalie ähnlich ſieht. Aus dem Munde der Prinzeſſin Wilhelm vernahm ich zuerſt, daß auch Voß hinüber ſey. So ſtarb denn auch die letzte Blume des einſt ſo herrlich prangenden Göttinger-Dichterkranzes!

Der Café royal gehört zu den eleganteſten Eß- und Trink-Inſtituten, die auf allen meinen Reiſen mir vorkamen. Damit auch dem Geiſte ſein gebührendes Recht widerfahre, werden hier faſt eben ſo viele Zeitungen und Journale gehalten, als im Stuttgarter-Muſeum. Sechs Zimmer, worin an runden Tiſchen nach der Karte geſpeist wird, ſind geſchmackvoll möblirt und mit Gemälden und Kupferſtichen geſchmückt. Eine Fülle von blühenden Gewächſen verbreitet Heiterkeit über das Ganze.

Amalie von Helwig, geborne von Imhof, die mir in früherer Zeit zu Weimar als eine ſchönaufblühende Jungfrau zuerſt erſchien, empfing den vieljährigen Bekannten gar freundlich in einem ganz mit ihren Malereyen dekorirten Zimmer. Als Künſt-

lerin iſt ſie bedeutend geworden. Ihre Oelkopien nach großen Meiſtern dürfen ſich denen der Thereſe von Winkel an die Seite ſtellen. Göthe, Schiller und Knebel trugen, durch Aufmunterung und Zurechtweiſen einſt viel zu ihrer poetiſchen Ausbildung bey. Die „Schweſtern von Lesbos" wurden, als ächte Griechenkinder, mit fröhlichem Willkommen empfangen: Manches Klaſſiſche überſetzte ſie aus dem Schwediſchen, und wir werden ihr noch vielfache Ausbeute jener uns mit Unrecht ſo lange fremd gebliebenen Literatur zu verdanken haben. Ihr Gatte hat den ſchwediſchen Kriegsdienſt als General-Major verlaſſen. Er gilt für ein ausgezeichnetes Talent in den mechaniſchen und architektoniſchen Wiſſenſchaften. Am Mittagstiſche dieſer achtungswerthen Familie wurde mir die Bekanntſchaft des gewaltigen Sylbenbändigers Streckfuß. Dem Geiſte wie dem Körper nach eine männlich-kräftige Natur und als klaſſiſcher Kopiſt italiſcher Meiſterwerke wie in den Styx getaucht! Jetzt ſpannt er einen neuen Ulyſſes-Bogen, indem er nun auch eine Verdeutſchung von Dantes Paradies unternimmt, woran ſich noch kein metriſcher Ueberſetzer wagte,

und zwar in dem höchſt ſchwierigen Sylbenmaße der Urſchrift, um, nach edler Geiſter Weiſe, nichts halb zu thun.

Der Kronprinz empfing mich mit den freundlichen Worten: „Wir ſind ja alte Bekannte!“ Ueberraſchend war mir die Treue ſeines Gedächtniſſes nach einem Zwiſchenraume von zwanzig Jahren. Er erinnerte ſich ſogar noch aller Zeichnungen, die er nach einigen von mir erzählten Mährchen entwarf. „Wenn Sie auch meine Frau wollen kennen lernen,“ ſagte er zuletzt, „ſo dürfen Sie nur morgen bey mir zu Mittag eſſen.“ So wurde mir Gelegenheit, mich am folgenden Tage zu überzeugen, daß die allgemeine Stimme zum Lobe der Anmuth und Liebenswürdigkeit dieſer Königstochter nicht vorlaut, ſondern nur gerecht war. Ein willkommener Zufall machte den ehrwürdigen Hufeland zu meinem Tiſchnachbarn. Er wußte noch, daß ich im Jahre 1794, wo ich mitunter vom Dämon der Hypochondrie hart bedrängt wurde, zu Jena ſeinen ärztlichen Beyſtand anſprach und er mir, ſtatt aller Pillen und Elixire, das Reiten empfahl. „Sie haben aber,“ ſprach er, „das t in ein ſ verwandelt, und ſo, wie mir es

vorkommt, den Dämon mit noch beſſerm Erfolge ausgetrieben."

Im Frühjahre 1806 riefen Familienangelegenheiten mich auf mehrere Tage nach Berlin. Mein Freund und Landsmann Delbrück, des Kronprinzen würdiger Erzieher, lud mich ein, ſo oft es mir angenehm ſeyn würde, mit ſeinem hoffnungsvollen Zöglinge und ihm zu ſpeiſen. Auf ſolche Weiſe ward es mir ſo gut, den vorbeſtimmten Thronfolger vielſeitig, nicht ohne vollkommene Genugthuung, kennen zu lernen. Dem Körper nach erſchien er ein Knabe, dem Geiſte nach ein Jüngling. Mit wahrhaft kindlicher Zärtlichkeit hing er an ſeinem Lehrer und wurde von dieſem väterlich wieder geliebt. Der ehrenvollſte Lobſpruch für Beyde! Mir hat dieß Verhältniß zwiſchen Mentor und Telemach eines der ſchönſten geſchienen, die man in ſolcher Beziehung ſich denken möchte. Nur zu warnen und zu ermahnen brauchte Delbrück, niemals eigentlich zu ſtrafen. Wäre der Fall aber eingetreten, daß der Zögling ſich Widerſpenſtigkeit oder ſonſt etwas gegen Regel und Geſetz zu Schulden hätte kommen laſſen, ſo würde darauf die Strafe unabwendbar erfolgt

ſeyn, Verzicht auf den Beſuch bey der Königin zu leiſten, welcher täglich um die Mittagszeit ſtatt fand.

Oft wurde Delbrück vom Kronprinzen dringend aufgefordert, jedesmal, wenn er ihn in der Gefahr ſchweben ſähe, einer böſen oder auch nur unartigen Gewohnheit nachzugeben, auf der Stelle ſein ſtrenger Warner zu werden. Nicht unausgeſetzt Herr ſeiner lebhaften und beweglichen Einbildungskraft, kam er bisweilen in den Fall, beym Erzählen von Zeitgeſchichten oder Tagesneuigkeiten, die ſein Intereſſe vorzüglich angezogen hatten, ein wenig in das Gebiet der Poeſie hinüberzuſchweifen, und von der Linie der Wahrheit entweder allzuweit rechts oder allzuweit links abzuweichen. Da ſprach Delbrück mit liebreichem Ernſte: „Prinz Friedrich, es betrübt mich ſehr, Sie auf dem Wege zu erblicken, ein haſſenswerthes Laſter anzunehmen.“ Hocherröthend entgegnete der Kronprinz: „Ich ein Laſter annehmen? Nun und nimmermehr! Aber ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mir gleich zu ſagen, welches Laſter Sie meinen!“ „Hintanſetzung der Wahrheit!“ war des Lehrers Beſcheid. Nun gerieth ſein überraſchter Zögling in die auffallendſte Gemüths-

bewegung, ging einigemal mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und nieder und brach dann in die Worte aus: „Abſcheulich! ganz abſcheulich! O, wenn Sie mein Freund ſind, ſo geben Sie mir auf der Stelle das beſte Mittel an, der Wahrheit niemals untreu zu werden.“

Delbrück that, was Fenelon bey gleichem Anlaſſe wahrſcheinlich auch gethan hätte. Er holte die Bibel, ſchlug die Sprüche Salomos auf und hieß den Prinzen drey Stellen darin aufſuchen, von welchen er vorherſagte, daß ihre direkte Beziehung auf das eben geführte Geſpräch ihn gewiß treffend und lebendig anſprechen werde. Bald war das Werk vollbracht. Der Prinz nahm einen Bogen Papier, verzeichnete darauf, mit Namensunterſchrift und Datum, die drey glücklich herausgefundenen Sentenzen (Sprüche Salomos XII, 17, 19, und XX, 28) und übergab das Dokument dem Lehrer mit den Worten: „Bewahren Sie das Papier, und ſobald Sie mich wieder ertappen, haben Sie es mir nur zu zeigen. Das iſt ſchon genug!“

Viele Tage verfloſſen, ohne daß des mahnenden Blattes gedacht werden durfte. Als aber die Nach-

richt von einem glänzenden Siege der Flotte Britanniens über die Flotte Frankreichs eingetroffen war, hatte der junge Adler den poetiſchen Flug ſo hoch genommen, daß Delbrück nicht umhin konnte, der getroffenen Abrede gemäß zu verfahren. Mit lebhaftem Unwillen gegen ſich ſelbſt ſagte der Kronprinz bey Wiedererblickung des wohlbekannten Papiers: „Zum erſten- und letztenmale ſollen Sie mir das gezeigt haben! daran bitte ich Sie zu glauben!" Mehrere Jahre ſpäter vernahm ich aus Delbrücks Munde, er habe Wort gehalten, wie ein Knabe nicht, ſondern wie ein Mann.

Der Kronprinz von Preußen, welcher damals eilf Jahre zählte, war, wie ſchon geſagt, ſeinem Alter in der Geiſtesentwickelung bedeutend vorausgeſchritten. Verſtändig im Fragen, reif im Urtheilen, und nicht ſelten bis zur Unbefriedigung wißbegierig, ward er durch intereſſante Geſpräche ernſter Erwachſener immer ſtärker angezogen, als durch leere Plaudereyen muthwilliger Knaben.

Recht und Unrecht unterſchied er wie Licht und Finſterniß. Als ein Offizier, von geachtetem Rufe, gegen ihn behauptete, Napoleon bleibe doch auf

jede Weiſe immer ein großer General, man möge nun übrigens auch einzuwenden haben, was man wolle, ließ er ſich alſo, mit edlem Unwillen, heraus: „Mag er auch ein großer Feldherr ſeyn, ein großer Menſch iſt er deswegen doch nicht. Er marſchirte durch das Ansbachiſche, und das war ſchändlich!“

Im Laufe eines Geſprächs über Cooks Entdeckungsreiſen rief er, nach einigem Sinnen, mit ſeinem gewohnten Feuer plötzlich aus: „Ich will eine neue Sprache erfinden und alsdann Humboldt bitten, mir eine Inſel zu entdecken. Auf dieſer Inſel wimmelt es von Wilden, die noch keine ordentliche Sprache haben, und die ſollen die meinige lernen.“ Als Delbrück ihm den Einwurf machte, daß Humboldt ſchwerlich wieder zur See gehen, ſondern ſehr wahrſcheinlich nur noch Landreiſen durch Aſien unternehmen werde, hörten wir ihn im Tone der Begeiſterung aufjubeln: „O dann werde ich Cooks Geiſt beſchwören! Der ſoll ſchon Rath ſchaffen und mir eine Inſel entdecken.“

In der Stralauer-Straße ſtand ein Haus in Flammen. Auf die erſte Nachricht von dem traurigen Ereigniß umfaßte der Prinz den Lehrer mit dem

ſchönen Ungeſtüme des zur That ſtrebenden Mitleids. „Auf der Stelle laſſen Sie uns hineilen!" waren ſeine flehenden Worte, „da müſſen wir helfen und retten, was wir können. Bey ſolchen Gelegenheiten thut ein gutes Exempel das meiſte. Vielleicht ſind ſchon Leute verunglückt!" Der Gang nach der Brandſtätte ward indeß nicht angetreten, weil dem furchtbaren Elemente durch muſterhafte Feueranſtalten bereits Ziel und Gränze geſetzt war.

In Betrachtung ſeines noch ſo jugendlichen Alters mußten des Kronprinzen Talente zum Zeichnen in der That vielverſprechend genannt werden. Was in Büchern oder Erzählungen ihn beſonders anſprach oder ergriff, davon pflegte er im Augenblicke flüchtige Skizzen auf das Papier zu werfen, die er dann zum Theil in der Folge mit Fleiß und Beharrlichkeit ausführte. Auf die gewünſchte Erzählung eines Mährchens, wurde das erſte das beſte aus dem reichen Schatze der deutſchen Volksmährchen des geiſtvollen Muſäus in Anſpruch genommen. Kaum war der Vortrag beendigt, als mein aufmerkſamer Zuhörer ſogleich Bleyſtift und Lineal zur Hand nahm und einen Großfoliobogen ſchachbretartig quadrirte. Jedes

der Quadraten ſtellte kurz darauf die Scenen oder Situationen der Wundergeſchichte dar, welche ſeiner Phantaſie ſich am tiefſten eingedrückt hatten, gegen dreyßig an der Zahl. Keiner davon war, des äußerſt verjüngten Maßſtabes ungeachtet, richtige Anordnung und helle Deutlichkeit abzuſprechen. Er beſchenkte mich mit einigen ſeiner phantaſiereichen Skizzen zum Andenken, die, als Belege meiner gerechten Belobung, ſorgfältig von mir aufbewahrt werden. Eine darunter ſchildert Hexenſcenen der Walpurgisnacht, und eine andere den Doktor Fauſt, im Zauberkreiſe ſeine Geiſter beſchwörend, die über ihm, in den abenteuerlichſten und ſeltſamſten Geſtalten, auf Nebelſtreifen herbeyſchweben. Mit der meiſten Liebe und auch mit dem entſchiedenſten Erfolge, übte ſein aufſtrebendes Talent ſich an Land- und Seeſchlachten.

Ich habe mit Wohlgefallen dieſe alten Reminiscenzen wieder aufgefriſcht, weil die Verheißungen des Genius vom Jahre 1806 nicht unerfüllt blieben.

Der Krönungszug in der Jungfrau von Orleans, die auf dem Operntheater dargeſtellt wurde, läßt, als glänzender und prachtvoller Bühnenpomp, jeden bisher, von Petersburg bis

Neapel und von Liſſabon bis Wien, in dieſer Art bewunderten Feenzauber weit hinter ſich zurück. So urtheilten Reiſende, die alle Hauptbühnen von Europa kannten.

Herr Bethmann, Direktor des neuen Königsſtädter=Theaters, begleitete mich zu der berühmten Sängerin Henriette Sonntag, der von der halben Stadt die unerhörteſten Huldigungen dargebracht werden. Eine liebliche Erſcheinung! Trotz aller Weihrauchwolken und Opferkränze, anſpruchlos, natürlich, beſcheiden, bey einer ausgezeichnet ſchönen Geſtalt. Dabey trägt ihr ganzes Weſen den Charakter der reinbewahrten ſittlichen Grazie. Die freye und ſchöne Natur in Wiens Umgebungen wird von ihr ſchmerzlich entbehrt. Sie ſang die „Adelaide", wie ich dieſe Zauberey Beethovens nie zuvor ſingen hörte. Abends ward ihr ſtürmiſcher Beyfall als „Aſchenbrödel", und mit vollem Rechte. Im ſchimmernden Koſtume des letzten Aktes iſt ſie auf einem Bonbon in größerem Formate nicht unähnlich abgebildet. Auch als Iſabelle in der kalten Schneeoper. Die Zuckerbäcker machen gute Geſchäfte mit dieſen Miniaturbildern.

Auf dem Königsſtädter-Theater ergötzte mich auch eine durchaus gelungene Vorſtellung des „Herodes vor Bethlehem"; unſtreitig einer der witzigſten Traveſtien, deren die humoriſtiſche Literatur der Deutſchen ſich zu rühmen hat. Die Idee unſers Vinzenz, den Reichsapfel des Königs zugleich zur Schnupftabaksdoſe einzurichten, wurde dem Komiker Spitzeder mitgetheilt, der ſie ganz köſtlich und der Benutzung bey nächſter Wiederholung des Stückes vollkommen angemeſſen fand.

Der Oberbaurath Schinkel gilt unter den neuern Baukünſtlern mit Recht für denjenigen, welcher den Vorbildern des Alterthums mit dem entſchiedenſten Erfolge ſich näherte. Den erſten Rang unter ſeinen Architekturwerken behauptet bis jetzt unſtreitig die Hauptwache. Wahrlich! ein Monument im edelſten antiken Bauſtyle, mit den beyden Heldenſtatuen zur Seite, würdig des alten Roms, im höchſten Flor ſeiner Kunſtperiode! Das Muſeum wird auf die ehrenvollſte Weiſe den Ruhm des trefflichen Künſtlers krönen.

Es gewährt einen äußerſt erfreulichen Anblick, zwey der ſchönſten Hauptſtädte Deutſchlands und

zwey der genialſten Architekten ſeit einigen Jahren, beſeelt vom Eifer der Verſchönerung, mit einander wettſtreiten zu ſehen: Berlin und München, Schinkel und Klenze.

Die muſterhafte Einrichtung des Muſeums der Zoologie iſt einzig das Werk des gelehrten Naturforſchers Lichtenſtein, berühmt durch die Beſchreibung ſeiner wiſſenſchaftlichen Eroberungszüge durch Südafrika. Ihm bin ich auch die Bekanntſchaft mit dem Doktor Ehrenberg ſchuldig, dem einzigen Gefährten Minutolis, welcher ſein Leben aus den Sandwüſten Aegyptens der Heimath wiederbrachte. Von ſeinem Reiſewerke, deſſen Druck nächſtens begonnen werden ſoll, darf, nach dem Urtheile Lichtenſteins, die Naturkunde ſich eine glänzende Bereicherung verſprechen.

Der botaniſche Garten, dem ich leider nur wenige Stunden widmen konnte, enthielt vor vier Jahren zehntauſend Pflanzenarten; jetzo zählt er deren fünftauſend mehr. Die prächtige Urania, von welcher der König Friedrich von Würtemberg das noch in Stuttgart lebende Exemplar für ſechshundert Gulden erkaufte, iſt vor Kurzem geſtorben.

Der Dichter Undinens, Tiodolfs, Sintrams und anderer vielbeliebten Phantaſiegemälde, iſt mir nun auch durch ſeine Perſönlichkeit lieb und werth geworden. Ich hatte das Vergnügen, in ſeiner Geſellſchaft die Bibliothek und auch die Werkſtätte der Künſtler zu beſuchen.

Den biedern Zelter fand ich, trotz der nicht unbedeutenden Zahl ſeiner Lebensjahre, noch unberührt vom Froſte des Alters. Die Göttin der Harmonie, welcher ſein ganzes Leben geweiht war, blieb ihm in jeder Hinſicht freundlich und hold. Mehrere meiner Lieder verdanken ſeiner Muſe ſchöne Melodien, unter andern das „Opferlied", welches er auf Begehren der verewigten Königin Luiſe in Muſik ſetzte. Die von Faſch begründete und von Zelter nach deſſen Tode vortrefflich geleitete und noch herrlich fortblühende Singe-Akademie bauet ſich für ihre Vereine gegenwärtig ein Lokal, das zu den ſehr geſchmackvollen Gebäuden Berlins gehören wird.

Erſt kurz vor meiner Abreiſe ging ich hinaus nach dem St. Jakobskirchhofe, fern vom Stadtgetümmel, einſam und ländlich gelegen. Hier grünen, dicht nebeneinander die Grabhügel meiner Mutter

und Schweſter. Die den geliebten Todten von mir geweihte Inſchrift lautet ſo: „Ungetrennt im Leben, im Grabe und im Himmel.“ Der innere Geiſt mahnte mich, den Eindruck dieſer Wallfahrt, als den letzten von Berlin mit hinwegzunehmen, und ſo war es auch wohlgethan.

* * *

Die Sehnſucht, mich noch einmal auf den grünlichen Fluthen des Rheins zu wiegen, hat meinen Reiſeplan dahin abgeändert, daß ich nun die Waſſerfahrt von Mainz bis Koblenz noch in denſelben aufnahm. Von der Moſelſtadt führt mich dann der Landweg über Worms, Mannheim, Karlsruhe und Baden, deſſen geprieſene Umgegend mir noch immer hinter dem Vorhange blieb, wieder nach dem heimathlichen Stuttgart. Lebe wohl, lieber Haug! Ich umarme Dich mit unwandelbarer Freundestreue.

Digitized by Google

XLII.

Flüchtige Zeichnungen

aus

meinem Reiſebuche

für

Bonſtetten.

1827.

Digitized by Google

What a large volume of adventures may be grasped within this little span of life by him who interests his heart in every thing, and who having eyes to see, what time and chance perpetually holding out to him as he journeyeth on his way, misses nothing he can *fairly* lay his hands on.

Sterne.

Wir waren, lieber Bonſtetten, vom Jünglingsalter an, reiſeluſtige Weltbürger, und erzählten einander immer gern von unſern Kreuz- und Querzügen zu Waſſer und zu Lande. Daher wirſt Du mir auch jetzt nicht ohne freundliche Theilnahme zuhören. Vernimm alſo, was mir ſeit drey Monaten, ebenfalls zu Waſſer und zu Lande, Erfreuliches und Beglükkendes widerfuhr. Nur einmal drohete flüchtige Gefahr.

Maynz, den 9. May.

In Begleitung meines treuen und gewandten Dieners Bernhard, verließ ich um die Mittags-

ſtunde die, auch Dir ſo lieb gewordene Hauptſtadt Würtembergs. Bretten, wo Melanchthon, der Mann nach Gottes und aller edlen Menſchen Herzen, das Licht erblickte, war mir neu. Unter der ſchwarzen Hülle der Nacht paſſirten wir Schwezzingen und Mannheim. Regenwolken entluden ſich in Strömen. Gegen Worms zu heiterte ſich der Himmel und es begann zu tagen. Bey der Einfahrt in die alte Lutherſtadt öffneten ſich ſchon die Fenſterladen.

Gerade als zur Mittagstafel geläutet wurde, ſtieg ich hier in den Reichskronen aus dem Wagen. Herzlich begrüßt wurde die ehrwürdige Moguntia, wo ich Deinen und meinen Johannes von Müller zuerſt lieben und verehren lernte.

Großes Jubelgeſchrey erſcholl von der Rheinbrücke. Es feyerte die Ankunft des prachtvollſten aller Dampfſchiffe, die mir noch vor Augen kamen. Die Ufer waren mit Menſchen bedeckt, um das Herannahen des majeſtätiſchen Koloſſes auf dem majeſtätiſchen Strome zu beobachten.

Maynz, den 11. May.

Ueber mir wohnt eine Virtuoſin auf der Harfe, die ein Konzert vorbereitet und beynahe den ganzen

Tag herrlich ſpielt. Ihre Harmonien und das Zurückblicken auf die goldenen, mit Dir an den Ufern des Lemans verlebten Tage, entſchädigen mich für das abſcheuliche Regenwetter.

Gang nach den Anlagen, die muſterhaft unterhalten werden. Der Himmel war grau und unfreundlich. Dennoch entzückte mich die Stelle, wo man auf das Einſtrömen des Mains in den Rhein herabſieht, trotz der unvortheilhaften Beleuchtung, wie einſt im Jünglingsalter. In jener entfernten Zeit wurde der erſte Anblick dieſer Scene mir an der Hand Johannes von Müllers (deſſen Ruhm ſich immer mehr und mehr im Zeitenſtrome läutert) aus einem Fenſter des Karthäuſerkloſters, welches dieſem Lokal einſt angehörte, und eben ſo wie das Luſtſchloß Favorite, mit jeder Spur verſchwunden iſt. Nur der umgebenden Natur konnte keine politiſche Erſchütterung etwas anhaben. Trotz der ſtolzen Römeradler, die, nach Beute ſchauend, einſt auf ihre Schönheitsfülle niederblickten, und der gräuelvollen Schreckensperiode von Frankreichs ungezügelter Verheerungswuth, blieb ſie, in altherrlicher Pracht und Erhabenheit, ganz dieſelbe bis auf den heutigen Tag.

Rüdesheim, den 13. May.

Bey regendrohendem Himmel begann ich einen Ausflug in den Rheingau. Jenſeits dem ſchönen Biberich hellte ſich der Himmel, und nun that ſich ein Bezirk des Segens und der Fülle, ohne dichteriſche Uebertreibung, in wahrhafter Paradieſesherrlichkeit auf.

Zu Geiſenheim, im Angeſichte des Johannesberges, erfreute mich die Bekanntſchaft der liebenswerthen, auch unſerer Friederike Brun theuer gewordenen Dichterin Adelheid von Stolterfoth, in den Lorbeerhainen des Parnaſſes die Rheinphilomele zubenannt. Sie führt im Schloß ihres reichen Oheims von Zwierlein das Leben einer Fürſtentochter, bleibt aber dennoch den Muſen fortwährend getreu. Dieſe Treue bleibt, nach allen Geſetzen von Recht und Billigkeit, auch von den menſchenfreundlichen Göttinnen nicht unerwiedert. Sie arbeitet an einem großen Epos, von welchem bereits neun Geſänge vollendet ſind. Die Wahl des Gegenſtandes darf eine der glücklichſten genannt werden: Alfred, König der Angelſachſen.

Herr von Zwierlein hat eine Sammlung von

Digitized by Google

Glasgemälden zuſammengebracht, welche mit der im Gothiſchen Hauſe zu Wörlitz die Vergleichung aushält. Der Garten zeugt von ſeltenem Kulturgeiſte. Das Angenehme ſteht im richtigſten Verhältniſſe mit dem Nützlichen.

Der gute Gaſthof zum Darmſtädter-Hofe, wo ich Nachtquartier nahm, liegt hart am Rheine. Auf dem Gegenufer macht die St. Rochuskapelle, welche durch einen trefflichen Aufſatz von Göthe berühmt wurde, einen gar maleriſchen Effekt. Auch beſchenkte der große Dichter das Kirchlein mit einem ſchönen Gemälde.

Der alte Rhenus zog dieſen Abend ein krauſe Stirn und hatte das lichte Kryſtallgrün mit ſchmutzigem Gelb vertauſcht. Eine Folge des ſeit vielen Tagen im Wonnemonde unerhörten Zwieſpaltes der Luftgeiſter.

Die Tapeten im Speiſeſaale zeichnen ſich durch naturgetreue und charakteriſtiſche Darſtellung italieniſcher Landſchaften und Volksſcenen aus. Nichts, was in ſeiner Art ſich über die Mittelmäßigkeit erhebt, darf am Lebenswege vom Wanderer unbeachtet bleiben.

Maynz, den 14. May.

Auf der Rückfahrt hieher ward ich im gaſtlichen Schloſſe zu Geiſenheim eben ſo freundlich wie geſtern aufgenommen. Adelheid, deren hoher und edler Sinn ſich mit jeder Stunde unſerer fröhlich aufgrünenden Bekanntſchaft immer herrlicher entfaltet, las mir zwey Geſänge ihres Alfred vor. Das Gedicht iſt in der, dem Deutſchen ſchwierigen Form der Oktaven geſchrieben. Die Diktion ſprach mich als ächt poetiſch an. Im Versbau iſt hin und wieder noch nachzubeſſern. Nun erwartete mich eins der heiterſten Sympoſien, die mir jemals geboten wurden, mit Ausnahme jener in der alten Burg zu Nyon, lieber Bonſtetten. Herr von Zwierlein ſtellte einen Wein auf von eigenem Gewächs, der an Lieblichkeit dem ſchaumloſen Champagner nichts nachgab. Da erklang, lauter und melodiſcher als nie zuvor, in meinem Innern:

Am Rhein, am Rhein da wachſen unſre Reben,
Geſegnet ſey der Rhein!

Frau von Zwierlein iſt eben ſo anſpruchlos als gebildet. Ihre ſehr hübſche Tochter Luiſe verräth in ihrem Thun und Reden nicht nur die feinſte

Erziehung, ſondern auch geſchmackvolle Beleſenheit, und zwar ohne die mindeſte Ziererey, welches mir die Hauptſache ſcheint.

Nachmittags begleitete die ganze Familie mich nach Reichartshauſen, dem reitzend gelegenen Beſitzthum des Grafen Schönborn, um die dortige Kunſtgallerie in Augenſchein zu nehmen. Alles rührt von modernen Meiſtern her: Statuen, Büſten, Gemälde, muſiviſche Tiſchplatten und Marmorvaſen. Für eine geregelte Anordnung des wirklich bedeutenden Kunſtſchatzes iſt noch nicht geſorgt.

Maynz, den 15. May.

Bey dem verdienſtvollen Profeſſor Braun ſahe ich mit Vergnügen die vier Tageszeiten vom trefflichen Schütz wieder; beſonders das Nachtbild mit der Mondbeleuchtung, das zu den erſten Meiſterſtücken der Landſchaftsmalerey gehört.

Frau Braun hat bedeutende Fortſchritte in der Bildniß- und Blumenmalerey gemacht. Das Porträt ihrer kleinen Tochter, wie dem Spiegel abgewonnen, gereicht ihrem Talente zu großer Ehre. Herr Braun iſt ein ausgezeichneter Kenner der

alten Literatur, wie ſein Buch „die Weiſen von Hellas als Sänger" hinlänglich darthut. Als Dichter iſt er ebenfalls rühmlich aufgetreten, beſonders in der idylliſchen „Rheinfahrt", welcher durchaus naturgetreuen Kompoſition ein Ehrenplatz neben Göthes Hermann nnd Dorothea und Voßes Luiſe eingeräumt werden darf. Auch als Oelmaler und Zeichner iſt Herr Braun keineswegs unbedeutend. Gewiß ein intereſſantes Künſtlerpaar! Dabey ſind Beyde die einfachſten und edelſten Menſchen, ſo recht nach dem Herzen der Natur.

Auf dem Dampfboote Konkordia,
den 16. May.

Das Bild unſerer Seefahrt, lieber Bonſtetten, von Genf nach Lauſanne, im prächtigen Winkelried, trat wieder mit brennendem Kolorit vor meine Seele. Erinnerung, beſeligende Göttin, der man auf allen Höhen, wo Thyrſusſtäbe grünen, Altäre bekränzen ſollte, was wären wir ohne Dich!

Man kann ſich kaum etwas Eleganteres und Bequemeres denken, als dieſes Dampfſchiff, welches den ſchönen Namen von Schillers Glocke führt. Es

überbietet in mancher Hinſicht ſogar den Winkelried, welches allerdings, wie Du mir nicht in Abrede seyn wirſt, etwas hyperboliſch klingt. Vom Morgen bis zum Abend kannſt Du, für Leib und Seele, das gemächlichſte Lebensverkehr darin treiben. Stühnden die alten Bewohner des üppigen Sybaris wieder auf, ſie würden es kaum in den elyſiſchen Feldern ſich beſſer wünſchen. Für Alles, was dem gebildeten oder verwöhnten Reiſenden zu Nutz und Frommen gereichen kann, iſt mit ſcharfer, indeß möchte ich doch lieber ſagen, mit geiſtreicher und geſchmackvoller Berechnung geſorgt. Auch eine kleine Bibliothek bietet, wie im Winkelried, dem darbenden Geiſt ihre Aushülfe dar. Die Meubel ſind ſo zierlich, wie man ſie nur in den Prunkſälen glänzender Paläſte anzutreffen gewohnt iſt. Die zahlreiche Reiſegeſellſchaft war eine Muſterkarte mehrerer Nationen. Alles feine und gebildete Leute. Ein junger Berliner ſprach mich beſonders an: Michael Beer, der hoffnungsvolle Dichter des „Paria."

Gegen Mittag waren wir, beym freundlichſten Sonnenſchein, im Angeſichte von Koblenz, wo das Zauberſchiff eine Stunde lang Halt machte. Kaum

war der fahrende Gaſthof wieder im Fluge, als die Tiſchglocke geläutet wurde. Die Tafel war ſo gut beſtellt, daß es einem vorkam, als hätten höhere Gewalten dem Frankfurter-Schwan ſeine angeborne Schwimmnatur wiedergegeben.

Mit patriotiſcher Freude erfüllte mich der Anblick der, gleich einem Phönix, aus der Aſche emporgeſtiegenen Prachtveſte Ehrenbreitſtein.

Der Reiz des Ungemeinen war die Urſache, daß alle Ufer der Städte und Dörfer, an denen wir vorbeyflogen, mit Menſchen überfüllt waren.

Angenehmer ſich durch die Welt zu bewegen, als in einem ſolchen Dampfboote, mag auch der lebhafteſten Phantaſie kaum erträumbar ſeyn!

Vor Bonn war wenigſtens die halbe Stadt am Ufer, um das magiſche Fahrzeug vorüber ſchweben zu ſehen.

Köln, den 17. May.

Im Abendſchatten des Lebens wurden mir wenig ſchönere und genußreichere Tage durch Menſchen und Natur, als der geſtrige. Innigen Dank dem entſchädigenden Genius meiner vereinſamten Tage!

. . . . Non, si male nunc, et olim
Sic erit: quondam cithara tacentem
Suscitat musam, neque semper arcum
Tendit Apollo.

Hor.

Gegen fünf Uhr Abends langten wir, unter dem Zudrang einer ungeheuern Volksmaſſe, in dieſer berühmten Stadt an, wo ich im Jahre 1786 den alten Dom zuerſt anſtaunte und auch den verdienſtvollen Diplomaten Dohm kennen lernte.

Ich ſchreibe dieß in dem palaſtähnlichen Gaſthauſe zum Großen Rheinberg, in einem Zimmer mit entzückender Ausſicht auf die Brücke nach Deutz und dem Rhein, dem ich in meinem Jünglingsalter zurief:

Der deutſchen Ströme König biſt du, Rhein!

Seitdem der preußiſche Adler ſeine Flügel darüber ausbreitete, hat ſich Köln auf die erfreulichſte Weiſe regenerirt. Statt der geiſtlichen Müßiggänger und heulenden Bettler, wovon die Straßen vormals wimmelten, erblickt man jetzo nichts, als gewerbſames Treiben, Handel und Wandel, reges Leben, neue, zum Theil ſchön gebaute Häuſer, Gaſſen wo Laden

an Laden und Magazin an Magazin gränzt, und dann, zur Freude meines vaterländiſchen Herzens, die preußiſchen Blauröcke.

Die zwey Reihen Steinſitze vor dem Eingange des Doms, wo ehedem Bettler thronten und welche von Vater auf Sohn erblich waren, ſind verſchwunden. Nur eine einzige alte Frau gab, unter dem Portale, durch Zeichen das Verlangen nach einem Almoſen zu erkennen.

Am Dom wird mit großer Thätigkeit gearbeitet. Ringsumher ſieht man Gerüſte, und Verſchläge, worin Steinhauer picken. Es gilt aber freylich nicht die Ergänzung, ſondern nur die möglichſte Erhaltung dieſes rieſenhafteſten aller Fragmente deutſcher Baukunſt. Wol eine Stunde lang ſaß ich auf einem Stücke Bauholz vor dem Torſo dieſes architektoniſchen Herkules, mit übergelehntem Haupte, um ſein Bild, mit allen Einzelnheiten, recht lebendig aufzufaſſen, erfüllt mit ſtiller Trauer, daß der Wunderbau nicht in die Lüfte ragt, wie Duttenhofers Meiſterblatt ihn darſtellt.

Der Gang über die Rheinbrücke, welche ſiebenhundert Schritte mißt, gewährt ein Panorama ohne

Gleichen. Prachtvolleres, als der weithingedehnte Halbmond von Köln, mit ſeinen unzähligen Thürmen, aus dieſem Standpunkte geſehen, läßt ſich kaum etwas denken.

In der Nähe von Deutz überraſcht ein zierliches Badeſchiff durch ſeine bedeutende Größe. Hygiea, in einer nicht übel gearbeiteten Statue, dekorirt den Eingang, der zu zwey Reihen gut eingerichteter Zimmer führt, die eine ausſchließend für Herren, die andere für Frauen.

Köln, den 18. May.

Die Brücke wimmelt von Menſchen und bietet ein vielfarbiges bewegliches Gemälde dar.

Durch Herrn Doktor Rave, einen anſpruchloſen und einnehmenden jungen Gelehrten, ward ich in die merkwürdigen, Dir durch eigenes Anſchauen bekannten Lybersberger und Wallraffiſche Kunſtſammlungen eingeführt, die allerdings den Hauptmerkwürdigkeiten Kölns beyzuzählen ſind.

Zu den unbekannteren Anekdoten gehört folgende: Tilly, der ſich urſprünglich dem Kloſterſtande weihen wollte, ſpäter aber in die militäriſche Laufbahn

überſprang, verhieß der Jeſuiterkirche zu Köln, im Fall er ſo glücklich ſeyn würde, Magdeburg zu erobern, von dorther Kanonen, um daraus die noch fehlenden Glocken gießen zu laſſen. Der Verwüſter meiner Vaterſtadt hielt pünktlich Wort. Bis auf den heutigen Tag erklingen zu Köln die Magdeburger-Kanonenglocken.

Auf dem Dampfboote Nimwegen,
den 19. May.

Morgens um vier Uhr beſtiegen wir das Dampfboot Nimwegen, welches in einem Tage die lange Strecke von Köln bis Rotterdam zurücklegt. Die Einrichtung der Wirthſchaft in dieſem Fahrzeuge läßt, eben ſo wie jene in der Konkordia, nichts zu wünſchen übrig. Man befindet ſich, von der Morgendämmerung bis zur Abendröthe, wenn anders kein Dämon irgend eine tückiſche Neckerey treibt, in ununterbrochener Behaglichkeit, wie im bequemſten Zimmer des beſten Gaſthauſes. Doch iſt die Fortbewegung des Nimwegen weniger ſanft, als die der Konkordia. Ich bin nicht Sachverſtändiger genug, um die Urſache von dieſem Unterſchiede zu

ergründen. Auf den Tiſchen ſind Taſſen und Gläſer unausgeſetzt in zitternder Schwingung.

Der heiterſte Himmel begünſtigte die Fahrt. Die Feuergeiſter arbeiten ſo mächtig, daß die Ufer vorüberfliegen und von Minute zu Minute die landſchaftlichen Scenen zauberhaft wechſeln. Es geht wahrlich nichts über das Hinſchweben auf Dämpfen! Fulton und Church, Beyden ein jauchzendes Lebehoch in Moslerwein!

Schon um eilf Uhr lag Weſel hinter uns. Nun wurden beyde Stromufer flach und einförmig. Vorbereitung auf Hollands Horizontalität! Um zwölf Uhr ging ein prächtiges Dampfboot von Rotterdam an uns vorüber. Gegenſeitige Begrüßung, die wie bacchantiſcher Jubel klang. Um ein Uhr erblickten wir Emmerich, ausgezeichnet durch einen Kirchthurm mauriſch-gothiſcher Bauart, den ich in irgend einen engliſchen Park (am liebſten in Weimar oder Wörlitz) durch Zauberſchlag verſetzen möchte. Um drey Uhr hatten wir Nimwegen erreicht, wo das Schiff einige Minuten anlegte, um Reiſende aufzunehmen. Ein höchſt freundlicher Ort vom Waſſer aus geſehen! Beſonders iſt die Gebäude-

reihe längs dem Ufer von anheimelnder und holländiſche Zierlichkeit verkündender Bauart.

Rotterdam, den 20. May.

Die Glockenſchläge der zehnten Abendſtunde begrüßten uns, als wir hier fröhlich und wohlgemuth ans Land ſtiegen. Der Inhaber des neuen Badehauſes hatte ſich ſelbſt an Bord begeben, um die Reiſegeſellſchaft in ſeine muſterhaft eingerichtete Wirthſchaft einzuführen. Die weitberühmte holländiſche Reinlichkeit offenbarte ſich hier als Heroldin ihrer unangefochtenen Ehre.

Man zimmert auf dem hieſigen Werft an einem Dampfſchiffe von zweyhundert und fünf und funfzig Fuß Länge, beſtimmt, ſeinen Lauf nach Oſtindien zu nehmen. Ein Fahrzeug geht eben nach dieſen dichteriſchen Küſten ab, deſſen einzige Ladung in Steinkohlen beſteht, um dort als Brennmaterial für ein Dampfboot zu dienen.

Gang durch die Stadt, gewiß einer der ſchönſten von Europa, von Kanälen überall durchſchnitten, wo Schiff an Schiff ſich drängt.

Die Bildſäule des geiſtreichen Lobredners der Narrheit, deſſen Nachruhm aber durch den großen

Namen Ulrich von Hutten ſich umwölkt hat, ſpielt, in Vergleichung mit Luthers Ehrendenkmal zu Wittenberg, eine untergeordnete Rolle. Sie dient einer Brücke zur Dekoration und mahnt in dieſer Stellung ſehr natürlich an den heiligen Nepomuk.

Herrliche Lage des Gaſthofes am Strome, wo unaufhörlich Schiffe ſegeln. Das regſte Leben! Verknüpfung mit allen Welttheilen! Begeiſterung dem Fluge der Phantaſie!

Im Haag, den 21. May.

In Rotterdam trat der Verſucher zu mir und ſprach: Das Londoner=Dampfſchiff erreicht von hier in vier und zwanzig Stunden die Hauptſtadt der Meerherrſchaft." Die Stimme war verführeriſch wie Sirenengeſang, das Wetter aber ſtürmiſch. Da graute mir vor der Seekrankheit, ärger als die Peſt von mir gefürchtet. Demnach bleibt es von nun an beym feſten Lande.

Wir nahmen in Rotterdam Poſtpferde und kamen raſch, wie vom Sturme getrieben, in dieſem ſchönſten Dorfe der Welt an. Die Poſtknechte fahren hier vom Sattel, wie in Frankreich. Sie haben kein Horn, ſondern laſſen die Peitſche knallen.

Digitized by Google

Der Hemmſchuh bleibt nun, zu ſeinem entſchiedenſten Vortheile, für lange Zeit in den Ruheſtand verſetzt.

Im Wirthshauſe herrſcht in Meubeln und Zimmerverzierungen ein Luxus, der ſelber den Mann, welcher von Paris nach Wien, und von St. Petersburg nach Neapel zog, überraſchen muß. Koſtbare Teppiche ſchmücken die Fußböden, wie in Paläſten. Im Speiſeſaal iſt keine Wirthstafel. An runden Tiſchen wird nach der Karte ſervirt. Eine Reſtauration, welche der bey Jagor in Berlin gar nichts nachgiebt.

Scheveningen, den 22. May.

Du heiliges und weites Meer,
Wie biſt du meinem Blick ſo hehr!

wollte ich mit Stollberg dem großen Elemente zurufen und trat wohlgemuth nach dem Mittagseſſen, auf der trefflichſten Straße, unter der Waldnacht uralter Bäume, meine Pilgerfahrt nach Scheveningen an. Aber Verkümmerung wurde dem Menſchenleben ſeit Adams Zeiten als Dämon beygeſellt, damit Freudenrauſch und Uebermuth uns

Digitized by Google

nicht abwärts locken ſollten vom Pfade der goldenen Mitte.

Als ich kaum die Hälfte des Weges im Rücken hatte, begann es furchtbar zu regnen. Triefend fand ich im Gaſthauſe am Meeresufer ein ſchirmendes Obdach, verſtimmt und unluſtig, wie einſt nach Erſteigung des Stockhorns, wo wir, lieber Bonſtetten, durch verhüllende Nebelſchleyer des gehofften Anblicks einer der entzückendſten Landſchaften Deines Vaterlandes beraubt wurden. Nicht einmal eine Muſchel zum Andenken konnte von mir aufgeleſen werden. Der Horizont war verdüſtert, und zwiſchen der Meeresfläche und meinem heimathlichen Neckar war wenig Unterſchied. Ein hohes und herrliches Feſt war mir untergegangen: denn immer gab die unermeßliche Waſſerwüſte, überglänzt von reinem Sonnenäther, meinem Geiſte die kühnſten Flügel.

Die Urnen des Regengottes ſtrömten fort in leidiger Fülle, ſo daß ich zu allen Olympiern dankende Hände aufheben mußte, für die Eroberung eines bedeckten Karrens, der mich für ein ächtholländiſches Honorar nach dem ſchönſten Dorfe des Erdbodens zurückführte.

Digitized by Google

Holland iſt ein geſegnetes, einzig und allein durch regen Menſchenfleiß und, vor allen Dingen, durch ſcharf berechnenden Kaufmannsgeiſt, den Fröſchen abgewonnenes Land, deſſen Anblick, von allen Seiten, dem Reiſenden ein wohlthuendes Bild in der Seele zurückläßt.

Im Haag, wo Johannes Secundus der erotiſchen Muſe ſo liebliche Opfer weihte, lag mein Freund Salis, der einer ernſteren Muſe huldigte, im Jahre 1790 gefährlich krank darnieder und wurde von David Heß dem Zürcher, welcher damals im Haag als holländiſcher Offizier lebte, brüderlich gepflegt. Dank dem Edeln noch heute! Ein ſchönes Gedicht von Salis hat dieſe Pflege würdig geprieſen.

Die Hunde werden hier, wie zu Berlin und in ſeiner Umgegend, als Zugvieh gebraucht. Meiſtens ſind ihrer drey neben einander geſpannt. Von jeher hat es mich empört, dieſen, bis in den Tod getreuen Freund des Menſchen zu dieſem Sklavendienſt erniedert zu ſehen.

Amſterdam, den 23. May.

Vom Haag bis Harlem fährt man wie durch die Gärten der Armida. Ueberall Baumfülle und

Landhäuſer. Letztere im zierlichſten Style, beſonders das vom Bankier Hope mit einer Vorhalle ioniſcher Ordnung.

Leyden, wo Du, lieber Bonſtetten, den Freundſchaftsbund mit van Santen ſchloſſeſt und Dein Studienweſen triebſt, blieb uns rechts liegen; aber Dein ſchönes Jünglingsbild ſchwebte von dorther zu mir herüber.

In Harlem, der Blumenſtadt, fand der Großvater meiner Luiſe ſeine Gattin. Es klingt fabelhaft, iſt aber erwieſen, daß in Harlem von den vormaligen zweytauſend Seidenwirkerſtühlen nur noch zweyhundert ihr Werk treiben.

Nun führt die Straße in gerader Linie immer längs dem Kanale, wo unabläſſig Treckſchuyten, von Pferden gezogen, auf- und abgleiten.

Amſterdam frappirt durch ſeine großartigen, mitunter prächtigen Gebäude. Am ſtattlichſten ſtellt ſich das Rathhaus dar. Nachdem ich mit den Sehenswürdigkeiten dieſer, unter allen Zonen vielgenannten Stadt mich abgefunden hatte, hielt ich Mittag im Wappen von Amſterdam. Es ſey fern von mir, Dich mit Notizen von einer mächtigen Meer-

gebieterin, deren Inneres und Aeußeres Du kennſt, wie Deine Vaterſtadt Bern, zu behelligen. Ein ſolches Beginnen käme mir um kein Haar anders vor, als Heyne den Virgil und Voß den Homer erklären zu wollen.

Es iſt ſchon in dieſen Reiſeberichten eines köſtlichen Getränks im Schloſſe zu Geiſenheim gedacht worden. So möge denn auch hier einer köſtlichen Speiſe Erwähnung geſchehen, nämlich einer Schildkrötenſuppe, ſo gaumenreizend, als hätten alle Gewürzinſeln dazu beygeſteuert. Wie gern hätte ich den ſeligen Epikur oder unſern liebenswürdigen Freund R*** dazu einladen mögen!

Gorkum, den 25. May.

Hier fanden wir erwünſchtes Unterkommen bey einem Deutſchen, der ſich aber, was muſterhafte Reinlichkeit und ſtrenge Dienſtpünktlichkeit anlangt, ſehr glücklich in das Holländiſche überſetzt hatte. Ich bewohnte das Zimmer, wo Bernhards voriger Herr, General-Lieutenant von Phull, unſterblich in den Kriegsannalen Rußlands, mehrmals übernachtete.

Einige Stunden von Amſterdam abwärts, mahnten, auf eine unheimliche Weiſe, weithingedehnte Moorflächen, zu beyden Seiten der Straße, an die mit Recht übel berüchtigten Verſumpfungen des Kirchenſtaats. Nahe vor Utrecht beginnen die reitzenden Villen und Gärten wieder. Es leben die Kontraſte!

Breda, den 26. May.

Dicht bey Gorkum paſſirten wir die Waal in einem Prahm. Langweilige Ueberfahrt, die eine Stunde dauerte! Ein Dampfſchiff flog an uns vorüber. Der Prahm war dem ſchwerwandelnden Strauße, jenes Fahrzeug dem königlichen Adler zu vergleichen.

Bald darauf ſetzten wir über die Maaß. Nun erneuerte ſich, mehrere Stunden weit, das melancholiſche Abbild der pontiniſchen Sumpfſöde. Neben der Straße gewährten elende, Dürftigkeit und Mangel verkündende Bauernhütten einen unerfreulichen Anblick. Hier in Breda, das alle Geographen den haltbarſten Feſtungen Europas beyzählen, ward umgeſpannt. Dieß geſchieht in den Niederlanden mit

der nämlichen Rührigkeit, als in Frankreich und auch jetzt in Preußen.

Grot-Schinning, den 27. May.

Da mir das Spätankommen, beſonders in großen Städten, von jeher widerwärtig war, und wir in Antwerpen nicht vor Mitternacht angelangt ſeyn würden, ſo beſchloß ich, in dieſem anſehnlichen Dorfe Quartier zu nehmen, ungeachtet die Sonne noch ziemlich hoch am Himmel ſtand. Der Gaſthof war ſo übel nicht, und empfahl ſich, vor hundert andern Tavernen, durch freundliches Entgegenkommen der Wirths- und Dienſtleute. Die Wände meines Zimmers ſchmücken engliſche Kupferſtiche. Unter mir klappen ſogar Billardskugeln. Auffallend erſchien mir die Eleganz eines Meubels, deſſen man leicht in freyem Felde, ſchwer aber in der Schlafkammer entrathen mag: Mahagonyholz mit Bronzeverzierungen. Der Form nach kann es niemand für etwas anderes halten, als für eine kleine Kommode mit zwey Schubladen. In Vergleichung mit dem andern Stubengeräthe, konnte man dadurch an den Vogel der Juno unter dem übrigen Meyergeflügel erinnert werden.

Digitized by Google

Bernhard, der mir, wer weiß wie oft, Deinen wackern Abraham in das Andenken zurückruft, bewährt ſich täglich mehr als ein tüchtiger Geſchäftsführer, beſonders durch das, was Lavater Anſtelligkeit nennt. Höchſt ſchätzbar iſt für mich der Umſtand, daß er mit ſeinem verſtorbenen Herrn mehrere Jahre in den Niederlanden lebte, flamändiſch und holländiſch ſpricht und den Werth aller Münzſorten kennt. Ohne dieſe Vortheile wäre man, unter einem der habgierigſten Völker des Erdbodens, wie verrathen und verkauft, eben ſo wie in dem vielbelobten und hochberühmten Italien, wenn man der dortigen Landesſprache nicht kundig iſt. Bernhard greift überall kräftig durch. Noch geſtern hat er zwey Chauſſee-Einnehmern, denen es beliebte, ſich über den Tarif hinaus zu verſteigen, nach Gebühr die Köpfe gewaſchen. Yoricks Lafleur hätte ganz beſtimmt, um raſch wieder vorwärts zu kommen, hier fünf gerade ſeyn laſſen.

Brüſſel, den 28. May.

Eine der herrlichſten Städte der Welt, durch Bauart und Umgebungen! Paris muß in beyderley

Hinſicht zurücktreten. Die glänzende Architektur der obern Stadt mahnt bald an Berlin, bald an München.

Wir ſtiegen im Hotel Bellevue ab, hart am Parke gelegen, welches der verheißenden Benennung Ehre macht und ſich den Ruf des beſten und beſuchteſten Gaſthauſes von Brüſſel erworben hat.

Der größere Theil der Gegend zwiſchen Breda und Antwerpen iſt eine Wüſteney, wo von allen Seiten Moorgelände und Froſchpfühle dem Blicke des Reiſenden nichts als traurige Bilder der Unkultur darbieten. Nirgends Spuren ordnender Menſchenhand, als auf der gepflaſterten Landſtraße, die in ſchnurgerader Linie, langweilig wie nur irgend etwas erfunden werden kann, durch dieſe campos infelices fortläuft. Dabey war die Luft ſchneidend und rauh, wie im Spätherbſt, und ein Regenſchauer folgte dem andern. Ich drückte die Augen zu und flog auf den roſenfarbigen Fittigen der Phantaſie in Deine Arme, mein geliebter Bonſtetten, und durchwandelte mit Dir die Zauberhaine, durchblinkt von den Kryſtallfluthen des herrlichen Lemans. Die verrufene Lüneburger-Heide regalirt doch wenigſtens den Zoo-

logen mit Heidſchnucken und den Botaniker mit Erika: aber hier walten einzig Nebelſpucke in fieberſchwangern Dämpfen.

Als wir in Antwerpen einfuhren, entluden die Wolken ſich in ſo gewaltigen Strömen, daß ich, dem verzeihlichſten Mißmuthe von der Welt anheimgefallen, den Wagen nicht verlaſſen mochte. Das Anſchauen eines der ſchönſten und höchſten Thürme der ganzen Erde, war nur ſchlechter Erſatz gegen die prachtvollen Seegemälde am Ufer der Schelde und gegen die Kirchenbilder des unſterblichen Rubens.

In Mecheln, das ungefähr eben ſo viel Einwohner zählt wie Stuttgart, überraſchte mich der unbeſchreiblich imponirende Anblick des Domthurms. Dieſer Koloß ragt, wie aus Erz gegoſſen und, gleich Aegyptens Pyramiden, wie für die Ewigkeit begründet, auf einem, durchaus mit großartigen Gebäuden eingefaßten Platze, majeſtätiſch empor. Daß er nicht ſpitz, ſondern ſtumpf ausgeht, läßt ihm, ſo wunderlich dieß auch klingen mag, ganz und gar nicht unrecht.

Wenn man den letzten Poſtwechſel vor Brüſſel überſtanden hat, entſchleyert ſich eine Zauberwelt,

wogegen das, eben mit flüchtigen Strichen gezeichnete Fluchland ſich verhält, wie der finſtere Tartarus gegen das morgenhelle Elyſium. Links der berühmte, ſtromähnliche Kanal, welcher Brüſſel mit Antwerpen verknüpft und worauf unausgeſetzt das lebendigſte Schifferleben dem Reiſenden die erfreulichen Reſultate regſamen Erwerbgeiſtes mit den hellſten Farben vor Augen ſtellt. Rechts Villa neben Villa, eine immer die andere an Schönheit überbietend, meiſt von reitzenden Parkanlagen umgeben und vortrefflich unterhalten. Wahre Paradieſe der Blumenkönigin und ihrer Lieblingskinder! Dann das im edelſten Styl erbaute Schloß Laeken, mit ſeinen, eine große Landſchaft bildenden Gartenpartien! Ueberall die reichſte Fülle des vegetirenden Lebens! Nirgends, ſo weit meine Blicke wenigſtens reichten, eine Erdſcholle, von der man ſagen könnte, ſie habe gegen die Menſchenhand ſich widerſpenſtig bewieſen!

Mein erſter Ausgang in Brüſſel führte mich durch den Park, wo es von Menſchen wimmelte, trotz der immer noch unſanft wehenden Lüfte. Die zahlreichen Statuen ſind eben ſo ſchlecht, als die Bäume ſchön ſind. Das Ganze gewährt den Ein-

wohnern der wunderſchönen Stadt eben ſo große Annehmlichkeit, als die Stuttgarter = Anlagen ihren Beſuchern.

Eine fremde Dame hat durch das hieſige Zeitungs=blatt le Belge einen, übrigens hübſch geſchriebenen Brief bekannt gemacht, worin ſie ihr Erſtaunen und zugleich ihren Beyfall darüber zu erkennen giebt, daß der Kronprinz mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern, gleich einer ſchlichten Bürgerfamilie, ohne von Hofgefolge oder Garden umgeben zu ſeyn, ſpa=zieren gehn. Wo doch dieſe Dame wol herkommt, um ſich über ſo etwas noch wundern zu können! Vielleicht aus der Türkey oder Perſien.

Brüſſel, den 29. May.

Ein freundlicher Stern hatte gewaltet: denn ich kam den Tag vor dem Schluſſe der Kunſtausſtellung hier an. So wurde mir der Genuß des mannichfach=ſten Schönen gerettet. Daß der alte niederländiſche Kunſtgeiſt immer noch ſeine Fittige jugendlich=kräftig regt, davon liefert dieſe reiche Schauſtellung, welche vierhundert und vier und dreyßig Nummern zählt, den herrlichſten Beweis. Der tiefſte Eindruck ging

mir von einem Hauptbilde aus, Pygmalion und Galathee lebensgroß darſtellend, welches dem Hiſtorienmaler Ritter Odevaere zu hoher Ehre gereicht. Der Künſtler hat den erſten Moment der Belebung gewählt, wo Galathee vom Sokel herabſteigt. Ueberaus glücklich und wie von der Grazie der Sittlichkeit ſelbſt eingehaucht, ſchien mir der Gedanke, daß der Meiſter einem Dreyfuße von antiker Form ein Rauchwölkchen entwallen ließ, welches, im erſten Lebensaugenblicke, dem holden Geſchöpfe zum verſchleyernden Gürtel dient.

Das Lokal der Kunſtausſtellung kann wahrhaft königlich heißen. Geräumige Säle mit Marmorſäulen korinthiſcher Ordnung, wo das Licht, was bey allen Gemäldeſammlungen wünſchenswerth wäre, von oben einfällt. Das prachtvolle Gebäude führt den ehrenwerthen Titel Muſeum und enthält das phyſikaliſche Kabinet und alle Kunſt= und Naturalienſchätze. Letztere konnten mir, nach Beſchauung der Pariſer=, Pavier=, Florenzer=, Münchner=, Berliner= und Genfer=Sammlungen, wenig Neues mehr darbieten. Die Gegenſtände, ſyſtemgerecht in wohlbeleuchteten Glasſchränken geordnet,

gewähren einen erfreulichen Anblick. Säugethiere und Vögel ſind muſterhaft ausgeſtopft und gut erhalten. Beſonders zahlreich ſind die Schlangen und Fiſche. Auch die Konchylien findet man hier, mit Ausnahme von Florenz, vollſtändiger als irgendwo, in den ſchönſten Exemplaren beyſammen. Der Ai iſt vorhanden. Das Schnabelthier fehlt noch.

Im Saale, wo die phyſikaliſchen Inſtrumente aufgeſtellt ſind, werden naturwiſſenſchaftliche Vorleſungen gehalten, woran Perſonen aus allen Ständen Theil nehmen.

Die katholiſche Kirche gehört in die erſte Reihe der Prachtgebäude von Europa. Ausgezeichnet großartig muß das Periſtyl mit ſeinen ſechs korinthiſchen Säulen ſelbſt dem Reiſenden in die Augen fallen, der des Anblicks von Agrippas Pantheon ſich zu erfreuen hatte.

Im großen Theater (théâtre royal) ward heute nicht geſpielt, wol aber im kleinen am Parke (théâtre du parc). Man gab, zum Vortheile eines Herrn Juillet, vier kleine Vaudevilles von Scribe, deſſen unerſchöpflicher Bühnenſegen mit Recht in Erſtaunen ſetzt. Die ergötzlichen Stücke wurden mit

der, den franzöſiſchen Schauſpielern eigenthümlichen graziöſen Gewandtheit ausgeführt. Eines davon war nagelneu: La chatte métamorphosée en femme. Eine Katze ſpielt darin (aber faſt immer unſichtbar) die Hauptrolle. Alſo wieder ein Beſtiodrama zu vielen andern. Dieſe Katze wird durch Zauberſprüche eines indiſchen Jongleur in die ſchönſte Prinzeſſin verwandelt, welche Sonne, Mond und Sterne jemals beſchienen. Daß der Held des Stückes als Braut ſie heimführt, verſteht ſich ungeſagt. Der Uebertritt einer Katzenſeele in ein holdes Mädchengebilde erwirbt den Glauben an die antike Lehre von der Metempſychoſe gleichſam neues Wiederaufleben. Das Haus war überfüllt. Volle Logen und volle Bänke verdoppeln das Gelingen jeder Vorſtellung.

Die zahlreiche Geſellſchaft an der Wirthstafel beſtand meiſtens aus brittiſchen Herren und Damen. Letztere waren geputzt, als ſollte der Tag in einem glänzenden Hofzirkel beſchloſſen werden. Sogar mitten in den Alpen, unter andern auf Rigikulm, iſt mir von Seiten eleganter Brittinnen ähnlicher Toilettenprunk vorgekommen. Meine Nachbarin zur Rechten, mit welcher ich ein Geſpräch anzuknüpfen

den beſten Willen hatte, gab durch eine traurige Geberde zu verſtehen, daß ſie ſtocktaub ſey. Meinem Nachbar zur Linken war kein Wort abzugewinnen, weil er unausgeſetzt mit den Kinnladen arbeitete, wobey er, wie viele ſeiner Landsleute, die ich während dem Eſſen zu beobachten Gelegenheit hatte, der fatalen Gewohnheit nachgab, auf die widrigſte Weiſe hörbar zu ſchmauſen. Er aß mit einer Art, ich möchte faſt ſagen, andächtiger Inbrunſt, und erinnerte an den dickleibigen Arzt in der Schilderung eines Hamburger=Tafelfeſtes von Voß, welcher die Weſtenknöpfe, einen nach dem andern in Freyheit ſetzt und mit Rührung dem Himmel zuruft: „Wie kann der Menſch doch der Gottesgaben ſo viele genießen, wenn er ſich Zeit läßt!“ Hinter den Stühlen mehrerer Damen ſtanden zierlich gekleidete Jockeys, denen nächſt dem Gähnen keine andere Funktion oblag, als den Herrinnen die Gläſer zu füllen.

Nirgends im Königreiche der Niederlande hat man bis jetzo nach meinem Namen oder nach meinem Paſſe gefragt.

Tongern, den 31. May.

Wir verließen früh um ſechs Uhr das mir ſehr lieb gewordene Brüſſel, welches den Sinn für edle, ſchöne und großgedachte Architektur ſo zauberhaft anſpricht.

In Löwen frappirte mich das, im abenteuerlichſten Styl erbaute Rathhaus. Es fällt ſo kraus und wunderlich, aber zugleich doch ſo genial ins Auge, daß es mich an manche Phantaſieſtücke von Hofmann mahnte.

Die Gegend von Brüſſel bis Tongern gewährt, durch reiche Getreidekultur, einen freundlichen Anblick. Nur die Bauernhäuſer gleichen an ärmlichem Ausſehen jenen in den kleinen Dörfern von Sachſen und Pommern.

Schon um drey Uhr Nachmittags langten wir in dieſem artigen Städtchen an, das durch einen Kirchthurm ſich auszeichnet, welchen ich, wie ſo manchen andern, durch Zauberſchlag nach Stuttgart oder Kanſtadt verſetzt ſehen möchte, wo wir von eigentlich reſpektabeln Städteverſchönerungen dieſer Art ganz und gar nichts wiſſen.

Maſtricht hätte noch bey Tage ſehr bequem

erreicht werden können; das Fahren auf dem ſtets fortwährenden Steinpflaſter der Landſtraße hatte mich aber auf eine Weiſe zuſammengerüttelt, daß mir die Einkehr in dieß komfortäble Wirthshaus, genannt zum Pfauen, als das beſte zu erwählende Theil erſchien. Trotz dem ſchönen Blüthenmonate ſauste ein ſo ſchneidend-kalter Nordoſtwind, daß wir Kaminfeuer machen ließen. Milde Frühlingswärme verbreitete die Steinkohlenglut ohne lodernde Flamme ſo lebendig, daß hundert Salamander darin zu weben ſchienen.

Zu Brüſſel ſchrieb ich nieder, daß im dortigen Naturalienſaale mir nur wenig Neues vorgekommen wäre. Dieſes iſt dahin zu berichtigen, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo Bekanntſchaft mit einem Vampyr gemacht zu haben, von welchem Scheuſal der Finſterniß jene Sammlung ein wohlerhaltenes Exemplar aufbewahrt. Auch wurde mir früher niemals Gelegenheit, die Klapperſchlange, von der ich daſelbſt eine der größten antraf, genauer zu unterſuchen. In der ornithologiſchen Reihe vermißt man den prachtvollen Argus und die nicht minder prachtvolle Menura. Dieſe unbeſchreiblich ſchönen Geſchöpfe

ſind unter den Vögeln, was unter den Konchylien die ächte Wendeltreppe und die Orangeflagge.

Aachen, den 1. Junius.

In Maſtricht ging es wie in Antwerpen. Regenſtröme, ſo gewaltig, als ſollte eine neue Sündfluth hereinbrechen, verleideten mir das Ausſteigen. Ueberdem drängten die Umſtände mich vorwärts: denn es mußte, um alte Freunde und Bekannte im Leben noch einmal zu begrüßen, bis zu den Ufern des Neckars, noch mancher Seitenweg eingeſchlagen werden.

Von Maſtricht bis Aachen werden ſieben Stunden gerechnet, die man mit den nämlichen Poſtpferden, auf einer der trefflichſten Kunſtſtraßen, wie im Fluge zurücklegt. Wir nahmen unſere Wohnung im goldenen Drachen, der, des furchtbaren Namens ungeachtet, allen Reiſenden empfohlen zu werden verdient. An der Wirthstafel warfen geſchwätzige und witzelnde Franzoſen, über Theater, Mädchen, Wetter und Wind, das albernſte Zeug um ſich, und machten am Ende einen alten Doktor der Medizin, der freylich auch von ſeiner Seite den

Luſtigmacher ſpielte, zur Zielſcheibe ihrer Plattheiten. Tiſchreden dieſes Gepräges haben mir die, in übriger Hinſicht höchſt intereſſanten Wirthstafeln in großen Städten nicht ſelten verkümmert.

Nach dem Eſſen unternahm ich ohne Verzug die Wanderung nach dem Ludwigsberg, der durch eine wunderliche Korruption den garſtigen Volksnamen Lausberg führt. Oben an der Pyramide hat man ein Rundgemälde, wovon jeder Radius wenigſtens zehn Meilen mißt. Im ganzen ungeheuern Umkreiſe gewahrt man auch nicht den leichteſten Schatten von Unkultur. Den Ludwigsberg ſchmücken vom Fuße bis zum Gipfel engliſche Pflanzungen in reichſter Anordnung. Baum und Strauch prangen ſchon in männlich-kräftigem Gedeihen. Ein Gaſthaus, welches die Achener, beſonders an Feyer- und Sonntagen, zum Ruhepunkt ihrer Spatziergänge machen, iſt auf großſtädtiſchen Fuß eingerichtet.

Achen, den 2. Junius.

An der Tafel erzählte ein feiner junger Mann, mit lebhafter Bitterkeit, ein Pfarrer in Barmen habe ſich unterſtanden, von der Kanzel herab ſeinen

Zuhörern zu demonſtriren, der Tanz im Allgemeinen ſey, mit der Fackel der Wahrheit und Moral beleuchtet, nichts mehr und nichts weniger, als eine ſubtile Buhlerey.

Nicht gegen den Tanz, wobey Anſtand, Grazie, Gewandtheit und Anmuth entwickelt werden, und der zu den unbeſcholtenſten Vergnügungen des Frühlingsalters beyder Geſchlechter gehört, hätte der Feuereifer des ehrwürdigen Herrn Pfarrers losbrechen ſollen, ſondern ausſchließlich gegen den Walzer, der mit dem entſchiedenſten Unrechte den Tänzen beygezählt wird. Der treffliche Bürger, bekanntlich keiner der grämlichſten Moraliſten, hat dieſes bacchantiſche Herumraſen, wodurch ſchon ſo manche Unſchuld vergiftet und manche Jugendblüthe zerknickt ward, auf eine zwar etwas derbe, aber gewiß treffende Weiſe gebrandmarkt. Ein anderer Sittenrichter, der ebenfalls nicht zu den überſtrengen Katonen gezählt werden kann, hat den, leider durch Erfahrungen bewahrheiteten Satz aufgeſtellt, daß die weibliche Tugend niemals von einer größern Gefahr bedroht werden könne, als wenn es einem verführeriſchen Buben, vom Schlage der Lovelace oder

Valmont gelänge, ſeine halb entgeiſterte Mänade nach einem wüthenden Walzer in die Schatten der Einſamkeit zu locken. Doch hinweg über dieſes ärgerliche Kapitel!

Zwey glänzende Erſcheinungen im Gebiete der Baukunſt feſſeln hier ſeit kurzer Friſt die gerechte Bewunderung des Reiſenden: das Schauſpielhaus und der, Preußens Kronprinzeſſin geweihte Brunnentempel; erſteres joniſcher, letzterer doriſcher Ordnung. Beyde Prachtgebäude, im reinſten antiken Style, hätten ſelbſt in der hohen Kunſtperiode des Perikles zu Athen oder Korinth Epoche gemacht. Wem dieſes Uebertreibung ſcheinen ſollte, der komme und überzeuge ſich durch Selbſtanſchauen vom Gegentheile. Wenige Baumeiſter haben die Muſterformen des heiligen Alterthums noch ſo ſcharf und kräftig aufgefaßt, als der Schöpfer dieſer herrlichen Monumente. Er heißt Krämer und darf kühnlich mit Schinkel und Klenze in die Schranken treten. Dieſer Lobſpruch genügt. Auf dem Fries des achtſäuligen Periſtyls vom Theater lieſt man die Worte: Musagetae Heliconiadumque choro.

Die Pharobank iſt ſchon in voller Thätigkeit.

Geſtern ward erzählt, ein Engländer habe im Laufe weniger Stunden dreytauſend Napoleond'or verloren. Er war genöthigt, auf Kredit abzureiſen. Der Saal der Hazardſpieler, welche daſitzen, hier:

An Ernſt den Höllenrichtern,

dort:

An Angſt den Miſſethätern gleich,

iſt eine wahre Prunkhalle, mit vielen kryſtallenen Kronleuchtern, wie man ſie nur in reichausgeſtatteten Fürſtenſälen antrifft. Auf der angeſchlagenen Geſetztafel kommt unter andern der Artikel vor, daß ganz junge Leute von der Bank zurückzuweiſen ſind, eben ſo wie jeder, in preußiſcher Beamtung ſtehende Familienvater.

Im hieſigen Wochenblatte kündigten ſich Bruder und Schweſter N. N., jener als Violinſpieler, dieſe als Sängerin dem Publikum an, um ſolches zu einem Konzert einzuladen, unter der Firma: Geſchwiſter beyderley Geſchlechts. Das erweckte, wie leicht zu erachten, den luſtigen Humor manches jovialen Geſellen an der Wirthstafel.

Bonn, den 3. Junius.

Gegen Abend erreichten wir die preußiſche Muſen=

Digitized by Google

ſtadt, wo ich ſo gerne den auf neuen Bahnen muthig fortſtrebenden Naturforſcher Nees von Eſenbeck begrüßt hätte; leider hieß es aber, er ſey über Land. Sollte Dir, lieber Bonſtetten, ſein Handbuch der Botanik (Nürnberg bey Schrag 1820) noch nicht zu Geſichte gekommen ſeyn, ſo wird folgendes Urtheil darüber auf der Stelle Dich beſtimmen, dasſelbe ſo bald als möglich in Deinen Beſitz zu bringen: Der phyſikaliſche Theil der einzelnen Unterſuchungen dieſes Werks hat den Wiſſenſchaften noch einen erheblichern Zuwachs als der anatomiſche verſchafft. Eine Laſt von Reflexionen und falſchen Analogien, hergeholt aus ungeſchickter Vergleichung der Pflanze, bald mit der irdiſchen, bald mit der thieriſchen Natur, eingefaßt in eine Maſſe von täglich vermehrten, aber auseinander fallenden und ewig ſtummen Erfahrungen, drückt ſeit drey Jahrhunderten die Botanik ſo, daß ſie in der Pflanze ſelbſt nicht zur Pflanze kommen konnten. Dringend hat uns die Zeit gemahnt, den Blick auf die Eigenthümlichkeit des Pflanzenweſens zu richten, und wie empfänglich der Verfaſſer dieſe Mahnung aufgenommen, hat derſelbe durch die Einleitung gezeigt, in welcher wir den

Digitized by Google

tiefern Sinn, mit dem er die Individualität des Pflanzenweſens rein und ohne Vermiſchung ſich aufzufaſſen bemühte, zu ehren Gelegenheit gefunden: „Die Pflanzen," ſagt er unter andern dort, „gehören dem Südpol, ſtreben nach Tag und Licht, nach leiblicher Unvergänglichkeit: darum zeugen ſie endlos hinaus in's All und kommen nie zu ſich ſelbſt, weil der Zeugungsakt das Leben verſchwendet. Sie leben ohne Leben belebt." Und an einer andern Stelle: „Ihre Lebensfunktion iſt ein einziger Pulsſchlag zwiſchen Erde und Sonne." Tiefer und wahrer kann ſchwerlich der Geiſt des Pflanzenlebens aufgefaßt werden.

Bingen, den 4. Junius.

In Koblenz, einer der freundlichſten Städte Deutſchlands, wo mir im vergangenen Jahr ein unvergeßlicher Tag wurde und beſonders die unglaublich prachtvolle Umſicht von der Moſelbrücke mich erhob und entzückte, wurde dießmal nur umgeſpannt.

Etwa eine Stunde unterhalb Andernach, nicht fern von der Landſtraße, erblickt man das Denkmal, worunter die Reſte des muthigen Hoche ruhen, und

ein anderes, dicht vor Koblenz, bezeichnet die Grabſtätte des Heldenjünglings Marceau. Beyde ſind pyramidaliſch und von edler Form. Hoche, und Marceau theilten mit dem braven Deſaix das beneidenswerthe Loos, zu den Schatten hinabzuſteigen in der Blüthe des Ruhms und in der Fülle der Lebenskraft. Seit einiger Zeit fängt man an, Steine von dieſen Ehrenmonumenten wegzuſtehlen. Wenn das ſo fortgeht, ſo wird man bald vergeblich nach der Stätte forſchen, wo ſie ſtanden. Aber unvertilgbar bewahren Klios thatenvolle Jahrbücher den kommenden Geſchlechtern die Namen der Helden, deren Andenken ſie feyern.

Ich finde mich bereit und willig, die höchſte Wette einzugehen, daß, bey der Reiſe durch ganz Europa, wenn es auf eine Gallerie der mannigfachſten und herrlichſten Naturanſichten ankommt, kein entzückenderer Weg erfunden werden könne, als der auf dem linken Rheinufer von Bonn bis Maynz. Doch hier muß jede Schilderung in tiefe Schatten zurücktreten. Wer möchte nach Georg Forſter, deſſen Manen ich ein frommes: Have, candida anima! zurufe, auch eine ſolche noch wagen! Er

hat gemalt wie ein Ruysdael, aber dennoch ſeine Urbilder bey weitem nicht erreicht.

Maynz, den 5. Junius.

Beſuch beym Herrn von B***, Hauptmann in preußiſchen Dienſten, der im vergangenen Jahre mich zum Taufzeugen bey einem damals noch zu erwartenden Kinde vorläufig auserſahe. Dieſes, jetzt ein wohlgedeihendes Knäblein, erblickte bald nach meiner Abreiſe das Licht. Herr von B***, ein in jeder Hinſicht feingebildeter Mann, zeichnete ſich als Krieger vielfältig aus. Ihm wurde dafür die würdigſte Belohnung: der Einzug in Paris. Unſtreitig der hellſte Lichtpunkt in ſeinem Leben.

Mittagseſſen bey Madame B*** im römiſchen Kaiſer, in Geſellſchaft des Intendantur-Raths L***, welcher die Stunden ſeiner Muße der Dichtkunſt weiht und, ohne Pedanterie oder Affektation, in den gewählteſten Ausdrücken ſpricht. Zwey Gedichte, die er herſagte, ſind durchaus zu loben, auch in Rückſicht der Harmonie des Versbaues. Madame B*** iſt noch in der Blüthe der Schönheit und der Jugend. Sie heirathete ſchon mit

ſechzehn Jahren und wurde nach fünf Jahren Wittwe. Ihr Haus gleicht einem Palaſte und ihr Geſchäſt geht erwünſcht. Es konnte daher nicht fehlen, daß ſie mehr Freyer zählte, als weiland Penelope. Allein ſie blieb dem Wittwenſchleyer getreu, einzig und allein zum Beſten ihrer Kinder. Ihr Ruf gilt für den unbeſcholtenſten, ſelbſt im Kreiſe der Frauen von ganz entgegengeſetztem Rufe. Das blumenhafte Ausſehen der Jungfrau blieb ihr noch ganz. Madame B*** gehört zu den Seltneren ihres Geſchlechts, die, durch den Zauber der ſittlichen Grazie, jede unwürdige Zudringlichkeit von ſich entfernt halten.

Frankfurt am Mayn, den 6. Junius.

Dieſe Stadt hat ſeit dem Verſchwinden der Feſtungswerke, durch die an ihre Stelle getretenen Anlagen außerordentlich an Anmuth gewonnen. Ich war lange nicht hier, und es geht mir mit Frankfurt, wie es mir nach zwanzigjähriger Abweſenheit mit Berlin ging. Ich kenne die alte berühmte Stadt nicht wieder, ſo viel hat ſie durch Verſchönerungen im Innern und in den Umgebungen ſeitdem gewonnen. Die ehrwürdige Cybele erſcheint, wie

durch ein umgekehrtes Naturgeſetz, als jugendliche Hebe.

Ich herbergte mich in den Weidenbuſch ein und befand mich wohl dabey. Ueberhaupt können die Frankfurter-Gaſthöfe erſter Klaſſe, wozu der Weidenbuſch gehört, allen großen Städten Europas als Muſter aufgeſtellt werden.

Beſuch bey dem wackern Buch- und Kunſthändler Wilmans, deſſen Bekanntſchaft ich vor zwey Jahren in Schaffhauſen machte. Er beſitzt eine, für einen Privatmann bedeutende Sammlung von Gemälden, beſonders aus der niederländiſchen Schule. Für die Krone der erleſenen Gallerie möchte ich ein Bild von Pölemburg erklären, auf dem wir den Künſtler ſelbſt, Rubens und deſſen, von ihm ſo oft gemalte zweyte Frau, die wunderſchöne Helena Formann, in der gefälligſten Zuſammenordnung erblicken. Herr Wilmans wurde mein Begleiter. Er zeigte mir Göthes Vaterhaus, von welchem dieſer in ſeinen Denkwürdigkeiten eine genaue Darſtellung lieferte. Dann ward ich in den Leſezirkel des Kaſino eingeführt, eine der muſterhafteſten Anſtalten dieſer Gattung, welche ſich in Deutſchland

bildeten. Sie gewährt dem Freunde politiſcher und wiſſenſchaftlicher Neuigkeiten, durch die vorzüglichſten deutſchen, engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Zeitſchriften, reiche und beynahe allſeitige Befriedigung. Jedes Mitglied hat das Recht, jedem Fremden, wie zu Stuttgart, auf vier Wochen den Eintritt zu ſichern. Eine Annehmlichkeit für literariſche Reiſende, welche mehrere Tage hier verweilen, die niemals genug geſchätzt und geprieſen werden kann.

Frankfurt am Mayn, den 7. Junius.

Dem naturhiſtoriſchen Muſeum ward ein großer Theil des Tages gewidmet. Die merkwürdige Sammlung verdankt ihre Hauptreichthümer dem patriotiſchen Eifer des berühmten Reiſenden Rüppell von hier, und ſeines rüſtigen Begleiters Hey von Rüdesheim. Beyde befinden ſich noch in Nordafrika, und ſtanden zu Ende des Jahres 1826, nachdem ſie die Küſte des rothen Meeres unterſucht, im Begriffe, nach Abeſſynien vorzudringen. Das Muſeum verdankt der enthuſiaſtiſchen Liebe zur Wiſſenſchaft und zum Vaterlande, wodurch beyde unermüdliche Forſcher ſich ſo rühmlich auszeichnen, bereits ſechs reich=

579735

haltige Sendungen, worunter ſich mehrere bisher noch unbekannte Naturgegenſtände befinden. Eduard Rüppell ſteht noch in der Blüthe des Lebens und zählt gegenwärtig höchſtens vier und dreyßig Jahre. Er hatte ſich urſprünglich dem Handelsſtande gewidmet, und ſchon als Kaufmann trieb ihn der Genius nach Aegypten. Er ſchiffte nilaufwärts. Das Ziel war dießmal Syene. Die bedeutendſte Ausbeute dieſer Reiſe waren ägyptiſche Alterthümer, womit er der Bibliothek ſeiner Vaterſtadt ein Geſchenk machte, welcher ſie nun zur Zierde gereichen. Heimgekehrt nach Europa, wählte er zunächſt Pavia zum Aufenthalt, um die Naturwiſſenſchaften akademiſch zu ſtudiren, denen er ſich nun ausſchließend widmete. Hierauf bereiste er Elba, die Liparen und Sicilien. Auf dieſen geologiſch=wichtigen Inſeln ſammelte er einen Schatz von Mineralien, den das Muſeum aufbewahrt. Nun folgte die zweyte Reiſe nach Nordafrika, deren Ziel vielleicht noch fern geſteckt ſeyn dürfte.

Im großen Saale verweilt der Blick mit Wohlgefallen auf einem Oelgemälde, Rüppell und ſeinen bärtigen Begleiter Hey vorſtellend.

Die reitzenden Anlagen, welche die ganze Landſeite der Stadt umkränzen, ſtellen das würdigſte Gegenſtück der Anlagen um Leipzig dar. Am lebhafteſten wird man an letztere erinnert, wo die Luſtwege ſich an ein von Trauerweiden umſchattetes Waſſerſtück vorbeywinden. Schwäne und ausländiſche Schwimmvögel beleben die ſanfte Spiegelfläche. In einem Nadelholzgebüſch überraſchte mich ein Monument von tempelartiger Form. Mein Begleiter ſagte: „Das iſt das Grabmal des verdienſtvollen Guiolett. Er ſchuf in dem Zeitraume von 1806 bis 1813, durch den kunſtverſtändigen Stadtgärtner Rinz, mit raſtloſer Thätigkeit und ſeltenem Eifer, dieſe Anlagen."

Am Obermaynthore trat mir das neue Bibliothekgebäude, mit ſeinem grandioſen Periſtyl von ſechs korinthiſchen Säulen, glänzend entgegen. Ein herrliches Kunſtwerk, den antiken Muſterformen mit eben ſo ſtrenger Treue nachgebildet, wie das früher erwähnte Theater zu Aachen. Die Inſchrift am Fries lautet: Studiis libertati reddita civitas.

Frankfurt am Mayn, den 8. Junius.

Ueber Bockenheim fuhr ich nach Kronberg,

um mit dem Grafen Reinhard, franzöſiſchem Bundestagsgeſandten, der auch in Deiner Vaterſtadt, lieber Bonſtetten, geachtet und geliebt war, ein Feſt des Wiederſehens zu feyern.

Kronberg, emporſteigend an einer ſanftabhängigen Höhe, liegt in einer der ſchönſten Gegenden am Fuße des Taunusgebirges. Eine alte Burg blickt darauf hernieder, wo ein berühmtes Rittergeſchlecht vormals hauste, das den Frankfurtern mitunter viel zu ſchaffen machte. Eins der wackerſten Mitglieder derſelben war Hartmuth von Kronberg, Franz von Sickingens Freund, und, gleich ihm, einer der muthigſten Streiter für die erwachende Geiſtesfreyheit. Zur Zeit der Kreutzzüge brachte ein Kronberg die Kaſtanien aus Paläſtina mit in die Heimath, von deren erſtem Gedeihen noch ihr Nachwuchs zeugt, der, links unter der Burg, ein anmuthiges Wäldchen bildet.

Graf Reinhard bewohnt während der Sommermonate zu Kronberg ein Landhaus mit herrlicher Ausſicht auf die reiche Ebene nach Süden. Der biedere Deutſche, der den Muſen immer noch nicht untreu wurde, und ſeine liebenswerthe Gattin

bereiteten mir einen köſtlichen Tag. Nebelhafte Bilder der Vergangenheit kleideten ſich in die Helle der Gegenwart. Aber auch dieſe, ſo freundlich und beglückend, mußte nur allzu bald Vergangenheit werden! Meine freundlichen Wirthe begleiteten mich zum Geheimerath von Gerning, der in dieſen romantiſchen Revieren ſich ein kleines Tuskulum geſchaffen hat, ausgeſchmückt mit Denkzeichen mancher Art, geſammelt auf ſeinen Reiſen durch Italien und England. Herr von Gerning iſt als poetiſcher und proſaiſcher Schriftſteller rühmlich bekannt. Auch war er ſeit einer langen Reihe von Jahren ein eifriger Sammler auf den Feldern der Natur und Kunſt. Seine Schmetterlingsſammlung behauptet, nach allgemeinem Urtheile, den erſten Rang in Europa.

Hatte jemals ein Staatsmann den Beruf, ſeine Memoiren zu ſchreiben, ſo iſt es unſtreitig Graf Reinhard. Sein diplomatiſches Leben iſt eins der wechſelreichſten und merkwürdigſten, während jener wundervollen und thatenreichen Epoche der Weltgeſchichte, welche Staaten ſchuf und Staaten vernichtete. Iustus et tenax propositi ſtand er überall, wohin Beruf und Pflicht ihn führten, in Paris

wie in London, in Neapel wie in Florenz, in Hamburg wie in Bern, in Kaſſel wie in Jaſſy, zur Ehre ſeines deutſchen Vaterlandes, unerſchüttert und furchtlos da. Als Frankreichs Repräſentant beym Bundestage erfreut er ſich nun endlich der Meeresſtille nach ſturmbewegter, oft wildempörter Fluth, wo er, als ein reſoluter und vielerfahrener Pilot, alle Klippen glücklich umſchiffte und alle Untiefen eben ſo glücklich vermied.

Gieſſen, den 9. Junius.

Mit lebhafter Freude wurde der Profeſſor und Bibliothekar Adrian als glücklicher Hausvater von mir begrüßt. Es iſt dieß der nämliche junge Gelehrte, der Dich vor vier Jahren in Genf beſuchte. Er hatte von Deinem Freunde den angelegentlichen Auftrag, von allen Seiten nach Deinem Thun und Ergehen zu forſchen, weshalb Du ihn in einem Deiner Briefe meinen liebenswürdigen Spion nannteſt. Meines Erachtens ſollte man ihn aber, wegen der unumſchränkten Gewalt, die er über die alten und neuen Sprachen ausübt, durch den Beynamen des vielgewandten Polyglottus bezeichnen. Er bewohnt

ein heiteres und bequemes Lokal im neuen Bibliothek=gebäude vor der Stadt, und darf nun, weil er „ein holdes Weib errungen", feurig in Schillers Jubel einſtimmen. Wir feyerten bey „Moslerwein dem Sorgenbrecher" das Andenken der frohen Stuttgarter=Stunden im Hauſe der gemeinſchaftlichen Freundin Thereſe Huber oder im traulichen Abend=kreiſe, wo der unerſchöpflich=witzige Haug, durch ſeinen immergleichen Lucianiſchen Humor, jedes Wölkchen und jede Falte von den Stirnen wegzauberte. Die Gläſer klangen der Freundin und dem Freunde.

Gieſſen, den 10. Junius.

Ein fröhliches Sympoſium erwartete mich im Buſchgarten, einem anmuthig gelegenen Vergnügungsorte, nicht fern von Adrians Wohnung. Die Geſellſchaft war zahlreich. Das Mahl gewann dadurch für mich ein beſonderes Intereſſe, daß ich dabey mehrere namhafte und bedeutende Gelehrte kennen lernte. Dem Fremdlinge wurde mancher Beweis von wohlwollender Theilnahme.

Der Freund führte mich nach dem reich ausgeſtatteten und wohl unterhaltenen botaniſchen Garten.

Hier ward ich ganz vorzüglich durch das einfach=edle Denkmal des wackern Forſtbotanikers Walther angezogen, deſſen Verdienſte um eine, der Staatsökonomie hochwichtige Wiſſenſchaft von allen Kennern ſeines Faches anerkannt ſind. Es thut wohl, den Beförderer des Nützlichen auf eine ſo würdige Weiſe geehrt und ſeinen verdienten Ruhm, für eine lange Folge von Jahren gegen die Vergeſſenheit in Schutz genommen zu ſehen.

Nun muß ich Deinem, durch den reitzenden Anzug der Berner= und Luzerner=Landmädchen verwöhnten Auge noch eine dörfliche Weibertracht vorſtellen, die mit jenem den grellſten Kontraſt bildet. Nichts Häßlicheres läßt ſich denken, als die Bekleidung der Bauernfrauen zwiſchen Friedberg und Gieſſen. Röcke, die nur bis an das Knie reichen, mit zahlloſen Falten und mächtig aufgebauſcht, ſchwingen im Gehen wie eine Glocke. Gewöhnlich werden ſechs bis ſieben Röcke über einander angezogen. Denke nur, welche Monſtroſität da zu Tage kommen muß! Man wird an den Fiſchbeinrock der Lady Montague erinnert, den zu Konſtantinopel eine naive junge Türkin mit der Frage be=

rührte: „Biſt Du das alles ſelbſt?" Uebrigens iſt dieſe Tracht uralt, erhält ſich aber wie mit ſtehenden Lettern. Hohn, Beſchimpfung und Spottworte würden Jede treffen, der es einfiele, etwas daran zu moderniſiren. Selbſt das hübſcheſte Mädchen muß in dieſem grotesken Koſtum zur Vogelſcheuche werden.

Kaſſel, den 11. Junius.

Mit einbrechender Nacht nahm uns der gute Gaſthof zum König von Preußen auf. Die Herrlichkeiten von Kaſſel ſind mir aus frühern Tagen zur Genüge bekannt. Auch machten manche neuere Ereigniſſe, die den Freund von Recht und Humanität verletzend berühren, mir den Aufenthalt in dieſer Stadt unheimlich. Ich beſchränkte mich daher bloß auf die Löwenburg, von der ich durch Abbildungen nur eine unvollkommene Vorſtellung hatte.

Kaſſel, den 12. Junius.

Die Löwenburg iſt ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte geſehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey. Nichts Kleinliches. Alles Großheit. Die glücklichſte

Nachbildung einer fürſtlichen Prachtveſte des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhafteſten Täuſchung, wie noch kein Theater ſie mir gewährte, ſehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg nun eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner geſammten Reiſen. Mit Vergnügen bemerkte ich in der Bibliothek, die, der Konſequenz gemäß, nur aus Ritterbüchern beſteht, den Zauberring und Tiodolf, welche Dichtungen, nebſt Sintram und Undine, mir das Gediegenſte ſcheinen, was Fouqués reicher Genius hervorbrachte.

Der Morgen war naßkalt. Nebel wallten wie im Spätherbſt. Der alte Herkules, mit ſeiner achtſitzigen Keule, hatte ſich verſchleyert. In dieſe berühmte Keule ſtieg ich als Jüngling und glaubte ein rechtes Heldenſtück vollführt zu haben. Mehr in's Große ging, in ſpäterer Zeit, die Aſcenſion in den Knopf der Peterskuppel zu Rom, wo ebenfalls Bänke angebracht ſind und zwölf Perſonen bequemen Platz finden. Ich erinnere mich noch, auf dieſem höchſten Standorte, den Menſchenhände über den Boden erhuben, mit meinem Freunde, dem Hiſtorienmaler Hartmann, Schillers „Reich der For-

men" geleſen zu haben. Auch in die Naſe der Rieſenſtatue des heiligen Karl Borromäus bey Arona bin ich einſt hinauf geklettert, wo zwey Menſchen neben einander die Ellenbogen frey bewegen können.

Göttingen, den 13. Junius.

Die einzige Lebensgefahr während meines ganzen Reiſelaufes, ſtand mir heute bevor, ungefähr eine Stunde von Göttingen. Der Poſtknecht, ein ungeſchlachter Geſell, peitſchte barbariſch auf die Pferde los, aus purer Brutalität, ungeachtet dieſe nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurückblieben, ſondern ununterbrochen recht muthig trabten. Dann ſchlief er ein. Aus allem ging hervor, daß er einen tüchtigen Hieb hatte. Als Bernhard ihn durch einen Rippenſtoß weckte, lagen Zügel und Peitſche ſchon am Boden. Beydes wieder zur Hand zu bekommen, ſprang er vom Bock, fiel aber der Länge nach hin und blieb regungslos liegen. Die Thiere, durch unverdiente Züchtigung übel gelaunt, fühlten kaum die erſchlafften Zügel, als ſie auch ſchon Reißaus nahmen und in geſtrecktem Galopp mit uns davon flogen. Unſer Hülfruf verhallte im leeren Raume.

Jeder der Vorübergehenden ſcheute das Wageſtück, den Lauf der tollen Pferde zu hemmen. Bernhard wollte mit aller Gewalt zum Wagen heraus. Nur mit Mühe hielt ich den treuen Menſchen zurück. Ein ſolcher Nothſprung in ähnlichen Fällen wird ohne Arm= oder Beinbruch ſelten gethan. Endlich, als die Gefahr wegen des Chauſſeegrabens, dem wir mit jeder Sekunde näher kamen, den höchſten Punkt erreicht hatte, fiel ein herzueilender Kärner mit herkuliſcher Stärke den Pferden in die Zügel und brachte ſie zum Stehen. Ohne dieſen, wie vom Himmel geſandten Retter war großes Unglück nicht abzuwenden: denn der Wagen wäre, ſich überſchlagend, in den Graben geſtürzt. Nie werde ich ohne warmes Dankgefühl des wackern Blaukittels gedenken. Bernhard hielt nun die Zügel bis zur Ankunft des Poſtknechts, der ſich indeß wieder aufgerafft hatte und uns nun, ernüchtert durch Schrecken und Angſt, wohlbehalten unter die Obhut der Krone brachte.

Beym Eintreten in mein Zimmer begrüßte mich, vom Büreau herab, Blumenbachs ſprechend=ähnliche Büſte. Dankbar nahm ich die günſtige Vorbedeutung an.

Es war im Jahre 1794, als ich zum erſten- und letztenmale hier war. Ich erfreute mich der perſönlichen Bekanntſchaft der berühmteſten Zierden dieſer Muſenſtadt. Heyne, Käſtner, Lichtenberg, Blumenbach, Fedor, Hoffmann, Meiners, Pütter, Heeren, Buhle, Bürger waren dem In- und Auslande werthe und geachtete Namen. Nur Blumenbach und Heeren fand ich noch unter den Lebendigen. Die übrigen preiswürdigen und tüchtigen Männer alle, deren ausgeſtreute Saatkörner, von den Alpen bis zur Newa und von der Themſe bis zur Weichſel, hundertfältige Früchte trugen, pulvis et umbra! Die meiſten wurden viel zu frühe, in der glänzendſten Periode ihres Wirkens, eingetragen in die Liſte der Abgeſchiedenen, durch die verhängnißvolle Hand, welche niemals raſtet.

Göttingen, den 14. Junius.

Dieſer Tag war lauter Jubel und Freude. Denke Dir, lieber Bonſtetten, ſeit drey und dreyßig Jahren hab' ich mich dem großen Verkündiger des Evangeliums der Natur nur durch Briefe nähern

können. Male Dir alſo die Scene des Wiederſehens mit den lebhafteſten Farben aus. Ich fand Blumenbach über jede meiner Erwartungen kräftig und rüſtig. Sein Organ iſt noch volltönend, ſein Auge feurig, ſein Gang raſch. Ich glaubte Dich zu ſehen und zu hören. Würdig lohnte die Natur ihrem würdigen Hohenprieſter. Nun kömmt zu dieſen phyſiſchen Wohlthaten noch eine Gattin nach Salomos Bilde, eine Tochter eben ſo geiſtreich als liebenswürdig, von Seiten der akademiſchen Jünglinge eine wahrhaft kindliche Ehrfurcht, und ein gefeyerter Name unter allen Himmelsſtrichen, wo Wiſſenſchaften blühn und gedeihen. Wahrlich, ein kampaniſcher Lebenswinter!

Blumenbachs Natur- und Kunſtſchätze hatten ſich fortwährend von allen Seiten her des anſehnlichſten Zuwachſes zu erfreuen. Es gebricht in der weitläufigen Wohnung bereits an Raum für das Neueſte. Nichts reichhaltigeres für Augenluſt und Belehrung kannſt Du Dir vorſtellen, als Blumenbachs Arbeitszimmer. Wohin Dein Blick ſich wendet, trifft er auf die merkwürdigſten, bedeutungsvollſten und überraſchendſten Gegenſtände. Zu letztern

gehört beſonders der Kopf eines Neuſeeländers. Von der Stirn bis zu den Kinnladen iſt er tättowirt. Die regelmäßige Zierlichkeit dieſer arabeskenartigen Zeichnungen gränzt an das Unbegreifliche. Ein reicher, wildverworrener Haarbüſchel krönt die Scheitel. Das Gebiß ſcheint eher einem Raubthiere anzugehören, als einem Adamskinde, und hat ganz das Anſehen, als wäre es ihm eine Kleinigkeit geweſen, Eiſen und Steine zu zermalmen. Es iſt gar wol möglich, daß dieſer Kopf einem Wilden von der Horde gehörte, welche mehrere Mann von Cooks Begleitung erſchlug und ſpeiste. „Doch dafür iſt er auch nun todt," heißt es im Fauſt.

Unter den zahlreichen Malereyen, die nichts als Denkwerthes, Außergewöhnliches und Wunderbares darbieten, frappirt hauptſächlich ein treffliches Oelbildniß von Heyne. Die Aehnlichkeit höher zu ſteigern, ſcheint mir faſt unerreichbar. Man hat einen guten Kupferſtich nach dieſem Gemälde, der Heynes Biographie von Heeren zur Zierde dient.

Die reichſte und berühmteſte aller Schädelſammlungen zählt gegenwärtig hundert und zwanzig Nummern. Ihr ehrwürdiger Beſitzer erzeigte mir

die Güte, auf ſeine geiſtvolle Weiſe darüber zu kommentiren und meine Aufmerkſamkeit auf das Wichtigſte hinzuleiten. Die Krone des Ganzen blieb immer noch der Schädel einer Georgianerin. Eine ſchönere Form und zwey blendendere und regelmäßigere Perlenreihen von Zähnen haben der lebendigſten Künſtlerphantaſie vielleicht niemals vorgeſchwebt. Blumenbach nennt das Zimmer, worin dieſe Mementomori aufgeſtellt ſind, ſeine Schädelſtätte. Während meines vieljährigen Aufenthalts in der ſüdlichen Schweiz war ich, ſeinem Verlangen gemäß, eifrig bemüht, ihm den Schädel eines Kretins zu erobern. Der Aberglaube der Walliſer macht indeß die Sache durchaus unmöglich. Eine bettelarme Bauernfamilie, der eben ein ſolches Halbthier geſtorben war, widerſtand den Goldſtücken eines brittiſchen Arztes, ihm den Kopf des Todten hartnäckig verweigernd. Den Körper bey nächtlicher Weile auszugraben, wäre das einzige Mittel zur Erlangung der kretiniſchen Exuvie. Man müßte aber eine Schakalsnatur haben, um ein ſolches Kabinetsſtück ſich auf ſo ſchauderhafte Weiſe zu verſchaffen.

Digitized by Google

Mit kirchlicher Erbauung wohnte ich einer natur⸗hiſtoriſchen Vorleſung Blumenbachs bey. Leben⸗digkeit, Klarheit und Genialität charakteriſiren ſeinen Vortrag. Noch in keinem Auditorium habe ich eine geſpanntere Aufmerkſamkeit der Verſammlung be⸗merkt. Kein Geflüſter, ſelbſt das leiſeſte nicht, war zu hören. Alles hing an den Lippen des herrlichen Greiſes, der noch mit dem Feuer eines Jünglings redete. Im ganzen weiten Saale war kein unbeſetz⸗ter Platz zu entdecken. Blumenbach handelte die beyden letzten Ordnungen der Säugethiere, die Pal⸗maten und Cetaceen, ab, und webte viel Humoriſti⸗ſches ein. Nach der unerhörten Hypotheſe eines Profeſſors, ich weiß nicht mehr welcher Univerſität, hat ſich Neuholland von einem Planeten losgeriſſen und iſt in die Südſee gefallen: weil auf dieſem Kon⸗tinente ſich Alles, in der Thier⸗ wie in der Pflan⸗zenwelt, abenteuerlich, fremdartig und anomaliſch ankündigt.

Die Studirenden kleiden ſich anſtändig, ſchicklich und ohne auszeichnende Bizarrerie oder Karrikatur. Ein guter Geiſt ſcheint unter ihnen zu walten und alle rohe Unſitte verbannt. Von Exceſſen vernimmt

man wenig. Hier und da kommt wol noch ein Duell vor: aber dieſer barbariſche Tollgeiſt wird im Laufe der ausgleichenden Zeit doch endlich auch zu ſpuken aufhören. Wäre mir ein Sohn beſchieden, der ſich dem Gelehrtenſtande widmen wollte, er ſollte mir nirgend anders den akademiſchen Kurs beginnen und vollenden, als in Göttingen. Auch von der ärgerlichen Hundebegleitung in die Hörſäle ſcheint man zurückgekommen zu ſeyn. Der verewigte Lichtenberg pflegte ſeine jungen Leute durch einen Scherz vom Hundemitbringen abzumahnen: „Ich erſuche Sie recht ſehr, meine Herren, Ihre Hunde zu Hauſe zu laſſen: denn die löſchen immer gern da, wo es nicht brennt." Profeſſor Hollmann, einer der früheren Lehrer der Univerſität, hatte einen natürlichen Abſcheu vor den Hunden, wie manche Perſonen vor den Katzen und Spinnen. Trotz alles wiederholten Verbittens wurde dennoch einſt ein Pudel mitgebracht. Da zog der Profeſſor Handſchuhe an, packte das arme Thier am Genick und warf es ohne weiteres zum Fenſter hinaus. Dieß heroiſche Strafmittel verfehlte denn auch keineswegs die beabſichtigte Wirkung.

Digitized by Google

In Blumenbachs wohlunterhaltenem Garten, dicht hinter dem Hauſe, winkt uns eine Rotunde von alten Buchen in ihre grüne Dämmerung. Am Eingange dieſes ſchattenreichen Aſyls in ſchwülen Sommertagen, ſind die die Baſalte vom Rieſendamm (Giant's Causeway) von der Nordküſte von Irland aufgeſtellt, wovon der Beſitzer einen genauen Kupferſtich im zweyten Hefte der „Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände" lieferte. Er nennt ſelbſt die äußerſt regelmäßige Artikulation dieſer Säulen eins der räthſelhafteſten und merkwürdigſten Phänomene der Geogenie. Sie ſind ein Geſchenk des, wegen ſeiner originellen Wunderlichkeiten, beſonders in Rom viel genannten Lords Briſtol. Eine Wallfahrt nach dem Rieſendamme und der Fingalsgrotte gehörte, vom Jünglingsalter an, zu meinen feurigſten Wünſchen. „Zu ſpät!" hallt es vom Ufer des Zeitenſtroms herüber.

Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt.

Virg.

Noch muß ich einer koloſſalen Prachtvaſe von Porzellan erwähnen, wodurch Blumenbach am Tage ſeiner Jubiläumsfeyer, von ſeiner Vaterſtadt

Gotha, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, ſich angenehmer überraſcht fühlte, wie noch durch keine der freundlichen Dank- und Ehrengaben, die ſeinem langen und reichen Leben ſo vielfältig dargebracht wurden. Ueber einer Inſchrift im ächt römiſchen Lapidarſtyle, zum gerechten Preiſe des Jubelgreiſes, ſehen wir die treu kopirten Bildniſſe von den Repräſentanten der durch ihn beſtimmten fünf Menſchenragen. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Neger Capitein Prieſterkragen und Perücke abzunehmen.

Auf einem Spatziergange durch die Allee verſetzte meine Phantaſie mich in die immer tiefer dunkelnden Zeiten zurück, wo Voß, Hölty, die Stolberge, und Miller hier auch wandelten, voll kühnen Strebens nach Ruhm und Unſterblichkeit, freudig in die Welt blickten und nichts Mögliches für unerreichbar hielten. Hölty verblühte, vielleicht zu ſeinem Glücke, ſchon als Jüngling. Die Uebrigen ſchieden im Greiſenalter. Zwey von ihnen traf das harte Schickſal, ihr ſchönes Jugendparadies verwüſtet und die heiligen Bruderbande auf eine, für jeden Mitfühlenden ſchmerzliche Weiſe zerriſſen zu ſehen.

Erfurt, den 16. Junius.

Die Kunſtſtraße bis Langenſalze iſt vortrefflich, beſonders die preußiſche. Eine Kunſtſtraße iſt, in pittoresker Hinſicht, der Landſchaft, was der vergoldete Rahmen dem Gemälde. Das Mittelmäßige wird dadurch gehoben und das Vortreffliche noch verſchönert. Die Herrlichkeit erreichte aber ſchon ihr Ziel jenſeits Langenſalze, dem Geburtsorte von Klopſtocks Fanny und ihres im Wingolf verewigten Bruders (Schmidt), von dem Du ein ſchönes Gedicht, Anakreons Apotheoſe, in meiner lyriſchen Anthologie findeſt. Früher, in Heiligenſtadt, durchſuchten die preußiſchen Mauthbeamten den Wagen, als ob ſie Brabanter-Spitzen gewittert hätten. Ich weiß für dieſe verdrießliche Hemmung des Reiſelaufs kein paſſenderes Wort als das italieniſche Seccatura.

Die vier Meilen von Langenſalze bis Erfurt waren auf einem Wege zurückzulegen, der an Gräßlichkeit die weiland ſo übel berüchtigten Straßen des Sachſenlandes noch überbietet, und der durch den vortägigen wolkenbruchähnlichen Platzregen nun

vollends zum wahren Mordpfuhle geworden war. Im trägſten Leichenſchritte mußten die Pferde mit Noth und Mühe ſich durcharbeiten. Ich fürchtete, mehr als jemals, für meinen Wagen. Aber er bewährte auch in dieſem Tormento ſeine eiſerne Haltbarkeit. Was wol nach einem Rad- oder ſonſtigen Bruch aus uns geworden wäre, in dieſer Schlamm- und Kothhölle, wo weit und breit in der Runde kein hülfreicher Menſchenarm uns hätte beykommen können! Endlich erſchien in tiefer Abenddämmerung die alte Cyriaksburg. So wie mir bey dieſem Anblicke, mag dem Schiffer zu Muthe ſeyn, wenn er, nach drangſalvoller Tagesfahrt, den Feuerthurm erſchaut und nun, geborgen vor Sturm und Felſenriffen, in den erſehnten Hafen einſteuert. Mit einbrechender Dunkelheit ſtiegen wir im römiſchen Kaiſer ab. Neun Stunden waren unerhörterweiſe nöthig geweſen, um vier deutſche Meilen abzufahren.

Nicht fern von Mühlhauſen, welche anſehnliche Stadt, mit ihren runden Mauerthürmen und drey großartigen Gothenkirchen, die alte reichsſtädtiſche Phyſiognomie noch immer nicht verläugnen

kann, begegneten wir dem Einſpänner, in welchem Profeſſor Müller aus Bremen, mit dem ich bey Blumenbach zuſammentraf, begleitet von einer verſtändigen und wohlunterrichteten Tochter, ſeinen zweyten abenteuerlichen Kreuzzug nach Italien unternimmt. Den erſten, der, im nämlichen Fuhrwerke, zur vollkommenen Zufriedenheit der Reiſenden ausfiel, hat Herr Müller in Briefen geſchildert, die dem Publikum durch den Druck mitgetheilt wurden. Es bleibt immer etwas Bemerkenswerthes, daß einem ſchon hochbejahrten Manne der Muth noch zu Gebote ſteht, ſich mit einem Pferdchen, welches von dem ſo häufig ſchon halb vermoderten italieniſchen Heu, wer weiß wie leicht, bis zum Sterben erkranken oder wol gar durch andere Zufälligkeiten weggerafft werden kann, und in einer Kaleſche, die mir gar nicht zu den ſolideſten zu gehören ſchien, ſich auf ſo Großes und Weitausſehendes einzulaſſen.

Der Obelisk zur Ehre Napoleons, im hohen Style, wie ſeine gewonnenen Schlachten, iſt vom großen Platze, den er verſchönerte, ſchon längſt verſchwunden. Die Stelle, wo er ſtand, blieb ungepflaſtert und bildet eine Vertiefung, in welcher das

Regenwaſſer wie in einer Ciſterne ſich ſammelt. Das rief mir eine Zeile aus den Xenien zurück:

Und wo Jeruſalem ſtand iſt ein asphaltiſcher Sumpf.

Weimar, den 17. Junius.

Sogleich wurde nach Göthes Wohnung geſandt, um die Stunde zu erfragen, welche, ſeiner Tagesregel nach, ihm die gelegenſte ſey, meinen Beſuch anzunehmen. Mir wurde die freundliche Antwort: „Je eher, je lieber.“ Alſo ging es auf der Stelle zu dem Ehrwürdigen, der mich empfing, wie am erſten Oſtertage des vorigen Jahres, das heißt, mit einer Milde, die mein Innerſtes wohlthuend durchdrang. Das Feuer ſeiner Augen brennt immer noch wie unauslöſchbar fort. Die Natur waltete hier gleich einer Prieſterin der Veſta. Dieſes Auge und ſein wohltönendes Organ zeugen von der ungebrochenen Jugendkraft ſeines Geiſtes.

Abendfahrt mit einem edeln Freunde, dem Kanzler von Müller nach Tiefurth. Hier erwartete uns ein prachtvoller Sonnenuntergang am Ufer der ſanftrauſchenden Ilm. Mein Begleiter erzählte von ſeinem dreywöchentlichen Aufenthalt in Pempel-

fort bey Düſſeldorf, welches reitzende Tuskulum die Familie Jakobi wieder an ſich brachte, und wo die beyden Schweſtern des Dichters von Allwills Papieren und dem Woldemar ſich noch eines glücklichen Alters erfreuen. Die älteſte hat es, bey ungeſchwächtem Geiſtesvermögen, bis auf achtzig Jahre gebracht. Die Schweſtern ſind im Beſitz aller, dem Bruder Fritz von berühmten Zeitgenoſſen geſchriebenen Briefe, worunter die von Leſſing, Göthe und Stolberg beſonders auszeichnungswerth und merkwürdig ſeyn ſollen. Der Seelenbund Göthes mit Jakobi war der höchſte Flug, den liebende Begeiſterung nehmen kann. Aus den Briefen des Erſtern, vom Jahre 1771, waren meinem Freunde mehrere Stellen im Gedächtniſſe geblieben, die an Jünglingsgluth und Genialität das Feurigſte übertreffen, was uns im Werther ſo mächtig ergreift. Ewig Schade, daß dieſe Schätze wahrſcheinlich dem Untergange geweiht ſind! Sie werden mit Argusaugen bewacht, und Müller hatte von beſonderm Glücke zu ſagen, daß ihm vergönnt wurde, die ganze koſtbare Sammlung mit einiger Muße durchzugehen.

Weimar, den 18. Junius.

Beym Ober-Medizinalrathe von Froriep, deſſen Umgang in Stuttgart mir einſt ſo erfreulich war, wo König Friedrich, der auf Menſchenwerth ſich vortrefflich verſtand, ihn gern in ſeine Nähe zog und vielfach auszeichnete. Es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß er das wichtige und vielumfaſſende Induſtrie-Inſtitut ſeines verewigten Schwiegervaters Bertuch, nach heftigen Erſchüt'erungen, während des verderblichſten aller Kriege, durch unſäglichen Fleiß, feſte Beharrlichkeit und zweckmäßige Reiſen wieder in Flor brachte. Sein Garten mit dem herrlichen Waſſerſtück gehört zu den ſchönſten mir bekannten Privatanlagen. In der Schattenkühle dieſes freundlichen Lokals wählte ſich der verdienſtvolle, immer noch von vielen Edeln betrauerte Bertuch ſeine Grabſtätte, die durch ein würdiges Denkmal bezeichnet wird.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Hor.

Die Gräfin Julie von Egloffſtein, Hofdame der regierenden Großherzogin, ward von der Natur, durch Geiſt und Geſtalt, mit einer wahrhaft

mütterlichen Vorliebe begünſtigt. Bey ihrem Erſcheinen ſchweben uns die Worte: Hoheit und Harmonie unwillkürlich auf den Lippen. Unter vielen angenehmen Talenten, welche ſie auszubilden wußte und nun mit entſchiedenem Erfolge fortwährend anbauet, treten ihre Leiſtungen in der Oelmalerey unſtreitig am glänzendſten hervor. Sie hielt ſich eine Zeit lang in Dresden auf, um auf der Gallerie zu ſtudiren und ſich an einige Kopien zu wagen. Der berühmte Profeſſor Hartmann ward ihr Lehrer und hatte Freude an den raſchen Fortſchritten der eifrigen Schülerin, deren Wahlſpruch in Wielands Oberon zu leſen iſt:

Nichts halb zu thun iſt edler Geiſter Art.

Für die gelungenſte ihrer Kopien gilt, mit vollkommenem Rechte, wol jene nach einem Gemälde von Rubens, worauf dieſer ſeine drey Söhne abgebildet hat. Sie wurde der großherzoglichen, kürzlich erſt begründeten Gallerie, die Aelteres und Neueres zuſammenſtellt, einverleibt. Als Malerin iſt Gräfin Julie dem oft ſo flachen Dilettantenweſen längſt entwachſen. Ihr gebührt vor allen andern ein Ehrenplatz unter den zunftmäßigen Künſtlerinnen, von

Angelika Kauffmann bis zu Thereſe von Winkel. Sie ſelbſt erklärt ſich, in ihrem beſcheidenen Sinne, nur für eine Liebhaberin und ihre gelungenſten Bilder für Vorarbeiten und Verſuche. Sie hat eben das Porträt ihrer Gebieterin vollendet, welches für die Erbgroßherzogin beſtimmt iſt. Aehnlichkeit und Malerey laſſen keinen Wunſch übrig. Das Nämliche gilt vom Oelbilde des Herzogs Bernhard, der nächſtens von ſeiner großen amerikaniſchen Reiſe zurückerwartet wird. Der Hof begiebt ſich in Kurzem auf einige Wochen nach dem Landſchloſſe Dornburg.

Beym Rathe Sondershauſen, deſſen freundliche Zuvorkommenheit gegen mich immer noch keinen Wechſel kennt. Ich fand ihn in ſeiner neuen Wohnung unter den Schatten des Parks, wo er ſich mit ſeiner jungen Frau geſchmackvoll und dichteriſch eingerichtet hat. Wir gingen ſelbander zum Konſiſtorial-Direktor Peucer, dem glücklichen Verdeutſcher der franzöſiſchen Tragiker. Dieſer Freund gilt, nach allgemeiner Anerkennung von Hof und Stadt, als Staatsdiener für einen der tüchtigſten, durchgreifendſten und thätigſten, und als Geſellſchafter

für einen der geiſtvollſten, witzigſten und liebenswürdigſten Männer.

Weimar, den 19. Junius.

Froher Tag in Belvedere, wo der Erbgroßherzog mit ſeiner Familie während der Sommermonate gewöhnlich reſidirt. Dieſer überraſchte mich durch die willkommene Nachricht, daß die Kopie des Tiefurther-Journals vollendet ſey und ich ſolche, bey meiner Nachhauſekunft, vorfinden werde. Hiermit hat es folgende Bewandtniß: Im vorjährigen Frühlinge wurde mir das Glück zu Theil, den Erbgroßherzog nach Tiefurth zu begleiten, wo ehemals die, allen Muſenkünſten gewogene und von Wieland unter dem Namen Olympia würdig gefeyerte Herzogin Amalia zu wohnen pflegte, ſo lange die Tage ſchön und mild blieben. Hier umgaben ſie von Zeit zu Zeit die hohen Geiſter, welchen das kleine Weimar die auszeichnende, auch dem Auslande nicht fremd gebliebene Benennung des deutſchen Athens verdankt. Mein erlauchter Führer ließ mich zuerſt die Wanderung durch alle neuen Anlagen und zu allen Verſchönerungen machen, für deren Fortgang und Vollendung er das lebhafteſte

Intereſſe an den Tag legte. Hierauf wurden die, mancherley Seltenes und Betrachtenswerthes enthaltenden Gemächer des Wohngebäudes beſucht. In einem Seitenkabinette zog der Erbgroßherzog einen kleinen Schlüſſel hervor und öffnete einen Mahagonykaſten, aus welchem alſobald ein ziemlich ſtarker Folioband an das Licht gehoben wurde. Es war eine Sammlung poetiſcher und proſaiſcher Ausarbeitungen, die den Titel: Tiefurther=Journal an der Stirn trug. Im Jahre 1781 trafen mehrere der, in jener goldenen Periode unſerer ſchönen Literatur zu Weimar blühenden Gelehrten und Dichter, unter andern Wieland, Göthe, Herder, Muſäus, Bode, Siegmund von Seckendorff, von Knebel, von Einſiedel und Böttiger, wie von Einem Genius angefeuert, die Uebereinkunft, jeden Sonnabend unter obigem Titel ein handſchriftliches Wochenblatt erſcheinen zu laſſen, um ihrer fürſtlichen Gönnerin Wohlgefallen und Freude zu bereiten. Jedes Mitglied des literariſch=merkwürdigen Vereins machte ſich verbindlich, Beyträge zu liefern. Alle haben Wort gehalten. Das Reſultat einer ſo preiswerthen Unternehmung

wurde besagter Foliant. Mit Ausnahme weniger Gedichte von Herder und Göthe, blieb Alles, was er in Verſen und in Proſa darbietet, bisher ungedruckt, und ſoll es, nach dem Willen des jetzigen hohen Beſitzers, der dieſe geweihten Urkunden wie eine Art von heiligem Vermächtniß betrachtet, auch künftig bleiben. „Hier möchte man Wurzel ſchlagen,“ war meine Rede, „um dieſer Schätze ſo recht nach Herzenswunſche froh werden zu können.“ „Hierzu gebricht es nun freylich jetzt an Zeit,“ erfolgte die Gegenrede, „weil wir in die Stadt zurück müſſen. Da Sie aber ſo viel Wärme für dieſe Reliquien zu erkennen geben, ſo will ich das ganze Manuſkript für Sie abſchreiben laſſen, jedoch unter der Bedingung, es niemals fremden Händen anzuvertrauen.“ Und ſo, lieber Bonſtetten, gelangte Dein Freund zum Beſitz eines Kleinods, wogegen, in meinen Augen wenigſtens, Edelgeſtein und Gold zu Glas und Schwefelkies herabſinken. Nach meinem Ableben kehrt es in die Hände des großmüthigen Gebers zurück.

In Belvedere traf ich, nach langer Zeit, wieder mit dem Hofrathe Heinrich Meyer von

Zürich zuſammen. Wir wurden Bekannte zu Rom, wo er gerade mit einer Kopie der aldobrandiniſchen Hochzeit für Göthe beſchäftigt war, als deſſen eifriger Mitarbeiter im literariſchen Kunſtfach er in der Folge ſich rühmlich hervorthat, wie ſolches die Propyläen und Winkelmann und ſein Jahrhundert hinlänglich bezeugen. Geſund, heiter, ſorgenfrey, geachtet, erfreut ſich der biedere Schweizer eines Alters, wie es jedem Ehrenmanne zu wünſchen wäre.

Zahlreiche Abendgeſellſchaft bey Göthe, zu welcher ſich auch der Graf Ungern-Sternberg einfand, bekannt als tiefer und ſcharfſinniger Forſcher und Ergründer im Reiche der Pflanzen. Seine Flora der Urwelt muß jedem Eingeweihten Freude und Bewunderung erwecken. Unbezweifelt gehört ſie zu den denkwürdigſten Erſcheinungen im Gebiete der Naturkunde.

Hier wurde mir auch das Vergnügen, die dem Leſepublikum mit entſchiedenem Rechte ſo lieb gewordene Johanna Schopenhauer, nach mehreren Jahren wieder zu begrüßen. Verdienter Beyfall krönt ihre Werke, und wenn es über muſterhafte

Korrektheit, ſchöne Diktion und zierlichen Styl vor irgend einem kritiſchen Tribunale zu unparteyiſchen Richterſprüchen kommt, ſo iſt ſie um viele Stufen höher zu ſtellen, als die meiſten ihrer Mitſchweſtern in der Autorſchaft, deren faſt unüberſehbares Heer der bewundernswerthe Fleiß des Herren von Schindel uns vor Augen ſtellt. Auf gleicher Stufe mit ihr ſtehen Karoline Pichler, als Verfaſſerin des Agathokles, und Emilie Harmes, als Verfaſſerin der Kaledonia.

Beſuch der Malerwerkſtatt von Fräulein Seidler, die ſich vorzüglich als glückliche Trefferin Beyfall erwirbt. Hiervon zeugt, auf eine wirklich überraſchende Weiſe, das lebensgroße Bildniß des Landesherrn, woran auch Zeichnung und Kolorit ſehr zu loben ſind. Von dieſer, auch durch ihre Perſönlichkeit vortheilhaft anſprechenden Künſtlerin rührt das früher ſchon erwähnte Altarblatt her, wodurch Göthe ſein Andenken in der St. Rochuskapelle verewigte.

Als Muſter einer durchaus zweckgemäß konſtruirten Künſtlerwerkſtatt muß jene betrachtet werden, welche der Großherzog für den verſtorbenen Profeſſor

Jagemann bauen ließ. Neben dem artigen Häuschen hebt eine Tanne den Wipfel in die Lüfte, die an Höhe mit den Pinien wetteifert. Nirgends noch iſt mir dieſe Baumart rieſenhafter erſchienen.

Auch dießmal ward ich in Weimar gewaltig verwöhnt und verzogen, wie es Dir widerfuhr, als Du mit der Familie Montgelas die luſtige Reiſe von Genf nach Vevey machteſt. Auf Augenblicke gerieth ich wirklich mit Allem was nicht Weimar war oder Weimar angehörte, in offenbaren Zwieſpalt. Doch das verſchwebte gar bald, gleich dem Nebel der Frühe, wie Alles was die goldene Mittelſpur verfehlt.

Naumburg, den 21. Junius.

Wir langten Vormittags bey guter Zeit zu Dornburg an, wohin ich zur Mittagstafel eingeladen war. Das, gleich einem Adlerhorſte auf einem ſenkrecht abgeſtürzten Felſen hochthronende Schloß, hat, mit der lachenden Umgebung wohlgepflegter Gartenpartien, ſo etwas wunderbar Feenhaftes, daß dem Ankömmlinge zu Muthe ſeyn muß, wie dem Ritter Hüon, als er in Alfonſos Paradies eintrat. Auf der Terraſſe öffnet ſich ringsum

die entzückendſte Landſchaft. Man blickt, wie der darüber hinſchwebende Vogel, auf das weithingedehnte Thal herab, welches von der Saale in Windungen durchſtrömt wird, die der Mäander nicht maleriſcher darbieten kann. So viel nur, ſtatt jeder weitern Schilderung, die doch nur ungenügend ausfallen würde.

Herr Hope von London, in deſſen Familie Frau von Stael, während ihres Aufenthalts in England, beynahe täglich als Hausfreundin ab und zu ging, erklärte, daß die Ausſicht von dieſem Belvedere einen eben ſo lebhaften Eindruck auf ihn gemacht habe, wie jene vom vielgeprieſenen Richmondhill.

In den Gartenanlagen wurde die Hangeſche (Fraxinus pendula), welche, gleich der Trauerweide, die Zweige dem Boden zuſenkt, ungemein glücklich zu einem Laubengange benutzt, den kein Sonnenſtrahl durchdringt, und deſſen tiefe Dämmerung, nach der blendenden Mittagshelle, dem Auge wohlthut.

Ich eilte nun, dem Erbgroßherzog für das unſchätzbare Tiefurther-Journal meinen Dank in Ausdrücken darzubringen, die mir aus dem Innerſten

quollen. Das Geſpräch wandte ſich nach Deſſau, Wörlitz und Luiſium. Bald blieb es aber ausſchließlich beym verewigten Herzoge ſtehen. Ich mußte viel von dem unvergeßlichen Regenten erzählen, deſſen Mittag ſo ſonnenhell und freundlich, deſſen Abend ſo gewitterſchwarz und ſtürmiſch war. Manche ruhmwerthe Züge und ſchöne Einzelnheiten wurden aus ſeinem reichen Leben gegriffen. Auch über die Tagesordnung, ſtets nach einem konſequenten Plane beſtimmt und geregelt, kam es zur Sprache. Ich redete von einem meiner größten Wohlthäter, und folglich mit Liebe. Der Erbgroßherzog gab ſich als warmer Verehrer des hochgeſinnten Mannes zu erkennen, der das Gute ſtets mit Beharrlichkeit wollte, das Glück ſeines Volks durch Aufopferungen mancher Art immer feſter zu begründen ſtrebte, und aus einem von der Natur ſtiefmütterlich behandelten Lande ein ſegenreiches Eden ſchuf.

Noch immer herrſchte ſtille Trauer um die Prinzeſſin Karl von Preußen, ein ſo glückliches Loos ihr auch fiel. Am tiefſten ſchien ihre jüngere Schweſter Auguſta den ſchmerzlichen Verluſt zu empfinden.

Die Großfürſtin, von deren reichangebautem Geiſte der einſtimmige Ruf Dir Vieles, gewiß aber nicht Alles geſagt haben wird, that mir, als ich mich beurlaubte, noch die Frage: „Wohin gedenken Sie von hier zu reiſen?" „Zunächſt nach Berlin," war meine Antwort. „O da werden Sie wol auch," ſprach ſie gerührt, „meine Tochter beſuchen und ihr Nachricht von Weimar bringen. Das wird ſie freuen."

Blumenbach hatte mich beauftragt, bey der Prinzeſſin Auguſta von Weimar der Ausleger ſeiner Dankgefühle zu werden. Hier bedarf es aber einer kurzen Einleitung. Als dieſer mein hochverehrter Freund und Lehrer, in ſeinem naturhiſtoriſchen Potoſi, mir den Schädel eines Kamtſchadalen vorzeigte, wurde mir zugleich die Art und Weiſe bekannt, wie er, nach langem vergeblichen Streben, endlich zum Beſitze desſelben gelangt war. Die Großfürſtin und ihre beyden Prinzeſſinnen machten einſt ihm und allen ſeine Wohnung verherrlichenden Naturſchätzen einen Beſuch. Als im Schädelkabinette von mancher noch auszufüllenden Lücke die Rede war, ward ſein Unmuth beſonders darüber laut, daß er,

ſeit Jahren, immer noch umſonſt nach einem Kamtſchadalenſchädel getrachtet, nun aber der Hoffnung völlig entſagt habe, ſein Verlangen darnach befriedigt zu ſehen. Kurz darauf machten die Großfürſtin und ihre Töchter die Reiſe nach St. Petersburg. Hier nahmen ſie eines Tages ein reiches Privat-Naturalienkabinet in Augenſchein. In dieſem war unter andern auch das Skelet eines Kamtſchadalen aufgeſtellt. Da gedachte die Prinzeſſin Auguſta der Klage Blumenbachs und faßte den Vorſatz, ihm wo möglich eine Freude zu bereiten. Da der Beſitzer gar keinen Werth auf das Gerippe legte, ſo ward es ihr ein Leichtes, ihren freundlichen Zweck zu erreichen. Der Schädel, deſſen Aechtheit keinem Zweifel unterlag, ging nun unverzüglich nach Göttingen ab. War das nicht ſchön und gut? Hätteſt Du doch Zeuge von der Begeiſterung seyn können, womit Blumenbach dieſe Geſchichte vortrug! Unterrichtet von meinem Vorhaben, auch Weimar zu beſuchen, ſprach er mit ſeinem gewohnten Feuer: „Bieten Sie Alles auf, was Ihnen an Beredſamkeit zu Gebote ſteht, um der Prinzeſſin Auguſta für den koſtbaren Beytrag, welchen dieſe Sammlung

ihrer Gnade verdankt, meinen unendlichen Dank auszuſprechen.“ Jetzo bot ſich nun die erwünſchte Gelegenheit dar, mich dieſes angenehmen Auftrags zu entledigen.

Gleich nach der Tafel brach der Hof nach dem einſt gothaiſchen Städtchen Kamburg auf, welches der Herzog von Meiningen ſo eben in Beſitz genommen hatte, um dieſem Fürſten den Gegenbeſuch abzuſtatten. Alle Häuſer des Oertchens, bis auf die armſeligſte Baracke, waren mit Blumen- und Laub-gewinden geſchmückt, und die Inſchriften mehrerer zierlichen Ehrenpforten erhoben ſich über das Triviale.

Die Naumburger-Meſſe hatte bereits ihren Anfang genommen. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, unter Dach zu gelangen, fand ich endlich noch in einer Fuhrmannsherberge ein unfreundliches Hinterſtübchen vakant, das mir, als ein treues Gegenſtück zu jener Kammer in St. Cergue, wo wir, auf der Rückkehr vom Gipfel der Dole, einſt übernachteten, recht bequem und wohnlich vorkam. Dank und Preis der Erinnerung!

Halle, den 22. Junius.

Aufs Neue gewann mir die, beſonders wegen

ihrer Quaderbrücken merkwürdige Kunſtſtraße von Merſeburg bis Halle Bewunderung ab. Wenn wir ungeheure, durch Ausdauer und Genie glücklich überwundene Schwierigkeiten recht ſcharf ins Auge faſſen, ſo erhebt und kräftigt ſich der Geiſt und ſeine Fittige regen ſich mächtiger und kühner. Das hat mich die Erfahrung auf dem Cenisberge, dem Simplon und dem Splügen gelehrt. Eine lange Strecke der herrlichen Straße ſehen wir auf beyden Seiten mit allerley Blumenwerk bepflanzt, was in den Zwiſchenweiten der Bäume einen recht angenehmen Effekt hervorbringt.

Der Kronprinz, wo ich einkehrte, gehört zu den vorzüglichſten Gaſthöfen Deutſchlands, und könnte, nach Frankfurt am Mayn verſetzt, mit dem Schwan und dem Weidenbuſch wetteifern. Berlin und Dresden haben, der Wirthſchafts-Einrichtung und Eleganz nach, kein empfehlungswertheres Hotel aufzuweiſen.

Mein erſter Gang war zum Kanzler Niemeyer, dem vieljährigen Freunde, den ich zuerſt in Magdeburg, bey ſeinem nachmaligen Schwiegervater Köpken von Angeſicht ſahe. Das religiöſe Drama

Abraham auf Moria, mit Rolles anmuthiger und herzinniger Muſik, erwarb ihm großen und gerechten Beyfall. Letztere zu hören war er gekommen. Kurz darauf bezog ich die hieſige Univerſität. Niemeyer nahm ſich freundlich des unerfahrenen Jünglings an. Sein Haus und ſeine Bibliothek ſtanden mir offen. In den Vorleſungen über die Ilias war ich ſein eifriger Zuhörer. Von allen meinen akademiſchen Lehrern iſt nur er noch am Leben, und zwar als ein rüſtiger, an Geiſt und Körper kerngeſunder Greis, wie Göthe, Blumenbach und Bonſtetten. Sein Jubelfeſt, am achtzehnten April dieſes Jahres, war eins der glänzendſten, die jemals gefeyert wurden. Viele Zeitblätter haben Schilderungen davon geliefert, die Dir nicht entgangen ſeyn werden. Ich ward in das Zimmer geführt, wo die Weihgeſchenke des Ehrentages auf mehreren Tafeln zuſammengeordnet waren: die prachtvolle Porzellanvaſe, Gabe des Königs mit ſeinem ähnlichen Bilde; eine andere, dieſer an Größe gleichkommende Vaſe von ſechzig Mecklenburgern, vormals Zöglingen des Pädagogiums, mit den Namen der Geber und folgender Inſchrift: Virorum erga

A. H. Niemeyer de se iuvenibus optime meritum pietatis pignus. Beyde Kunſtwerke wurden lithographirt; die Bürgerkrone, von der Stadt Halle dargebracht, beſteht aus einem goldenen Reife, um welchen ein Eichenkranz von mattem Silber ſich windet. Inwendig lieſt man: Dem um ſie hochverdienten Bürger A. H. Niemeyer am 18. April 1827 die dankbare Vaterſtadt; der vergoldete Silberpokal, in deſſen Deckel die Namen von drey und zwanzig ehemaligen Zöglingen gravirt ſind. Die Inſchrift lautet: A. H. Niemeyerum de iuventute sua optime meritum viri venerantur; die Medaille in Gold und Silber mit Niemeyers wohlgetroffenem Bruſtbilde, m Namen der ſämmtlichen Frankiſchen Stiftungen dem Feſte geweiht von ihren Vorſtehern und Lehrern; des Jubelgreiſes Büſte von Tieck, dieſes Meiſters würdig; ein ſchönes Oelgemälde von der Künſtlerin Bardua, vorſtellend den Genius der heiligen Poeſie, welcher mit einem Griffel, auf der Tafel des Ruhms, den Namen Klopſtock, Gellert, Herder, den Namen Niemeyer anfügt, und endlich eine Unzahl von Gedichten, Zueignungen und mancherley der Feyer beſonders gewidmete

Schriften. Gleich einem Sirius glänzt unter letztern hervor, des Mitjubilars Rötger in Magdeburg Meiſtergemälde ſeiner Zeit: Rückblicke ins Leben.

Eine zarte Aufmerkſamkeit des Königs darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Schon war Niemeyer um eine zureichende Summe zur Errichtung eines Univerſitäts-Gebäudes bittſchriftlich eingekommen. Gerade nun, an ſeinem Jubeltage empfing er ein königliches Handſchreiben, worin der Monarch ihm ankündigt, daß er zum Aufbaue des gewünſchten Gebäudes vierzigtauſend Thaler angewieſen habe.

Niemeyer führte mich in die Montagsgeſellſchaft ein, deren Senior er iſt. Sie gehört zu den älteſten Erholungsvereinen und wird in zwey Jahren ebenfalls ihr Jubiläum feyern. Hier fand ich, nach langer Zeit, mich wieder mit einem andern Jubilare, dem berühmten Philologen Schütz zuſammen. Nach dem Tode ſeiner Gattin, einer der ſchönſten Frauen in ihren Frühlingstagen, übernahm Madame Hendel-Schütz, noch vor wenigen Jahren eine bewunderte Mime, den Haushalt und die Pflege des immer noch lebensluſtigen und jovialen Greiſes.

Was mir den hieſigen Aufenthalt nicht wenig verkümmerte, war die Abweſenheit meines Freundes Eberhard. Als mich hier vor zwanzig Jahren eine gefährliche Augenkrankheit befiel und ich einen Monat lang mit Blindheit geſchlagen war, blieb dieſer Eberhard, deſſen Schriftſtellerehre meiner weitern Meldung nicht bedarf, Tag und Nacht faſt immer unzertrennlich an meinem Schmerzenlager. Er war mein Geſellſchafter, Sekretär, Vorleſer und Zahlmeiſter, bis mir, durch die Kunſt des verſtorbenen Reil, das Licht wieder aufging. Zwar wurde dieſes edeln Benehmens von mir ſchon einmal öffentlich Erwähnuug gethan, aber es gewährt mir eine wohlthuende Befriedigung, gegen Dich, der in gleicher Noth mir eben ſo beyſtändig geweſen wäre, als der wackere Eberhard, hier noch einmal darauf zurückzukommen, wie hülfreich ſich in böſen Tagen dieſer wahrhaft praktiſche Freund gegen mich erwieſen.

Auf eine recht würdige Weiſe machte die Bekanntſchaft mit dem großen Arzt und Botaniker Kurt Sprengel den Schluß meines hieſigen Thuns und Treibens. Ich hatte längſt in ihm den tiefen, unermüdeten, die Gebiete der Naturwiſſenſchaft erwei=

ternden Forſcher aus der Ferne vere
die klaſſiſche Geſchichte der Arzn
Unſterblichkeit ſichern würde. Nun er
auch ſein mildes und freundliches
Walten im ſtillen Schatten der Häu
ganze Liebe. Anſpruchloſer, kindliche
voller fand ich, außer Bonnet und
noch keinen Gelehrten ſeiner Höhe.
der achtungswerthen Familie wie ein a
aufgenommen. Sprengels Gattin
tung und Vertrauen. Seine Pfleget
thig und gebildet, verbreitet Heiter
wachſenden Abendſchatten. Es geht d
den freundlichen Empfang in einem
wo Zufriedenheit und Wohlmeinen in
Bunde ſtehen!

Leipzig, den

Ich habe bey einer Alpentochter
des Brienzer-Sees, in ihrer elegan
recht angenehm zu Mittag geſpeist.
der Gattin des Herrn Gerhard Fl
der wohlhabendſten und gebildetſten

händlers. Während ſeines Aufenthalts in der Schweiz bot er dem liebenswerthen Landmädchen Hand und Herz, und ſie willigte ein, ihm den herannahenden Lebensabend zu verſchönern. Bald wußte ſie in die Art und Weiſe des in jedem Betracht ihr fremdartigen Leipzig ſich zu ſchicken und zu fügen, wo ſie nun, in ihrem Kreiſe, geachtet und geliebt wird. Nur die reitzende Berner-Tracht vertauſchte ſie ungern mit der deutſch-franzöſiſch-engliſchen. Doch heute trat ſie, dem Halbſchweizer zur überraſchenden Augenweide, darin auf, was mir Sehnſucht nach Dir und Heimweh nach unſern geliebten Bergen erweckte. Deine Landsmännin macht einen wackern Sterblichen vollkommen glücklich und hat ihn kürzlich mit einem Knäblein beſchenkt. Sie ſingt allerliebſte Volkslieder in der Berner-Mundart, mit reiner und ausdruckvoller Stimme, zur Guitarre. In der Schweiz machte dieſe Verbindung großes, aber angenehmes und beyfälliges Aufſehen. Eine anziehende Schilderung der Hochzeitfeyer im Vaterorte der Braut brachte die Zeitung für die elegante Welt.

Herr Hofrath Küſtner theilte mir die unerwartete Nachricht mit, daß er das Theater, dem er,

ſeit zwölf Jahren, mit eben ſo großer Ehre, als gro=
ßen Aufopferungen aus eigenen Mitteln, vorſtand,
aufzugeben entſchloſſen ſey. An Glanz der Garderobe
und Pracht der Dekorationen ließ es die meiſten
Theater Deutſchlands hinter ſich zurück. Jetzt zählt
Herr Küſtner allein acht Mitglieder, die auf frem=
den Bühnen als Gäſte willkommen ſind. In finan=
zieller Hinſicht war ihm der Zeitpunkt, wo der fromme
Sachſenkönig hinüberging, höchſt nachtheilig, indem
dadurch der bedeutende Ertrag der Meßvorſtellungen
für ihn verloren war. Ohne Verletzung der Pietät,
hätte hier nach Billigkeit und Rechte, wol eine Aus=
nahme ſtatt finden dürfen.

Auerbachs Keller hat durch Göthes Fauſt
eine weitverbreitete Berühmtheit erlangt. Zwey Oel=
bilder, bezeichnet mit der Jahrzahl 1525, werden
darin aufbewahrt. Das eine ſtellt eine Zeche luſtiger
Geſellen unter Fauſts Vorſitze, das andere deſſen
Hinausritt auf dem Weinfaſſe vor. Auf beyden
Gemälden erblicken wir den verhängnißvollen ſchwar=
zen Hund, der aber hier nicht als Pudel, wie bey
unſerm großen Dichter, ſondern als ein gemeiner
Köter von ſchwer zu beſtimmender Race, ſich dar=

ſtellt. Der Kronprinz von Preußen und der Prinz Johann von Sachſen beſuchten ausdrücklich Auerbachs Keller, um dieſe Antiquitäten in Augenſchein zu nehmen. Seit Kurzem findet man davon, in den Kunſthandlungen, wohlgerathene kolorirte Kupferſtiche.

Wittenberg, den 26. Junius.

Nach vielen Regentagen lachte wieder ein ſonnenheller Abend, unter deſſen Beleuchtung ich dem Standbilde Luthers den vorjährigen Gruß erneuerte. Die acht Meilen bis hieher wurden, Dank ſey es der trefflichen Kunſtſtraße, in eben ſo viel Stunden abgefahren. Die preußiſche Poſtverwaltung gehört unſtreitig, ſeit dem umſichtigen, konſequenten und energiſchen Regimente des Herrn von Nagler, zu einer der muſterhafteſten in Europa. Kein Poſtknecht darf, bey Strafe des Dienſtverluſtes, Unzufriedenheit oder Tölpeley an den Tag legen, wenn ihm das Trinkgeld allzuſpärlich ſcheint. Das Umſpannen geſchieht im Nu, als reiste man in Frankreich.

Berlin, den 27. Junius.

Der Bau des Muſeums war ſeit einem Jahre mächtig vorgerückt, und Blüchers vollendetes Erz-

bild, der Schau einer ungeduldigen Menge, frank und offen ausgeſtellt. Mit dem Fuß auf der Kanone kann ich mich immer noch nicht recht abfinden. Kraft in Ruhe ſoll in Heldenſtatuen vorherrſchen. Die Verherrlichten haben vollendet. Blüchers Attitüde zeigt uns einen Krieger in Bewegung, den Fuß wie zum Steigbügel erhebend. Die Statuen von Scharnhorſt und Bülow ſind naturgemäßer, heroiſcher und edler. Unter den, an Blüchers Ehrendenkmale zahlreich Vorübergehenden, waren die Einheimiſchen von den Fremden auf der Stelle zu unterſcheiden. Erſtere hatten kaum noch einen flüchtigen Blick für das berühmte National-Heiligthum; letztere verweilten davor in ſtiller, freudig-dankbarer Betrachtung. Doch machten gemeine Soldaten eine Ausnahme, die in dichten Gruppen ſtehen blieben, und einander, wie nach Lankaſters Methode, die Basreliefs auslegten.

Berlin, den 28. Junius.

Bey meinem alten Freunde Hirt, den ich, wie es in einem Voſſiſchen Gedicht heißt, „von Knaſtergewölk bläulich umdämmert", im beſten

Wohlſeyn antraf. Das frohlockende Willkommen, womit er mich nach gewohnter Weiſe, auch dießmal empfing, verſetzte mich zurück in die goldenen Tage, wo wir, an den Ufern der Tiber, jung, rüſtig und lebensfroh wie wir waren, noch von keinem ahnungsvollen Abendſchatten uns etwas träumen ließen.

Im Königsſtädter-Theater gab man die Oper Korradino mit Roſſiniſcher Muſik. Schon geſtern Mittag waren keine Billete mehr zu bekommen. Herr Kunowsky, der mir ſchon, während meines letzten Aufenthalts in Berlin, viel Dankenswerthes erwies, ſteckte mich in ſeine kleine Gitterloge, die auf die Bühne ſieht. Die Stimme von Henriette Sonntag hat in Paris, beſonders durch den Unterricht der Signora Pasta, ausnehmend gewonnen. Das Publikum ward heute zum ſtürmendſten Beyfall hingeriſſen. Trotz dem Weihrauch, der von hundert Altären ihr an der Seine geſpendet wurde, blieb ſie noch immer jedem Schwindel unzugänglich. Mit der ganzen anſpruchloſen Beſcheidenheit, die ſie nach Paris brachte, iſt ſie auch wieder heimgekehrt.

Berlin, den 29. Junius.

Beym Profeſſor Zelter, der nun im neuen Lokale der Singakademie wohnt, welche ſeiner unermüdbaren Vaterſorge einzig und allein ihr erfreuliches Fortblühen zu verdanken hat. Auf mein inſtändiges Verlangen, theilte mir der ehrwürdige Veteran manches intereſſante Fragment ſeiner wechſelvollen Lebensgeſchichte mit. Dreyßig Jahre ſchon hatte er, als vielgeſuchter und vielbeſchäftigter Mauermeiſter in ehrenvoller Thätigkeit gelebt, bevor er ſich ausſchließend der Muſik widmete. Durch mehrere treffliche Melodien zu Geſängen von Göthe, kam er mit dieſem in genauere Berührung und bald auch in Briefwechſel. Auf ähnliche Weiſe ward er mit Schiller und Voß befreundet. Als er das Unglück hatte, einen acht und zwanzigjährigen Sohn, der als Architekt ſchon anfing ſich rühmlich hervorzuthun, durch eine ſchauderhafte Kataſtrophe zu verlieren, erhielt er einen merkwürdigen Troſtbrief von Göthe, worin dieſer den tiefgebeugten Vater zum erſtenmal Du anredet. Die übrigen Briefe von Göthe, die er zu den Kleinodien ſeines Hausarchivs zählt, ſollen viel Schön- und Großgedachtes über Muſik enthalten.

In Jagors gaſtronomiſcher Utopia drang ſich mir die Bemerkung auf, einer der ſtärkſten Ausdrücke von Unſchlüſſigkeit offenbare ſich in Gaſtſtuben auf den Geſichtern der Eßluſtigen bey Leſung des Speiſezettels, den dieſe mit ſo tiefſinnender Miene ſtudiren, als wäre es darauf abgeſehen, des Zirkels Viereck zu finden. Oft kann eine Viertelſtunde vergehen, ehe die bezweckte Wahl getroffen wird. Wer denkt hier nicht an Buridans Grauſchimmel, der, zwiſchen zwey Heubündeln, aus Unſchlüſſigkeit, von welchem er freſſen ſollte, richtig Todes verfuhr. Das war allerdings ein vernunftloſes Thier. So weit wird es aber, von St. Petersburg bis Neapel, kein mit geſunder Vernunft begabter Menſch jemals kommen laſſen.

Beſuch beym General von Helwig, deſſen Gattin, welche die Lyra ſo glücklich mit der Malerpalette vereinigt, ſich in Dresden befindet, um die Kopiengallerie, welche ſie ſchon zuſammenmalte, noch durch neue Prachtſtücke zu vermehren. Eine ihrer gelungenſten Arbeiten wird wohl immer die Dresdner-Madonna bleiben. Die gänzliche Weglaſſung des Beywerks iſt von der herrlichſten Wirkung.

Der däniſche Geſandte Graf Reventlau, den ich einſt in Emkendorf, ſeinem holſteiniſchen Landſitze, mit meinem verewigten Freunde Hensler beſuchte und ſpäter zu Rom wiederfand, bereitete mir einen angenehmen Mittag. Ueber wie ſo manches Erfreuliche aus der Vergangenheit kam es da zur Sprache, und in wie voller Lebendigkeit trat mir das Bild des eben genannten menſchenfreundlichen Arztes, der zu den Wohlthätern meines Jünglingsalters gehörte, wieder vor die Seele! Wie oft habe ich der Erinnerung, mit Salis, ſchon zurufen müſſen:

Raſch entfleucht der Gegenwart Freude,
Du, ſinnende Tröſterin, weilſt!

Von hier ward ich zur Prinzeſſin Karl von Preußen entboten. Daß man ſchwerlich reitzender und liebenswerther ſeyn könne, als dieſe junge Fürſtin, darüber giebt es keine getheilte Meinung unter den Berlinern, deren Idol ſie wurde. Bey der erſten Cour ſagte ſie jeder der zweyhundert ihr vorgeſtellten Perſonen etwas Artiges oder Angemeſſenes, aber nie mit denſelben Worten. Immer ſtand ihr ein neuer Ausdruck, eine neue Wendung zu Gebote.

Das Nämliche war ihrer Tante, der verewigten Königin Katharina von Würtemberg, gegeben.

Alexander von Humboldt fand ich nicht ſo auffallend verändert, als es, nach einem Zwiſchenraume von zwanzig Jahren, gar wohl der Fall hätte ſeyn können. Noch herrſcht und waltet der übermächtige Rieſengeiſt in einem jugend-kräftigen Körper, und noch immer bewährt er ſich als einer der einnehmendſten und anſpruchloſeſten großen Männer, die mir jemals im Leben begegneten. Die Rede quillt, nach einem treffenden Ausdrucke des Alterthums, ihm wie Honigſeim von den Lippen. Der König hat der Unterhaltung mit Herrn von Humboldt einen ſo entſchiedenen Geſchmack abgewonnen, daß er ihn vermochte, künftig ſeinen Aufenthalt, von Jahre zu Jahre, zwiſchen Paris und Berlin gleichmäßig zu theilen, und ihn überdem in eine ökonomiſche Lage verſetzt, wodurch dieſer Ortswechſel zum leichten Spielwerke wird.

Ein Nordamerikaner ſagte: Alexander von Humboldt reden und Henriette Sonntag ſingen zu hören, das verdient und belohnt allein die Reiſe von Neuyork nach Berlin.

Neuhardenberg, den 30. Junius.

Seitenfahrt nach dieſem, ſechs Meilen nordwärts von Berlin gelegenen Dorfe, um geliebte Verwandte, nach langer Trennung, noch einmal im Leben wiederzuſehen.

Das hieſige im zierlichſten Styl erbaute Schloß, nebſt allen Abhängigkeiten und Umgebungen, ſchenkte König Friedrich Wilhelm der Dritte ſeinem Staatskanzler Hardenberg als Belohnung für Treue und Verdienſt im Jahre 1814. Seitdem wurde der Ort, vorher Quilitz genannt, auf des Königs Befehl Neuhardenberg geheißen. Das Gotteshaus iſt höchſt wahrſcheinlich die ſchönſte Dorfkirche der preußiſchen Staaten. Hinter derſelben erblicken wir das Mauſoleum des verewigten Hardenberg mit der Aufſchrift: Pio animo posuit filius. Die Schloßbibliothek enthält eine der reichſten Sammlungen koſtbarer Prachtwerke. Der Park übertraf mein Erwarten bey weitem. Er zeichnet ſich durch wohlverſtandene Anordnung des Baum- und Strauchwerks und den heiterſten Waſſerſpiegel, mit einer maleriſchen Inſel, vorzüglich aus und behauptet, auf jede Weiſe, unter den Landſchaftsgärten Deutſch-

lands einen ehrenvollen Rang. Nicht nur wegen ihres vortheilhaften Standortes, ſondern auch wegen ihres anerkannten Kunſtwerthes, verdient die Bildſäule der Minerva, aus weißem Marmor, welche der vorige Beſitzer dieſes reitzenden Lokals dem Andenken Friedrichs des Großen weihte, nicht unbeachtet zu bleiben.

Mit hohem Intereſſe betrachteten wir, lieber Bonſtetten, einſt, unter Italiens Himmel, noch Raphaels jugendliche Handzeichnungen, nachdem uns des göttlichen Meiſters Athenerſchule, Verklärung und Madonnen bereits mehr als einmal entzückt hatten. So ging es mir hier mit dem erſten jugendlichen Bauverſuche Schinkels, welcher nun in die Linie der Architekten Athens und Roms würdevoll eingetreten iſt, nämlich mit dem Schulhauſe, wo es anfänglich den Knaben in die Dintenfäſſer regnete. Der zweyte Verſuch des aufſtrebenden Kunſtjüngers, die Scheune des Amtsgebäudes, fiel ſchon tadelsfreyer aus, und ſo ſtieg er, mit raſchen Heldenſchritten, von einer Stufe der Vervollkommnung zur andern, bis die prachtvolle Hauptwache und das noch prachtvollere Muſeum, den Triumph ſeines Ruhmes,

weit hinaus über Deutſchlands Gränzen, verkündigten. Erſt vor Kurzem erfuhr ich, daß Herr Schinkel auch zu den ausgezeichneten Landſchaftsmalern gehöre und den Wohnungen des Königs, in dieſem Fache, mehrere treffliche Arbeiten geliefert habe. Indeß konnte der Ertrag dieſes Talentes, wie leicht zu erachten, nicht anders als gering ausfallen, weil der, dem Künſtler als Baumeiſter angewieſene Wirkungskreis ſich täglich immer mehr erweiterte. Der Wunſch, etwas von ſeinen Malereyen zu Geſichte zu bekommen, blieb mir leider ungewährt.

Das Dorf Neuhardenberg hat manche Eigenthümlichkeiten, unter andern eine Art von nationaler Frauentracht, an welcher ſeit Jahrhunderten nichts geändert werden durfte, und eben ſo nahe dem Groteſken, als jene zwiſchen Friedberg und Gieſſen, von der ſchon früher die Rede war. Immer erhielt ſich die uralte Sitte hier noch in Kraft, daß weder dem Weibe noch dem Manne aus dieſem Dorfe heraus-, noch aus einem fremden Orte in daſſelbe hereinheirathen geſtattet iſt. So daß die Race der Neuhardenberger, gleich den edelſten Araberpferden, ſich unvermiſcht zu erhalten im Stande war.

Magdeburg, den 3. Julius.

Nach langer Friſt traf mein Blick zum erſtenmal wieder, von der Wallpromenade der Stadt, auf den weitumſchauenden Kirchthurm meines Geburtsdorfes Hohendodeleben, wo nur die Tage meiner Kinderzeit an mir vorübergingen, und mir, in einem düſtern Schulzwinger, der erſte Unterricht im Schreiben und Buchſtabiren von einem grämlichen Orbile zu Theil wurde.

Mit Erſtaunen vernahm ich, daß der Nachfolger meines Vaters im Predigtamte noch am Leben ſey. Der Mann muß entweder ſchon ein Neunziger ſeyn oder es nächſtens werden.

Wie haben, ſeit der verhängnißvollen Periode der weſtphäliſchen Uſurpation, wo ich zuletzt hier war, Magdeburg und ſeine nächſten Bezirke zum Beſſern und Schönern ſich ſo wunderbar umgewandelt! Die alte Thurmſchanze war zu einer der freundlichſten Vorſtädte geworden. Die Brücken hatten geſchmackvolle Geländer erhalten. Vom häßlichen Brückthore blieb keine Spur mehr ſichtbar. An der Reſtauration des ehrwürdigen Domes wird mit lebhafter Thätigkeit gearbeitet. Die zweymal-

hundert und vierzigtauſend Thaler, welche der König dazu anwies, ſind zur gänzlichen Vollführung des lobenswerthen Werkes noch nicht hinreichend. Auch den ferner noch nöthigen, gar nicht unbedeutenden Zuſchuß hat der Monarch großmüthig verheißen. Viel Neues wird im Style des Alten hinzugethan, da zu Köln einzig nur auf Erhaltung des Alten Bedacht genommen wird. Den Fürſtenwall verſchönert eine wohleingerichtete Badanſtalt von ſtattlicher Bauart. Ueberraſchend war mir Pindars: *Ἄριστον μὲν ὕδωρ* als Inſchrift über der Eingangsthüre. An die Stelle des einſt ſo berühmten, durch Kriegsverhängniß untergegangenen Pädagogiums Kloſterberge, trat nun der Volksgarten, eine engliſche Anlage mit herrlicher Ausſicht auf den Elbſtrom, noch im Werden, eben ſo wie das, zu einer Gaſtwirthſchaft beſtimmte Gebäude. Im nahen Dorfe Bukow verkündigen reitzende Landhäuſer, dieſe den Wohlſtand, jene den Reichthum ihrer Beſitzer. Der Herrenkrug, vormals eine gemeine Schenke, wurde durch Anlagen, denen des Volksgartens ähnlich, mit einem auf großſtädtiſchen Fuß eingerichteten Speiſe- und Kaffeehauſe, zum Vauxhall

für die Bewohner Magdeburgs umgeſchaffen. Selbſt im Winter werden häufige Luſtpartien dahin unternommen. Die anordnende und bewegende Kraft, wodurch die meiſten zweckmäßigen Verſchönerungen und neuen Schöpfungen in Wirklichkeit traten, deren die Stadt und ihre Umgegend, ſeit der Befreyung vom Sklavenjoche, ſich rühmen dürfen, ging einzig und allein vom Oberbürgermeiſter Franke, einem der verdienſtvollſten preußiſchen Patrioten, aus. Er hat gezeigt, wie viel für einen Ort von einem hervorragenden Geiſte gethan werden, und wie dieſer allen ihn umgebenden Gegenſtänden ſeinen eigenen Stempel aufprägen kann. Auch in anderer Hinſicht ward Herr Franke von der Natur gar nicht unmütterlich behandelt. Er iſt groß, wohlgebaut, von gebietender militäriſcher Haltung, ein Mann im höchſten Sinne des Wortes. Sollte daher ſein Bildniß, was zu erwarten ſteht, für ſeine zahlreichen Verehrer, durch Kupferſtich oder Steindruck, vervielfältigt werden, ſo müßte Jedem, der ſich ihm anzunähern Gelegenheit hatte, das einzige Wort: Vir! die allerpaſſendſte Unterſchrift ſcheinen.

Im Konſiſtorialrath und Domprediger Koch fand

ich einen Mitſchüler auf Kloſterberge und einen Univerſitätsfreund in Halle wieder. Er gehört nicht nur zu unſern vielſeitigſten, ſondern (was bey der Vielſeitigkeit nicht jedesmal hergebrachte Regel zu ſeyn pflegt) auch zu unſern gründlichſten Gelehrten, zu den beherzteſten Tauchern der Tiefe. Unter ſeinen zahlreichen Schriften beurkunden dieß am unwiderlegbarſten, das Handbuch der Botanik in drey Bänden, von welchem bereits eine zweyte Auflage gedruckt werden mußte; die Mikrographie, deren zweytem Theile jeder Forſcher im Verborgenſten der Natur mit Ungeduld entgegenſieht; die höchſt wichtige Geſanglehre, von der im Jahre 1825 ein völlig umgearbeiteter und vermehrter Abdruck erſchien; die Anweiſung zum Schachſpiele, die unſtreitig alles hinter ſich zurückläßt, was über das königliche Spiel, Philidor und Stamma nicht ausgeſchloſſen, jemals geſchrieben wurde; die Anleitung zum Damenſpiele, worin der Verfaſſer ganz neue Bahnen betritt, und endlich der Dom zu Magdeburg, eine Beſchreibung, als Wegweiſer durch dieß herrliche Denkmal deutſcher Baukunſt, in jeder Hinſicht genügend und erſchöpfend.

Den vier Jubelgreiſen, die mir im Laufe dieſer Reiſe noch einmal begegneten, Göthe, Blumenbach, Schütz und Niemeyer, ſchloß hier nun auch der, um das Erziehungs- und Schulweſen hochverdiente Probſt Rötger ſich an, nicht weniger lebensfroh und wohlerhalten an Geiſt und Körper, als eben genannte berühmte Männer. Eben ſo eifrig, wie ſchon vor vielen Jahren, fährt er immer noch fort, Autographen berühmter und merkwürdiger Männer und Frauen zuſammenzubringen. Dem Regiſter zufolge, gehört ſeine Sammlung unſtreitig zu den reichſten dieſer Art: denn ſie zählt bereits gegen viertauſend Nummern. Nur nach Schillers Handſchrift hat er bisher immer noch vergebens geſtrebt. Ich habe die ſichere Hoffnung, dem Ehrwürdigen zu einer ſolchen Reliquie zu verhelfen, der das Glück mit allen eifrigen Sammlern gemein hat, noch im hohen Alter, durch jeden neuen Beytrag für ſeine Schatzkammer, als wär' es eine Weihnachtsgabe, kindlich erfreut zu werden.

* * *

Herr L***, welcher, der franzöſiſchen Literatur und Sprache wegen, in Genf einige Monate zu

leben gedenkt, wünſcht nun dort auch den Mann von Angeſichte zu ſchauen, deſſen Schriften ihm ſchon längſt werth und wichtig waren. Ich übergebe daher ſeiner Beſorgung dieſe, Dir, lieber Bonſtetten, geweihten Reiſeblätter, von der Bitte begleitet, Du wolleſt den liebenswerthen Fremdling eben ſo freundlich aufnehmen, wie Du mich ſelbſt aufnehmen würdeſt, und ſein Rathgeber und Zurechtweiſer werden in der ihm neuen und unbekannten Welt. Vale et ama!

Digitized by Google

Digitized by Google

XLIII.

Polydora.

Fremdes und Eigenes.

Τὰ καλὰ ἐπι τοῖς ἀγαθοῖς.
Platon
im zweyten Alkibiades.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Anwendbar auf den ehrwürdigen Bonſtetten (geboren 1745) iſt folgende Schilderung des Prinzen de Ligne durch den Grafen Segür: „Vergebens wird man an allen Höfen Europas nach einem jungen Manne ſuchen, der ſo liebenswürdig iſt, wie der Prinz de Ligne in ſeinem achtzigſten Jahre. Nichts iſt in dieſem koſtbaren Gefäß (ce vase précieux) verdorben. Alles hat noch ſeine Jugend, ſeine Friſche. Sein Herz blieb in den Zwanzigen, ſein Verſtand in den Dreyßigen. Sein ganzes Leben iſt eine lange Jugend.“

Eben ſo anwendbar auf den edlen Dichter Salis erſcheint mir Johnſons Urtheil über Gray: „Seine Geſänge ſind reich an Bildern, die einen Spiegel in jeder Seele finden, und an Gedanken und Empfindungen, die jede Bruſt wiederhallt.“

2.

Die Rückſeite der Denkmünze auf den letztverſtorbenen König von Schweden zeigt uns zwey Kronen auf einem Kiſſen mit der Umſchrift: Niedergelegt vor dem Throne Gottes den 5. Februar 1818.

Einfach-erhaben, wie noch keine mir bekannte, durch Metall oder Stein verewigte Inſchrift!

3.

Der isländiſche Dichter John Thorlakſon, welcher Miltons verlorenes Paradies in das Isländiſche überſetzte, wohnt zu Bägiſa in einer ärmlichen Hütte. Die Thüre ſeines Zimmers iſt kaum vier Fuß hoch, und die Stube ſelbſt nur acht Fuß lang und ſechs Fuß breit. In dieſer ſteht ſein Bette, und dicht bey der Thüre, einem Fenſter gegenüber, der Tiſch, an welchem er ſeine Gedichte niederſchrieb. Seine Wohnung liegt aber im eigentlichen Verſtande poetiſch, zwiſchen drey Bergen, bey Bächen und Waſſerfällen, wo man von allen Seiten die Ausſicht auf viertauſend Fuß hohe Gebirge hat. Seine Einkünfte betragen nur vierzig Reichsthaler jährlich. Vor wenigen Jahren beſchäftigte ſich Thorlakſon mit der Ueberſetzung von Klopſtocks Meſſias.

4.

Zu den ſonderbaren Spielen des Zufalls gehört es, daß Theodor Baron von Neuhof, ein Weſtphale, König von Korſika, und Jerome Bonaparte, ein Korſe, König von Weſtphalen geweſen.

5.

Amand Berghofer, ein philoſophiſcher Sonderling, welchen Wieland den öſtreichiſchen Rouſſeau nannte, legte ſeine Stelle als Schuldirektor zu Steyr in Oberöſtreich freywillig nieder. Sein Entlaſſungsgeſuch lautete:

Excellenz und Gnaden!

Ich bitte, daß ich aufhören dürfe zu ſeyn

Ihr

gehorſamer Diener

A. Berghofer.

6.

Die Gemälde der franzöſiſchen Schule in der Gallerie zu Florenz vereinen alle generiſche Züge, welche die Italiener den beſten Künſtlern Galliens zuſchreiben. Das unabläßige Bemühen ihren Werken ein gewiſſes air noble zu geben, iſt in ihren meiſten

Bibelperſonen und Heiligen auf den erſten Blick unverkennbar. Sie ſind ſämmtlich gentils au possible, und der Engel in der Verkündigung von Vouet ſcheint zu ſagen: Madame, j'ai l'honneur de vous annoncer . . . .

7.

Walter Scott verſteht das dichteriſche Handwerk und gefällt ſich darin: daher ſeine breite einzelne Ausführung. Seine Romane ſind auseinandergezogene, mit wohlgearbeiteten Verzierungen überladene Novellen. Er würde aus jeder Novelle des Cervantes, wenn man ihm den Stoff zur Bearbeitung vorgelegt hätte, um dem alten Maßſtabe bey Leibe nichts zu vergeben, drey Bände gemacht haben.

8.

In Loyſons Flugſchrift: Guerre à qui la cherche, treten drey Perſonen auf: Benjamin, Conſtant und Rebecque. Dieſe drey Perſonen, welche nur eine ausmachen und folglich auch nur einen und denſelben Gedanken haben ſollten, denken jede anders und ganz verſchieden. Nichts iſt von einander abweichender, als ihre politiſchen Reden.

Der eine zieht gegen die Eroberer los, der andere erhebt ſie bis in den Himmel, der dritte verachtet ſie und dient ihnen. Das Außerordentlichſte bey dieſer wahrhaft dramatiſchen Scene bleibt immer, daß den Sprechenden kein einziges Wort in den Mund gelegt wird, welches nicht buchſtäblich aus den verſchiedenen Schriften des Herrn Benjamin Conſtant de Rebecque gezogen wäre.

9.

Wie Matthias Claudius ausſchließend nur Sprüche aus Jeſus Sirach in Stammbücher ſchrieb, ſo blieb Moſes Mendelsſohn, bey gleichem Anlaſſe, faſt immer bey dieſer Gnome:

Nach Wahrheit forſchen.
Schönheit lieben.
Gutes wollen.
Das Beſte thun.

10.

„Man muß ſehr viel wiſſen, um zu wiſſen, wie wenig man weiß." Dieſer goldene Spruch des Sokrates ſollte mit goldenen Lettern über dem Eingange aller Akademieſäle zu leſen ſeyn.

Newton ſagte kurz vor ſeinem Tode: „Ich

weiß nicht, wie die Welt mich anſieht; ich ſelbſt komme mir vor, als ſey ich ein Knabe geweſen, der am Meeresſtrande ſpielte, höchſt erfreut, wenn er hier und da einmal einen glatten Kieſel oder ein buntes Muſchelchen fand, indeß der groſze Ocean der Wahrheit unerforſcht vor mir ausgebreitet blieb."

11.

Schon im Jahre 1776 prophezeyte Johannes Müller als Jüngling: „Ich danke Gott, daß ich erſt vier und zwanzig Jahre alt bin. Wir werden zu unſerer Zeit groſze Schauſpiele ſehen. Tragödien in Europa und Luſtſpiele in der neuen Welt. Wir werden manche Revolution erleben."

Weit früher noch prophezeyte Rouſſeau: „J'ai quelque pressentiment, que cette île (la Corse) produira un jour un homme qui étonnera l'Europe."

12.

Merkwürdig iſt die verſchiedene Art, wie manche Völker den Augapfel bezeichnen. Im Perſiſchen heißt er: merdümi tscheschm, das iſt: Augenmenſch, gleichſam als ob im Auge der ganze Menſch ſich darſtelle oder abſpiegele. Auf ähnliche Weiſe ſieht der Grieche und auch der Spanier ein Mädchen

im Auge (*κόρη*, niña), der Engländer aber nichts als eine Kugel (eye-ball), der Franzoſe eine Pflaume (prunelle), und der Deutſche einen Apfel.

13.

Ein eifriger Theaterbeſucher in Paris hat gezählt, daß, ſeit der diebiſchen Elſter bis zum braſilianiſchen Affen, acht und ſechzig verſchiedene Thiere auf den Bühnen dieſer Hauptſtadt ihre Rollen geſpielt haben. Man könnte dieſen neuen Zweig der Schauſpiele Beſtiodrama nennen.

14.

Die Gräfin Fanny Beauharnois hatte ein ſeltenes Talent, mit einem Worte oder mit einem einzigen Zuge treffend zu charakteriſiren. Manche dieſer Lakonismen haben ſich erhalten. So ſagte ſie, als von den berühmteſten Tragikern der neuern Zeiten die Rede war: *Corneille* est un dieu, *Racine* une déesse, *Voltaire* un enchanteur, *Shakespeare* un sorcier.

15.

Man möchte jetzt (1827) daran erinnern, was einſt Mirabeau zu Necker ſagte: „Mein Herr,

lernen Sie begreifen, daß eine Idee viel raſcher durch die Länder eilt, als alle Poſtpferde der Welt." Eben ſo wäre es gerade an der Zeit, den Ausſpruch von James Fox wieder in geneigtes Andenken zurückzurufen: „Alle Preſſen der Welt ſind nicht im Stande die Wohlthaten aufzuzählen, welche wir der Preßfreyheit ſchuldig ſind."

16.

Byron zeichnet von Canning, mit wenigen Strichen, dieſes, zufolge der öffentlichen Meinung, getroffene Bild: „Canning iſt faſt ein Univerſalgenie. Er iſt Redner, Schöngeiſt, Dichter, Staatsmann. Lange in den Fußſtapfen eines Lord Caſtlereagh zu wandeln, iſt er der Mann keinesweges. Wenn je ein Sterblicher im Stande war, ein Land zu retten, ſo iſt er es. Aber wird er wol den Willen dazu haben? Ich hoffe es."

17.

Daß der tiefe Denker Kant auch zuweilen den Muſen ein flüchtiges Opfer brachte, beweiſen unter andern auch folgende Verſe, die er auf den Tod des geſchätzten Theologen Lilienthal ſchrieb:

Digitized by Google

„Was dieſem Leben folgt deckt tiefe Finſterniß,
Was uns zu thun gebührt deß nur ſind wir gewiß;
Dem kann, wie Lilienthal, kein Tod die Hoffnung rauben,
Der glaubt, um recht zu thun, recht thut, um froh zu glauben."

18.

Der liebenswürdige Dichter Thümmel, dem unſer Lugete Veneres Cupidinesque in die Schattenwelt noch lange nachtönen wird, hatte ein Geſchichtchen von einem Fürſten und deſſen Lieblingshunde, das er beſonders gern erzählte. Eines Tages fragte der Fürſt den Bedienten, welchem die Pflege des Thieres oblag: „Hat der Mops ſchon geſoffen?" Worauf der Menſch in tiefſter Devotion zur Antwort gab: „Ja, Ew. Durchlaucht, das Möpschen haben ſchon getrunken."

19.

Ich habe mir Madera immer als eine der Seligeninſeln geträumt, prachtvoll, wie Pindar uns letztere ſchildert. So viel bleibt entſchieden, daß dieſem paradieſiſchen Stückchen Welt das wohlthuendſte und heilbringendſte Klima des Erdbodens

angehört. Manche an Bruſtübeln ſchwer leidende, von Europas Aerzten ſchon aufgegebene Kranke, ſuchten und fanden auf Madera das Heil der Geneſung. Das Thermometer zeigt, unter jenem glücklichen Himmel, niemals über zwey und zwanzig und ſelten unter ſechzehn Grad Réaumür.

20.

Alfieri hat vier Worte geſchrieben, die mehr ſagen, als ganze Bücher. Sie ſtehen im „Don Carlos". Der König und ſein Miniſter belauſchen eine Zuſammenkunft des Infanten mit der Königin, worauf folgender Dialog die Scene endigt:

Vedesti? — Vedi. —

Udisti? — Udi. —

21.

Die Morgenländer haben verſchiedene Sprichwörter, wodurch ſie den Charakter der drey, jetzt in einem großen Theile Aſiens herrſchenden Hauptſprachen, der arabiſchen, der perſiſchen und der türkiſchen zu bezeichnen pflegen. Die arabiſche Sprache überrede, die perſiſche ſchmeichele, die türkiſche ſtrafe. Arabiſch habe die Schlange unſere Stammmutter im Garten Eden angeredet, perſiſch haben Adam und

Eva ſich von Liebe und Gegenliebe unterhalten, türkiſch habe der Engel geſprochen, als er den erſten Eltern das Paradies verbieten mußte.

22.

La Harpe ſagt von Montaigne: „Er iſt weder eitel, noch heuchleriſch, noch langweilig. Drey ſchwer zu vermeidende Dinge, wenn man von ſich ſelbſt ſpricht! Er lobt ohne Schmeicheley und tadelt ohne Haß.“ Unter allen von la Harpe (nicht ſelten allzu vorlaut und übereilt) ausgeſprochenen Urtheilen, iſt dieſes unſtreitig eins der wahrſten, treffendſten und ehrenvollſten.

23.

Montesquieu ſagte zu einer Dame, die ihm über den Esprit des lois Lobſprüche machte, aber über das nur halb von ihr verſtandene Werk in ein Labyrinth von Phraſen gerieth, daß ſie weder aus noch ein wußte, um ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen: Madame, sauvez-vous par le *Temple de Gnide.* Bekanntlich der Titel einer idylliſchen Dichtung Montesquieus, die ſich zur Damenlektüre beſonders eignet.

24.

In England ſaßen die berühmteſten Gelehrten zwanzig Jahre und noch länger im Parlamente, ohne ein Wort zu reden. Man weiß, daß Newton nur einmal im Unterhauſe ſprach, und dieß einzige Mal nur, um zu begehren, daß ein zerbrochenes Fenſter reparirt werde.

25.

Die Fruchtbarkeit der Erfindungsgabe des Lope de Vega bleibt ſo unerhört in der Geſchichte der Poeſie, wie ſein Talent, gut gebaute Verſe in allen Sylbenmaßen, zu denen die ſpaniſche Sprache ſich bequemt, mit derſelben Leichtigkeit, wie fließende Proſe zu ſchreiben. Ein metriſches Schauſpiel von drey Akten, durchwebt mit Sonnetten, Terzinen und Oktaven, und reich an Intriguen und Wundern, vom Anfange bis zum Ende zu verfaſſen, bedurfte er in der Regel nicht über vier und zwanzig Stunden. So war es ihm möglich, das vaterländiſche Theater mit mehr als zweytauſend Schauſpielen zu bereichern, wovon aber etwa nur dreyhundert dem Druck übergeben wurden.

Die Anzahl von Kotzebues Theaterſtücken be-

läuft ſich ungefähr auf hundert. „Die Stricknadeln", eins ſeiner beliebteſten Luſtſpiele, begann und vollendete er binnen acht und vierzig Stunden; wohlverſtanden, daß er nebenher noch ſpeiste, ſich mit ſeiner Familie unterhielt, Beſuche machte und ſich von der gewöhnlichen Schlafzeit nichts abbrach.

26.

Das Schickſal, in der vollen Kraft oder Blüthe des Lebens zu ſterben, theilt Lord Byron mit mehreren Dichtern ſeiner Nation. Shakeſpeare wurde funfzig Jahre alt, Spenſer acht und vierzig, Addiſon ſieben und vierzig, Goldſmith ſechs und vierzig, Wyatt acht und dreyßig, Parnell acht und dreyßig, Robert Burns (wie Byron) ſieben und dreyßig, Collins ſechs und dreyßig, Ferguſon fünf und dreyßig, Otway vier und dreyßig, Churchhill drey und dreyßig, Philips zwey und dreyßig, Surrey ein und dreyßig, Sidney ein und dreyßig, Marlow ein und dreyßig, Rocheſter dreyßig.

27.

Als Ballade, in Schillers, Bürgers oder Stolbergs Geiſte bearbeitet, müßte folgende tra-

giſche Begebenheit von außerordentlicher Wirkung ſeyn:

Miß Fell, ein liebenswerthes Mädchen von ſiebzehn Jahren, auf der Inſel Man, geht im Frühjahre 1822 Abends von einem Beſuche nach Hauſe, und eilt bald heimzukommen, weil der Bruder am Gehirnfieber krank liegt. Ihr Weg führt längs dem Meergeſtade. Sie tritt fehl und verſchwindet in den Abgrund. Die Eltern, durch ihr langes Fortbleiben beängſtigt, ſenden Boten aus mit Laternen. Ohne ſie kehren alle wieder. Unterdeſſen lag das arme Mädchen auf einer kleinen, vom Meere rings umfloſſenen, mit Gras und Moos bedeckten Erdhöhe. Der Hülfruf ihrer ſchwachen Stimme ward vom Brauſen der Brandung verſchlungen. Erſchöpft von Angſt und Kälte ſchlief ſie endlich ein. Als es Tag wurde, ſahe ſie wol Schiffe auf der hohen See, aber ihre heiſer gewordene Stimme drang nicht bis zum Borde derſelben. In dieſer ſchrecklichen Lage fand ſie noch der dritte Morgen. Da führte der Zufall ein Fiſcherboot in ihre Nähe. Die Fiſcher retteten die der Verzweiflung ſchon halb Hingegebene glücklich. Die Freude des Wiederſehens tödtete die

Mutter. Auf die Tochter aber hatten jene drey furchtbaren Tage und nun der Tod ihrer geliebten Mutter ſo zerſtörend gewirkt, daß ſie in Wahnſinn verfiel und mit Selbſtmord endete.

28.

S' ode squilla da lontano
Che paia'l giorno pianger che si muore.

Unſtreitig ſchwebte dieſe Stelle Dantes dem Kirchhoffänger Gray beym erſten Verſe ſeiner berühmten Elegie vor:

The curfew tolls the knell of parting day.

Der erſte Vers von Popes Verſuch über den Menſchen:

The proper study of mankind is man,

iſt wörtlich aus dem alten Charron entlehnt, deſſen ehrwürdiges Weisheitsbuch alſo anhebt:

La vraye science et le vray éstude de l'homme c'est l'homme.

Schillers gewichtiges Wort:

„Der Uebel größtes iſt die Schuld,"

findet ſich bey Cicero ad Famil. VI. 4:

Nec ullum magnum malum praeter culpa.

Digitized by Google

29.

Der zu Dublin verſtorbene Sir Boyle Roche galt für den Vater aller zu ſeiner Zeit erſcheinenden irländiſchen Bulls. So ward einmal darüber geſprochen, wer von beyden, Dante oder Milton, der größere Dichter ſey? „Ich ſollte meinen," unterbrach Sir Boyle die andern, „daß Horaz, mit vollem Rechte, für den beſten Kritiker über Dichterwerke gelte, und dieſer hat ſchon lange gegen Dante entſchieden. Leſen Sie nur die Stellen in den Epiſteln, Buch I, Epiſtel 17, Vers 22, da ſagt er ausdrücklich: Dante minor."

30.

Die Sueños und Visiones des Quevedo, überſetzt in die meiſten kultivirten Sprachen, wurden, bald nach ihrer Erſcheinung, in die deutſche Literatur durch Moſcheroſch von Wilſtedt, unter dem Titel der „Geſchichte Philanders von Sittewald" eingeführt. Auf die luſtigſte und ergötzlichſte Weiſe wird man zuweilen in dieſen Träumen von den originellen Einfällen des phantaſiereichen Dichters überraſcht, zum Beyſpiel in der Viſion vom jüngſten Gerichte, wo die Leiber einiger Kaufleute ihre Seelen

verkehrt anziehen, ſo daß die fünf Sinne in die Fingerſpitzen der rechten Hand zu ſitzen kommen. (Pero lo que mas me espantò, fue de ver los cuerpos de dos o tres mercaderes, que se havian vestido las almas de revès y tenian todos los cinco sentidos en las uñas de la mano derecha.)

31.

In der Reihe der altdeutſchen Sprichwörter, die an treffender und ſinniger Bedeutſamkeit mit den Sprichwörtern der Spanier und Ruſſen wetteifern, verdient folgendes unſtreitig eine der erſten Stellen:

Mit Geduld und Zeit
Wird's Maulbeerblatt zum Atlaskleid.

Unter den Sprichwörtern der Ruſſen ſind folgende des Aufzeichnens beſonders werth:

Für das Vaterland ſterben iſt Heiligwerden.

Man empfängt den Mann nach dem Kleide und begleitet ihn nach dem Verſtande.

Was am Abend dunkel ſcheint, erleuchtet der Morgen.

Der Satte verſteht den Hungrigen ſelten.

Wenn die Unterhaltung ſtockt, ſagt der Deutſche:

Es iſt gut Hafer ſäen. Der Ruſſe: Es flog ein Engel durch die Geſellſchaft.

Um die ungewöhnliche Länge einer Meile zu bezeichnen, ſagt man in Deutſchland: Der Fuchs hat ſie gemeſſen und den Schweif zugegeben.

Den Weg haben zwey Liebende gemeſſen, ſpricht der Ruſſe.

32.

Thomas Moore, der Sänger der Zauberdichtung Lalla-Rookh, brachte bey einem Gaſtmahle folgenden Toaſt auf Walter Scott aus: „Dem Dichter, deſſen Geiſteserzeugniſſe ſo reich ſind, wie die goldenen Ernten des Südens, und deſſen ſchöne Schöpfungen einander ſo raſch folgen, wie Früchte in den Wundergärten der Armida, von denen man kaum eine gepflückt hat, während ſchon eine andere wieder gereift iſt.“

33.

Ein König von Spanien ſpielte jeden Nachmittag mit der Oberhofmeiſterin und ſeinem Beichtvater l'Hombre. Hierbey ward folgende Etikette beobachtet: Der König ſaß in einem Lehnſtuhle, die Ober-

Digitized by Google

hofmeiſterin auf einem Seſſel und der Beichtvater kniete auf einem Kiſſen.

Dieſe Spielpartie verdient allen Zeichnern, Kupferſtechern und Lithographen empfohlen zu werden. Sie wäre, mit dem Geiſte eines Hogarth oder Chodowiecki dargeſtellt, etwas ganz Köſtliches.

34.

Nächſt den Schweizern iſt vielleicht kein anderes Volk dem Heimweh ſo unterworfen, als die Lappländer. Die Geſchichte des braven Lappen blieb noch unvergeſſen, der im Heere Guſtav Adolphs ſtets durch Tapferkeit ſich auszeichnete, bis zum Rittmeiſter ſtieg, aber plötzlich, vom Heimweh befallen, wieder nach Lappland lief, und ſein Leben dort lieber unter nomadiſchen Landsleuten und Rennthieren, als auf dem Bette der Ehren beſchließen wollte.

Guſtav der Dritte, König von Schweden, ſandte mehrere Rennthiere, unter der Aufſicht einiger Lappländer, an den König von Spanien. So lange jene Thiere lebten, befanden ſich auch die Lappen zu Madrid vollkommen ruhig und zufrieden. Kaum aber waren die Thiere geſtorben, ſo erzeugte der

Verluſt derſelben bey dieſen ihren Landsleuten, nicht weniger als der Mangel an Beſchäftigung, zuerſt Langeweile, dann Schwermuth und Heimweh. Unfehlbar würde dieſes ihnen tödtlich geweſen ſeyn, wenn man ſie nicht ſchleunig in ihr Vaterland zurückgeſchickt hätte. Beynahe das Gleiche widerfuhr den Grönländern, die im Jahre 1636 nach Kopenhagen gebracht waren, und die theils den Tod fanden, da ſie, aus verzweiflungsvoller Sehnſucht, in ihren kleinen Kajacks einzeln nach dem Vaterlande zurückzurudern unternahmen, theils dem Heimweh rettungslos unterlagen.

35.

Man hat oft als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß der berühmte Baron in ſeinem achtzigſten Jahre noch den Rodrigo in Corneilles Cid geſpielt habe. Der engliſche Schauſpieler Macklin gab noch in ſeinem hundertſten Jahre den Shylok in Shakeſpeares Kaufmann von Venedig. Er ſtarb (1797) in ſeinem hundert und ſiebenten Jahre, und hinterließ Memoiren, die für die Geſchichte der brittiſchen Bühne und für die Schauſpielkunſt ſelbſt

wichtig ſeyn ſollen. Nur ſeine Biographie hat man daraus bekannt gemacht.

36.

Die Nachwelt wird aus einzelnen Zügen den großen Mann eben ſo erkennen, wie Cüvier und Blumenbach, aus einem Zahne oder Knochen, den man im innern Nordamerika am Ohioſtrome findet, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen wiſſen, deſſen Geſchlecht ſchon längſt von einer Erdkataſtrophe verſchlungen ward.

37.

Im ſiebenjährigen Kriege war ganz Venedig in zwey Parteyen getheilt, in Teresiani und Prussiani. Beyde haßten einander tödtlich. Beyde hatten ihre eigene Kaffeehäuſer. Sogar in die Klöſter war dieſe Parteywuth eingedrungen. Immer aber war des Königs Partey die ſtärkere. Man ſprach damals: Chi non è buon Prussiano, non è buon Veneziano. Ein Pelzhändler hatte des Königs Bildniß in ſeiner Krambude, und vor dieſem hing eine Lampe. Solche Ehre widerfährt ſonſt nur der Madonna und einer Heiligen vom erſten Range.

Digitized by Google

38.

Ludwig der Funfzehnte erfuhr durch ſeinen Gärtner Richard, daß Commerſon, der eben ſeine große naturhiſtoriſche Reiſe antreten ſollte, zuweilen Pflanzen aus den königlichen Gewächshäuſern entwendet habe. Da ſagte der König froh gelaunt: „Oh! pour le coup, j'ai fait un bon choix! Puisqu'il m'enlève mes plantes, il nous en rapportera beaucoup de son voyage.“

39.

Luigi Alamanni ward als franzöſiſcher Geſandter an Kaiſer Karl den Fünften abgeordnet, den er, in einem ſatyriſchen Gedichte, durch die Worte:

. . . . . Aquila grifagna

Che per più devorar due becchi porte,

empfindlich beleidigt hatte. Als er nun in ſeiner Anrede die Lobſprüche nicht ſparte und das Wort Aquila faſt an die Spitze jedes Perioden ſtellte, hörte der Kaiſer aufmerkſam zu, antwortete ihm aber zuletzt bloß mit den angeführten Verſen. Alamanni, ohne die Faſſung zu verlieren, entgegnete geſetzten Muthes: „Jene Worte ſchrieb ich als Dichter, dem zu lügen unverboten iſt; jetzt rede ich als Geſandter,

Digitized by Google

dem die Wahrheit heilig ſeyn muß.“ Der Kaiſer konnte der Gewandtheit, womit Alamanni ſich aus dem ſchwierigen Handel zog, ſeinen Beyfall unmöglich verſagen.

Der engliſche Dichter Waller hatte Karl den Zweyten in einem Gedichte gefeyert, das dieſem nicht zu Danke war. „Ihre Verſe auf Cromwell ſind unſtreitig beſſer,“ ſagte der König. „Sire,“ entgegnete Waller, „das kommt natürlich daher, weil uns die Dichtung immer beſſer geräth, als die Wahrheit.“

40.

Friedrich der Große gefiel ſich nicht ſelten, Perſonen, die ihm vorgeſtellt wurden, durch verfängliche Fragen zu verblüffen. So fragte er den verdienſtvollen Diplomaten Dohm: „Wo fängt die Geſchichte an?“ „Wo die Fabel aufhört,“ war Dohms raſche Antwort, welche denn auch für den tüchtigen Mann raſches Vorwärtsrücken im Staatsdienſte zur Folge hatte.

41.

Bey der Anweſenheit des Königs von Preußen in Trier (1821) erhielt von ihm eine hundert und

ſechs und zwanzigjährige Matrone eine Penſion. Die Alte zeigte ſich noch rüſtig und lebensfroh, und wanderte von ihrem einige Stunden entlegenen Dorfe nach der Stadt. Ganz hat ſie die Eitelkeit einer Evatochter indeß doch nicht verläugnen können: denn ungeachtet das Kirchenbuch ihre hundert und ſechs und zwanzig Jahre unwiderſprechlich dokumentirt, beſteht ſie dennoch auf hundert und ſechs Jahre, und dieſes, meint ſie, ſey noch kein beſonders hohes Alter; es habe zu jeder Zeit noch weit ältere Leute gegeben.

42.

Cicero war einmal nahe daran, die Buchdruckerkunſt zu erfinden, (de natura Deorum II. 37.) welche funfzehnhundert Jahre ſpäter ein Deutſcher erfand. Welchen Einfluß würde dieß auf die Geſchichte von achtzehn Jahrhunderten gehabt haben! War nicht vielleicht die Republik gerettet? Konnte nicht eine Vernunftreligion, in Geſtalt eines veredelten Heidenthums, gegen das Chriſtenthum ſich aufrecht erhalten? Und ſiegte auch letzteres, konnten Päpſte, Pfaffen und Mönche emporkommen? Gab es dann eine Feudalzeit? Einen Despotismus der abſoluten

Monarchie? Es wäre das leichteſte Spiel, ſich hier in ein Meer von Betrachtungen zu verlieren. Vielleicht dienen Zeiten der Finſterniß zur Folie der Lichtperioden! Am gerathenſten bleibt es wol immer, einen wohlbekannten Komödientitel als Wahlſpruch ſtets vor Augen und im Herzen zu haben: All's well, that ends well.

43.

Frau von Montmorin ſtarb auf dem Schaffot. Ihr älterer Sohn mit ihr. Den jüngeren ſtürzte Verzweiflung in die Seine. Ihr Gatte ward ein Opfer des zweyten Septembers. Ihre ältere Tochter ſtarb im Kerker. Die jüngere tödtete der Gram. Wem ſtellt ſich hier nicht der Untergang des Geſchlechts der Niobe, in ſeiner ganzen erſchütternden Furchtbarkeit, dar!

44.

Die dramatiſche Behandlung wäre vielleicht eine der geſchickteſten Formen für große hiſtoriſche Gemälde. Welch eine herrliche Gallerie müßte eine Reihe ſolcher Gemälde bilden, wozu unſere Geſchichte, von Karl dem Großen an, den reichſten Stoff darbietet, wenn ſie von Meiſterhänden ausgeführt

würden! Der groſse Marlborough ſchämte ſich nicht zu geſtehen, daß er das meiſte, was er von brittiſcher Geſchichte wiſſe, Shakeſpeares Schauſpielen zu verdanken habe. Eine ſolche hiſtoriſche Pökile, unſerer Geſchichte entliehen, würde, ohne die ſchätzbaren Arbeiten der diplomatiſchen, kritiſchen und ſyſtematiſchen Hiſtoriker unnütz zu machen, für alle Klaſſen von Leſern eben ſo nützlich-belehrend, als angenehm-unterhaltend ſeyn.

45.

Von allen Ueberſetzungen aus dem Deutſchen machten in England Münchhauſens abenteuerliche Lügen das glänzendſte Glück. Welch ein anſehnliches Publikum dieſe phantaſiereichen Groteſken in der brittiſchen Leſewelt fanden, beweiſen dreyßig Auflagen, die faſt eben ſo ſchnell auf einander folgten, als die dreyßig Vorſtellungen von Gays Bettleroper.

46.

Einem Jugendgelübde zufolge, trank der gelehrte d'Azincourt die erſte Taſſe Kaffee an ſeinem achtzigſten Geburtstage. Als Fontenelle das nämliche Alter erreicht hatte, ließ er ſich über dieſes ſein Lieblingsgetränk, von Kindheit auf, vernehmen wie

folgt: „C'est un poison, j'en conviens, mais bien lent. J'en prends depuis quatre-vingt ans."

47.

„Faſt alle Häuſer verſchloſſen. Selten ein Fußgänger. Dann und wann eine ſargähnliche Gondel. Ueberall Stille, Schwermuth und Oede. Ueberall das Trauerbild einer verlaſſenen oder ausgeſtorbenen Stadt."

Ohne die ſargähnliche Gondel würde ſchwerlich ein Sterblicher auf den Gedanken gerathen, daß hier Venedig, die alte Beherrſcherin der ſtolzen Adria, in welcher Sannazar kein Menſchenwerk, ſondern eine Götterſchöpfung erblickte, bey völlig geſundem Verſtande, wirklich gemeint ſeyn könne.

48.

Düval war, bey aller Gelehrſamkeit äußerſt beſcheiden. Oft beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen mit einer Entſchuldigung ſeiner Unwiſſenheit; und als ihm eines Tages Jemand entgegnete, er werde ja vom Kaiſer dafür bezahlt, daß er es wiſſen ſolle, antwortete er: „Der Kaiſer bezahlt mich für das, was ich weiß; wollte er mich für das be-

zahlen, was ich nicht weiß, ſo reichten alle Schätze ſeiner Erbländer nicht zu."

49.

Zu den Seltenheiten London's gehört auch ein altes Weib, welches eine Art von Schule hält, worin Kinder in der Kunſt zu betteln unterrichtet werden. Dieſe Thatſache geht aus den Berichten des Unterhaus-Komitees hervor, welcher zur Unterſuchung des Bettlerweſens ernannt worden war. Durch denſelben Bericht erfahren wir, daß London über funfzehntauſend Straßenbettler zählt, wovon die meiſten ſich zwiſchen vier, acht, zehn und zwölf Schillinge täglich erbetteln. Viele bilden ſich in Klubbs, wo des Abends luſtig gezecht wird. Die Mittel, deren ſie zur Erregung des Mitleids ſich bedienen, ſind zahllos. Das beliebteſte aber beſteht in einer Menge von Kindern, die man in gewiſſen Häuſern für den Tag ausleiht, und es giebt Beyſpiele, wo zwey Schillinge des Tages für die Anleihe eines Kindes bezahlt werden. Eine Frau ſaß zehn Jahre lang an derſelben Stelle mit Zwillingen, die nie älter wurden.

50.

In England und Frankreich iſt auch der Einband

ein vorzüglicher Gegenſtand des Bücherluxus geworden. In England ſind beſonders die Einbände von Charles Lewis und Roger Peyne geſchätzt, in Frankreich die von Derome und Bozerian. Von Roger Peynes Arbeit beſitzt die Bibliothek des Lords Spencer unter andern den Glasgower Aeſchilus von 1795, deſſen Einband ſechzehn Pfund Sterling koſtete. Ueberhaupt herrſcht zu London in dieſem Stück eine ſolche Verſchwendung, daß ein prachtvoller Einband von Macklins Bibelwerk (fünf Foliobände) in Saffian fünf und ſiebzig, und Boydells Shakeſpeare (neun Bände mit den großen Kupfern) hundert und dreyßig Guineen koſtete. Oft iſt ſelbſt der Schnitt des Buches mit den feinſten Gemälden verziert. Auch durch mancherley Sonderbarkeiten ſuchte man bisweilen dem Einbande einen eigenthümlichen Werth zu geben. Der Buchhändler Jeffery in London ließ die Geſchichte Jakobs des Zweyten von Fox, mit Anſpielung auf den Namen des Verfaſſers, in Fuchsleder (fox-skin), und der bekannte Biblioman Askew ein Buch ſogar in Menſchenhaut binden. Die Dresdener Bibliothek beſitzt mehrere in vergoldetes

Meſſing und die Königsberger Schloßbibliothek zwanzig in Silber eingebundene Bücher, welche mit großen und ſchön gravirten Goldplatten in der Mitte und auf den Ecken beſetzt ſind.

Man hat in London Billets zu Maskeraden ausgegeben, die funfzig Guineen zu zeichnen und zu ſtechen gekoſtet hatten. So wurde die Einlaßkarte zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartalozzi geſtochen.

51.

In einem Anfalle von übler Laune ſagte ein franzöſiſcher Kriegsminiſter zu einem Geſandten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft: „Wir haben ſchon ſo viel Geld für die Schweizergarden geben müſſen, daß wir damit eine Straße von Paris nach Baſel könnten pflaſtern laſſen.“ „Und wir,“ entgegnete der Geſandte, „haben ſo viel Blut für Frankreich vergoſſen, daß man längs dieſer Straße einen Graben damit ausfüllen könnte.“

52.

Unter Franz dem Erſten und Ludwig dem Vierzehnten gab es in Frankreich Lachmeiſter, welche mit Anmuth und einem angenehmen

Digitized by Google

Tone lachen lehrten, weil keine Nation vielleicht jemals ſo viel auf zierliche äußere Formen hielt, als damals die franzöſiſche. S. Traité medico-philosophique sur le Rire par Mr. *Roy*. A Paris 1814. 8.

53.

Bey dem hohen Kredit, in welchem Englands bürgerlicher Zuſtand im Auslande ſteht, müſſen wir es allerdings auffallend finden, daß daſelbſt noch achtzehntauſend Zigeuner umherirren. Auch der unwiſſenſchaftliche Leſer wird ſich von ihrem Daſeyn auf der brittiſchen Inſel, durch ältere und neuere das Volk ſchildernde Romane, hinlänglich unterrichtet haben. Zu unſerer Zeit hat Walter Scott, durch ſeine Schilderungen im „Aſtrologen" ſie aufs Neue ins Gedächtniß gerufen. Jetzt übernimmt es der Ausſchuß für die Miſſion im Innern, an der Sittigung dieſes wunderbaren Volkes zu arbeiten. Er bemerkt ſehr vernünftig, daß aufgeklärte Chriſten ihre Bekehrer auf den ganzen Erdboden ausgeſendet, dabey aber ein indiſches Volk, welches unter ihnen wohnt, vergeſſen haben. Dieſer Ausſchuß nimmt nämlich die Meinung vieler Gelehrten als ausgemachte Wahrheit an, daß die Zigeuner zu dem Stamme der

Suder gehören, der im Jahre 1408 bey Timurs Kriegszügen zerſprengt und zum Theil ausgerottet worden ſey. Mit wenigen kleinen Verſchiedenheiten, iſt ihre Sprache in allen Ländern Europas, welchen mehr als ſiebenmalhunderttauſend dieſer Fremdlinge meiſtens unwillkommene Gäſte ſind, ganz dieſelbe, und mit der gegenwärtigen Sprache ihrer ehemaligen Landsleute durchaus übereinſtimmend. Man geht damit um, zu ihrer Bildung Schulen zu ſtiften, und hofft beſonders, ſie einſt, ihrer Sprache wegen, mit Vortheile bey dem Bekehrungswerke in Aſien gebrauchen zu können. Alle Chriſten werden zur Beyſteuer für dieſes preiswürdige Unternehmen aufgerufen.

54.

In Orleans feyert man, am achten May, noch immer den Jahrestag der Befreyung dieſer Stadt (1429) durch die Jungfrau. Welches Aufſehen dieſe Heldin auch in Deutſchland erregte, beweiſt der Umſtand, daß bereits im nämlichen Jahre zu Regensburg ein Konterfey derſelben für Geld gezeigt wurde. In der Stadtrechnung heißt es darüber: „Item mehr haben wir geben, von dem Gemäl zu

ſchauen, wie die Junichfraw zu Frankenreich gefochten hat, vier und zwanzig Pfennige."

55.

Ein geübter Arithmetiker hat, nach genauer Berechnung aller Lebensbedürfniſſe und deren Marktpreiſe, gefunden, daß, wenn eine Familie von ſechs Köpfen (Vater, Mutter und vier Kinder) im Jahre 1660 noch mit hundert Gulden auskommen konnte, ſie im Jahre 1786 ſchon zweyhundert und ſieben und achtzig Gulden, im Jahre 1817 über ſiebenhundert Gulden nothdürftig brauchte.

Der Neger Fuller in Maryland rechnete in anderthalb Minuten aus, wie viel Sekunden ein Mann von ſiebzig Jahren gelebt habe. Man rechnete nach und das Reſultat war abweichend. „Sie haben doch nicht vergeſſen, die Schalttage mit in Anſchlag zu bringen?" fragte Fuller. Wirklich waren dieſe vom Nachrechner unbeachtet geblieben. Nun wurden ſie ſupplirt und alles traf auf ein Haar zuſammen.

56.

Donaleit, ein litthauiſcher Dichter, beſang die vier Jahreszeiten in Hexametern. Er handhabte dieſes Versmaß mit ziemlicher Gewandtheit, und zwar in

einer Periode, wo er von Klopſtock, der eben im Aufblühen war, noch nichts wiſſen konnte.

57.

Pouſſin malte die ſieben Sakramente. So trefflich auch dieſes Kunſtwerk war, ſo fand man doch die Ehe, wegen der ungefälligen Gruppirung der Figuren tadelnswerth. Bey dieſer Gelegenheit ſprach ein Franzoſe: „Un bon mariage est difficile à faire, même en peinture.“

58.

Der Ritter von Veldegg entſchuldigt ſich bey dem Leſer, in ſeiner Aeneide ſehr unwahrſcheinliche oder wol gar unwahrhafte Dinge geſagt zu haben, damit, daß er es im Lateiniſchen und Welſchen ſo gefunden hätte. Gewiß ein Zug, welcher die goldene Sitteneinfalt ſeiner Zeit ſchöner ſchildert, als eine ganze akademiſche Lobrede.

59.

Herr Krieger zu Berlin, ein warmer Verehrer Friedrichs des Großen, hat, in mehr als vierzig Jahren, achthundert und ſieben und achtzig verſchiedene Kupferſtiche und acht und funfzig Holz-

ſchnitte von dieſem unſterblichen Monarchen zuſammen-gebracht.

60.

Man rechnet, daß jährlich aus Kaſchemir achtzig-tauſend Shawls ausgeführt werden, wovon die meiſten und koſtbarſten nach Europa, beſonders nach den türkiſchen Provinzen gehen. Ein Stuhl, auf welchem in Kaſchemir Shawls gewebt werden, beſchäftigt drey Menſchen, und liefert oft jährlich nicht mehr als ein Stück. Von der ſchönſten Art können drey Arbeiter täglich nicht mehr als einen Viertelzoll vollenden. Bekanntlich wurde die Kaſchemirziege jetzt in Frankreich eingeführt, wo ſie nach Wunſche gedeiht und ſich immer weiter im Lande verbreitet.

61.

Stöfler, Profeſſor der Mathematik zu Tübingen, gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, ſetzte durch ſeine Sündfluths-Prophezeyungen ganz Europa in ein ſolches Schrecken, daß man in Frankreich anfing Archen zu bauen, an andern Orten alle Güter in der Ebene verkaufte und auf die höchſten Berge zog, oder, wie Dr. Martin Luther von einem Bürgermeiſter in Wittenberg verſichert,

eine hinlängliche Quantität Bier auf den oberſten Boden des Hauſes bringen ließ.

62.

Der Bericht von Camus über Didots Virgil: „Buchſtaben von Ebenholz in Elfenbein gefaßt," leidet auf Viewegs Prachtausgabe von Göthes Hermann und Dorothea die gerechteſte Anwendung.

63.

Die Entfernung, welche Gegenſtände in der Optik verkleinert, vergrößert ſie in der Geſchichte.

64.

Alphons der Zehnte, König von Leon und Kaſtilien (regierte von 1252 bis 1284), gab ſeinen Unterthanen eine Sammlung von Geſetzen, die in Spanien unter dem Namen las Partidas bekannt ſind und zum Beweiſe dienen, daß Alphons, nach Theodoſius und Juſtinians Beyſpiele, auf die Handhabung der Gerechtigkeit ernſtlich bedacht war. Es finden ſich in dieſem Geſetzbuche folgende, für jene Zeit merkwürdige Worte: „Der Despot rottet den Baum aus; der weiſe Herrſcher beſchneidet nur die Auswüchſe."

65.

Blumenbach legte der königlichen Societät zu Göttingen zwey, die äußerſten Enden der Kulturbildung bezeichnende Schädel vor, über die er zugleich auf ſeine hochgeniale Weiſe kommentirte: den Schädel eines Griechen, womit ihn der Kronprinz von Bayern, und den Schädel eines Botokuden, womit ihn der Prinz Maximilian von Neuwied beſchenkte.

66.

Der Prinz von **** hatte ſich, ſeit drey Jahren, im Kloſter **** beynahe unſichtbar gemacht. Er brachte ſeine Zeit mit Glockenläuten und Chorſingen hin. Während er keinen andern Theil ſeiner Adminiſtration bezahlte, hat er anderthalb Millionen Franken verſchwendet, um ſechs Orgeln für die Kirche dieſes Kloſters bauen zu laſſen. Dieß gab zu der Bemerkung Anlaß, daß, während Napoleon den Rheinbund organiſirte, der Prinz von **** ſich damit beſchäftigt habe, das Kloſter **** zu organiſiren. Aus Gewiſſensſkrupel wurde nie das Schauſpiel von ihm beſucht: aber im Kloſter ließ er durch die Mönche mancherley Stücke aufführen,

worin mehrere von ihnen ſich als Weiber verkleiden und Schminke und Schönpfläſterchen auflegen mußten.

67.

Bey einer Vorſtellung von Leſſings „Nathan der Weiſe", war das Theater ſo übervoll, daß man ſich kaum bewegen konnte. Da ließ ein Witzbold ſich alſo vernehmen: „Siehe da! zwey ſchöne Lehren werden heute abgehandelt: auf der Bühne die Toleranz und im Parterre die Preßfreyheit."

68.

Die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland hatte, in kosmetiſcher Hinſicht, viel Aehnliches mit der Königin Eliſabeth von England. Beyde boten alles auf, was nur irgend geeignet ſeyn konnte, ihre Perſon zu verſchönern oder ihre Prachtliebe zu befriedigen. Die Königin ſoll für jeden Tag des Jahres ein eigenes reiches Kleid beſeſſen haben. Mit dem Verzeichniſſe des Garderobenſchatzes der Kaiſerin war ein dicker Quartband angefüllt.

69.

Der Engländer Barker iſt der Erfinder des Panoramas oder Rundgemäldes. Das erſte dieſer Art enthielt nicht weniger als zehntauſend Quadrat-

fuß und ſtellte die ruſſiſche Flotte dar, wie ſie einſt zwiſchen Portsmouth und der Inſel Wight vor Anker lag.

70.

Zu London ward im Jahre 1722 die alte Perüke des berühmten Sterne in einer Auktion für zwey tauſend Gulden verkauft. Für den Schädel, aus welchem Triſtram Shandy und Yoricks Reiſen hervorgingen, hätte dieſe Summe ſich allenfalls vertheidigen laſſen, aber für die ſchäbige Bedeckung desſelben war ſie unverantwortlich. Indeß kann man doch nicht umhin, ſelbſt in ſo eminenten Tollheiten den Enthuſiasmus des Britten für ſeine ausgezeichneten Männer mit Achtung anzuerkennen.

Der Schädel des Carteſius oder Descartes wurde zu Stockholm, in der Verſteigerung der Bücher und Naturſeltenheiten des verewigten Sparrmann, für achtzehn Reichsthaler erſtanden.

71.

Sterne. Wer Zoten ſagt, verdient Ohrfeigen; wer Zoten ſchreibt, verdient an ſeiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden.

Digitized by Google

Garrick. Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?

72.

Der Kardinal Richelieu reiste (1642) von Tarascon nach Paris in einer Sänfte mit Bette, Tisch, und Stuhl für einen Vorleſer. Träger waren achtzehn Mann von ſeiner eigenen Garde, die, ſelbſt im ſtärkſten Regen, mit unbedecktem Haupte tragen mußten. Manche Städte paſſirte er durch Breſchen, weil die Thore zu enge waren. Viele Wege mußten erweitert und gebeſſert werden.

Zur Zeit dieſes ſtolzen Machthabers lebte ein Reimer, Neuf=Germain geheißen, der die Namen der Mäcene, die er feyern wollte, auf die abenteuerlichſte Weiſe in Quatrains oder Madrigale muſiviſch einzupaſſen wußte. So trennte er die drey Sylben in dem Namen Richelieu und fertigte folgendes Machwerk:

Fendez en deux une sou-*ri*(s)
Prenez la moitié d'une mou-*che*,
Coupez milieu par le mi-*lieu*,
Et vous trouverez *Richelieu*.

Der Kardinal war über das jämmerliche Ding

dermaßen entzückt, daß er dem Reimer einen Ehrenſold auf den Schatz anwies, und dem Schatzmeiſter Büllion ebenfalls in Verſen, aber auch ſehr ſchlechten, den Befehl ertheilte, die Summe auszuzahlen.

73.

Kein Akroſtichon hat wol einen berühmteren Verfaſſer oder iſt ſo lang, als jenes des Boccaz, womit er das, aus fünfthalbtauſend Verſen beſtehende Gedicht „L'amorosa visione" bordirt hat. Es bildet dieſes Akroſtichon zwey Sonette und eine Canzone, welche die Widmung des Ganzen an ſeine Fiametta enthalten.

74.

Der bekannte Improviſator Sgricci äußerte ſich gegen einen Pariſer Literaten über ſein merkwürdiges Talent ganze Schauſpiele zu improviſiren, ungefähr wie folgt: „Vor meiner Improviſirung weiß ich keine Sylbe von den Verſen, die ich im Begriff bin herzuſagen. Nach dem Vortrage weiß ich keine Sylbe von denen, die ich hergeſagt habe. Es ſind in Journalen mehrere Stellen aus meinem Trauerſpiele Bianca angeführt worden. Treue Ge-

dächtniſſe bewahrten ſie auf. Dem meinigen blieben ſie fremd."

75.

Der Streit der Mozartiſten und Roſſiniſten ward im Jahre 1824 zu Paris nicht weniger lebhaft geführt, wie einſt jener zwiſchen den Anhängern Glucks und Piccinis. Die Muſiker traten faſt alle auf Mozarts Seite; die Dilettanten, Literatoren und Journaliſten hielten es mit Roſſini. In Wien und Berlin gab der nämliche Kampf der Meinungen dem zu Paris nur wenig nach.

76.

Im Jahre 1801 brachte ein deutſcher Tanzmeiſter, Namens Jokel, die Ecoſſaiſe zuerſt nach Moskau. Er verdiente damit in Jahresfriſt ſechs und dreyßigtauſend Rubel. Seine Bedingungen beym Unterrichte waren: Es mußten immer zwölf Perſonen zuſammen die Lektion nehmen, und jede die Stunde mit vier Rubeln bezahlen.

77.

Lächeln muß man über die hyperboliſche Gewaltthätigkeit, welche den Wörtern ewig und unendlich ſo oft angethan wird. Durch das erſte pflegt

man gewöhnlich eine Dauer von fünf Minuten und durch das letzte eine Weite von ein Paar Fuß auszudrücken.

78.

In dem Gemeinde-Protokolle des Städtchens Hechingen, befindet ſich ein fürſtliches Ausſchreiben vom Jahre 1725, vermöge deſſen jedem Landmanne, der einen Kobold, eine Nixe oder andere dergleichen Geſpenſter fangen und lebendig oder todt einliefern würde, eine Belohnung von fünf Gulden beym Oberſtjägermeiſter-Amte beſtimmt wird.

79.

Ein neuer Orbil, Namens J. J. Häuberle, rühmt ſich, in ein und funfzig Jahren und ſieben Monaten ſeines Schulamtes 911,527 Stock- und 124,000 Ruthenſchläge, ferner 20,989 Pfötchen mit dem Lineal, 10,235 Maulſchellen und 22,763 Notabene mit Bibel, Geſangbuch oder Grammatik ausgetheilt zu haben. Die Ruthe, als Symbol der ſtrafenden Gerechtigkeit, mußten 1787 Kinder in ſerviler Stellung emporhalten, 778 auf Erbſen, 631 auf einem ſcharfen Holzprisma knien und 5000 den Eſel tragen. Dieſe merkwürdigen Summen ergeben

ſich aus einem martyrologiſchen Diarium, welches von dem Ehrwürdigen, während ſeines vieljährigen Regiments, mit ſtrenger Pünktlichkeit und, was jedem von ſelber ſich darſtellen muß, recht mit Liebe geführt wurde. War dieſer Schultyrann beſſer, als die Caligula, Claudius, Nero? Aus denſelben Elementen bildet die Natur einen Cartouche und Sardanapal, Sonnenwirth und Tiber, Orbilius und Domitian.

80.

Im Lager des Marſchalls von Sachſen hieß es einſt auf einem Theaterzettel:

Demain: Théâtre suspendu à cause de la grande bataille.

Après demain: Le coq du village.

81.

Leibnitz ſagt in einem Briefe an den Biſchof Hüet: „Quid a Germano exspectas, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est?" Leſſing tadelt dieſe Aeußerung, als eines Deutſchen gänzlich unwürdig. Wenn man ſich aber erinnert, daß eben damals der Franzoſe Bouhours in einem vielgeleſenen Werke behauptete, den Deutſchen fehle

es durchaus an Scharfſinn, ſo ſieht man leicht, was Leibnitz ſagen wollte.

82.

Herr von Chateauneuf hat Unterſuchungen über den jährlichen Verbrauch zu Paris bekannt gemacht, welche viel Anziehendes darbieten. Hier nur folgende Rubriken:

Jährlich in der Hauptſtadt gedruckte Bücher (3000), im Werthe: 7,500,000 Franken.

Jahrgelder für Kinder in Kollegien und Penſionsanſtalten: 6,500,000.

Macherlohn für Herrenkleider: 2,000,000.

Macherlohn für Frauenkleider: 1,000,000.

Falſche Haare und Perüken: 2,500,000.

Schauſpiele: 6,000,000.

Lotterie: 25,000,000.

Hazardſpiele: 30,000,000.

Gerichts- und Prozeßkoſten: 33,000,000.

Ausfuhr von Paris ins Ausland: 50,000,000.

Ausfuhr ins Inland: 50,000.

Den jährlichen Umſatz des Pariſer Gewerbfleißes glaubt Herr von Chateauneuf auf zweyhundert Millionen Franken anſchlagen zu können.

83.

Das ganze Erzeugniß der vereinigten Staaten von Nordamerika in Baumwolle beträgt jährlich eine halbe Million Ballen. Von dieſen wurden, in weniger als acht Monaten, beynahe dreymalhunderttauſend Ballen in drey engliſche Häfen, nämlich Liverpool, Glasgow und London, eingeführt. Großbrittanien läßt alſo der übrigen Welt verhältnißmäßig nur wenige Flocken zu Nachtmützen oder Strümpfen übrig.

84.

Im Herbſte des Jahres 1821 erregte zu Rom ein vierzehnjähriges Mädchen aus Albano, Namens Vittoria, die allgemeinſte Bewunderung. Sie war von ſo blendender Schönheit, daß Jugend und Alter bey ihrem Anblick ergriffen und bezaubert wurden. Es entſtand ein Wetteifer unter den bedeutendſten Künſtlern, das herrliche Götterkind durch Pinſel, Grabſtichel oder Meißel zu verewigen.

85.

Ueber die Zuſammenſetzung menſchlicher Glückſeligkeit müſſen wir Alle darin übereinkommen, daß ſie in nichts anderm beſtehe, als in einer einfachen

Lebensart, einem mäßigen Auskommen, fruchtbarer Beſchäftigung, einer feſten Geſundheit und in den Freuden und Folgen einer keuſchen Liebe.

Was iſt der wünſchenswertheſte Reichthum? Fragſt du den praktiſchen Weiſen, ſo wird er dir antworten: Ohne Nahrungsſorgen und ohne Schulden leben und ſterben.

86.

Ein Otaheite fragte den Kapitän Bligh, ob die Engländer einen Gott hätten? Ob er einen Sohn habe? Wer ſeine Frau wäre? Der vom Profeſſor der Dogmatik meilenweit entfernte Seemann antwortete, daß er einen Sohn, aber keine Frau habe. Wer waren denn ſeine Eltern? lautete die nächſte Frage. Bligh ſagte: Er hatte nie weder Vater noch Mutter. Hier brach der Otaheite in ein unmäßiges Gelächter aus und ſprach: So habt ihr alſo einen Gott, der weder Vater noch Mutter, und ohne Frau einen Sohn hat. Ein ſolcher Südſee-Inſulaner könnte mit ſeinen wunderlichen Fragen ſelbſt einem Jeruſalem, Spalding oder Niemeyer nicht wenig zu ſchaffen machen.

92.

Man ſollte ſchon in der Schule lernen, was man von der Welt und dem Menſchen fordern kann, um ſich und andere nachher nicht zu peinigen. Man gebe mir den abgefeimteſten Schurken, den Menſchen, der in einem Athem zehn Lügen ſagt, den Eiteln, der von ſeinem Werthe hoch aufgeblaſen, ſich, wie Alexander ein Sohn Jupiters glaubt, den rohen Menſchen, dem die gemeinſte Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden; nur nicht mit dem, der überall die reine Bruderliebe erwartet, und mit Menſchen, wie mit Blumen und Nachtigallen umgehen will.

93.

Selbſt auf ſeinem letzten Krankenlager beſchäftigte ſich der verewigte Jacquin vorzüglich mit ſeinem jüngſten Werke über die Asklepiadeen. Nachdem er viele Tage ſtumm und in ſich gewandt geblieben, war ſeine erſte Frage an einem heitern Auguſtmorgen: „Blüht denn keine Stapelie noch?" Der ehrwürdige Greis verſchied in einem Alter von neunzig Jahren und acht Monaten.

94.

Zu **Soutti** in Bengalen ſtarb im Jahre 1821 ein reicher Hindu. Seine ſiebzehnjährige ſehr ſchöne Wittwe wurde zum Scheiterhaufen geführt. Fünf Stunden nach ihres Mannes Tode war ſie zu Aſche verbrannt. Allein in der einzigen Provinz Bengalen werden, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, nicht ſelten gegen ſechshundert Wittwen jährlich Opfer dieſes ſelbſtmörderiſchen Fanatismus.

95.

Um Frühlings- und Sonnentage des höchſten und reinſten Genuſſes zu haben, muß man entweder etwas thun, das werth iſt aufgeſchrieben zu werden, oder etwas ſchreiben, das leſenswürdig zu heißen verdient.

96.

Im Jahre 1770 zählte man in **London** nur vier Leihbibliotheken. Seitdem hat ſich ihre Zahl ſo vermehrt, daß man jetzo (1826) daſelbſt hundert und in ganz England außerdem neunhundert findet. Auch beſtehen im Reiche noch funfzehnhundert bis zwey-tauſend Leſegeſellſchaften, die eine große Menge von

Digitized by Google

Büchern unter den niedern Klaſſen der Bevölkerung verbreiten.

97.

In Rußland belief ſich im Jahre 1826 die Anzahl der lebenden Schriftſteller auf dreyhundert und funfzig. Bis zum Jahre 1807 waren in ruſſiſcher Sprache viertauſend Werke erſchienen. Im Jahre 1810 beſaß die National=Bibliothek gegen dreytauſend Bände von inländiſchen Schriftſtellern, unter ſolchen hundert und fünf Romane. Jetzo zählt man ſchon achttauſend Werke in ruſſiſcher Sprache, und in St. Petersburg, Moskau, Riga, Mitau, Reval und Kaſan erſcheinen ruſſiſche und deutſche Zeitungen. In Moskau kommt ein Literaturblatt in ruſſiſcher und in Wilna eins in polniſcher Sprache heraus. Moskau hat zehn, St. Petersburg funfzehn Druckerpreſſen. In ganz Rußland ſind nur acht bis neun Schriftgießereyen.

98.

„Meiner Anſicht nach,“ ſchrieb der Kardinal dü Perron (* 1556 † 1618) „ſind die Deutſchen die allerbrutalſte Nation, und gegen alles Fremde feindſelig geſinnt. Sie ſind ſchwerfällig, gleich ihren

Bier, und im höchſten Grade abgünſtig. Auf alle Ausländer ſind ſie neidiſch und murren, wenn es dieſen gut geht. Wenn ihnen ein Franzoſe oder Italiener in einem Nebenwege aufſtößt, ſo bringen ſie ihn um. Selbſt die Engländer ſind weit artiger. Ihr Adel iſt ſehr gebildet und es giebt darunter ſchöne Geiſter. Die Polen ſind brave Leute und lieben die Franzoſen. Die Deutſchen wünſchen ihnen nichts als Unheil."

Wie man eine Monſtroſität der Thier= und Pflanzenwelt in Naturalien=Sammlungen aufbewahrt, ſo verdient auch dieſes Urtheil eines Mannes, der zu ſeiner Zeit für ein gewaltiges Kirchenlicht, einen ſcharfſinnigen Denker und geiſtreichen Schriftſteller galt, in den Jahrbüchern der Menſchheit aufbehalten zu werden.

99.

Unter allen Verwüſtern der Erde war keiner, der nicht, wie er behauptete, das Heil der Völker ſichern wollte. Man traue doch ja keinem, der die Menſchen glücklicher machen will, als ſie ſelber ſeyn wollen! Dieß iſt das Hirngeſpinſt der Uſurpatoren und der Vorwand der Tyrannen. Wer ein Reich

gründet, hauet in das Volk hinein, ohne ſich um die abfallenden Stücke zu kümmern.

100.

Das durch Firmin Didot von ſeiner Folio-Ausgabe der Henriade angefertigte Allein-Exemplar auf dem ſchönſten Pergament, eins der vollendetſten Meiſterwerke der typographiſchen Kunſt, ward von der Stadt Paris erkauft und dem Herzoge von Bordeaux als Angebinde bey ſeiner Taufe gewidmet.

101.

„So wie Lavaters lebhafte Phantaſie in Hallers Bildniſſe las, was Haller geworden iſt, ſo könnte man in der Bildung der beyden eßbaren amerikaniſchen Pflanzen, der Ananas und Kartoffel, die Schickſale finden, ſo in Europa ihnen bevorſtanden. Letztere gleicht dem traurigen Nachtſchatten, der in den Gärten nachläſſiger Landwirthe wuchert und über der Erde wegkriecht; die Ananas aber gleicht der ſtolzen Aloë unſerer Prachtgärten. Was jene für das Bedürfniß des armen Volks geworden iſt, das ſollte dieſe für den Luxus der Reichen werden."

Als Beckmann dieſes ſchrieb, (S. Beyträge

zur Geſchichte der Erfindungen. Erſter Theil. Leipzig 1782. Seite 434.), ſcheint er Humboldts hoch=genialen Aufſatz über die Phyſiognomie der Gewächſe, deſſen raphaeliſcher Charakter auch in äſthetiſcher Hinſicht anerkannt werden muß, mit leiſem Vorempfinden geahnet zu haben.

102.

Ein ſpaniſcher Buchhändler hat ausgerechnet, daß die verſchiedenen Ausgaben des Don Quixote über zwey Millionen Franken durch ihren Verkauf eingebracht haben, und es fehlte wenig, ſo wäre der unſterbliche Urheber dieſes Buches der Bücher den ſchauderhaften Tod des Ugolino geſtorben.

103.

Der zu ſeiner Zeit viel= und weitberühmte Kardinal Robert Bellarmin (*1542 † 1621) erklärte auf dem Sterbebette, zu großer Erbauung der Umſtehenden, daß er die eine Hälfte ſeiner Seele dem Herrn Chriſtus und die andere der heiligen Jungfrau vermache.

104.

Der Reſtaurador durfte predigen, daß die ſpaniſche Geiſtlichkeit dem Volke ſelbſt gegen einen

Nero Gehorſam und Unterwürfigkeit anempfehlen würde, wenn er ein legitimer Monarch wäre.

Virgils: Horresco referens! braucht hier nicht erſt herbeygerufen zu werden; es dringt ſich, wie mit Rieſengewalt, von ſelber auf.

105.

Zu Sondheim, in dem bayeriſchen Landgerichte Mellrichſtadt, trat der denkwürdige Fall ein, daß, bey einer Bevölkerung von zweyhundert und fünf und zwanzig Seelen, ſeit dem Oktober 1821 bis zum März 1824, außer einem neugeborenen Kinde, kein Menſch geſtorben iſt.

106.

In Kopenhagen lebt gegenwärtig (1824) wol die jüngſte Schriftſtellerin. Sie heißt Virgilia Chriſtiane Lund. Schon in ihrem neunten Jahre hat ſie ein Familiengemälde: Klotilde oder zwey für einen, herausgegeben, und kurz darauf erſchien von ihr eine kleine dramatiſche Darſtellung, betitelt: Die entdeckte Untreue.

107.

Der verſtorbene X. pflegte, ſo lange er noch mehr aß als trank, auszurufen, wenn ein Fremder ſeine

Behaglichkeit ſtörte: „Der Menſch hat Unkraut unter meinen Waizen geſäet!“ Seitdem er aber mehr trank als aß, hieß es dagegen: „Der Menſch hat mir Waſſer in den Wein gegoſſen!“

108.

Zu Feodoſia in der Krimm lebt ein Armenier Namens Soaß-Oglu, welcher im Jahre 1702 zu Ezerum geboren wurde. Er war früher Laſtträger und von herkuliſcher Körperkraft. Sein Gedächtniß blieb ihm treu, und noch ſteigt er die Treppe mit Leichtigkeit auf und ab. Er war zweymal verheirathet. Von acht Kindern lebt nur noch eine Tochter, die er im sechs und achtzigſten Jahre erzeugte. Zu den ſeltenſten Erſcheinungen gehört es unſtreitig, daß ſein grauer Bart wieder ſchwarz zu werden anfängt, und er, nach zurückgelegtem hundertſten Jahre, noch zwey Backenzähne bekam.

109.

Benjamin von Tudela, der einzige Reiſende des zwölften Jahrhunderts, deſſen Nachrichten öffentlich bekannt wurden, verließ im Jahre 1173 Barcelona in der Abſicht, alle Synagogen der drey

Welttheile kennen zu lernen. Er hat mehrere Notizen über die Sitten und den Handel der Orientalen in ſeine Reiſebeſchreibung verwebt, welche die Erzählung anziehend und belehrend machen.

110.

Auf das einfache Kreuz, das die Grabſtätte des Dichters Pfeffel bezeichnet, hat ſeine Gattin die Worte geſchrieben, welche von ihm ſelbſt für eines ſeiner Kinder waren gewählt worden: „Seine Seele gefiel Gott wohl."

Eine allgemeine Grabſchrift, paſſend für jedes Todtendenkmal, gleichviel ob von Holz oder Marmor, wäre das Wort:

Geneſen.

111.

Médisance läßt ſich eben ſo wenig auf eine völlig erſchöpfende Weiſe deutſch geben, als Persiflage. Nach der Akademie bedeutet Médisance ſo viel als: Discours au désavantage de quelqu'un tenu sans nécessité.

112.

Das Endreſultat von den Berechnungen der Um=

laufszeit des Kometen vom Jahre 1811 ſetzt ſeine Wiederkehr zwiſchen die Jahre 4600 und 4800.

S. Argelander Unterſuchungen über die Bahn des Kometen vom Jahre 1811. Königsberg 1822. 4.

113.

Raoul Rochette nennt, in ſeiner „Geſchichte der helvetiſchen Revolution", den durch militäriſche Schriften bekannten General Wyß, einen kriegeriſchen Schriftſteller und friedlichen General.

114.

Ein Verbrecher rettete ſich in England (1822) durch Anrufung eines wieder aufgefundenen Geſetzes des Königs Alfred, welches ſo lautet: Ein zum Tode Verurtheilter, der leſen und ſchreiben kann, wird begnadigt und zeitlebens zum Abſchreiben gebraucht.

Ein Dieb in England wurde angeklagt, Heu geſtohlen zu haben. Da er aber bewies, das Gras ſey noch nicht ganz trocken, folglich kein Heu geweſen, nahmen die Richter keinen Anſtand, ihn auf der Stelle frey zu ſprechen.

Digitized by Google

115.

Die Eiſendraht-Hängebrücke über den Meerarm, welcher die Inſel Angleſey von der Grafſchaft Carnavon ſcheidet, erhebt ſich hundert Fuß über die Waſſerfläche und die Schiffe fahren mit geſchwellten Segeln darunter hin. Die Länge der Brücke beträgt fünfhundert und ſechzig Fuß. Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben, in einem Zeitraume von drey Jahren, acht ſolcher Eiſendraht-Hängebrücken bauen laſſen.

116.

Kapitän Scoresby, der, in ſeiner „Beſchreibung der Polargegenden", ſo manche neue naturhiſtoriſche Beobachtung mitgetheilt hat, macht beſonders von den Seethieren jener öden Regionen eine Darſtellung, welche die Phantaſie mächtig ergreift. Er ſpricht von der Aehnlichkeit einiger Palmaten, zum Beyſpiele des Seekalbes und des Wallroſſes, mit der menſchlichen Geſtalt, als wirklich ſtatt findend. Dieſe Thiere heben ihre runden Köpfe über die Waſſerfläche empor, und betrachten mit ihren glanzloſen Augen die vorüberſchiffenden Fahrzeuge, ſo daß der menſchenentwöhnte Seemann leicht ver-

ſucht werden kann, die garſtigen Gebilde auf der ungeheuern Waſſerwüſte für Zauberthiere, Sirenen und Meermänner zu halten. Ueber die Unempfindlichkeit gegen Schmerz, welcher dieſer Gattung von Geſchöpfen, als trauriger Erſatz ihres farbloſen Lebens in Dunkelheit und Kälte, gegeben iſt, erzählt Scoresby das Beyſpiel von einem Seehunde, der an einem todten Wallfiſche freſſend angetroffen ward. Man ſtieß ihm ein langes Meſſer in den Leib. Er kehrte, mit dieſem entwiſchend, zu ſeinem Fraße zurück. Rechnen wir dazu, daß des Seehunds kleines Herz nur ſieben= oder achtmal in einer Minute klopft, aber, der Bruſt entriſſen, noch einige Stunden alſo zu klopfen fortfährt. Auch der Körper, in Stücke zerlegt, hört lange Zeit nicht auf, ſich in den getrennten Theilen zu bewegen.

117.

„Wenn in Ceylon," erzählt Knoxe, „die ſchwarze Wäſche des Königs vorübergetragen wird, müſſen alle, die ſich auf der Gaſſe befinden, mit tiefem Reſpekt aus dem Wege gehen, und ſelbſt die Vornehmern, welche vor ihren Häuſern ſitzen, ſtehen auf und bücken ſich tief."

Näher als Ceylon liegen uns Länder, wo man jetzt leider nur zu oft jener empörenden Sitte gedenken muß. Tragen nicht Jeſuiten und Fanatiker die ekelhaften Lappen barbariſcher Vorurtheile und kraſſen Aberglaubens auf hohen Stangen zur Schau und bieten ſie trotzig der öffentlichen Verehrung?

118.

Von Thomas von Kempis „Nachfolge Chriſti" zählt man gegen zweytauſend Ausgaben. Von Fenelons Telemach erſchienen hundert und vierzig Ausgaben und neunzig Ueberſetzungen.

119.

In Anſehung der Trauerkleider überbietet die Klugheit des Juden bey weitem die unſrige. Der Riß im Kleide, den er, beym Tode ſeiner Verwandten, wohlbedächtig mit der Schere macht, iſt dem Endzwecke der auszudrückenden Sache vollkommen angemeſſen, und der ganze Aufwand durch einen ſeidenen Faden ſogleich wieder erſetzt.

120.

Die Harzbergleute haben vor ihrem finſtern und gefahrvollen Gewerbe eine Art von Devotion, die man ohne theilnehmende Rührung nicht wol be-

trachten kann. Ihr: Glück auf! klingt ſchöner und feyerlicher, als das: Memento mori! der Karthäuſer.

121.

In keiner Hütte, in keinem Palaſte des Erdbodens iſt jemals einem Sterblichen das innige Vergnügen zu Theil geworden, welches die Hospizien auf den ſchweizeriſchen Hochgebirgen dem Alpenwanderer gewähren.

122.

Cooks ſämmtliche Reiſen betragen ſiebenmal die geographiſche Meilenzahl des Aequators.

Alexander von Humboldt machte die weiteſte Reiſe, die ein Privatmann aus eigenen Mitteln unternahm. Er legte neuntauſend geographiſche Meilen zurück.

Bey Cooks zweyter Weltumſchiffung, ging, zum Erſtaunen von ganz Europa, von hundert und zwanzig Menſchen nur einer durch Krankheit verloren. Dieß bis dahin unerhörte Glück ward hauptſächlich dem antiſkorbutiſchen Sauerkraute zugeſchrieben.

123.

Die Dänen und Norweger brachten den Grönländern mit der heilſamen Lehre zugleich das Gift

der Kinderblattern, welches in einem mit Fette dicht verſchloſſenen Körper, faſt ohne Ausnahme tödtlich iſt. Seit dem Jahre 1721 ſind von ſechzigtauſend Menſchen nur noch zehntauſend übrig.

124.

Ein feuriger Redner kann in einer Stunde ſieben- bis achthalbtauſend Worte ausſprechen. Die mittlere Zahl von achthalbtauſend wird hundert und zwanzig Worte für eine Minute und zwey Worte für eine Sekunde geben. Dieſe Berechnung ward in England vorgenommen und paßt alſo zunächſt nur auf die engliſche Sprache.

125.

Zu Cork in Irland hat ein Lehrer der Chemie, Namens Davy, einen ſehr einfachen Milchmeſſer erfunden, um die Verwäſſerung der Milch zu entdecken. Als dieſes Inſtrument zum erſtenmal auf dem Markte zu Cork angewendet wurde, fand ſich bey acht und dreyßig Verkäufern die Milch ſo verfälſcht, daß über zweytauſend Pottlets konfiscirt wurden. Am folgenden Tage, wo man die Probe wieder anſtellte, war die Milch ſo wenig verdünnt, daß dießmal nichts weggenommen ward.

Digitized by Google

126.

Herr Bertholet in Paris hat die Kraft des Knallgoldes noch in höherem Grade im Silber entdeckt. Er ſchlägt Silber, aufgelöst in Salpeterſäure, durch Kalkwaſſer nieder, läßt dieß Präcipitat drey Tage der Luft ausgeſetzt ſtehen, und verdünnt es dann mit flüchtig-kauſtiſchem Alkali. Das hieraus entſtehende Pulver giebt das Knallſilber (argent fulminant). Dieſes iſt mächtiger als Schießpulver und Knallgold, denn bey dieſen iſt entweder Feuer oder doch Wärme zur Entwickelung nöthig: das Knallſilber hingegen ſchlägt los, bloß durch das Berühren mit kalten Körpern. Ein einziger Gran davon iſt hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben.

127.

Unter allen Definitionen der Freyheit bleibt wol die von Montesquieu die richtigſte, weil ſie der ächten Humanität am wohlthuendſten und befriedigendſten zuſagt: La liberté est le droit de faire tout ce que les lois permettent.

128.

Eine der älteſten nordiſchen Bilderdichtungen iſt

die von Odins beyden Raben Hugie und Mumia (Vernunft und Gedächtniß), die jeden Morgen in alle Welt ausfliegen, um Mittag zurück nach Walhalla kommen, während dem Mahle auf Odins Schultern ſitzen und ihm ins Ohr ſagen, was ſie auf der Erde geſehn und gehört haben.

129.

Elyſium. Das häufig ausgeſprochene und noch häufiger geſungene Wort, an welches der Begriff alles Lieblichen und Bezaubernden ſich eben ſo innig anſchmiegt, wie der Begriff des Erhabenen und Schönen an den Namen Klopſtock, iſt phöniziſchen Urſprungs und bedeutet einen Ort der Freude.

Horam. Dieß iſt die richtige Ausſprache des arabiſchen Wortes, welches in Europa Harem lautet, wie Jackſon in ſeinen Anmerkungen zu der Reiſe des Afrikaners Schabini (Shabeeni) uns belehrt. Es heißt ein Ort der Sicherheit, wo der Zutritt verwehrt iſt. Harem bedeutet laſterhaft.

130.

Lord Byron zum Dichter Southey: „Dein Name wird genannt werden, wenn Homer und

Pindar, Virgil und Horaz längſt vergeſſen ſind — aber nicht eher."

131.

Der Kardinal Mazarin ließ alle gegen ihn losgelaſſenen Stachel-, Spott- und Schmähſchriften confiſciren und dann durch einen wohlbezahlten Hauſirer unter der Hand verkaufen. Dieſes geniale Negoz trug nicht nur zu ſeiner Beluſtigung bey, ſondern warf ihm noch überdem die nicht unbedeutende Summe von zwanzigtauſend Thalern ab.

132.

Zu Domremy war das Geburtshaus der Jeanne d'Arc feil geboten, welches die Franzoſen, zu ihrer eigenen Ehre, als eine Art von Heiligthum betrachten. Ein Fremder wollte ſechstauſend Franken dafür geben. Der Eigenthümer überließ es dem Departement für dritthalbtauſend Franken, um dem Vaterlande ein geweihtes Nationaldenkmal zu erhalten.

133.

Selten wurden Dichtungen mit allgemeinerem Beyfall aufgenommen, als die „Sonnets chrétiens sur divers sujets, par *Laurent Drelincourt*." Die

Digitized by Google

Sonnette erſchienen im Jahre 1678 und erlebten binnen einem Jahre ſechs Auflagen. Wer nennt noch den Namen des Dichters? Wer liest noch ſeine Sonnette? Sic transit gloria!

134.

Die alten Griechen bezeichneten einen Menſchen von außerordentlicher Ungeſchicklichkeit durch das Sprichwort: „Er kann weder leſen noch ſchwimmen.“

135.

Where ignorance is bliss,
'Tis folly to be wise.

Gray.

— Ein Wahn der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt.

Wieland.

Nur der Irrthum iſt das Leben
Und das Wiſſen iſt der Tod.

Schiller.

Wir werden alle getäuſcht, und der iſt der Glücklichſte, der ſich am vollkommenſten täuſcht.

Ungenannter.

Audiatur et altera pars: Du ſollſt noch erkennen lernen, daß es eine Wahrheit giebt, die in jedem

einzelnen Funken mehr werth iſt, als ein ganzes Leben, voll des glücklichſten Irrthums.

136.

Doktor Johnſon berechnete, daß die brittiſche Nationalſchuld, zu hundert und achtzig Millionen Pfund Sterling angeſchlagen, in Silber verwandelt, zu einem Meridian von ziemlicher Breite um den Erdball hinreichen würde.

137.

N*** nahm ſich über den Tod ſeiner Gattin das Leben. Er gehörte zu denjenigen Menſchen, welche das Ganze ihrer irdiſchen Glückſeligkeit einer einzigen Ladung anvertrauen. Scheitert dieſe, ſo iſt ihr Elend, gleich ihrer Troſtloſigkeit ohne Gränzen.

138.

Die erſte Unterhandlung der brittiſchen Krone mit dem Parlamente, über die Beſtimmung einer Civilliſte, hatte unter Jakob dem Erſten ſtatt. Dieſer kenntnißreiche, witzige und keinen Widerſpruch duldende Monarch ſchätzte ſein Kronenrecht, nach einer wahrhaft gelehrt ausgeſonnenen Berechnung, auf zweymal hunderttauſend Pfund Sterling jährlichen Einkommens. Er bemerkte nämlich, es gäbe

neun Muſen, die Beſchützerinnen der Poeten, welche immer arm wären; daher müſſe er mehr als die von den Gemeinen ihm angebotenen neunmal zwanzigtauſend Pfund jährlich erhalten. Da es nun, nach Abzug des Judas, der unter ſo achtbaren Kontrahenten, wie König und Parlament, nicht verdiene genannt zu werden, elf Apoſtel gebe, und es keinen Zweifel leide, daß Zehn die Mittelzahl zwiſchen den Muſen und Apoſteln ſey, auch, wenn dieß nicht der Fall wäre, ſchon die Zahl der Gebote die beſtimmte Summe anzeige: ſo müßten der Krone zweymal hunderttauſend Pfund Sterling jährlich bewilligt werden. Dieſem originellen Dafürhalten des Königs gaben die Gemeinen zwar ihren Beyfall, doch kam der Traktat nicht zu Stande. S. Creeveys Guide to the Electors of Great-Britain. Third Edit. London 1820. 8.

139.

Nachdem Mutter Europa lange genug, auf jede gedenkbare Weiſe irdiſch kokettirt, und nun, da die Tage gekommen ſind, welche keinem Sterblichen, am wenigſten aber den Frauen gefallen, mit dem Himmel zu liebäugeln beginnt, iſt die Tochter

Amerika aus der Kindheit zur blühenden und lebenskräftigen Jungfrau emporgewachſen, die eiteln Beſtrebungen der täglich mehr verſchrumpfenden Matrone, ſie noch, wie einſt, am Gängelbande zu leiten, ruhig und furchtlos belächelnd.

140.

Die Pfalzgrafen von Tübingen waren im Jahre 1334, zu einer Zeit, wo ſie noch im Beſitze beträchtlicher Güter waren, ſo tief in Schulden verſunken, daß ſie ſich weder zu rathen, noch zu helfen wußten: denn die kontrahirte Schuldenlaſt belief ſich auf viertauſend dreyhundert und funfzig Gulden.

141.

In Paris ließ Jemand ausrufen, daß bey ihm, für fünf Sous, die zu dem Meſſer gehörende Gabel zu ſehen ſey, womit Ravaillac Heinrich den Vierten ermordete. Einer der frappanteſten Beweiſe der Schauluſtigkeit und Neugierde der Pariſer bleibt doch wol der, daß ſogar dieſer Spekulant, ſeiner unverſchämten Fopperey zum Trotze, dennoch den Zweck, einige Livres zu erwerben, keineswegs verfehlte.

Digitized by Google

142.

Die Anzahl der bekannten über ſechs und dreyßig-karätigen Diamanten, beläuft ſich etwa auf neunzehn. Davon beſitzt Holland einen, England zwey, Deutſchland einen, Rußland die meiſten, außerdem Perſien zwey ſehr große. Aber den größten hat Portugal aufzuweiſen, welcher, bis jetzt noch ungeſchliffen, gegen zweytauſend Karat wiegt. Verlöre er beym Schleifen auch die Hälfte, ſo wäre er doch noch über hundert Millionen Franken werth.

Nächſt der Perle von ſieben und zwanzig Karat, die ſich in St. Petersburg befindet, ſind zwey Kaufleute zu Toulouſe, die Gebrüder Aſtruc, im Beſitze der koſtbarſten und ſchönſten. Sie wiegt fünf und zwanzig Karat.

143.

Die neue Art, den Wallfiſch, ſtatt der bisher angewandten Harpunen, mit congreviſchen Raketen zum Tode zu befördern, bewährt ſich vortrefflich. Ein einziges Schiff hat auf dieſe Weiſe neun Wallfiſche erlegt. Mehrere Male drang die furchtbare Rakete dem Thiere völlig durch den Leib, ſo daß man die Wirkungen auf der andern Seite deutlich

Digitized by Google

wahrnahm. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die congreviſchen Raketen an die Stelle der gefährlichen Harpunen treten werden, bey denen man ſich dem Wallfiſche weit mehr nähern muß, als bey jenen.

144.

Der Gingko, den Kämpfer im Jahre 1712 zuerſt beſchrieb, kam, vierzig Jahre ſpäter, aus ſeiner Heimath Japan nach England, wo der Botaniker Smith ihn Salisburia adianthifolia taufte. Juſſieu und Perſoon behielten ſeinen urſprünglichen Namen bey. In Frankreich ward er ſo hoch im Preiſe gehalten, daß er unter dem Volke nur der Vierzigthalerbaum hieß. Er hat in Rouen, Montpellier und Piſa geblüht, aber es waren lauter männliche Blüthen. Nun hat de Candolle bekannt gemacht, daß zu Genf ein weibliches Exemplar exiſtirt, aber taube Früchte trägt, weil es dort an einem männlichen Baume fehlt. Es ſind nach England und Frankreich Ableger davon geſchickt worden. Der Gingko biloba erreicht die Größe unſerer Nußbäume und trägt eine pflaumenähnliche Frucht.

Digitized by Google

145.

An den Ufern der Dordogne, unweit des Ortes Bec d'Ambes, ſieht man zuweilen ein Phänomen, das la Condamine beym Amazonenſtrome, Rennel beym Ganges, und andere beym Miſſiſippi und den Orkaden beobachtet haben. Dieſe Naturerſcheinung gleicht einem Waſſerhügel, von der Größe einer Tonne, und erreicht mitunter die Höhe eines Hauſes. Es gewährt einen frappanten Anblick, dieſen Waſſerhügel, den man Springfluth nennt, und der in Frankreich beym Volke die Waſſerratte heißt, ſich vorn und hinten verlängern zu ſehen. Schnell rollt die Erſcheinung dann der Küſte zu, überſteigt ſie und wälzt mit furchtbarem Brauſen ſich weiter. Die Bäume, welche der Springfluth in den Weg treten, werden entwurzelt, kleine Fahrzeuge vernichtet, Dämme zerſtört und Steine in weite Entfernung geſchleudert. Die Springfluth durchläuft gewöhnlich, von der Mündung des Stromes an gerechnet, einen Raum von acht Stunden. Man kann mit Wahrſcheinlichkeit die Ebbe und Fluth als die erſte Urſache dieſes Phänomens annehmen. Wenn dieſe ſich heftig zeigt, ſo zweifeln die Schiffer gar nicht am Er=

ſcheinen der Springfluth und eilen ihre Vorſichts-maßregeln zu nehmen.

146.

Der Mälſtrom an der norwegiſchen Küſte, dieſe Charybdis des Nordens, ſoll, nach neuern Berichten, immer reißender und gefährlicher werden. Norwegiſche, nach der Inſel Vigten ſegelnde Fahrzeuge, die ſich auf ſechs engliſche Meilen ihm näherten, hat dieſer furchtbare Strudel verſchlungen.

Selbſt bis auf acht, bis zehn engliſche Meilen iſt kein Fahrzeug, beſonders bey Sturmwetter, vor ihm ſicher.

147.

Mancher will behaupten, es gäbe kein paſſenderes Sinnbild eines eiteln, hochmüthigen, unbeſcheidenen und dabey unnützen Aufſchößlings, als eine italieniſche Pappel. Leichtes, kraftloſes Holz, keine ſcheinbare Blüthe, keine Frucht, mit Inſektenſchwärmen bedecktes Laub, dabey Wurzeln, die dreyßig Fuß in der Runde jedem nützlichen Gewächſe die Nahrung entziehen, das ſind die Haupteigenſchaften dieſes beliebten Baumes, der, vermöge ſeiner geringen Breite, keinen wohlthätigen Schatten für den Wanderer,

einen deſto nachtheiligern aber für den Weg und die Umgebungen gewährt. Der geringſte Obſtbaum erfreut doch das Auge in der Blüthenzeit, giebt ein feſtes, brauchbares Nutzholz: aber überall ſieht man, beſonders an den Heerſtraßen, den nützlichen Obſtbaum von dieſem unnützen Zierbaume verdrängt.

148.

In ſeiner Reiſe nach Grönland und Spitzbergen (1822) erzählt Scoresby, wie das Schiff eine Waſſerfläche durchſchnitten habe, die mit Schwefelblumen beſtreut ſchien. Er ließ Waſſer der Art heraufbringen, und bey der mikroſkopiſchen Unterſuchung fand er eine unzählige Menge Thierchen, die zum größten Theile nur wenig Beweglichkeit verriethen. Andere dagegen, etwa ein Fünftel des Ganzen, waren in ſteter Bewegung. Sie legten indeß in einer Sekunde nur den hundert und achtzigſten Theil eines Zolles zurück. Manche durchſchnitten den Raum eines Zolles in drey Minuten. Vom Kondor (Vultur gryphus) läßt ſich annehmen, daß er die Erde, in der Linie des Aequators, in einer Woche umfliegen könnte. Ein ſolches Thierchen bedürfte dazu achttauſend neunhundert und funf und dreyßig Jahre.

149.

Eigentlich ſind die alten Nordvölker Amerikas erſte Entdecker, und zwar beynahe fünfhundert Jahre vor Columbus und Sebaſtian Cabot, dem Entdecker von Neufundland. Leif, der Sohn Eriks Raude, rüſtete ein Schiff mit fünf und dreyßig Mann aus. Nachdem er, im Jahre 1001, in See gegangen, war das erſte Land, welches er ſahe, ein ſteinichtes und unfruchtbares. Er nannte es daher Helleland. Hierauf kam er zu einem niedrigen, waldichten Lande, welches er Markland hieß. Zwey Tage ſpäter ſahe er wieder Land, an deſſen Nordküſte eine Inſel lag. Hier war ein Fluß, den ſie eine Strecke hinanſegelten. Zuletzt kamen ſie an einen See, aus welchem der Fluß entſprang. Hier beſchloſſen ſie zu überwintern. In den kürzeſten Wintertagen ſahen ſie die Sonne acht Stunden über dem Horizonte, welches vorausſetzt, daß der längſte Tag ſechzehn Stunden ſeyn müſſe. Hieraus folgt nun wieder, daß ein ſolcher Ort im neun und vierzigſten Grade N. B., in ſüdweſtlicher Richtung vom alten Grönland ab, kein anderer, als die Bay of Exploits oder irgend ein Ort an der Nordküſte der St. Lorenz=

bay geweſen ſeyn könne. Leif nannte das Land Winland dat Gode.

S. *Torfaei* Hiſtor. Vinlandiae antiquae. Hafniae 1705. 8.
Eiusd. Deſcript. vet. Groenlandiae. Ibid. 1706. 8.

150.

Herr Robert Brown las in der Linnäiſchen Geſellſchaft zu London einen Bericht über die, auf Sumatra vom verſtorbenen Doktor Joſeph Arnold entdeckte merkwürdige Pflanze vor. Man nannte ſie Raffleſia, nach dem damaligen engliſchen Gouverneur Raffles. Die Blume ſteigt gerade aus der horizontalen Wurzel ohne Blätter in die Höhe. Die Knospe iſt mit runden, dunkelbraunen, ſchuppenförmig übereinander liegenden Blumenblättern bedeckt und ähnelt einem Kohlkopfe. Die Blume hatte, zur Zeit ihrer vollendeten Bildung, drey Fuß im Durchmeſſer, und man ſchätzte ihren innern Raum für hinlänglich, zwölf Pinten Flüſſigkeit zu faſſen. Sie wog funfzehn Pfund. Herr Brown ſetzt im Syſteme dieſe Pflanze in die Nähe der Ariſtolochien und Paſſifloren. Zur genauern

Beſtimmung bedarf es indeß noch mehrerer Beobachtungen. So viel iſt aber erwieſen, daß dieſe Gigantin an Größe alle bis jetzt bekannte Blumen überbietet.

151.

Man verſichert gewöhnlich, daß die große Aloë oder amerikaniſche Agave nur alle hundert Jahre blühe. Dieſe falſche Behauptung wurde längſt widerlegt. Im botaniſchen Garten zu Utrecht brachte man ſie in vier und zwanzig Jahren zur Blüthe, und gewiß blüht ſie auf ihrem Heimathsboden in noch weit kürzerer Zeit. Der Botaniker Murray fand ſie zwiſchen Terracina und Capua blühend im Freyen. Eine andere Agave ſahe Murray, auf einem Felſenvorſprunge der Iſola madre im Lago maggiore, in voller Blüthenherrlichkeit. Der Schaft hatte acht und zwanzig Fuß Höhe und am Grunde drey Fuß Umfang. Das Ganze gewährte einen über jeden Ausdruck prachtvollen Anblick. Der Erzähler findet ſich zu dem Glauben veranlaßt, daß dieſe Pflanze in Italien einheimiſch ſey. Sehr oft wird ſie dort angetroffen. Sie ſchmückt die Wälle Genuas. Ganze Felder ſieht man in Unteritalien von ihr bedeckt. Zu Pompeji erblickt man eine al Fresco

gemalte Pflanze, die der Agave vollkommen ähnlich ſieht. Dieß bringt ihre Einführung in Italien auf ·ne ſehr frühe Zeit zurück, und ſpricht für die Meinung, daß ſie da zu Hauſe gehöre.

152.

Aus den reichen, im Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris aufbewahrten Schätzen ergiebt ſich, daß die Zahl der bisher bekannten, theils verborgen, theils offen blühenden Pflanzen an ſieben und funfzigtauſend Arten reicht, während die der Inſekten vier und vierzigtauſend, der Fiſche dritthalbtauſend, der Amphibien ſiebenhundert, der Vögel fünftauſend, der Säugethiere fünfhundert beträgt. Den Berechnungen Valenciennes und von Humboldts zufolge, kommen auf Europa allein achtzig Säugethiere, vierhundert Vögel, und dreyßig Amphibien. Folglich leben in dieſem nördlichen temporirten Erdſtriche fünfmal ſo viele Vögel- als Säugethierarten; während wieder daſelbſt fünfmal mehr Hülſengewächſe, als Orchideen und Euphorbiaceen angetroffen werden. Die durch Delalande vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebrachten reichen Sammlungen können, wenn ſie mit den Arbeiten von Levaillant ver-

glichen werden, darthun, daß, in dieſem ſüdlichen temperirten Erdſtriche, die Säugethiere zu den Vögeln ſich ebenfalls wie eins zu vier verhalten. Die Vögel, vorzüglich aber die Amphibien, erhalten gegen die Aequatorial-Zone einen verhältnißmäßig viel ſtärkern Zuwachs, als die Säugethiere. Aus den Entdekkungen Cüviers über die foſſilen Knochen läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit folgern, daß dieſe Verhältniſſe nicht zu allen Zeiten die nämlichen waren, und daß, durch die verſchiedenen Kataſtrophen unſres Erdballs bey weitem mehr Säugethiere vertilgt wurden, als Vögel.

153.

Die Blüthen der Asclepias carnosa L. (umgegetauft Hoya carnosa) locken, durch die Fülle ihres honigſüßen Nektars, vorzugsweiſe die Inſekten an. Die ſchönſten Trauben können darneben reifen und keine Wespe wird ſie berühren. Alſo eine Art von Schutzpflanze für die Treibhäuſer, und in England auch als ſolche ſchon vielfältig benutzt.

„Aus dem wohlriechenden Frühlings-Wieſengraſe (Anthoxanthum odoratum L.) läßt ſich ein angenehmer und nahrhafter Trank bereiten, der die Ver-

gleichung mit dem beſten chineſiſchen Thee nicht ſcheuen darf." Wenn dem wirklich alſo wäre, warum bliebe denn ein ſo koſtbares Surrogat immer noch unbeachtet und unbenutzt?

Die erſte Trauerweide, die nach England kam, ward im Jahre 1746 von den Ufern des Euphrats dahin verpflanzt. Vernon, ein Kaufmann, brachte ſie aus Aleppo nach ſeiner Beſitzung in Mittel-Eſſex.

Der Normal-Apfelbaum des Pfarrers Agricola zu Göllnitz im Altenburgiſchen trägt durch Impfung dreyhundert und neun und zwanzig Sorten.

Siehe des Wunderbaumes Abbildung in Bertuchs Garten-Magazine, Band III. Stück 3. Jahrgang 1818.

Nach Humboldts Erfahrung ſind die baumartigen Farrenkräuter und Bambusrohre unter allen Pflanzengeſtalten der Tropenländer diejenigen, welche die Phantaſie des Reiſenden am ſtärkſten ergreifen.

Humboldt entdeckte auf den Küſtengebirgen von Venezuela den Milchbaum. Er iſt ſehr unanſehnlich und wurzelt meiſtens am Abhange kahler Felſen. Kaum dringen ſeine Wurzeln in das Geſtein.

Die Aeſte ſcheinen verdorrt. Die Blätter haben ein bleiches und lederartiges Anſehen. Man bemerkt nicht die geringſte Feuchtigkeit darauf. Wird aber der Stamm angebohrt, ſo fließt, beſonders in der Frühe bey Sonnenaufgang, Milch im Ueberfluß heraus. Einwohner und Negerſklaven kommen dann mit Gefäſſen, fangen die Milch ſorgfältig auf und tauchen ihr Mais= oder Maniokbrot hinein. Die Beſtandtheile der animaliſchen Milch ſollen faſt gänzlich in dieſer vegetabiliſchen Milch wiedergefunden werden.

154.

Nie werde ich wieder einen Standpunkt finden, wie dieſen auf dem wogenumgürteten Capri! Hier, auf einem von Rosmarin und hundert andern würzigen Kräutern überdufteten Boden, umfaßt mein Auge Neapels Meerbuſen und ſeine Zauberinſeln, die ungeheure, den Fluthen gleichſam entſteigende Stadt und den ſchwarzdampfenden Veſuv mit Einem Blicke. Dann die langhingedehnte Küſtenſtrecke von Terracina bis über Amalfi und Salerno hinab gegen das Vorgebirge Palinuro. Gerade vor mir erhebt ſich das Kap der Minerva und zu

meinen Füßen liegt das liebliche Eiland ſelbſt aus-
gebreitet, wie ein Garten Gottes, und das uner-
meßliche, von der Abendſonne herrlich beleuchtete
Meer umſpielt, mit friedlich-plätſchernden Wellen,
die phantaſtiſchen Felſenformen ſeiner ſchroffen Geſtade.

O daß ich morgen ſchon wieder im Dufte der
Ferne das Eden erblicken muß, wo jeder meiner
Gedanken ein guter Vorſatz und jeder Athemzug ein
Gebet wurde!

155.

„Unerſchöpflich an Geſtalten und Ausdruck in
ihren Gemälden, zeigt ſich die Schweizernatur, am
nördlichen und ſüdlichen Saume der Alpen, ſo wie
mitten im Felſen- und Gletſchergraus, überall dem
erſtaunten Auge neu. Der Dichter kann hier den
reichſten Stoff zur Befruchtung und Begeiſterung
ſeines Genies erwarten, und dem Landſchaftsmaler
eröffnet ſich ein unermeßliches Feld von Studien für
ſeine Kunſt. Jeder Menſch, deſſen Gefühl im ſtillen
Umgange mit einer außerordentlichen Natur beſeli-
gende Rührungen zu finden weiß, der einen Schatz
unauslöſchlicher Bilder und Genüſſe dieſer edeln Art
für die Zeit ſeines Lebenswinters einſammeln will,

deſſen Herz von Seelenleiden und Kummer gepreßt oder von moraliſchem Ekel in den Verhältniſſen mit der Menſchenwelt überfüllt, den Segen der Beruhigung, des Troſtes, neuer Erhebung und Stärke bedarf: der wandere in die Alpen der Schweiz.“

Schluß einer meiſterhaften, noch ungedruckten Schilderung der helvetiſchen Gebirgsnatur von Ebel, ihrem genialſten Kenner und tiefſten Durchforſcher, beſtimmt für eine neue Ausgabe ſeines allgeſchätzten Wegweiſers durch die Schweiz.

156.

Das Meer iſt die eigentliche Welt der Wunder. Es bietet Erſcheinungen dar, von denen man auf feſtem Lande, ſelbſt in einem Feentraume nichts ahnet. Nirgends entfalten die Zaubereyen und Wunderſpiele der Natur abenteuerlichere Formen, als in Amphitritens unermeßlichen Reichen. Das Seewaſſer iſt in der Regel wenig durchſichtig. Allein es giebt hin und wieder auch Stellen von bewundernswürdiger Klarheit, ſo daß man bis auf den Meeresgrund und auf ihm auch das Geringſte wahrnimmt. In der Nähe der Karaiben iſt eine ſolche Stelle. Hier verliert ſich das trübere Seewaſſer allmählig in die

Klarheit des Kryſtalls. Das zur Landung der Mannſchaft ausgeſchickte Boot ſcheint, vom Schiff aus geſehen, nicht auf dem Waſſer, ſondern in reiner Himmelsluft zu ſchweben. Man ſieht auf dem Grunde des Meeres Haine von brennendrothen Korallenbäumen leuchten. Seeſterne, Seeigel und andere wunderbare Geſtalten der Tiefe weiden in dieſen hesperiſchen Gärten. Um die Korallenſtauden wimmeln Fiſche im ſchönſten Schmelze glänzender Farben. Alle Augenzeugen dieſes magiſchen Schauſpiels ſprechen mit Entzücken von ſeiner Pracht und Herrlichkeit. Alle verſichern, die lebendigſte Phantaſie ſey nicht im Stande, dieſe Zaubereyen ſich vorzumalen. Denn was in der leichtern Luft mehr einfarbig erſcheinen würde, das erſcheint im dichtern Medium des Waſſers, wenn die Lichtſtralen ſich in ihm brechen, in den wunderbarſten Farbenreflexen und Schattirungen, in tieferem, feurigerm Kolorit und unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Flabellen, und tauſend andere Seegeſchöpfe von den eigenthümlichſten Formen, ſpielen, wie das leiſeſte Lüftchen die Oberfläche des Waſſerſpiegels kräuſelt, in allen Farben des Regenbogens durcheinander, tief

unten auf dem ſilberhellen Sande des Meerbodens. Die kryſtallklaren Wellen bewegen dieſe ſo ſanft hin und wieder, wie der Zephyr ein buntes Blumenfeld. Dieſe Durchſichtigkeit findet aber, in ſo hohem Grade, nur bey vollkommener Meeresſtille und vorzüglich in Buchten ſtatt, die von Klippen umſchanzt und vor Stürmen und unruhigen Bewegungen hinlänglich geſichert ſind.

157.

Das Gefühl der Unſchuld und Liebe iſt der feinſte und beſeligendſte Faden, womit der Geiſt der Natur unſer Herz umſponnen hat.

158.

Der Engländer Bankes hat im peträiſchen Arabien, beſonders in Wadi Muſa (Moſesthal), merkwürdige Ruinen entdeckt und verſprochen, ſolche in einem Prachtwerke bekannt zu machen. Sie gelten für Ueberreſte der Stadt Petra, welche, unter Auguſts Regierung, die Reſidenz eines Monarchen und die Hauptſtadt der Arabia peträa war. Trajan eroberte das Land und ſchlug es zur Provinz Paläſtina. In neuern Zeiten ward Petra von Balduin dem Erſten, Könige von Jeruſalem, erobert.

Digitized by Google

Noch prachtvoller, als die Ruinen von Petra, erſchienen dem Reiſenden die von Jerrahat. Ein großer Portikus korinthiſcher Ordnung, endet mit einem Halbzirkel von ſechzig ioniſchen Säulen. Zwey wohlerhaltene Marmortheater, drey majeſtätiſche Tempel, und die Ruinen mächtiger Paläſte, nebſt überall zerſtreuten Bruchſtücken von Skulpturarbeit und Inſchriften, bilden ein Ganzes, das alle Reſte von der alten Roma untergegangener Herrlichkeit, welche Barbaren und Päpſte verſchont haben, weit hinter ſich zurückläßt.

159.

Napoleon zur Fürſtin Cztatorinska, als dieſe die Hauptmotive ſeines unerhörten Emporkommens zu beſtimmen trachtete: Un peu de talent, beaucoup de bonheur et la bêtise des autres.

160.

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrons le cou du dernier roi!

Als Diderot dieſe, eines Kanibalen oder Neuſeeländers würdigen Verſe ſchrieb, ſtreute er den Samen unendlicher Gräuel, nur auf allzufruchtbaren Boden, aus. Das berüchtigte Ça ira, mit ſeinem: 'es aristocrates à la lanterne, mußte ganz noth-

wendig aus denſelben hervorgehn. In Frankreich ſind Lieder und Scherzreden von ganz anderer Wichtigkeit und Einwirkung, wie bey uns.

161.

Der Pomeranzenbaum, von welchem alle übrigen Pomeranzenbäume in Europa abſtammen, ſoll noch im Garten des Grafen S. Lourenço zu Liſſabon, im hohen Greiſenalter, kräftig beſtehen. Er ward im Jahre 1548 gepflanzt, und war der einzige Schößling, den der Graf Methor aus einer großen Anzahl von Pomeranzen erziehen konnte, welche der berühmte Johann de Caſtro aus Indien nach Europa brachte.

162.

Der, bereits zur katholiſchen Konfeſſion übergetretene Winkelmann, vermißte, in einer neuern Ausgabe des hannöveriſchen Geſangbuches, ſein Leiblied: „Ich ſinge dir mit Herz und Mund", ſo ſchmerzlich, daß er dieſen Mangel, als eine Beſchwerde an das Konſiſtorium zu Hannover wollte gelangen laſſen.

163.

Zum Handeln hat der Menſch mehr Kraft als

zum Unterlaſſen. Er wird ſich oft für fremde Lebensrettung in die Hölle ſtürzen, aber ſelten vor einem Freudenhimmel ſtehen bleiben, ohne hineinzutreten.

164.

Newton ſagt irgendwo in ſeinen Briefen, man müſſe die Bibel nicht ſo leſen, wie der Advokat ein Teſtament, ſondern wie der Erbe es leſe.

165.

Der See von Valencia, im Thale von Aragua, erzählte mir ein Reiſender, der, beynahe unter allen Zonen, das Wichtigſte beobachtet, geprüft oder unterſucht hatte, weckt, ſchon beym erſten Anblicke, die Erinnerung an den Genferſee, erſcheint aber, wegen der unbeſchreiblichen Pracht der tropiſchen Vegetation, noch weit herrlicher, als dieſer.

166.

Im Gehölze bey Windſor ſieht man noch jetzt (1824) einen ehrwürdigen, weitſchattenden Baum, unter deſſen Schirme dem berühmten Pope von der Muſe die Ideen zu ſeinen ſchönſten Gedichten, mit dem Athmen der Frühlingsluft, eingehaucht wurden.

Man hat ihn mit den einfachen Worten bezeichnet: Hier ſang Pope.

167.

Giace il cavallo al suo signore appresso;
Giace il compagno appo il compagno estinto;
Giace il nemico appo il nemico; e spesso
Su'l morto il vivo, il vincitor su'l vinto.
Non v'è silenzio, e non v'è grido espresso;
Ma odi un non so che roco e indistinto:
Fremiti di furor, mormori d'ira;
Gemiti di chi langue e qui spira.

An dieſer, über jedes Lob erhabenen Stanze ſoll Taſſo acht Monate gefeilt haben. Unbezweifelter als dieſe Ueberlieferung, iſt die biographiſche Notiz, daß eine einzige Oktavſeite von Büffons Proſe nicht ſelten das Werk von acht Tagen war.

168.

Je weiter der Geiſt Napoleons die franzöſiſche Nation heraushebt, deſto merkwürdiger werden die einzelnen Züge des franzöſiſchen Nationalcharakters. Die Franzoſen ſind nun nicht nur das allerkriegeriſchſte, ſondern auch allerlebhafteſte, witzigſte und

bey allem Sittenverfall, doch zugleich unverdorbenſte Menſchengeſchlecht. Ja freylich, ſage ich, das unverdorbenſte, denn ich meine damit ihre kraftvolle Entſchloſſenheit in allen Vorfällen des menſchlichen Lebens, und Verdorbenheit iſt ja überall nichts anders, als (phyſiſch und moraliſch) Kraftloſigkeit und Unentſchloſſenheit. Wie energiſch und bündig würde Tacitus es ſagen, daß das ganz andere Menſchen waren, welche die Denkſäule von Roßbach veranlaßt hatten, als diejenigen, die ſolche nach Paris abholten.

Geſchrieben im Jahre 1810.

169.

„Recht thun, wo nichts zu fürchten iſt, kann ein jeder: der rechtſchaffene Mann bewährt ſich als ein ſolcher, indem er auch mit Gefahren recht handelt.“ Worte des Q. Cäcilius Metellus Numidicus, der gleich groß war als Menſch, Bürger und Feldherr.

S. Plutarchs Leben des Marius und Salluſts Jugurthiniſchen Krieg.

170.

Der arme Dichter Patrü erſchien, auf einem öffentlichen Spaziergange, an der Seite des reichen Dichters Chapelain. Da ſprach ein Witzling treffend und wahr: Voilà un auteur pauvre avec un pauvre auteur.

171.

Das Unglück ſelbſt iſt nicht weit vom Lächerlichen, und es liegt ein Stock von Bösartigkeit im Menſchen, der ihn ſehr leicht vom Mitleiden zum Spott übergehen läßt. Gerechte und gemäßigte Thränen, ein Schmerz, der auf eine edle und ſtandhafte Art ertragen wird, bringen jenes hervor; unaufhörliches Wimmern, Schreyen und Wehklagen, erregen, noch viel gewiſſer, dieſen.

172.

Die Kaiſerin Katharina von Rußland ertheilte den Soldaten und Matroſen, die der Seeſchlacht bey Tſchesme mit beygewohnt hatten, Ehrenmedaillen mit der einfachen Inſchrift:

Buit

(Ich war dabey.)

173.

Ulrich von Hutten, las, ganz im lucianiſchen Spottgeiſte, dem wir die unſterblichen Briefe der obſkuren Männer verdanken, die Jahrzahl über einem der Stadtthore von Ferrara

MCCCCLX

Multi caeci cardinales creaverunt caecum Leonem decimum.

*

Bourſonet, Erzbiſchof von Bordeaux, verſahe die Eingangspforte ſeines, dem Publikum offen ſtehenden Gartens mit der Mahnung:

Sint tibi mille oculi, sit tibi nulla manus.

*

Sint ut sunt aut non sint.

Ordenswahlſpruch des Jeſuitengenerals Lorenzo Ricci.

*

Grabſchrift auf den bekannten Komiker Lux:

Hic iacet Lux in tenebris.

*

Quod Aeneas probavit, Pius damnavit.

Ausrede des Aeneas Sylvius in Bezug auf ſeine Inkonſequenzen als Papſt Pius der Zweyte.

*

Vita sine litteris mors est.

Wahlſpruch des Geſchichtſchreibers Robertſon, den er in alle ſeine Bücher und Hefte ſchrieb.

*

König Guſtav Adolph von Schweden bediente ſich, auf den Reiſen, wo er das Inkognito beobachten wollte, des Namens Gars.

(G)ustavus (A)dolphus (R)ex (S)ueciae.

*

Silence. Patience. Espérance. Soumission.

S P E S

Deviſe des Grafen Wilhelm von Bückeburg. Die Denkwürdigkeiten des aus dem Leben dieſes, durch ſeine geniale Originalität berühmten Mannes von Theodor Schmalz, welche Zimmermann, in dem Werke über die Einſamkeit, das Produkt einer jungen Meiſterhand nennt, verdienen aus vieljähriger Vergeſſenheit zurückgerufen zu werden.

*

Ein Pariſer-Bibliothekar beantwortete die Frage

des däniſchen Dichters Holberg nach der Bände-
zahl, ſeiner Unkunde geiſtreich aushelfend:

Pauperis est numerare gregem.

*

Hic quiescit qui numquam quievit.

Grabſchrift Trivulzis, Marſchalls von Frankreich,
geſtorben 1518.

*

Coelo eripuit fulmen sceptrumque tyrannis.

Dieſer weltbekannte Vers auf Franklin hat
den franzöſiſchen Finanzminiſter Türgot zum
Urheber.

*

. . . . Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem.

Dieſe, den Freyheitshelden ſcharf bezeichnenden
Worte ſchrieb Algernon Sidney in das Album
der Univerſität zu Kopenhagen.

*

Vogli sempre quel, che tu debbi.

Symbolum des großen Leonardo da Vinci.

*

Beſſer einem Verſtändigen und Edlen gefallen, als tauſend Narren und Böſen. Sinnſpruch des, in ſeiner Sphäre nicht weniger großen Friedrich Barbaroſſa.

*

Schiff der Wüſte. Bezeichnung des Kameels in den alten Sagen der Oſtwelt.

*

Die Ritterſtatue, welche Kaiſer Franz der Zweyte ſeinem gefeyerten Oheime ſetzen ließ, zeichnet ſich, neben ihrem anerkannten Kunſtwerthe, auch durch die treffende Inſchrift aus:

Iosepho II. qui saluti publicae vixit, non diu sed totus.

*

Einer der originellſten Ausdrücke Burkes, bey Gelegenheit der Charakterzeichnung eines bedeutenden Staatsmannes, iſt unbezweifelt folgender: Spotted here and there with virtues.

*

D. M.

Ah Maria!

Puellarum elegantiſsima,

Ah flore venustatis abrepta!

Vale.

Heu quanto minus est cum reliquis versari quam tui meminisse.

Inſchrift auf einer Urne, welche Shenſtone, in den bekannten Leaſows, dem Andenken einer jungen Verwandtin weihte.

*

Ah Editha!

Matrum optuma,

Mulierum amantiſsima!

Vale.

Popes Grabſchrift auf ſeine Mutter.

*

Lo fece la natura e poi ruppe la stampa.

Dieſer allbekannte Vers Arioſtos leidet wol auf wenige Sterbliche eine gerechtere Anwendung, als auf Friedrich den Großen.

Digitized by Google

*

Coll' arte e coll' inganno
Si vive mezzo l'anno,
Coll' inganno e coll' arte
Si vive l'altra parte.

Kein von Mayland bis Neapel Gereiſter kann die entſchiedene Bewährtheit dieſes klaſſiſchen Gaunerſprichwortes beſtreiten, welches Archenholz, in dem, zu ſeiner Zeit viel geleſenen und geprieſenen, jetzt aber mit Unrecht vergeſſenen „England und Italien", den deutſchen Gaſtwirthen zu beherzigen giebt.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1912 L

Friedrich von Matthiſſon's

Leben.

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Ausgabe letzter Hand.

Supplementband.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1833.

Digitized by Google

Friedrich von Matthiſſon's

Leben.

Nach

den zuverläſſigſten Quellen bearbeitet

von

Dr. Heinrich Döring.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1833.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1912 L

Digitized by Google

Vorwort.

Das Unternehmen, eine Biographie Matthiſſon's liefern zu wollen, bedarf an und für ſich keiner Rechtfertigung, wenn ich verſichere, daß in die vorliegende Lebensbeſchreibung kein Umſtand aufgenommen iſt, der ſich nicht auf des Dichters eigene Aeuſſerungen, oder auf glaubwürdige Zeugniſſe ſeiner Freunde gründet. Manche ſchätzbare Notiz verdanke ich einem ſeiner nächſten Verwandten, der mit Matthiſſon ſtets in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen lebend,

Digitized by Google

von allen ſeinen Lebenslagen und Schick-
ſalen genau unterrichtet war.

Lange zuvor, ehe Matthiſſon's ſel-
tenes Talent für Schilderung der Natur,
landſchaftlicher und ländlicher Scenen der
Erinnerungs- und Kindheitswelt von Schil-
ler in einer ausführlichen Beurtheilung
auf eine ausgezeichnete Weiſe anerkannt
worden war, hatte der Wohllaut der Sprache
und des Versbau's, in welchem ihm nur
wenige Dichter gleichkommen, Matthiſſon
zu einem Liebling des deutſchen Publikums
gemacht. Wenige wußten in der lyriſchen
Poeſie ſo melodiſche Saiten anzuſchlagen;
Niemand übertraf ihn an formellem Reich-
thum und in der Reinheit von Vers und
Reim, und nur ſelten war die Zartheit des
Gedankens mit einer ſo zarten Form des

Ausdrucks glücklicher vereinigt worden. Nur jene glückliche Periode der höchſten, vielleicht nie wiederkehrenden Poeſie hatte eine ſolche Reinheit der Sprache und des Verſes aufzuweiſen, wie ſie in Matthiſſon's Gedichten herrſcht.

Aber auch ihn traf ſeit jener Zeit von der neuen Kunſtſchule, welche allem, was bisher für ächte Poeſie gegolten hatte, übermüthig Hohn ſprach, manches liebloſe und ungerechte Urtheil.

Die Geringſchätzung jener Kunſtſchule hatte Matthiſſon ſelbſt über ſich verhängt durch ſeine verſtändige Beherrſchung der Phantaſie, durch die Achtung vor dem alten, neuerlich ſo oft verhöhnten Geſetze der Anmuth, durch ſeine Entfernung von allen traumähnlichen und nebelhaften Gefühlen

und durch ſeine ſtrenge Beobachtung der formellen Geſetze der Poeſie. Durch das einſtimmige Zeugniß der Zeit, welcher er angehört, iſt Matthiſſon für einen der blühendſten, gefühlvollſten und melodienreichſten Lyriker erklärt worden.[1] Dieß Zeugniß beſtätigen die Worte Schiller's über Matthiſſon: „Wer eine Phantaſie, wie ſein Elyſium componiren kann, der iſt als ein Eingeweihter in die innerſten Geheimniſſe der poetiſchen Kunſt und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt."

Jena, im Januar 1833.

Dr. Heinrich Doering.

Matthiſſon's Leben.

Friedrich Matthiſſon war den 23. Januar 1761 in dem Magdeburgiſchen Dorfe Hohendodeleben geboren, einen Monat nach dem Tode ſeines Vaters Johann Friedrich Matthiſſon, der dort ſeit dem Jahre 1758 eine Pfarrſtelle bekleidete. Früher war er als preußiſcher Feldprediger Augenzeuge der größten und entſcheidenſten Scenen des ſiebenjährigen Kriegs geweſen. Geſchätzt als Kanzelredner, vereinigte er mit dieſem Talent die Gabe, in Verſen zu improviſiren. Von dem Prinzen Heinrich von Preußen aufgefordert, ſuchte er einſt, kurz vor einem Treffen, die Truppen durch eine metriſche Predigt zu neuem Muth zu begeiſtern. Als beym Ueberfalle bey Hochkirchen einige preußiſche Regimenter ſich zuſammenzogen, um mit vereinter Macht gegen den überlegenen Feind anzurücken, hatte ſich Matthiſſons Vater ſchnell auf's Pferd geworfen, um ſich hinter der Fronte zu ſichern. Der Obriſt v. Phull,

Kommandeur eines Magdeburgiſchen Garniſonregiments, bemerkte dieſe Vorſichtsmaßregel und rief ihm in ſcherzhaft-vorwurfsvollem Tone zu, doch fein Stich zu halten. Matthiſſons Vater, eben im Begriff nach Doberſchütz zu reiten, wo die preußiſche Armee ſich koncentrirt und ein Lager bezogen hatte, glaubte doch zuvor den ſcheinbaren Vorwurf durch die nachfolgenden Worte von ſich ablehnen zu müſſen:

„Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da bet' ich dann, wie Moſes that,
Bis ſich der Kampf geendet hat." (1)

Matthiſſons Mutter, eine geborne Calezki aus Zerbſt, fand nach dem Tode ihres Gatten mannigfache Gelegenheit, ihren frommen, gelaſſenen Sinn und zugleich die unerſchütterliche Feſtigkeit ihres Charakters zu bewähren. Sie hatte das große und bequeme Pfarrgebäude räumen und ſich in dem engen und unheimlichen Wittwenhauſe, ſo gut es

(1) Vergl. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Nro. 66. S. 264.

ging, einrichten müſſen. Doch nicht bloß die Wohnung, auch das daran ſtoßende Gärtchen, mußte ſie mit der Wittwe des Vorgängers von ihrem verſtorbenen Gatten theilen und, um den häuslichen Frieden zu erhalten, es gelaſſen mit anſehen, wie jene liebloſe und heimtückiſche Frau ſelbſt ihre Gemüſebeete verwüſtete. Für dieſen und manchen andern Verluſt fand ſie Erſatz in ihren beyden Kindern.

An ſeiner nur ein Jahr ältern Schweſter Dorothea, hing Matthiſſon mit inniger Liebe, und wohl verdiente ſie es, die bey jedem jugendlichen Fehltritt ſich bereit zeigte, die Schuld auf ſich zu nehmen und ſtatt ſeiner dafür zu büßen. Durch die Abgeſchiedenheit, in der ſie lebten, ſchienen beyde einander mit jedem Tage unentbehrlicher zu werden.

Den erſten Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen erhielt Matthiſſon mit der übrigen Dorfjugend bey dem Kantor ſeines Geburtsortes. Er machte raſche Fortſchritte im Lernen, und groß war ſeine Freude, als er ſeiner Mutter, während ſie ſich mit Handarbeiten beſchäftigte, aus der Bibel vorleſen konnte. Einen tiefen Eindruck machte auf ihn die Erkennungsſcene in der Geſchichte Josephs und ſeiner Brüder, und Thränen erſtickten ſeine

Stimme, als er ſie ſeiner Mutter vorlas. Uebrigens erhielt er von ihr, ſeiner dringenden Bitten ungeachtet, nie die Bibel in die Hand, indem ſie es für zweckmäßiger hielt, ihm die vorzutragenden Kapitel mit kluger Auswahl zu beſtimmen.

Eine für die Ausbildung ſeines Geiſtes in mehrfacher Hinſicht günſtige Wendung nahm Matthiſſons Schickſal im Frühling 1770. Um dieſe Zeit ward die Mutter, als ſie eines Abends, nach frugaler Mahlzeit in der Gartenlaube, ihren Kindern, wie ſie oft pflegte, viel von ihrem verewigten Vater erzählt hatte, durch einen Brief aus Großen-Salza freudig überraſcht. Matthiſſons Oheim väterlicher Seite, der dort die Stelle eines Diakons bekleidete, gab in dieſem Schreiben den Wunſch zu erkennen, den einzigen Sohn ſeines verſtorbenen Bruders zu ſich zu nehmen und nach beſten Kräften für ſeine Bildung zu ſorgen.

Von ſeiner Mutter nach Großen-Salza gebracht, ward Matthiſſon dort von ſeinem Oheim auf's herzlichſte empfangen. Dieſer nur durch zunehmende Kränklichkeit oft verſtimmte Geiſtliche, vereinigte mit einem nicht gewöhnlichen Talent für Kanzelberedſamkeit und mit ſchätzbaren Kenntniſſen in den einzelnen Zweigen des theologiſchen Wiſſens,

eine redliche und unermüdete Berufstreue. Aber er neigte ſich zu dem damals beliebten Pietismus, der beſonders durch Steinmetz [1]) und Hähn [2]) in Kloſterbergen in Aufnahme gekommen und von da weiter verbreitet worden war. Selbſt mit einigen Mitgliedern der benachbarten Herrnhuterkolonie zu Gnadau ſtand der Oheim in enger Verbindung. Auf ſeinen Wunſch mußte Matthiſſon daher aus dem alten Magdeburgiſchen Geſangbuche vorzugsweiſe die Lieder auswendig lernen, in denen die myſtiſche Tendenz Zinzendorf's und ſeiner Nachfolger unverkennbar hervortrat. Aber ſeine

(1) Johann Adam Steinmetz, geb. 1689, ſtarb 1762 als Abt zu Kloſterbergen. Vergl. über ihn Nachrichten von dem Charakter rechtſchaffener Prediger. Bd. 2. S. 106. u. f. Praktiſche Lebensbeſchreibungen von Predigern. Stendal 1787. S. 76. u. f.

(2) Johann Friedrich Hähn, geb. 1710 zu Baireuth, eine Zeit lang Abt und Direktor des Stifts Kloſterbergen, ſtarb 1789 als Prediger zu Aurich in Oſtfriesland. Vergl. Schlichtegrolls Nekrolog 1790. Bd. 2. S. 333 u. f. Supplementband, Abtheilung 2. S. 144 u. f. Heinrich Doering, die gelehrten Theologen Deutſchlands. Neuſtadt a. d. O. Bd. 1. 1831. S. 573 u. f.

Digitized by Google

Vorliebe für den Pietismus entzog den Oheim nicht ganz der deutſchen Literatur, an deren Fortſchritten er den lebhafteſten Antheil nahm. Dazu bot ſich ihm beſonders Gelegenheit in der Mitwochsgeſellſchaft, einem zu **Magdeburg** beſtehenden literariſchen Verein, zu welchem, außer ſeinem Stifter v. **Köpken**,[1]) beſonders die ausgezeichneten Kanzelredner **Pazke**,[2]) **Funk**[3]) und **Sturm**[4])

(1) **Friedrich** v. **Köpken**, geb. 1737, ſtarb zu Magdeburg den 4. October 1811. Vergl. Allgem. Lit. Zeitung. October 1811. S. 423 u. f.

(2) **Joh. Sam. Pazke**, geb. 1727, ſtarb 1787 als erſter Prediger an der heil. Geiſtkirche zu Magdeburg. Vergl. S. **Baur's** intereſſante Lebensgemälde. Bd. 1. S. 426 u. f. **Heinr. Doering**, die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Neuſtadt a. d. O. 1830. S. 288 u. f.

(3) **Gottfried Benedict Funk**, geb. 1734, ſtarb 1814 als Konſiſtorialrath und Lehrer an der Domſchule zu Magdeburg. Siehe den, ſeinen geſammelten Schriften (Berlin 1820. 2 Theile) beygefügten Anhang über ſein Leben und Wirken. **Jördens** Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd. 6. S. 124 u. f. **Heinrich Doering**, Gallerie deutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd. 1. S. 309 u. f.

(4) **Chriſtoph Chriſtian Sturm**, geb. 1740, ſtarb 1786 als Hauptpaſtor an der Peterskirche zu Ham-

gehörten. In jenem Verin wurden die neueſten Bände der allgemeinen deutſchen Bibliothek rückſichtslos und unparteilich beurtheilt, auch wohl hie und da ein poetiſches Produkt vorgeleſen. Einer der aufmerkſamſten Zuhörer in dieſen Verſammlungen war Matthiſſon, ungeachtet er in einem entfernten Winkel des Zimmers mit etwas ganz anderem beſchäftigt zu ſeyn ſchien. Auch mochte manches in jenen Vorleſungen wohl ſeine Faſſungskraft überſteigen. Aber harmoniſche Verſe recitiren zu hören, war für ihn der höchſte Genuß. Dieſen verſchaffte ihm beſonders Pazke, der damals in Magdeburg und in der Umgegend auf den Namen eines großen Declamators mit Recht Anſpruch machen konnte. Noch in ſpätern Jahren erinnert ſich Matthiſſon an einzelne Oden Ramlers, die er damals zum erſtenmale von Pazke hatte vortragen hören, mit innigem Vergnügen.

Den größten Einfluß auf Matthiſſons Liebe

burg. S. Sturm's Leben und Charakter von Feddersen. Hamburg 1786. Brun's Gallerie histor. Gemälde. Bd. 3. S. 345 u. f. Heinr. Doering, die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 495 u. f.

zur Poeſie und ſchönen Literatur überhaupt, hatte ſeine Tante, eine damals ungefähr neunzehnjährige Jungfrau, die dem Hausweſen des Oheims vorſtand. Sie vereinigte mit körperlichen Reizen eine ſeltene Bildung des Geiſtes. Für die letzten wie für ihren feinen Geſchmack, dürften ſchon ihre Briefe an v. Köpken ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. In ihrer kleinen, aber auserleſenen Bücherſammlung, lernte Matthiſſon Klopſtock's, Wieland's, Leſſing's, Gellert's, Rabener's, Zachariä's und Geßner's Schriften kennen. Die Idyllen des zuletzt genannten Dichters recitirte er, nach dem Urtheil der Tante, die ſich ſeine Geſchmacksbildung zu einer beſondern Angelegenheit machte, mit Gefühl und Ausdruck. Um die Reinheit ſeiner jugendlichen Empfindungen zu bewahren, wurden unter jenen Hirtenerzählungen diejenigen ausgeſchloſſen, in denen Amor ein loſes und muthwilliges Spiel trieb. Neben dieſen poetiſchen Werken erhielt ſein Geiſt manche Nahrung durch die ebenfalls in der Bibliothek der Tante befindlichen Bremiſchen Beyträge und die von Nicolai, Mendelsſohn, Leſſing u. A. herausgegebenen Literaturbriefe. Zu religiöſer Erbauung wurden

ihm einige Schriften von Spalding,[1]) Tiede[2]) und Sturm empfohlen. Was ſich irgend für ſeine Faſſungskraft eignete, mußte Matthiſſon, nach beendetem Unterricht in der Stadtſchule, ſeiner Tante vorleſen, auch hie und da einiges abſchreiben oder auswendig lernen.

Die Bemühungen der Tante, ſeinen Geiſt zu bilden, waren um ſo weniger überflüſſig, als der kränkelnde Zuſtand des Oheims durch die unverkennbaren Symptome der Schwindſucht immer bedenklicher geworden war. Als 1771 der Tod ſeine mehrjährigen Leiden endete, zog der abermals verwaiſete Knabe, von ſeiner Tante begleitet, nach

---

(1) Johann Joachim Spalding, geb. 1714, ſtarb 1804 als Oberconſiſtorialrath und Probſt zu Berlin. S. ſeine eigene Lebensbeſchreibung. Halle 1804. Schlichtegroll's Nekrolog des 19ten Jahrhunderts. Bd. 5. S. 99 u. f. Heinr. Doering: Die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 463 u. f.

(2) Johann Friedrich Tiede, geb. 1732, ſtarb 1795 als Oberkonſiſtorialrath zu Schweidnitz. S. Lebensbeſchreibungen preußiſcher Gottesgelehrten. Bd. 1. S. 128 u. f. Baur's neues hiſtor. biograph. literar' Handwörterbuch. Bd. 5. S. 381 u. f.

Krakau bey Magdeburg, wo ſein Großvater, Matthias Matthiſſon, eine Predigerſtelle bekleidete. Er verſprach Vaterſtelle bey dem Knaben zu vertreten, ſo lange Gott ihm das Leben noch friſten würde, und blieb unbeweglich bey den Bitten der Mutter und Schweſter Matthiſſons, die, um ihn wieder nach Hohendodeleben abzuholen, in Krakau eingetroffen waren. Ungeachtet ſeines hohen Alters unterzog ſich der Großvater, ohne ſeine Berufsgeſchäfte als Seelſorger auch nur im mindeſten darüber zu vernachläſſigen, dem Unterricht und der Erziehung ſeines Enkels mit dem gewiſſenhafteſten Eifer. Der rege Fleiß ſeines Zöglings belohnte dieſe Bemühungen. Als Matthiſſon das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, konnte ihm ſein Großvater das rühmliche Zeugniß nicht verſagen, im Griechiſchen und Lateiniſchen und in der damit verbundenen Lektüre der Klaſſiker, große Fortſchritte gemacht zu haben. Der Greis freute ſich darüber um ſo mehr, da er in jenen Sprachen die ſolideſten Grundlagen zu allem Nützlichen und Schönen erblickte. Für die Bildung ſeines Geſchmacks fuhr die Tante fort, mit unermüdetem Eifer zu ſorgen. Matthiſſons Dankbarkeit gegen dieſe Wohlthäterin ſeiner Jugend, grenzte an Schwärmerey. Er er=

Digitized by Google

blickte in ihr ein Ideal aller Vollkommenheiten des Geiſtes und Herzens. Raſtlos bemüht, ihren Beyfall zu erhalten, ſchmerzte ihn nichts mehr als ihr Mißfallen. Wozu ſie ihn ermunterte, wovor ſie ihn warnte, es blieb ihm gleich wichtig und unvergeßlich. Nicht leicht ließ er eine Gelegenheit entſchlüpfen, ihr irgend eine unverhoffte Freude zu bereiten. Er näherte ſich ſchon dem Jünglingsalter, als er ſie einſt durch die erſten Roſen aus dem von ihm ſelbſt angebauten Gärtchen überraſchen wollte. Aber er traf ſie nicht in dem Zimmer, wo ſie zu einer beſtimmten Stunde gewöhnlich ihrem Vater die Zeitungen vorzuleſen pflegte. Ein plötzliches Unwohlſeyn hatte ſie befallen, und ein hinzutretendes hitziges Fieber beſchleunigte in wenigen Tagen ihren Tod. Matthiſſons jugendlicher Frohſinn wurde durch dieſes Ereigniß tief erſchüttert. Noch in ſpätern Jahren erzählte er vertrauten Freunden, wie er im Ausbruch der Verzweiflung die Leiche beſchworen habe, ihm doch zu antworten, und wie er, als man den Sarg in die Gruft geſenkt, dieſelbe ſeitdem eine geraume Zeit hindurch jeden Abend mit Blumen aus ſeinem Garten geſchmückt habe.

In ſeiner damaligen Stimmung mußten für

ihn die Stellen in Klopſtock's Meſſiade, welche die Verſtorbene wenige Wochen vor ihrem Tode mit ihm geleſen hatte, etwas beſonders Anziehendes haben. Den kräftigſten Troſt lieh ihm der Glaube, daß die Geiſter der Verſtorbenen ihre zurückgelaſſenen Lieben bis zur Wiedervereinigung unſichtbar umſchwebten. Dieſer Glaube war vorzüglich durch der Engländerin Eliſabeth Rowe bekannte Briefe von Verſtorbenen an Lebende, in ihm lebendig geworden. Während er ſich dieſem Troſt hingab und darin eine Art von Beruhigung fand, überließen ſich die Eltern einer ſtillen, ſchweigenden Trauer. Für den greiſen Vater ſchien mit dem Tode ſeines Lieblings jede Freude verſchwunden zu ſeyn. Aber ſeine irdiſche Laufbahn näherte ſich ihrem Ende. Er ſtarb im Herbſt 1773, innig betrauert von ſeinen Pfarrkindern, unter denen er die meiſten getauft, confirmirt und getraut hatte. Dieſe Trauer war das ſchönſte Zeugniß für ſeinen unbeſcholtenen Wandel und für ſein vieljähriges ſegenreiches Wirken.

Auch Matthiſſon, der ihn öfters zu Hülfsbedürftigen und Kranken begleitet hatte, war ein Zeuge geweſen von ſeiner unermüdlichen Sorgfalt für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeine. Er

Digitized by Google

hatte zugleich geſehen, wie dieſe täglich darauf ſann, ihm durch irgend eine freudige Ueberraſchung ihre Erkenntlichkeit zu zeigen. Als das glücklichſte Loos erſchien ſeiner jugendlichen Phantaſie der geräuſchloſe und unbeneidete Wirkungskreis eines Landgeiſtlichen, und eine ſolche Stelle einſt würdig auszufüllen, war ſein höchſter Wunſch.

Ihn zu realiſiren bot ſich ihm Gelegenheit, als er einem Verſprechen gemäß, welches der Abt Frommann [1]) zu Kloſterbergen, Matthiſſons Großvater gegeben hatte, unter die Freyſchüler des dortigen Pädagogiums aufgenommen ward. Die Gebäude jener, an den ſüdlichen Feſtungswerken von Magdeburg, unten am Elbufer gelegenen Lehranſtalt, gewährten, von hohen Rüſtern umſchattet, einen maleriſchen und impoſanten Anblick. Aber der Schauplatz, der ſich ihm dort eröffnete, war in mehrfacher Hinſicht neu und ungewohnt. Das zahlreiche Schülerperſonal beſtand größtentheils aus Adelichen, die überall den Ton angaben, und ſich durch ein rohes und anmaßendes Weſen auszuzeich-

(1) Erhard Andreas Frommann, geb. 1722, ſtarb 1774 zu Kloſterbergen. S. praktiſche Lebensbeſchreibungen von Predigern. Stendal 1787. S. 433 u. f.

nen ſuchten. Sie bildeten eine fortwährende Opposition gegen ihre Lehrer, unter denen es nur wenigen gelang, dem rohen Haufen Achtung und Folgſamkeit abzunöthigen. Gegen die tonangebende Partey konnte die kleinere Zahl der durch Fleiß, Ordnungsliebe und Beſcheidenheit ſich auszeichnenden Schüler kaum aufkommen. Gleichwohl lag ihnen die redliche Benutzung der Schuljahre ſehr am Herzen, daß ſie eine Art von ſtiller Gemeinde bildeten, und ſich wenig kümmerten um die Neckereyen und Thorheiten der in Treſſenkleidern und Federhüten einherſtolzirenden Wüſtlinge.

Mit dem feſten Vorſatz, jeden neuankommenden Zögling vor phyſiſchem und moraliſchem Verderben wohlmeinend zu warnen, ſuchte ſich Coppius aus Berlin, eins der achtungswertheſten Mitglieder jener ſtillen Gemeine, an Matthiſſon anzuſchließen. Bald hatte ſich zwiſchen beyden ein offenes und herzliches Verhältniß gebildet. Der ältere Freund machte den Unerfahrenen überall auf die Schlingen der Verführung aufmerkſam, und empfahl ihm angelegentlich Lavater's Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt. Die Lectüre dieſes Werks engte zwar Matthiſſons Gewiſſen auf einen Grad ein, daß er es für ſündhaft erachtete, in einem fremden

Garten eine abgefallene Frucht aufzuleſen. Aber im Allgemeinen trug es doch nicht wenig dazu bey, ihm ſeine phyſiſche und moraliſche Reinheit zu erhalten.

Ein faſt noch innigeres Freundſchaftsverhältniß als das eben genannte, knüpfte Matthiſſon an Roſenfeld, den er während eines Ferienaufenthaltes bey ſeiner Mutter und Schweſter in Hohendodeleben kennen lernte. Der genannte Jüngling, deſſen Vater bereits vor mehreren Jahren in dem benachbarten Dorfe Hohenwarsleben geſtorben war, bereitete ſich in dem Liebfrauenkloſter zu Magdeburg zur Univerſität vor. Auf den erſten Blick fühlten Matthiſſon und Roſenfeld ſich zu einander hingezogen. Der letzte liebte, außer der Dichtkunſt, ſehr leidenſchaftlich die Muſik. Gluck war in dieſer, Klopſtock in jener ſein Liebling. Nur um den Wünſchen ſeiner Mutter zu genügen, widmete ſich Roſenfeld dem Studium der Theologie, ſo wenig dieſe Wiſſenſchaft ſeinem aufkeimenden Genie und dem lebhaften Fluge ſeiner Phantaſie eigentlich angemeſſen war. Ihre Gedanken und Gefühle fortwährend mündlich oder ſchriftlich gegen einander auszutauſchen, ſchien Matthiſſon und Roſenfeld, als ſie kaum einige Tage mit einander

verlebt hatten, eins der dringendſten Bedürfniſſe. Sie gaben ſich das Verſprechen, dieſe gegenſeitige Mittheilung auch in Zukunft nie zu unterlaſſen, und redlich hielt Matthiſſon dieß Verſprechen bis zu dem Tode ſeines Jugendfreundes.

In dem Garten zu Kloſterbergen, unter den hohen Rüſtern des ſogenannten Poetenganges, entſtanden Matthiſſons erſte poetiſche Verſuche. Er ward dazu freundlich ermuntert durch Friedrich Schmit, der neben dem Unterricht, den er als angeſtellter Lehrer der engliſchen und italieniſchen Sprache in dem Pädagogium ertheilte, ſich fleißig mit der Poeſie beſchäftigte. Im Geiſte Petrarka's, voll tiefem innigem Gefühl, dichtete Schmit ſeine Lieder an Stella, welche in den damaligen Jahrgängen des Göttinger Muſenalmanachs gedruckt wurden. Noch mehr Nahrung erhielt Matthiſſon's Liebe zur Poeſie durch das Leſen von Hölty's Gedichten. Unter den lyriſchen Verſuchen des Dichters haben ſich aus jener Periode nur die Gedichte: Jünglingswonne und die Betende, erhalten. Für das letztere Gedicht, welches in allen Ausgaben ſeiner Poeſien unverändert gedruckt ward, fühlte Matthiſſon ſtets eine beſondere Vorliebe. Denn ſelbſt noch in ſpätern Jahren war

Digitized by Google

der Gegenſtand, der dieß Gedicht veranlaßt hatte, obgleich längſt der Erde entrückt, ſeinem Herzen theuer und unvergeßlich geblieben.

Auch an einzelnen metriſchen Ueberſetzungen aus Horaz und Anakreon, wagte er ſich in dieſer Periode ſeines Lebens. Einige dieſer Verſuche ließ Vorheck, ſein griechiſcher Sprachlehrer, in den Kloſterbergiſchen Vorleſungen über Anakreon's Lieder drucken. Seit Matthiſſon die von Gotter nach Gray bearbeitete Elegie: der Dorfkirchhof[1]) und Heinſe's Biographie Taſſo's geleſen hatte, ſehnte er ſich, mit dem Engliſchen und Italieniſchen bekannt zu werden. Bald bot ſich ihm eine erwünſchte Gelegenheit zur Erlernung jener beyden Sprachen, und die von Duſch und Meinhard aus demſelben überſetzten Schriften erhöhten Matthiſſon's Eifer und Lernbegierde. Lebhaft aufgeregt ward ſeine Phantaſie durch das Gemälde, welches Heinſe von Taſſo's Leben und Leiden entworfen hatte. Leicht hätte ihn, wenn er ertappt worden wäre, ein dreytägiger Stubenarreſt treffen können, als er eines Abends nach der Betſtunde ſich in den Kloſtergarten ſtahl, um ſich aus der Welt,

(1) S. Gotter's Gedichte. Bd. 1. S. 88 u. f.

die ihn umgab, in die Geſilde von Sorento, unter blühende Orangenbäume zu verſetzen. Während er bisher nur von Raphael dem Erzengel in Predigten und Katechiſationen gehört hatte, ward Matthiſſon durch Heinſe auch mit Raphael dem Maler bekannt und las mit Intereſſe die im deutſchen Merkur vom Jahre 1776 enthaltene Zergliederung der Schönheiten eines Hauptbildes von dem göttlichen Meiſter in der Düſſeldorfer Gallerie.

Mit Roſenfeld war Matthiſſon durch eine fortgeſetzte Korreſpondenz in ununterbrochener Verbindung geblieben. Dem Jugendfreunde wurde mitgetheilt, was er irgend in Verſen oder in Proſa ſchrieb. Von Roſenberg's aufkeimendem Dichtertalent, welches ſich vorzüglich in der Ode verſuchte und ſich in dieſer Gattung Klopſtock zum Vorbilde wählte, verſprach ſich beſonders Schummel,[1]) damals Rector an dem Liebfrauenkloſter zu Magde=

(1) Johann Gottlieb Schummel, geb. 1748, ſtarb 1815 als Profeſſor der Beredſamkeit an dem Eliſabethaniſchen Gymnaſium zu Breslau. S. Meuſel's gel. Deutſchland, Bd. 7. nebſt Nachträgen in den folgenden Bänden. Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands. S. 442 u. f.

Digitized by Google

burg, nicht wenig. Er hoffte einſt einen ausgezeichneten Dichter in ihm zu erblicken, während ſpäterhin Rolle[1]) bey Gelegenheit ſeiner erſten muſikaliſchen Compoſitionen den Ausſpruch that, daß er auch als Tonſetzer zu nicht geringen Hoffnungen berechtige. Der fortwährende Austauſch der Ideen, in welchen Matthiſſon mit ſeinem talentvollen Freunde blieb, bis der Antritt ihrer akademiſchen Laufbahn in Halle ſie beyde als Stubengenoſſen vereinigte, hatte keinen unweſentlichen Einfluß auf Matthiſſon's höhere Geiſtesbildung.

Aber die Verhältniſſe, in denen er bisher zu Kloſterbergen gelebt hatte, veränderten ſich mit dem Jahre 1774. Um dieſe Zeit ſtarb der Abt Frommann, von vielen Redlichen bedauert. Reſeritz,[2])

(1) Johann Heinrich Rolle, geb. 1718, ſtarb 1785 als Muſikdirector zu Magdeburg. S. Marzury's Beyträge. Bd. 3. S. 341 u. f. Den deutſchen Merkur 1787. Juny. S. 223 u. f. Gerber's Lexikon der Tonkünſtler, Bd. 2. und deſſen neues Lexikon der Tonkünſtler. Th. 3. S. 906 u. f.

(2) Friedrich Gabriel Reſeritz, geb. 1725, ſtarb 1806 als Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent zu Magdeburg. S. Journal für Prediger. Bd. 52. S. 76 u. f. Heinrich Doering: Die deutſchen Kanzelredner d. 18ten u. 19ten Jahrhunderts. S. 333 u. f.

Digitized by Google

als Kanzelredner und Schriftſteller auf gleiche Weiſe geſchätzt, beſonders durch ſein Werk, von der Erziehung des Bürgers, ward von Kopenhagen zu Frommanns Nachfolger berufen. Aber er entſprach nicht ganz den Hoffnungen, die man von ihm, als einem umſichtigen und weiſen Schuldirector hegte. Unverzeihlich war die parteyiſche Nachſicht, die er gegen einzelne Schüler bewies. Zugleich wurden mehrere Lehrer von ihm ſo ſchroff und anmaßend behandelt, daß ſie ſich genöthigt ſahen ihren Abſchied zu nehmen. Zu den wackern Männern, welche damals Kloſterbergen verließen, als ſich die Zahl der Zöglinge in jener Lehranſtalt ſichtbar verminderte, gehörte auch Friedrich Schmit, der zuerſt Matthiſſon's Sinn für Poeſie geweckt hatte. Seine Stelle vertrat Perſchke,[1]) aus Inſterburg. Auch er, damals noch ein junger Mann, vereinigte mit einer lebhaften Phantaſie und einem ſehr gebildeten Geſchmack, ſchätzbare Kenntniſſe, beſonders

(1) Chriſtian Gottlieb Perſchke, geb. 1755, ſtarb als herzoglich ſachſen-gothaiſcher Kirchenrath und Prediger zu Weiſſig, im Fürſtenthum Croſſen, den 16. April 1808. S. Goldbeck's literar. Nachrichten von Preußen. Th. 1. S. 184 u. f. Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands. S. 146.

in den ältern Sprachen. Sein Fleiß war unermüdet. Nur die Vorliebe für Neuerungen in der Pädagogik, beſonders für die Principien, von denen Baſedow ausging, führte ihn mitunter auf Irrwege. In Göttingen, wo er als einen der vorzüglichſten Schüler Heyne's gegolten hatte, war er auch mit mehreren Mitgliedern des dortigen Dichterbundes, beſonders mit Hölty bekannt geworden. Schon der Umſtand, jenen liebenswürdigen Sänger von Angeſicht geſehen und ſich ſeines täglichen Umgangs erfreut zu haben, war ein Sporn für Matthiſſon, ſich des neuen Lehrers Wohlwollen zu erwerben. Er ward von Perſchke offen und herzlich behandelt, und erblickte bald in ſeinem Lehrer und Vorgeſetzten einen Vertrauten und Freund.

Jede Muße, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte gönnten, benutzte Perſchke zur höhern Ausbildung Matthiſſons. Um ſeine Kenntniſſe im Engliſchen zu erweitern, las er mit ihm Addiſon's Zuſchauer und Macpherſon's Oſſian. Auch in den ältern Sprachen machte Matthiſſon unter Perſchke's Leitung raſche Fortſchritte. Dieſer ſuchte beſonders die etwas erkaltete Liebe für's Hebräiſche wieder in Matthiſſon zu erwärmen, indem er ihn die in Her-

der's älteſter Urkunde des Menſchengeſchlechts überſetzten Bibelſtellen mit dem Grundtext vergleichen ließ. Indem er ſeine Kenntniſſe auf mehrfache Weiſe zu erweitern bemüht war, ſuchte er ihn vor Einſeitigkeit in ſeinem Urtheil zu bewahren. Vorzüglich empfahl er ihm als zweckmäßige Uebung, täglich etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen. Dann aber wünſchte er auch, daß Matthiſſon, was er ſelbſt gedacht oder ſelbſt erfunden, regelmäßig zu Papier bringen möchte. Aus den dramatiſchen Werken Shakeſpears, der ihm als der größte Dichter aller Zeiten galt, mußte Matthiſſon einzelne Monologe declamiren. In dem bekannten Selbſtgeſpräch Hamlets: To be or not to be, welches Perſchke ſelber vortrug, kopirte er Brockmann in Hannover um ſo glücklicher, da er in Gang, Statur und Organ manches mit jenem großen Künſtler gemein hatte.

Während Matthiſſon unter der Leitung eines ſolchen Lehrers dem rohen und wilden Treiben, welchem ſich ein Theil der Studirenden hingab, immer mehr entzogen ward, ſchien auch unter dieſen der bisher herrſchende Ton ſich merklich verändert zu haben. Weniger durch Lehren vom Katheder oder Exempel im Lebenskreiſe, als durch das

Leſen des Werther, Siegwart und ähnlichen Romanen, welche damals erſchienen, war eine merkwürdige Sittenreform eingetreten. Die Schlägereyen verminderten ſich, die geheimen Spielgeſellſchaften wurden weniger beſucht, die der Sittenreinheit gefährlichen Bücher ſeltener geleſen. Auch das Betragen der Zöglinge gegen ihre Lehrer war geſitteter geworden und von Inſolenzen gegen dieſelben kaum die Rede mehr. Nützlich wurde von mehreren jungen Leuten die Zeit verwandt, welche ihnen von aufgegebenen Klaſſenarbeiten übrig blieb. Sie führten Tagebücher, trugen poetiſche Anthologien aus den Muſenalmanachen zuſammen, und verſuchten auch wohl ſelbſt ihr poetiſches Talent in ſentimentalen Dichtungen oder in Epiſteln voll religiöſer Liebesſchwärmerey. Nicht bloß an Müller, auch an Hermes, dem Verfaſſer der damals vielgeleſenen Reiſe Sophiens von Memel nach Sachſen, wurden Dank- und Lobſchreiben gerichtet. Zu großer Freude eines dieſer jugendlichen Briefſteller antwortete Hermes in einem herzlichen und geiſtreichen Tone. Die Sprachſtudien, bisher als drückender Schulzwang betrachtet, ſchienen einen neuen Reiz gewonnen zu haben. Beſonders wandten zwey Schüler einen unermüdeten Fleiß auf das

Griechiſche, um, wie Werther, auf einſamen Spaziergängen den Homer in der Urſprache leſen zu können. Wer ſich rühmen konnte, als Jeruſalem [1]) aus Braunſchweig damals mit ſeiner Familie Reſeritz beſuchte, die Schweſtern Werther's geſehen zu haben, hielt ſich in jener ſeltſamen Romanenperiode für den beneidenswertheſten Sterblichen.

Während ſo, wenn auch nicht ohne Schwärmerey, der Sinn für das Edle und Schöne in vielen jugendlichen Gemüthern geweckt und befeſtigt worden war, traten Matthiſſon und Roſenfeld durch ihre Aufnahme in den Freymaurerorden mit mehreren guten und weiſen Männern in ein Verhältniß, das auf ihre moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. Trotz ihrer maureriſchen Minderjährigkeit hatte Pertſchke, der

---

(1) Johann Friedrich Diethelm Jeruſalem, geb. 1709, ſtarb 1789 als Vicepräſident des Konſiſtoriums zu Wolfenbüttel und Abt zu Riddagshauſen bey Braunſchweig. S. Fedderſen's Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen. 6te Sammlung S. 108 u. f. Heinrich Doering: Die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 147 u. f.

als Bruder Redner bey der Magdeburger Loge in großem Anſehen ſtand, es bewirkt, daß die Freunde nach einer Ballotage ohne ſchwarze Kugel zu Lehrlingen eingeweiht wurden. Auch noch in ſpätern Jahren bekannte Matthiſſon dankbar, daß ihn die Freimaurerei vor den gefährlichen Thorheiten der Winkelorden bewahrt habe.

Im Sommer 1777 ward Matthiſſon's ſehnlicher Wunſch erfüllt, Friedrich II., der damals bey dem Dorfe Körbelitz unweit Magdeburg, über die Provinzen Magdeburg und Halberſtadt eine Heerſchau hielt, von Angeſicht kennen zu lernen. Unvergeßlich blieben ihm die Worte, die Friedrich einigen Perſonen aus ſeiner Umgebung zurief, als ſie, um auf dem kürzeſten Wege zu den verſammelten Heerſchaaren zu gelangen, durch ein fröhlich aufſprießendes Saatfeld ſprengen wollten. „Meine Herren", ſagte der große König — und lieferte in den wenigen Worten einen kräftigen Pinſelſtrich zu ſeiner Charakteriſtik — „meine Herren, wir müſſen die Hoffnungen armer Leute reſpektiren."

Im Frühjahre 1778 lernte Matthiſſon das berühmte Philanthropin kennen, welches Baſedow [1])

1) Bernhard Baſedow, geb. 1723, ſtarb 1790 zu Magdeburg. S. (H. Rathmann's) Beyträge

in Deſſau errichtet hatte. Er reiſte, von Perſchke eingeladen, mit Roſenfeld dahin, der ihn auch auf der frühern Wanderung nach Körbelitz begleitet hatte. Außerdem hatte Perſchke einen wohlgezogenen und gutmüthigen Jüngling aus Holſtein, Namens Hedemann, der ſeine beſondern Aufſicht übergeben worden war, auf jener Luſtfahrt mitgenommen. Matthiſſon hatte, als er der Gottesverehrung in dem mit Blumengewinden verzierten Betſaal des Philanthropins beywohnte, willkommene Gelegenheit, eine Vergleichung zwiſchen den Zöglingen dieſer Lehranſtalt und den in Kloſterbergen Studirenden anzuſtellen. Dort unterſchied kein Federhut den Edelmann vom Bürgerlichen. Die Zöglinge, faſt alle von blühender Geſichtsfarbe, trugen geſtutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Der Fürſt von Deſſau und ſeine Gemahlin waren anweſend bey dieſer erbaulichen Sonntagsverſammlung, welche Baſedow durch eine kraftvolle Rede über die Pflichten gutgeſinnter Zöglinge gegen ihre Lehrer feyerte. Im Garten des Philanthropins, der

---

zur Lebensgeſchichte Baſedow's. Magdeburg 1791. Baſedow's Leben von J. C. Meyer. Hamburg 1791. 2 Theile. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd. 2. S. 114 u. f.

in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, machten die Fremdlinge Baſedow's Bekanntſchaft. In ſeiner kurzen und gediegenen Sprache, deren Eindruck durch ſeine kräftige und kernhafte Phyſiognomie verſtärkt ward, ſagte Baſedow zu den Reiſenden, indem er ihnen einen ſchönen etwa achtjährigen Knaben vorſtellte: „Das iſt unſer Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einſt befehlen zu können.“

Perſchke's Enthuſiasmus für alles, was er in dem Deſſauer Erziehungsinſtitute ſah, ſchien auch auf Matthiſſon übergegangen zu ſeyn. In ſeiner Seele regte ſich der Wunſch, nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn, dort als Lehrer angeſtellt zu werden. Großen Genuß gewährten ihm auch die Parkanlagen von Wörlitz; und noch in ſpätern Jahren, nachdem er auf mehrfachen Reiſen manche landſchaftliche Gartenſchöpfung geſehen hatte, glaubte er dem Park in Wörlitz den Vorzug einräumen zu müſſen. Um ſo lächerlicher dünkten ihn damals die Worte eines, bey der Gondelfahrt auf dem See ſie begleitenden Franzoſen, der mit dem Ausruf: „Ma foi! c'est Chantilly!“ dem Park die glänzendſte Lobrede zu halten glaubte.

Nach der Rückkehr von dieſer Reiſe beſchäftigte

ſich Matthiſſon mit ſeinen Sprach= und wiſſenſchaftlichen Studien, für welche zu Kloſterbergen durch tüchtige Lehrer geſorgt war, um ſo ernſtlicher, da die Zeit, wo er die Univerſität beſuchen ſollte, immer näher heranrückte. Manchen Nutzen ſchöpfte er aus dem Elementarunterricht, den ihm Lorenz, der verdienſtvolle Ueberſetzer des Euklid, in der Botanik nach dem Sexualſyſtem ertheilte. An dieſem Unterricht nahmen, außer Matthiſſon, Althof und Walther Theil, von denen jener ſpäterhin königl. Leibarzt zu Dresden, dieſer Oberpfarrer zu Deſſau ward. Einen weſentlichen Einfluß auf Matthiſſon's äſthetiſche Bildung, beſonders hinſichtlich der ſchönen Literatur der Engländer, Italiener und Franzoſen, hatte von Köpken in Magdeburg. Seine Wohnung, in welcher beſonders alle durchreiſende Gelehrte und Künſtler eine gaſtfreye und wohlwollende Aufnahme fanden, ſtand auch Matthiſſon und Roſenfeld während ihrer Schuljahre offen. Beyde fanden in v. Köpken ſtets einen väterlichen und belehrenden Freund.

Sich von ihm zu trennen, ſchmerzte Matthiſſon. Aber noch bitterer war für ihn der Abſchied von Perſchke. Er mußte dieſen treuen Führer und Rathgeber in einem Augenblick verlaſſen, wo

derſelbe mit Reſeritz in Streitigkeiten gerathen war, die einen immer ernſthaftern Charakter anzunehmen ſchienen. Der junge Hedemann, deſſen früher gedacht worden, hatte ſich, aus großem Wohlgefallen an dem Thun und Weſen der Philanthropiſten in Deſſau, um der Natur wieder näher zu rücken, die Haare ſtutzen laſſen. Dies war mit Perſchke's Zuſtimmung geſchehen. Reſeritz aber erblickte darin eine tadelnswerthe Anhänglichkeit an den ihm verhaßten philanthropiſtiſchen Schwindel. Die Vorwürfe, mit denen Perſchke überhäuft ward, bewogen ihn Kloſterbergen, wo für ihn unter ſolchen Umſtänden kein Heil mehr blühte, zu verlaſſen. Er zog ſich nach Magdeburg zurück, wo er als Privatgelehrter lebte, bis er durch Verwendung des Grafen Burghaus die vortheilhafte Stelle eines Oberpredigers zu Sulau in Niederſchleſien erhielt.

Zu den unangenehmen Empfindungen, welche durch das Schickſal des um ſeine Bildung ſo hochverdienten Lehrers in Matthiſſon's Seele rege wurden, geſellte ſich das freudige Gefühl, kurz vor ſeiner Abreiſe nach Halle, ſeine Schweſter Dorothea zum Traualtar begleiten zu können. Sie vermählte ſich mit dem Prediger Bruſt, der die

durch den Tod des Großvaters erledigte Pfarrſtelle zu Krakau und Preſter erhalten hatte. Dorthin zog auch Matthiſſons Mutter, die ſich in dem Wittwenhauſe zu Hohendodeleben, von ihrer Tochter entfernt, gar zu einſam fühlte.

In Halle bewohnte Matthiſſon mit ſeinem Freund Roſenberg das nämliche Zimmer. Aber auch ihre gleichen Studien knüpften ſie unzertrennlich an einander. Ohne ein wirkliches Hinderniß verſäumten ſie nicht leicht die akademiſchen Hörſäle, und mit muſterhaftem Fleiß ward der Kurſus der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften vollendet. Ihre Hauptführer in dieſem Gebiet waren Semler[1]), Nöſſelt[2]),

1) Johann Salomo Semler, geb. 1725, ſtarb 1791 als Profeſſor der Theologie in Halle. S. ſeine Selbſtbiographie... 1781. 2 Bde. Schichtengroll's Nekrolog auf d. J. 1791. Bd. 2. S. 1 u. f. Ueber Semler's letzte Lebenstage v. F. A. Wolf. Halle 1791. Semler's letzte Aeußerungen über religiöſe Gegenſtände, von A. H. Niemeyer. Ebend. 1791.

2) Johann August Nöſſelt, geb. 1734, ſtarb 1807 als königl. preuß. Geh. Rath und Profeſſor der Theologie zu Halle. S. Beyer's Magazin für Prediger. Bd. 2. St. 3. S. 109 u. f. Gabler's Journal für theol Literatur. Bd. 5. St. 1. S. 70 u. f.

Knapp [1]), Eberhard [2]) und Niemeyer [3]). Dem zuletzt genannten Gelehrten war Matthiſſon

---

Leben, Charakter und Verdienſte J. A. Nöſſelt's, geſchildert von A. H. Niemeyer. Halle 1809. 2 Abtheilungen.

(1) Georg Chriſtian Knapp, geb. 1753, ſtarb 1825 als Konſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie zu Halle. S. den neuen Nekrolog der Deutſchen. Jahrgang 3. Heft 2. S. 995 u. f. Heinr. Doering: Die gelehrten Theologen Deutſchlands. Bd. 2. S. 134 u. f.

(2) Johann Auguſt Eberhard, geb. 1739, ſtarb 1809 als königl. preuß. Geh. Rath und Profeſſor der Philoſophie in Halle. S. Wielands neuen deutſchen Merkur 1809. St 4. S. 283 u. f. Nicolai's Gedächtnißſchrift auf Eberhard. Berlin 1810. Jörden's Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd. 1. S. 420 u. f. B. 6. S. 30. u. f.

(3) Auguſt Hermann Niemeyer, geb. 1754, ſtarb 1828 als Profeſſor der Theologie und Kanzler der Univerſität Halle. S. Ueber des verewigten Kanzlers Niemeyer Leben und Wirken von J. H. Fritſch, Quedlinburg 1828. Den neuen Nekrolog der Deutſchen. Jahrg. 6. Thl. 2. S. 544 u. f. Heinr. Doering: Die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 271 u. f. Zur Erinnerung an A. H. Niemeyer's Leben u. Wirken v. A. Jakobs. Halle 1831.

Digitized by Google

von Köpken, deſſen Schwiegerſohn er nachher ward, noch während eines Beſuchs in Magdeburg empfohlen worden. Niemeyer hatte ſich ſchon im Jünglingsalter durch ſeine Charakteriſtik der Bibel als theologiſcher Schriftſteller von einer ſehr vortheilhaften Seite gezeigt. Aber er hatte auch durch ſein religiöſes Drama: „Abraham auf Moria" bewieſen, daß es ihm nicht an poetiſchem Talent fehlte. Ein Mann von ſo vielſeitiger Gelehrſamkeit konnte nicht ohne Einfluß auf Matthiſſon's Bildung bleiben. Vorzüglich aber vermehrte dieſer ſeine hiſtoriſchen, philologiſchen und antiquariſchen Kenntniſſe, ſeit ihm Niemeyer die Benutzung ſeiner beträchtlichen und auserleſenen Bibliothek geſtattete. Einen beſondern Reiz gewann noch Matthiſſon's Bekanntſchaft mit Niemeyer, durch deſſen faſt an Vergötterung grenzende Begeiſterung für Klopſtock. Um den Sänger der Meſſiade perſönlich kennen zu lernen, hatte Niemeyer damals eine Reiſe nach Hamburg unternommen, und die anziehenden Erzählungen von dieſer Wallfahrt erregten in Matthiſſon's Seele den lebhaften Wunſch, ſobald als möglich in Begleitung Roſenfeld's eine ähnliche Ausflucht zu wagen.

Der ebengenannte Freund ſchien der Theologie, die ſein Hauptſtudium war, allmählig untreu zu werden, ſeit der Gedanke, den Tonſetzer und Dichter in ſeiner Perſon zu vereinigen, ihm immer klarer geworden war. Er verſuchte ſich, nachdem er bey Türk Unterricht im Generalbaß genommen hatte, in der Compoſition von eigenen Gedichten. Der Beyfall ſeines Lehrers ermunterte ihn. Er ſuchte auch Matthiſſon für die Muſik zu begeiſtern und den mangelhaften Unterricht, den dieſer von dem Organiſten zu Kloſterbergen empfangen hatte, durch eigene Anweiſung zu verbeſſern. Roſenfeld's muſikaliſcher Enthuſiasmus knüpfte ihn an Spazier [1]), deſſen Tenorſtimme ihm ſchon bey den theatraliſchen Feſtlichkeiten zu Rheinsberg das Lob des Prinzen Heinrich von Preußen erworben hatte. An dem muſikaliſchen Verein, der ſich zu wöchentlichen Uebungskonzerten unter unſern, die Tonkunſt liebenden Jünglingen bildete, nahm auch Matthiſſon lebhaften Antheil. Ein

(1) Karl Spazier, geb. 1761, ſtarb als fürſtl. Neuwiediſcher Hofrath und Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, den 19. Januar 1805. S. dieſes Journal 1805. Nr. 15 u. 16.

faſt noch höheres Intereſſe feſſelte ihn an eine andere Geſellſchaft, die ebenfalls Roſenfeld und Spazier zu ihren Mitgliedern zählte. In dieſem Zirkel, der ſich Mittwochs und Sonnabends zu verſammeln pflegte, wurden Homers Werke und die griechiſchen Tragiker geleſen. Wohl vorbereitet und auf mancherley Fragen mußte der gefaßt ſeyn, den die Reihe traf, als Ueberſetzer oder Ausleger aufzutreten. Die ſorgfältige Vergleichung der zwiefachen Ueberſetzung der Ilias von Bürger und Stollberg führte nicht ſelten, durch die Vorliebe für den einen oder den andern der genannten Dichter, zu einem kleinen Kampf, nach deſſen Beendigung beyde Parteyen geſiegt haben wollten. Zu einem ernſten Studium der bildenden Kunſt ward Matthiſſon durch die Lektüre von Winkelmann's Werken geführt, nachdem er Lavater's phyſiognomiſche Fragmente mit großem Intereſſe geleſen hatte. Das zuletzt genannte Werk war ihm von Veith, einem Schweizer und großen Verehrer Lavater's, empfohlen worden.

Dem von ihm gewählten theologiſchen Berufe gemäß, übte ſich Matthiſſon, während ſeines Aufenthalts in Halle, im Predigen. Er betrat einige Male in dem unweit Lauchſtädt gelegenen Dorfe

Holleben die Kanzel, und recitirte ſeine fleißig memorirte Rede ohne Anſtoß. Aber Bruſtbeklemmungen, die ſich nach jedem dieſer Verſuche einſtellten und oft mit ſtechendem Schmerz verbunden waren, nöthigten ihn bald dieſen Verſuchen für immer zu entſagen. Er bemühte ſich das freundliche Bild eines Landpfarrers, das durch Goldſmith's Vicar of Wakefield einen beſondern Reiz für ihn erhalten hatte, aus ſeiner Phantaſie zu verbannen. Ohne beträchtlichen Zeitverluſt bot ſich ihm kein anderer Wirkungskreis, als das Schul- und Erziehungsweſen, in welchem er Entſchädigung für ſeinen zerſtörten Lieblingsplan zu finden hoffte, dar. Die Lektüre von Rouſſeau's Emil und Trapp's Vorleſungen über Pädagogik befeſtigten ihn in dieſem Entſchluſſe, an welchem auch die Vorliebe für das Deſſauer Philanthropin keinen geringen Antheil haben mochte.

In der Hoffnung, für ſeine Predigten, die er unter dem Titel „Religionsvorträge" herausgeben wollte, einen Verleger zu finden, ſah er ſich getäuſcht. Auf einer Fußwanderung nach Leipzig, die er, um eine Predigt von Zollikofer[1]) zu hö-

(1) Georg Joachim Zollikofer, geb. 1730,

Digitized by Google

ren, in Begleitung Roſenfeld's unternahm, bot er das ſorgfältig revidirte und verbeſſerte Manuſcript dem Buchhändler Weygand zum Verlag an. Aber der Verleger des Siegwart wies es, nach einem flüchtigen Blick auf Titel und Vorrede, mit der Aeußerung zurück, daß er ſich mit ascetiſchen Schriften durchaus nicht befaſſen könne, dagegen aber nicht abgeneigt ſey, einen Roman nach dem Geſchmack der Leſewelt zu verlegen. Matthiſſon aber, ohne dieſen Wink zu benutzen, verließ, empfindlich und gereizt durch die abſchlägliche Antwort, Weygand's Buchladen, mit dem feſten Vorſatz, ſeine Schriftſtellereitelkeit zu unterdrücken und ſich nicht ſo bald wieder um einen Verleger für ſeine Geiſtesprodukte zu bemühen.

Die Oſterferien 1779 wurden von Matthiſſon und ſeinem Freunde Roſenfeld zu einer Ausflucht nach Magdeburg benutzt. Jn der dortigen Loge zu den drey Kleeblättern trafen ſie wie-

ſtarb 1788 als reformirter Prediger zu Leipzig. Siehe, Ueber den Charakter Zollikofer's, von Grave. Leipzig 1788. Zollikofer, ein Denkmal für ſeine Freunde und Verehrer. Ebend. 1788. Heinr. Doering: Die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 586 u. f.

der zuſammen, nachdem ſie ſich auf einige Tage getrennt hatten, um ſich des beyderſeitigen Wiederſehens ihrer Eltern und Geſchwiſter zu erfreuen. Wichtig wurde für Matthiſſon in Magdeburg die Bekanntſchaft des Major v. H...., eines gebildeten und geradſinnigen Mannes, der ihm mit Vertrauen und Wohlwollen entgegenkam. Beſonders erfreulich mußte für den Dichter der Antrag ſeyn, nach Berlin zu reiſen, um dort einen achtjährigen Knaben, deſſen Erziehung Herr v. H.... übernommen hatte, aus einer Penſionsanſtalt abzuholen. Er nahm dieſen Vorſchlag um ſo bereitwilliger an, da ſein Gönner ſich erbot, für Wagen, Pferde und Alles zu ſorgen, was ſonſt zu der Reiſe erforderlich wäre. Er trat ſie bereits den nächſten Morgen an. Sein Aufenthalt in Berlin und Potsdam konnte freylich nur kurz ſeyn, da Herr v. H.... ſeinen Zögling ſo bald als möglich einer Erziehung entzogen zu ſehn wünſchte, die nicht ſeinen Anſichten entſprach. Aber die Bereitwilligkeit und Artigkeit eines preußiſchen Offiziers, der durch einen Empfehlungsbrief des Herrn v. H. Matthiſſon's Führer ward, erleichterte ihm die ſchnelle Ueberſicht der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten Berlins. Im Theater ward von der

Döbbelin'ſchen Schauſpielergeſellſchaft die damals ſehr beliebte franzöſiſche Oper: Der Deſerteur, mit Monſigny's Muſik gegeben. Demoiſelle Niklas entzückte das Publikum durch Wohlgeſtalt, Spiel und Stimme, beſonders in der lieblichen Arie: Mein Schäferſtab iſt fort, u. ſ. w. Durch Ramler, von dem Matthiſſon freundlich empfangen ward, machte er auch die Bekanntſchaft Bernhard Rode's und ſah deſſen berühmte Sammlung von hiſtoriſchen Gemälden, über die er freylich damals noch kein Urtheil fällen konnte. Halb unwillig ward ihm von einer alten Franzöſin der ihrer Aufſicht anvertraute Zögling des Herrn v. H. übergeben. Matthiſſon traf mit dem Knaben in Magdeburg ein, und begleitete ihn, auf des Pflegevaters dringende Bitten, bis zu dem unweit Halberſtadt gelegenen Dorfe Nachterſtädt. Der dort von dem Prediger Herbing errichteten Bildungsanſtalt für Knaben ſollte auch der Zögling des Herrn v. H.... zur Erziehung übergeben werden. Aber auch dies Inſtitut gehörte zu den ephemeren Erſcheinungen in jener pädagogiſchen Reformationsepoche. Manche Wunderlichkeiten und Mißgriffe führten ſeine Auflöſung herbey, nachdem

es nur eine kurze Zeit ſich in einem gewiſſen Ruf und Anſehn erhalten hatte.

In Halle, wohin Matthiſſon um dieſe Zeit (1779) zurückgekehrt war, fand er Gelegenheit ſein Talent für Deklamation an einem ausgezeichneten Muſter zu bilden. Der berüchtigte Dr. Bahrdt [1]) hatte damals, aus Heidesheim und ſeinem dort errichteten Philanthropin verwieſen, durch die Toleranz des preußiſchen Staatsminiſteriums in Halle ein Aſyl gefunden. Er benutzte, da es ihm ſtreng unterſagt worden war, theologiſche Kollegien zu leſen, ſeine Muße zu Vorleſungen über Rhetorik. Sein glänzendes Talent als Deklamator bewährte er in dem Vortrag erleſener Stellen aus Klopſtock's Meſſias. Er gab die unwiderleglichſten Beweiſe, daß durch ſchöne Deklamation einem ſchönen Gedicht erſt eigentlich der Stempel der Vollendung aufgedrückt werde, und dem bleibenden Eindruck, den dieſer hinreißende Redner auf Matthiſſon machte,

(1) Karl Friedrich Bahrdt, geb. 1741, ſtarb 1792 auf ſeinem Weinberge bey Halle. S. außer ſeiner Selbſtbiographie, Pott's Leben, Meinungen und Schickſale Bahrdt's, 1790. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792. Bd 1. S. 119 u. f., u. m. a. Schriften.

war es offenbar zuzuſchreiben, wenn er in ſpätern Jahren nicht ungern als Vorleſer gehört wurde.

Ein merkwürdiges Beyſpiel von ſeiner Geiſtesgegenwart theilte damals Bahrdt in zahlreicher Geſellſchaft in dem nachfolgenden charakteriſtiſchen Zuge aus ſeinen Jünglingsjahren mit. Als er in ſeiner Vaterſtadt Leipzig, ohne zuvor jemals in einem Dorfe gepredigt zu haben, zum erſten Male die Kanzel betrat, hatte er, mit kühnem Selbſtvertrauen, verſchmäht, das Concept ſeiner Predigt in die Bibel zu legen. Ein ſchweres Gewitter ſtand am Himmel, und überraſcht durch das Krachen eines furchtbaren Donnerſchlages, verließ ihn ſein ſonſt ſehr treues Gedächtniß. Ohne indeß darüber in Verlegenheit zu gerathen, ſchlug er mit Anſtand und Würde die Bibel zu, und ſprach mit kraftvoller Betonung die Worte: „Wenn Gott redet, muß der Menſch ſchweigen!"

Als im Jahr 1779 die Mitglieder der Magdeburger Loge zu den drey Kleeblättern einer gaſtfreundlichen Einladung des Grafen Burghaus nach Aſchersleben folgten, lernte Matthiſſon, der in Begleitung Roſenfelds ſich der dahin abreiſenden Geſellſchaft anſchloß, Gleim kennen. Der liebenswürdige Dichter, der damals von Hal=

berſtadt nach Aſchersleben gereiſt war, um ſeinen Freund Sangerhauſen zu beſuchen, war in deſſen Gartenlaube ſo eben beſchäftigt, einige Scenen aus Leſſings Nathan dem Weiſen vorzuleſen. Er ergoß ſich über dieß dramatiſche Gedicht, beſonders über die darin enthaltene Parabel von den drey Ringen, in ungetheilte Lobſprüche. Bey dieſer Gelegenheit erzählte Gleim, daß Leſſing, nachdem er die Idee einer dramatiſchen Bearbeitung der Volksſage von Doktor Fauſt längſt aufgegeben, nicht abgeneigt geweſen ſey, Nero als Abbild aller Ruchloſigkeit und Verirrung zum Helden einer Tragödie zu wählen. Aber den bereits entworfenen Plan habe er durch die Vorſtellung wieder aufgegeben, daß ein moraliſches Ungeheuer, ein Nero, zwar ein hiſtoriſches Intereſſe habe, aber auf der Bühne nur Abſcheu erregen könne.

Abenteuerlicher, als die Reiſe nach Aſchersleben war eine Winterwanderung Matthiſſon's und Roſenfeld's zu Weihnachten 1779. Sie pilgerten bey tiefem Schnee und ſtrenger Kälte nach Erfurt, Weimar und Jena. Dieſe winterliche Ausflucht, obgleich mit manchen Beſchwerden verknüpft, gewährte den Freunden einen reichlichen Erſatz. Sie hörten Herder predigen, und fühl-

ten ſich begeiſtert von der religiöſen Salbung, mit welcher er ſprach. Charakteriſtiſch erſchien ihnen der Umſtand, daß während des ganzen Vortrags an Herders Geſtalt keine andere Bewegung ſichtbar ward, als die des Kopfs, der in abgemeſſenen Pauſen der Gemeine die Vollſeite zukehrte. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Aermeln des Prieſtergewandes. Sein herrliches Organ und der ſprechende Ausdruck ſeiner Züge machten jede Geſtikulation überflüſſig, die den Eindruck ſeiner Worte kaum hätte verſtärken können. [1]) Matthiſſon fühlte ſich von dieſem Muſter geiſtlicher Beredſamkeit begeiſtert. Roſenfeld theilte dieſen Enthuſiasmus nur halb. Seine bereits früher erwähnten Lieblingsgedanken in Hinſicht auf Dichtkunſt und Muſik machten ihn gleichgültig gegen Eindrücke anderer Art. Manche Pläne regten ſich in ſeiner Seele. Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, die deutſchen Bardengeſänge, welche Karl der Große ſammeln ließ, in irgend einer Kloſterbibliothek am Rhein aufzufinden. Noch abenteuerlicher erſchien

---

(1) Vergl. Herders Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1829. S. 152 u. f. S. 311.

der Wunſch in Bezug auf Oſſians Gedichte, eine Reiſe nach dem ſchottiſchen Hochlande zu unternehmen. Indeß begab er ſich vor der Hand, als er im Herbſt 1780, nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn, die Univerſität Halle verließ, nach dem bey Magdeburg gelegenen Dorfe Nieder-Dodeleben. Dort lebte ſein Vetter und Vormund der Prediger Bodenburg, zu deſſen zweyten Tochter er durch gegenſeitigen Einklang der Gemüther ſich bald hingezogen fühlte, und ſie feſt und unwiderruflich zu ſeiner künftigen Lebensgefährtin erkohr.

Gleichzeitig mit Roſenfeld hatte auch Matthiſſon die Univerſität Halle verlaſſen, mit der beruhigenden Ueberzeugung, weder ſeine Zeit noch ſeine Geſundheit verſchwendet zu haben. Er begab ſich nach dem zwiſchen Deſſau und Wittenberg gelegenen Städtchen Coswig zu ſeinem Oheim mütterlicher Seite, dem Amtmann Calezki. Dort benutzte er ſeine Muße zu einem ſorgfältigen Repetiren ſeiner akademiſchen Hefte. Zugleich beförderte er, auf den Wunſch Perſchke's, mit dem er fortwährend in Briefwechſel geblieben war, einige theologiſche und philoſophiſche Aufſätze, die theils von jenem Freunde, theils von ihm ſelbſt herrührten, zum Drucke. Dieſe Sammlung, der er den

Titel: Reliquien eines Freydenkers gab, erſchien zu Berlin 1781 [1]). Die darin enthaltenen Aufſätze waren überſchrieben: Ueber den philoſophiſchen Schlummer der meiſten heutigen Philoſophen, in Betreff des Studiums der Bibel; Schreiben eines Buchbindermeiſters aus Sachſen an die Herren Gelehrten, und insbeſondere an die Herren Pfarrer; über die Orthodoxie, ein Fragment; über die Orakel. Aus dem zuletzt genannten Aufſatze möge hier eine Probe mitgetheilt werden, da jene Schrift, von mehreren kritiſchen Journalen nicht ungünſtig beurtheilt, längſt aus den Augen des Publikums verſchwunden iſt.

„Die erſten Chriſten ſchrieben die heidniſchen Orakel dem Teufel zu; ſeit Van Dale und Fontenelle halten wir ſie für Prieſterbetrug. Aber ſo kunſtvolle Ränke ſcheinen für die erſten, roheſten Zeiten zu ſeyn; und wie konnten ſie ſich ſo lange Zeit erhalten? — Bey allen noch in tiefer Wildheit verſunkeneu Völkern finden wir Orakel. Dies

(1) In der Vorrede, zu Coswig 1780 datirt, ſagt Matthiſſon: Ich fand dieſe Aufſätze unter den Papieren eines verſtorbenen Freundes, und mache ſie bekannt, weil es, wie der Genius seculi lehrt, Worte ſind, geſprochen zu ſeiner Zeit.

ſchon läßt vermuthen, daß ungebildete und durch ungebundene Lebensart wilde Köpfe zur Orakelannahme ſich vorzüglich ſchickten. Aber eben damit ſtimmt auch die Natur des rohen Menſchen vollkommen überein. Bey ihm nimmt alles Neue und Ungewöhnliche die Geſtalt eines Wunders, einer übernatürlichen Wirkung an; ſeine Religion beſteht bloß in prunkreichen Ceremonien, und jedes Phantom ſeiner Einbildungskraft wird für ihn leicht Realität. Die Orakel ſcheinen von Vorherahnungen und Anzeichen begonnen zu haben. Zufällige Ereigniſſe, deren wirkende Urſachen unmerkbar ſind, ſchreibt der rohe Menſch auf Rechnung eines günſtigen oder feindlichen Weſens. Dies gab Anlaß zu religiöſen Looſen. Träume kann ſich der Wilde nicht erkären; er hält ſie für etwas Wunderbares und Göttliches. Daher Traumdeuterey. Blitz und Donner ſetzen in Schrecken. Sie verkündigen alſo eine zornige Gottheit, die man verſöhnen, beſänftigen muß. Entſchwingt ſich einmal Jemand durch ſeinen glücklichen Kopf dieſer Roheit und bildet ſeine Genoſſen zur Weisheit und Tugend, den werden nicht nur Andere, er wird auch ſich ſelbſt für einen unmittelbar von der Gottheit Inſpirirten halten. Redlichen Sinnes kann er

wähnen, dies ſey nicht durch ſeine Geſchicklichkeit erſonnen, ſondern vom Himmel herab ihm offenbart. Keine Orte ſagen einer ſolchen Denkart mehr zu, als ſolche, welche das Gemüth mit heiligem Schauer erfüllen: hohe Bäume, Flußquellen, Einſiedeleyen in Klüften und Felshöhlen, Schatten der Wälder u. ſ. w. Hier werden ſie glauben, wohne ihre Gottheit, hier ſeyen Orakel zu erwarten. Hiezu ſetze man noch Erdklüfte, wo ſteter Aushauch Dampfdünſte ausduftet, man laſſe einen hineingerathen, und ſich gleich Raſenden gebehrden und in faſt ſinnloſe Worte ausbrechen, ſo wird man dieß nicht für Reden eines Schwindelkopfs, ſondern für Ausſprüche durch Gottbegeiſterung halten. Hiemit ſtimmt die Erzählung des Pauſanias (X. 6.) vom Urſprung des Delphiſchen Orakels, völlig überein. Und ſelbſt die Kunſtmittel und Religionsförmlichkeiten, welche die Aufſeher und Prieſter, da die Orakel einmal eingeführt waren, gebrauchen zu müſſen glaubten, um die Gottheitsnäherung zu bewirken, zielten alle darauf hin, Sinn und Geiſt zu betäuben, die Einbildungskraft zu entzünden, und das Gemüth in Begeiſterung und Entzücken dahin zu reißen, u. ſ. w."

Gleichzeitig mit den Reliquien eines Frey-

Digitized by Google

denkers, waren auch des Dichters poetiſche Verſuche unter dem Titel: Lieder von Friedrich Matthiſſon, zu Breslau 1781 gedruckt worden. Um dieſe Zeit eröffneten ſich ihm Ausſichten, als Lehrer an der Philanthropin zu Deſſau angeſtellt zu werden. Sehr intereſſant war für ihn in dieſer Lehranſtalt, die er damals von Coswig aus mehrmals beſuchte, die Bekanntſchaft eines aus dem Waadtlande gebürtigen Lehrers, Namens Olivier. Die ſehr einnehmende Geſichtsbildung des jungen Mannes erregte in Matthiſſon den lebhaften Wunſch, mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten. Er kam ihm zuvorkommender entgegen, als es ſonſt in ſeinem Charakter lag, und bald bildete ſich zwiſchen beiden ein auch für die Folge unzertrennliches Freundſchaftsband. Nicht unbeachtet darf dabey der Umſtand bleiben, daß Matthiſſon in Olivier's edler und ſchöner Geſtalt ein treues Urbild von Rouſſeau's St.=Preux zu erblicken glaubte. Einen mächtigern Eindruck aber hatte keine romantiſche Dichtung, Göthe's Werther nicht ausgenommen, auf Matthiſſon gemacht, als die neue Heloiſe des Genfer Philoſophen, mit deren Lektüre er ſich damals beſchäftigte. Die Landſchaften, welche Rouſſeau's Phantaſie mit

lebenden Weſen bevölkerte, beſonders die Umgebungen von Clarens und die Felſen von Meillerie, mußte ihm Olivier nach der Natur ſchildern. Der Umgang mit dieſem Freunde war allmählig ſeinem Herzen ſo ſehr Bedürfniß geworden, daß er ihm ſeinen Wunſch entdeckte, Lehrer am Philanthropin zu werden. Baſedow hatte ſich damals ſchon von der Direktion jener Lehranſtalt zurückgezogen, und Wolke, der ſie übernommen hatte, zeigte ſich um ſo bereitwilliger, Matthiſſon's Wunſch zu erfüllen, da der bedeutende Zuwachs an Zöglingen damals die Anſtellung von zwey neuen Lehrern nöthig machte.

Daß die Wahl des zweyten Lehrers auf ſeinen akademiſchen Freund Spazier fiel, mußte Matthiſſon doppelt erwünſcht ſeyn. Er trat im Frühjahr 1781 in ſeinen neuen Wirkungskreis, und hatte die Freude, ſeiner unmittelbaren Aufſicht acht gutartige und wohlgezogene Knaben übergeben zu ſehen. Ihnen Wohlwollen, Vertrauen und Folgſamkeit abzugewinnen ward ihm leicht. Mit beſonderer Liebe hingen an ihm zwey Söhne der Gräſin Juliane v. Sievers, aus Liefland, von denen der eine zehn, der andere acht Jahre alt war. Mehrjährige Kränklichkeit nöthigte die

Mutter, in deren Charakter ſich männliche Energie mit weiblicher Milde vereinigte, zu einer Reiſe nach Altona, um dort die ärztliche Hülfe des berühmten Hensler in Anſpruch zu nehmen. Als Matthiſſon die Gräfin, mit der er ſchon ſeit längerer Zeit in regelmäßigem Briefwechſel geſtanden, auf ihrer Durchreiſe durch Deſſau kennen lernte, traf ſie mit ihm die Verabredung, daß er binnen Jahresfriſt in Geſellſchaft ihrer Kinder eine Beſuchsreiſe nach Altona machen ſollte. Dieſer Ausflug mußte für ihn ein ganz beſonderes Intereſſe haben, weil er dadurch einen ſeiner Lieblingswünſche, die Bekanntſchaft Klopſtock's, zu realiſiren hoffte.

Unter den ſechs Profeſſoren, die unter Wolke's Vorſitz das Direktorium des Deſſauer Philanthropin's bildeten, zeichneten ſich durch gründliche Studien, beſonders Salzmann und Buſſe aus; der letztere beſonders durch ſeine Kenntniſſe in der Mathematik und Naturkunde, die ſich ſpäterhin noch glänzender entwickelten, als er durch ſein Anſtellung bey der Bergakademie zu Freyberg ein Gehülfe des berühmten Werner ward. Faſt noch ausgezeichnetere Mitglieder, als unter den Profeſſoren, obgleich mit dieſen durch fortwährende Reibungen eine Art von Oppoſition bildend, fanden

ſich unter dem Lehrerperſonale. Hier mögen nun Göze, der Philolog und Aeſthetiker, Crome, der Geograph und Statiſtiker, Becker, der Philoſoph und Volksaufklärer, Kolbe, der Sprachforſcher und Kupferſtecher, und Sander, der Dichter und Literator, genannt werden.

Mit dem Letztern kam Matthiſſon, nächſt Olivier und Spazier, in die erfreulichſte Berührung. Den geiſtreichen und denkenden Kopf verrieth Sander's Phyſiognomie auf den erſten Blick.[1]) Er hatte durch mehrere in däniſcher Sprache geſchriebene Theaterſtücke, ſo wie durch mehrere deutſche Schriften, beſonders durch die Geſchichte ſeines Freundes Bernhard Ambroſius Rund, die er unter dem Namen Chriſtoph Bachmann herausgab, ſich in der Literatur einen geachteten Namen erworben. Von einer nicht unvortheilhaften Seite zeigte ſich auch ſein dramatiſches Talent in den theatraliſchen Feſtlichkeiten, durch welche die Zöglinge des Philan-

(1) Levin Chriſtian Sander, geb. 1756, ſtarb 1819 als Lehrer der Pädagogik an dem Seminarium zu Kopenhagen. S. allgem. Literatur-Zeitung 1820. Nro. 198. Raßmann's literar. Handwörterbuch der verſtorbenen deutſchen Dichter, S. 324. 451.

thropins auf einer Privatbühne den Geburtstag des Fürſten oder des Erbprinzen zu verherrlichen pflegten. Seinen, bey einer ſolchen Gelegenheit gedichteten Feſtſpielen, verſagten ſelbſt kompetente Kunſtrichter nicht den verdienten Beyfall. Als indeß einmal eine ſolche Feſtlichkeit mit Sander's periodiſchem Kopfſchmerz — einem Uebel, das ihn oft heimſuchte — zuſammentraf, ſo wagte Matthiſſon den erſten und letzten dramatiſchen Verſuch. Er ſchrieb das Schauſpiel: Die glückliche Familie (Deſſau 1783), und übernahm darin die Rolle des Hausvaters. Neben der Privatbühne, auf der dieß Stück aufgeführt ward, hatte ſich damals ein Liebhabertheater in Deſſau gebildet, das mit gleichzeitigen Kunſtinſtituten in Wien, Dresden, Gotha und andern Orten die ſtrengſte Vergleichung nicht zu ſcheuen brauchte. Jene Bühne beſaß manche talentvolle Mitglieder, unter denen hier nur ein Hofrath Herrmann im ernſten, und ein Kaufmann Steinacker im komiſchen Fache genannt werden mögen. Demoiſelle Niethardt und ihre an den Kapellmeiſter Ruſt verheirathete Schweſter, ließen im Geſange wenig zu wünſchen übrig und vereinigten in ihrer Aktion Anmuth, Feinheit und Ausdruck. Durch ihre Mitwirkung konnten

auch die damals ſehr beliebten Opern von Hiller und Benda mit Erfolg auf die Bühne gebracht werden.

Genüſſe dieſer Art mußten einen beſondern Reiz für Roſenfeld haben, der noch bey dem Prediger Bodenburg zu Nieder-Dodeleben verweilte. Schon der Wunſch, falls es die Umſtände nur irgend geſtatteten, mit ſeinem Freunde an einem Orte zu leben, zog ihn nach Deſſau. Aber er glaubte auch, da er die Idee, ſich der Tonkunſt und Poeſie ausſchließlich zu widmen, noch immer nicht aufgegeben hatte, ſeine theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe in der Muſik, die er Türk in Halle verdankte, unter Ruſt's Leitung zu berichtigen und zu erweitern. Daß die innige Verſchwiſterung der beyden Künſte, die ihm als die höchſten galten, zu großen Reſultaten führen müßte, ſchien ihm außer Zweifel, beſonders ſeit Ruſt ſeine Verſuche in der Kompoſition durch ermunternden Beyfall ehrte. In ſeiner Seele bewegten ſich ſchon damals mehrere Pläne zu großen Opern, deren Stoff beſonders aus dem deutſchen Helden- und Ritterthum entlehnt werden ſollte.

Aber der Ausführung dieſer Pläne ſetzte das Schickſal nur zu bald für immer eine Grenze. Matthiſſon fand eines Morgens Roſenfeld be-

ſchäftigt, ſeine Stubenthür mit einer langen Reihe von Kreideſtrichen zu bezeichnen. Auf Matthiſſons Frage, was das zu bedeuten habe, erhielt er die Antwort, daß dieſe Striche die Zahl der Tage bis Weihnachten anzeigen ſollten, wo er ſeiner Braut in Nieder=Dodeleben einen Beſuch verſprochen habe. Die Idee, durch das tägliche Wegwiſchen eines Striches das Ziel ſeiner Reiſe immer näher heranrücken zu ſehen, ſchien etwas ungemein Erfreuliches für ihn zu haben. Drey Wochen ſpäter lockte ihn, der das Schlittſchuhlaufen nicht minder liebte als Klopſtock, ein klarer Wintertag auf die Eisbahn. Dort that er einen unglücklichen Fall, der ihm den Schädel ſchwer verletzte und das Gehirn völlig zerrüttete. Matthiſſon fand ſeinen Freund, der auf einem Schlitten nach Hauſe gebracht werden mußte, ohne Bewußtſeyn. Er ſprach kein Wort und erkannte keinen Freund mehr. Inſtinktmäßig hatte er aber doch, nach der unglücklichen Kataſtrophe, an der Stubenthüre noch drey Striche ausgelöſcht. Fünf davon waren noch übrig, als er im Dezember 1782 entſchlummerte. An demſelben Tage, der dem Wiederſehen beſtimmt war, erhielt Roſenfelds Geliebte die Nachricht ſeines Todes. Er beugte ſie bis zur Gruft. Das

vollblühende Landmädchen, das nie zuvor bedeutend krank geweſen war, tödtete in kurzer Zeit der Gram, der ſonſt nur langſam die Lebenskraft zu zerſtören pflegt.

Der Eindruck, den der Tod ſeines Jugendfreundes auf Matthiſſon machte, war tief und bleibend. Nur der Glaube an ein Wiederfinden und Wiedererkennen auf einer höhern Stufe der Veredelung, hielt ihn aufrecht im Kampfe gegen Widerwärtigkeit und Verzweiflung. Dieſer Glaube war vorzüglich durch Moſes Mendelsſohn's Morgenſtunden, die damals zu ſeiner Lieblingslectüre gehörten, in ihm lebendig geworden. Demungeachtet vermochte er ſich über den Verluſt ſeines Freundes nicht zu tröſten. Er fühlte, daß ihm Zerſtreuung nöthig ſey, und gab dem Rath Olivier's und Sander's Gehör, Deſſau auf einige Zeit zu verlaſſen. Seine Stelle als Lehrer und Aufſeher verſah ein treuer Kollege, während Matthiſſon im April 1783 Erfurt, Weimar und Gotha beſuchte. Eine ſeiner intereſſanteſten Bekanntſchaften an dem erſtgenannten Orte war die des Statthalters, Baron v. Dalberg.[1] Freund-

(1) Karl Theodor Anton Maria von Dal-

Digitized by Google

lich und wohlwollend war die Aufnahme, die er bey dieſem merkwürdigen Manne fand. Dalberg vereinigte mit einem kräftigen und regelmäßigen Körperbau eine geiſtreiche und edle Geſichtsbildung, die ihn auf den erſten Blick empfahl und ſein Erſcheinen überall willkommen machte. Als denkender Kopf und origineller Schriftſteller, war er bereits durch ſeine Betrachtungen über das Univerſum bekannt geworden. Die wiederholten Auflagen dieſes Werks ſprachen für den Beyfall, den es gefunden hatte. In der Pädagogik, für die er ein lebhaftes Intereſſe zu fühlen ſchien, nahm er Baſedow's Neuerungen in Schutz. Indeß ſchien die Chemie mit ihren angrenzenden Wiſſenſchaften ſein Lieblingsſtudium geworden zu ſeyn. Für Philoſophie und Naturwiſſenſchaft würde er vielleicht am meiſten geleiſtet haben, wenn die ſpäterhin eintretenden politiſchen Verhältniſſe ſeinem geiſtigen Streben nicht eine veränderte Richtung gegeben hätten.

---

berg, war 1744 geboren und ſtarb 1817 zu Regensburg. Siehe A. Krämer's Gedächtnißſchrift auf Dalberg. Regensburg 1817. Zeitgenoſſen. Bd. 6. Heft 3. S. 83 u. f.

In Weimar ward Matthiſſon der Genuß, Herder wieder predigen zu hören. Zugleich machte er die nähere Bekanntſchaft Göthe's, den er im Gefolge des Herzogs von Weimar bereits 1782 zum erſtenmale geſehen hatte, als den 24. September des genannten Jahrs der Geburtstag der Herzogin von Deſſau, nach alter Sitte, auf einem Wieſenplan unweit Wörlitz durch ein fröhliches Volksfeſt gefeyert worden war. Auch als Matthiſſon Göthe in Weimar wiederſah, ſchien deſſen Geſicht — noch ganz dem ſeelenvollen Porträt gleichend, zu welchem Lavater in ſeinen phyſiognomiſchen Fragmenten einen ſo geiſtreichen Kommentar lieferte — ſich wenig verändert zu haben. Matthiſſon traf Göthe in ſeinem außerhalb der Stadt, am Park zu Weimar liegenden Garten, umgeben von einer Kindergruppe, die beſchäftigt war, Oſtereyer zu ſuchen, und beym Entdecken der verborgenen Schätze fröhlich jubelte. Mitten unter der muntern Jugend, die nach allen Richtungen hin den Garten durchſtreifte, ſtand Göthe, als ein wohlwollender, aber ernſter, Ehrfurcht und Liebe gebietender Vater. Bis zur Abenddämmerung blieb er unter den Kindern, ihre Spiele theilend und leitend. Als er die ihm

wohlbekannte Uniform des Deſſauer Philanthropins erblickte, wandte er ſich zu Matthiſſon mit den Worten: „Sie ſind hier in Ihrem Elemente. Ich bitte Sie bey uns zu bleiben, ſo lange es Ihnen angenehm iſt.“

Mit Muſäus [1]), dem Verfaſſer der Volksmährchen, mit deren Fortſetzung er ſich damals eben beſchäftigte, verlebte Matthiſſon einen heitern Nachmittag in dem vor Weimar gelegenen Garten jenes Biedermannes. Gegen Abend kam auch Bode [2]), der geiſtreiche Ueberſetzer des Triſtran Shandy, und anderer klaſſiſcher Romane Englands.

---

(1) Johann Carl Auguſt Muſäus, geb. 1735, ſtarb 1787 als Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar. S. ſein Leben in ſeinem von Kotzebue (Leipzig 1791) herausgegebenen nachgelaſſenen Schriften. Baur's Gallerie hiſtoriſcher Gemälde, Bd. 4. S. 153 u. f.

(2) Johann Joachim Chriſtoph Bode, geb. 1730, ſtarb 1793 als Sachſen-Gothaiſcher Legationsrath zu Weimar. S. (K. A. Böttiger's) Denkſchrift auf Bode. Weimar 1796. Bode's literariſches Leben (von K. A. Böttiger), Berlin 1796. Schlichtegroll's Nekrolog. Supplementband für 1790—1793. Abth. 1. S. 350 u. f. Heinr. Doering: Gallerie deutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd. 1. S. 7 u. f.

In Gotha war Reichardt[1]), der ſich als Dichter, Dramaturg, Ueberſetzer und Journaliſt, beſonders durch ſeine Bibliothek der Romane einen geachteten Namen erworben hatte, Matthiſſon's Wegweiſer, um die Merkwürdigkeiten der genannten Reſidenz kennen zu lernen.

Erheitert kehrte Matthiſſon nach Deſſau zurück. Aber die Erinnerung an ſeinen Jugendfreund Roſenfeld ſtand noch immer ſo lebhaft vor ſeiner Seele, daß ein Geſpräch über den Verſtorbenen ſeinem Herzen dringendes Bedürfniß war. Er lud daher ſeine Mutter, die Roſenfeld von ſeiner Kindheit an gekannt hatte, dringend ein, nach Deſſau zu kommen, wo ſie mehrere Wochen verweilte. Ihren dortigen Aufenthalt ſuchten ihr die Zöglinge, welche Matthiſſons Aufſicht übergeben worden waren, durch kleine Aufmerkſamkeiten aller Art angenehm zu machen.

Matthiſſon verkannte nicht die Zuneigung ſeiner Zöglinge, die ihm unter den Annehmlichkeiten

(1) Heinrich August Ottokar Reichardt, geb. 1751 ſtarb 1828 als herzogl. ſachſen-gothaiſcher Geh. Kriegsrath zu Gotha. S. ſein Leben von Fr. Cramer in den Zeitgenoſſen. 3te Reihe Bd. 2. Heft 3. S. 3—43.

ſeiner Lage eine der erheblichſten geweſen war. Aber ſeine Verhältniſſe in Deſſau hatten auch ihre Schattenſeite. Beſonders mißfielen ihm die unaufhörlichen Fehden zwiſchen den Direktoren und Lehrern. Ueberhaupt ſchien er ſeit Roſenfeld's Tode eine Leere und Oede zu fühlen, die nichts auszufüllen vermochte. Es war ihm daher erfreulich, als ſich Ausſichten zeigten, ſeinen bisherigen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauſchen. Die Gräfin Sievers forderte ihn ſchriftlich auf, das Deſſauer Philanthropin zu verlaſſen und ſich allein der Erziehung ihrer Söhne zu widmen. Unter ihren Kindern, äußerte ſie in ihrem damaligen Briefe an Matthiſſon, wünſche ſie ihre letzten Lebenstage zuzubringen, da ſie den Glauben, wieder zu geneſen, trotz Hensler's Hoffnungen, längſt aufgegeben habe.

Was Matthiſſon noch mehr beſtimmte, jenem ehrenvollen Rufe zu folgen, war der Verluſt mehrerer wackerer Lehrer, welchen das Philanthropin zu Deſſau damals erlitt. Salzmann, der als Liturg und Religionslehrer auf die moraliſche Bildung der Jugend einen entſchiedenen Einfluß gewonnen hatte, verließ Deſſau, um die nachher ſo berühmt gewordene Erziehungsanſtalt zu

Schnepfenthal bey Gotha zu gründen. Sander folgte einem Rufe nach Copenhagen, wo ſich ihm Ausſichten für eine beſſere Zukunft öffneten. In Halberſtadt, wohin ihn Matthiſſon begleitete, trennten ſich die Freunde, deren Abſchied Gleim durch die tröſtenden Worte zu erleichtern ſuchte: „Menſchen, die jung und rüſtig ſind, und noch für keine Familie zu ſorgen haben, dürfen, beſonders auf dieſer kleinen Erde, niemals am Wiederſehen verzweifeln, und wenn auch Alpen und Meere zwiſchen ihnen liegen."

Gaſtfreundlich in Gleim's Wohnung aufgenommen, brachte Matthiſſon dort, nach Sander's Abreiſe noch einige Tage zu. Er machte die Bekanntſchaft Göckingk's, Klamer Schmidt's, Benzler's, Fiſcher's und anderer talentvollen Köpfe. Während er Gleim's Korreſpondenz mit Bodmer, Sulzer, Kleiſt, Ramler und Heinſe durchging, feſſelten ihn beſonders die Briefe des zuletzt genannten Schriftſtellers über Italiens Natur und Kunſtwerke. Was Heinſe einzeln oder in Zeitſchriften hatte drucken laſſen, ſchien nach Matthiſſons Anſicht, weit zurückzubleiben hinter dem originellen Gepräge und dem kräftigen Styl jener Briefe. Mit einer nicht geringen Zahl von deutſchen

Gelehrten, Dichtern und Künſtlern ward Matthiſſon wenigſtens durch die wohlgetroffenen und auch von Seiten der Malerey ſchätzbaren Bildniſſe bekannt, welche Gleim's bekannten Muſen- oder Freundſchaftstempel zierten [1]).

Ehe Matthiſſon im J. 1784 Deſſau verließ, um dem Rufe nach Altona zu folgen, beſuchte er noch ſeine Mutter in Krakau, und nahm in Magdeburg von Köpken eine poetiſche Epiſtel in Empfang, die er Klopſtock als Erinnerung an gemeinſam verlebte Mußeſtunden überreichen ſollte. Bey ſeiner Ankunft in Altona fand Matthiſſon die Gräfin Sievers in ſehr leidendem Zuſtande. Nur der Gedanke, mit ihren Kindern bis zum Tode vereint zu leben, ſchien ſie in ihren Leiden zu tröſten und ihr eine augenblickliche Heiterkeit zu geben. Ihren Gatten hielten Familienangelegenheiten noch in Liefland zurück. Aber eine in mehrfacher Hinſicht merkwürdige Erſcheinung war ihr älteſter Bruder, Graf Gotthard Manteuffel. Er vereinigte mit einer ſchönen männlichen Geſtalt eine vielſeitige Geiſtesbildung, Lebensklugheit und Weltkenntniß.

---

(1) Ein Verzeichniß dieſer Bildniſſe liefert v. Kört in Gleim's Leben. Halberſtadt 1811. S. 437—454.

Die Früchte ſeiner, über mehrere wiſſenſchaftliche Fächer ſich erſtreckenden Lektüre wußte er, vermöge ſeines treuen Gedächtniſſes und richtigen Urtheils, für die geſellſchaftliche Unterhaltung trefflich zu benutzen. Er war zugleich ein ſehr angenehmer Erzähler, und wußte ſich mit vieler Gewandtheit im Deutſchen und Franzöſiſchen auszudrücken. Seinen poetiſchen Verſuchen, die er aus Beſcheidenheit nur in engen Geſellſchaftskreiſen mittheilte, fehlte es nicht an Zierlichkeit und Witz. Auf Matthiſſon blieb dieſer ausgezeichnete Mann, der ihm mit Wohlwollen entgegen kam, nicht ohne weſentlichen Einfluß durch die Vorſchriften, Winke und Aufſchlüſſe, die ihm der Graf beſonders über das Welt- und Geſchäftsleben gab.

Dem Bilde, welches ſich Matthiſſons Phantaſie von Klopſtock entworfen hatte, entſprach jener große Dichter, als er ihn in Hamburg kennen lernte, beynahe ganz. Doch lag weniger Feyerliches und mehr Natürliches in der heitern Art, mit welcher Matthiſſon von Klopſtock empfangen und gebeten ward, ihn öfter zu beſuchen. Von welchem Einfluß aber der Umgang mit dem Sänger der Meſſiade für Matthiſſons äſthetiſche Bildung war,

davon wird in dieſer Biographie ſpäterhin ausführlicher die Rede ſeyn.

Außer Klopſtock lernte Matthiſſon Claudius, Hensler, Schröder und Brockmann kennen. Der erſtgenannte Dichter kam öfters zu der Gräfin Sievers, die ſeine Schriften ſehr ſchätzte. Ihre Kinder ſtatteten ihm dagegen, von Matthiſſon begleitet in ſeiner geräumigen, von einem Obſt- und Küchengarten umgebenen Wohnung in Wandsbeck mehrmalige Beſuche ab. Schröder, damals Direktor des Hamburger Theaters, und Brockmann, der in einigen Gaſtrollen auf jener Bühne erſchien, gaben durch ihr Spiel unzweydeutige Beweiſe, zu welchem Grad von Vollendung ſich der mimiſche Künſtler erheben kann. Hensler, nicht bloß als gelehrter und praktiſcher Arzt, ſondern auch als ein vielſeitig gebildeter Mann allgemein geſchätzt, erhöhte ſeinen Werth durch ſein bis zur Aufopferung thätiges Wirken. Matthiſſon fand in ihm einen väterlichen Freund, der ſich auch um ſeine Geiſtesbildung auf mehrfache Weiſe verdient machte. Ihm verdankte er die Liebe zu einem ernſten Studium der griechiſchen und römiſchen Claſſiker, in denen Hensler die ſicherſten Wegweiſer zu allem Nützlichen und Schönen in Wiſ-

ſenſchaft und Kunſt zu erblicken glaubte. Noch größer würde Matthiſſons Verehrung geweſen ſeyn, wenn es Hensler gelungen wäre, die Geneſung der Gräfin Sievers zu bewerkſtelligen. Indeß linderte ſeine ärztliche Hülfe wenigſtens ihre Leiden, die im Frühling 1785 ein ſanfter Schlummer ſchmerzlos endete. Wenige Tage vor ihrem Tode hatte ſie, auf einer Spazierfahrt mit ihrem Bruder, im Vorgefühl ihres nahen Todes, die Stätte bezeichnet, wo ſie zu ruhen wünſchte. Sie ward auf dem Gottesacker zu Ottenſee, neben Klopſtocks erſter Gattin Margaretha oder Meta, wie ſie der Dichter zu nennen pflegte, begraben. Ein einfacher Sandſtein, ohne Wappen und Grafenkrone deckte ihre irdiſchen Reſte.

Eine Fußreiſe durch einen Theil von Schleswig und Holſtein, welche Matthiſſon damals auf den Wunſch des Grafen mit ſeinen Zöglingen unternahm, ſollte ihren Schmerz über den Verluſt der Mutter mildern. Für Matthiſſon ſelbſt, war dieſe Reiſe durch mehrere intereſſante Bekanntſchaften ſehr erfreulich. Zu dieſen gehörten in Eutin beſonders Gerſtenberg und Voß. Der Muſenalmanach, den der zuletztgenannte Dichter herausgab, hatte damals einige Beyträge von Matthiſſon

empfangen. In Kiel ward dieſer mit Ehlers, Fabricius und C. F. Cramer, in Lübeck mit Overbeck bekannt. Auf den Landſitzen Schierenſee, Raſtorf, Sielbeck und Aſchberg ward ihm der Genuß mancher reizenden Gegend. Am impoſanteſten war der Anblick des Meeres von ſchroffer Felſenhöhe bey Däniſchneuhof. Der Sommerabend war hell und ſchön, und die Sonne neigte ſich eben zum Untergange, als Schiffe mit geſchwellten Segeln am Horizont vorüberſchwebten.

Der Sommer des Jahres 1785 führte Matthiſſon nach Heidelberg. Dorthin hatte ſich der Graf Manteuffel, der die Oberaufſicht über ſeine Neffen übernommen hatte, um dieſe Zeit begeben. Die Schilderung der maleriſchen und romantiſchen Lage Heidelberg's, welche Sulzer in ſeinem Reiſetagebuche von Berlin bis Nizza entworfen hatte, mochte zunächſt den Grafen beſtimmt haben, die genannte Stadt zu ſeinem Wohnſitz zu wählen. Den Aufenthalt ſeiner Neffen von Zeit zu Zeit zu verändern, lag indeß überhaupt in ſeinem Erziehungsplane. Die Wohnung, welche er in Heidelberg bezog, gewährte eine reizende Ausſicht auf den Neckar und das angrenzende Waldgebirge. Er ſchien ſich dort, nach der Einrichtung

ſeines Haushalts, ſehr wohl zu fühlen, wozu außer der ſchönen Lage, die geſunde Luft die Wohlfeilheit der Lebensmittel und der gute Geſellſchaftston in Heidelberg weſentlich beytragen mochten.

Eine der intereſſanteſten Bekanntſchaften, welche Matthiſſon dort machte, war Johann Heinrich Jung, als Schriftſteller unter dem Namen Stilling bekannt. Mit dieſem gemüthlichen und geiſtreichen Manne, dem Göthe in ſeiner Selbſtbiographie [1]) ein ſchönes Denkmal geſetzt hat, trat

(1) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Thl. 2. S. 378 u. f. S. 489. Vergleiche über dieſen, beſonders durch ſeine Scenen aus dem Geiſterreiche, ſeine Theorie der Geiſterkunde u. ſ. w., bekannten Schriftſteller, der 1740 im Dorfe Im Grund im Fürſtenthum Naſſau-Siegen geboren war, und 1817 als Dr. der Medicin und Großherzogl. Badenſcher Geheimer Hofrath zu Karlsruhe ſtarb, außer ſeiner Selbſtbiographie unter dem Titel: Heinrich Stillings Leben. Berlin, 1789—1804. 5 Theile. (6ter Thl. Heidelberg 1817.) J. G. Kuniſch: Handbuch der deutſchen Sprache und Literatur. Th. 1. S. 119 u. f. Göthe's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1828. S. 84 u. f. Raßmann's literar. Handwörterbuch verſtorbener Dichter. S. 279 u. f. Meuſel's gel. Deutſchland (5te Ausgabe) Band 3. S. 570 u. f. nebſt Nachträgen in den folgenden Bänden.

Matthiſſon, ungeachtet der Verſchiedenheit in ihren beyderſeitigen theologiſchen und philoſophiſchen Anſichten, in ſehr freundſchaftliche Verhältniſſe. Jung bekleidete damals die Stelle eines Profeſſors an der Kameralſchule zu Heidelberg. Im ſeinem Hauſe lernte Matthiſſon auch Sophie la Roche und Pfeffel kennen. Auf einer Reiſe nach Karlsruhe in Geſellſchaft Jung's unternommen, um die Wundererſcheinungen des Magnetismus zu prüfen, der damals beſonders durch Böckmann in Aufnahme gekommen war, lernte Matthiſſon den Churfürſten Carl Friedrich von Baden kennen, von dem die auf der bekannten Denkſäule im Badiſchen befindliche Inſchrift nicht zu viel ſagt: „Wohl dem Lande, wo der beſte Mann Fürſt iſt."

In Mannheim, wohin Matthiſſon mit ſeinen Zöglingen, die ſeinem Bemühn und ihres Oheims väterlicher Fürſorge auf's ſchönſte entſprachen, öfters zu wandern pflegte, beſuchte er die dortige Gemäldegallerie und den Antikenſaal. In jener erfreuten ihn beſonders die Gemälde aus der niederländiſchen Schule, in dieſem die Gypsabgüſſe der vorzüglichſten Sculpturwerke des Alterthums. Auch das Mannheimer Theater, welches ſich damals durch Iffland, Böck, Beil und andere ausgezeichnete

Schauſpieler zu einer bedeutenden Kunſthöhe empor-geſchwungen hatte, ward fleißig beſucht.

Am erfolgreichſten, auch für ſein ſpäteres Leben, war für Matthiſſon die Bekanntſchaft und das bald nachher ſich daraus bildende innige Freundſchafts-verhältniß mit Karl Viktor von Bonſtetten. Ihm hatte Johannes von Müller die Mittel verdankt, um an ſeiner Schweizergeſchichte in ſor-genloſer Muße arbeiten zu können. Bonſtetten wünſchte einen jungen Verwandten der Militär-ſchule zu übergeben, welche Pfeffel in Colmar errichtet hatte. Um Sophie la Roche kennen zu lernen, die er als Verfaſſerin von Roſalien's Briefen ſehr ſchätzte, folgte er dem Laufe des Rheins bis nach Speyer, wo ihm die genannte Schriftſtellerin einen willkommenen Empfang be-reitete. Dort fiel ihm, als er einſt, wie er es ge-wohnt war, nach der Nachmittagsmahlzeit ein wenig ſchlummern wollte, in einer halb offenen Schublade des vor dem Sopha ſtehenden Arbeits-tiſches, ein Manuſcript in die Hände. Es war die Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben. [1]) Matthiſſon

(1) S. Fr. v. Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 47 u. f.

hatte Sophien eine Abſchrift dieſes Gedichts geſandt, um ihr Urtheil darüber zu hören. Bonſtetten, der ſich nichts ſehnlicher wünſchte, als den Verfaſſer jenes Gedichts, das einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, kennen zu lernen, begab ſich, als er erfuhr, daß Matthiſſon in Heidelberg lebe, in die genannte Stadt. Aus ihrer gegenſeitigen Bekanntſchaft entwickelte ſich ſchnell durch Uebereinſtimmung der Gefühle, ein inniges Freundſchaftsverhältniß. An der Quelle des Wolfsbrunnens, unter den Schatten der hohen Kaſtanien entwarfen die Freunde, welche mehrere Tage bey einander blieben, den Plan ihres nachherigen Schweizerlebens. Sie überließen ihn mit freudiger Zuverſicht dem Schickſal, das für Bonſtetten eine günſtige Wendung nahm, da ihm bald nach ſeiner Wiederankunft in Bern die Verwaltung der Landvogtey Nyon am Genferſee auf ſechs Jahre übertragen ward.

Im Frühjahr 1786 begab ſich Matthiſſon nach Mannheim, wohin der Graf v. Manteuffel ſeinen Wohnſitz verlegt hatte. Dort waren unter dem Churfürſten Theodor Künſte und Wiſſenſchaften zu einem bedeutenden Flor gediehen. Beſonders war für Schauſpielkunſt und Muſik eine

höchſt glänzende Epoche eingetreten. Ein freundſchaftliches Verhältniß bildete ſich zwiſchen Matthiſſon und Böck, der als mimiſcher Künſtler, beſonders in der Darſtellung von Heldenrollen, eben ſo geſchätzt war, wie durch ſeinen liebenswürdigen Charakter als Menſch. Durch dieſen Zögling Eckhof's kam Matthiſſon auch mit Iffland, Beil und Beck, deren Künſtlerbündniß nur der Tod löste, in wünſchenswerthe Berührung.

Aufgemuntert vom Grafen Manteuffel, gab Matthiſſon, im Verlag der akademiſchen Buchhandlung, eine Sammlung ſeiner Gedichte heraus. Sie erſchien 1787, geziert mit einer ſaubern Vignette von dem geſchickten Kupferſtecher Verhelſt, und ward in mehreren kritiſchen Zeitſchriften, beſonders in der allgemeinen deutſchen Bibliothek nicht ungünſtig beurtheilt.

Um dieſe Zeit, im Herbſt 1787 machte Matthiſſon eine Rheinfahrt von Mainz bis Düſſeldorf. Manche Umſtände hatten dieſe ſchon längſt beſchloſſene Reiſe nur verzögert, und er fuhr endlich gerade an dem Tage, wo der Theaterzettel Iffland als Franz Moor ankündigte, mit einem Lohnkutſcher nach Oggersheim. In Frankenthal empfing ihn die Vorſteherin einer daſelbſt errichte-

ten Bildungsanſtalt für Frauenzimmer, Madame Bertrand aus Neuenburg, mit vieler Artigkeit, und machte ihn mit den weſentlichſten Einrichtungen ihres Inſtituts bekannt. Unter den Schülerinnen jener Anſtalt fand Matthiſſon auch ein Fräulein von Berlichingen, ausgezeichnet durch Schönheit und Anmuth. Was ihr Matthiſſon von ihrem berühmten Ahnherrn mit der eiſernen Hand erzählte, ſchien ſie mit Wohlgefallen zu hören, und dem Schauſpieler Böck nicht genug Lob zollen zu können, der ihrer Anſicht nach den edlen Ritter ganz im Geiſte ſeines kräftigen Zeitalters darſtelle.

In Mainz erfreute Matthiſſon der herzliche Empfang Johannes von Müller's, den er hauptſächlich ſeinem Freunde Bonſtetten ſchuldig war. Die Tage, welche Müller bey ihm auf ſeinem Landſitze zu Valeires verlebt hatte, hielt er für die glücklichſte Zeit ſeines Lebens. Mit glühender Begeiſterung ſchilderte er ſeinen Aufenthalt in Bonnet's Villa zu Genthod unweit Genf. Unter ſolchen Geſprächen waren ſie eine Zeit lang in dem Garten des Luſtſchloſſes Favorite umhergewandelt, als Müller ſeinem Freunde den Vorſchlag that, das nahe gelegene Karthäuſerkloſter in Augenſchein zu nehmen. Aus einem Fenſter-

flügel, den er öffnete, überblickte Matthiſſon die zu ſeinen Füßen ſich ausbreitende paradieſiſche Landſchaft. Zu dieſem überraſchenden Naturgenuß fügte Müller noch einen geiſtiger Art, indem er, als ſich das Geſpräch auf Dichtkunſt und ſchöne Literatur lenkte, dem Freunde zum Andenken eine höchſt anziehend geſchriebene Abhandlung überließ, zu deren Beſitz er durch einen gelehrten Reiſenden gekommen war. Dieſes äſthetiſche Glaubensbekenntniß, von welchem Matthiſſon ſpäterhin in ſeinen Erinnerungen eine Probe mittheilte, war überſchrieben: Fragment über die beſte Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Poeſie.

Ein milder und ſonnenheller Herbſtabend begünſtigte Matthiſſon's Rheinfahrt von Mainz nach Cöln, die ſchon auf der Schule durch die Schilderung eines ſeiner Lehrer zu ſeinen Lieblingswünſchen gehört hatte. Müller begleitete ihn bis zu dem Fahrzeuge, das er mit zwey Handelsleuten von Cöln auf gemeinſame Koſten gemiethet hatte, und verſchwand mit den Worten: „Fröhliches Wiederſehen am Fuße der Alpen!" Matthiſſon überließ ſich, während ſeine beyden Reiſegefährten in merkantiliſchen Geſprächen begriffen waren, dem

Digitized by Google

Anblicke der Naturſchönheiten, die ſich ihm in unendlicher Fülle auf beiden Ufern zeigten. Beſonders entzückte ihn die herrliche Strecke von Mainz bis zu den Sieben Bergen. Aber in den Erwartungen, mit denen er Cöln betrat, fand er ſich getäuſcht. Traurig und abſchreckend erſchien ihm jene Stadt in ihrem damaligen ſchmutzigen und finſtern Zuſtande. Sie war zugleich der Sitz der Bigotterie und des Ketzerhaſſes, und der zahlreiche Bettlerpöbel erlaubte ſich nicht ſelten unter dem Schirme der kirchlichen Geſetzloſigkeit die ärgſten Mißhandlungen gegen die Proteſtanten. Erfreulicher war für Matthiſſon ein Spaziergang nach Bensberg, einem dem Churfürſten von der Pfalz gehörenden Schloſſe. Er ſah dort die treffliche Gemäldeſammlung, reich an Meiſterſtücken von Bellucci, Pellegrini und Weenix. Beſonders entzückte ihn die Wahrheit in den Jagdſtücken des zuletzt genannten Künſtlers. Das Anſchauen dieſer Bilderſammlung vermehrte Matthiſſon's Begierde nach den Gemäldeſchätzen zu Düſſeldorf, und er beſtieg in Cöln den erſten dahin abgehenden Poſtwagen. Das langſame Fortrücken der ſchwerfälligen Maſchine ermüdete ſeine Geduld; aber es gab ihm zugleich den flüchtigen Entwurf zu einem Feen-

mährchen ein, das er in ſeinen Erinnerungen aufbewahrt hat.

Aus dem Gaſthofe zu Düſſeldorf lockte Matthiſſon indeß der ſchöne Septemberabend in's Freye. Nicht weit vom Stadtthore traf er einen wohlgekleideten Mann, der ihn durch die auffallende Aehnlichkeit mit einem Bildniß in Gleim's Muſentempel frappirte. Es war Wilhelm Heinſe, der, ſo eben aus Italien zurückgekehrt, ſich Matthiſſon ſchnell zu erkennen gab, als er Vater Gleim's erwähnen hörte. Er erkundigte ſich nach dem von ihm hochverehrten Dichter mit ſo lebhaftem Antheil, daß Matthiſſon's Antworten ſeinem ſchnellen Fragen kaum folgen konnten. Durch anziehende Schilderungen aus Italien wußte Heinſe für Matthiſſon den Werth ſeiner Bekanntſchaft zu erhöhen, und als ſich beyde vor dem Gaſthofe wieder trennten, hatte Matthiſſon reichen Stoff, ſich die Eindrücke zu vergegenwärtigen, welche Heinſe's Schriften, beſonders mehrere ſeiner Aufſätze in Wieland's deutſchem Merkur, ſchon in ſeiner früheſten Jugend auf ihn gemacht hatten.

Um ſo willkommener war dem Dichter am nächſten Morgen ein Beſuch Heinſe's, der ſich ihm zum Führer nach der Düſſeldorfer Gemäldegallerie

erbot. Als er in einem Raum von drey Stunden die bedeutendſten Kunſtwerke in Augenſchein genommen hatte, ſtellte ihn Heinſe mit den Worten: „Nun beten Sie an!" vor Raphael's Johannes in der Wüſte, dieſem unübertrefflichen Meiſterſtück, in welchem der Künſtler beſonders den höchſten Grad der Vollendung im Colorit erreicht zu haben ſcheint. Heinſe weidete ſich mit ſichtbarem Wohlgefallen an den unverholenen Ausbrüchen der Begeiſterung ſeines Freundes, und ſchrieb, als beyde die Gallerie verließen, zum Andenken jenes unvergeßlichen Vormittags, die nachfolgenden Zeilen in Matthiſſon's Schreibtafel: „Den Mann zu täuſchen und zu entzücken, der die vollkommene Natur kennt, iſt unſtreitig die höchſte Kunſt."

Durch Heinſe lernte Matthiſſon die ſchönen Anlagen zu Pempelfort und in ihrem Beſitzer Friedrich Heinrich Jakobi, den Verfaſſer des Allwill und Woldemar, einen Mann von hoher und edler Geſtalt, kennen, der ihn mit treuherziger Offenheit empfing.

Aber die Erinnerung an die genußreichen Tage, welche Matthiſſon in Düſſeldorf verlebt hatte, trübte bald nach ſeiner Wiederankunft in Mannheim eine folgenreiche Kränklichkeit. Ein hartnäckiges

Fieber hinderte ihn in ſeiner gewohnten Thätigkeit. Er ward genöthigt, ſeine Berufsgeſchäfte auszuſetzen, weil die damit verbundene Anſtrengung, nach dem Ausſpruche des Arztes, für ihn leicht gefährlich werden und ſeine Geneſung verzögern könnte. Ohne ſein Wiſſen hatte Jung, um Matthiſſon's Zuſtand beſorgt, Bonſtetten darüber Bericht erſtattet. Von dieſem Freunde erhielt er im Herbſt 1787 eine Einladung nach Nyon. Er ſollte dort in Bonſtetten's Hauſe im belehrenden Umgange des benachbarten Bonnet, und in ſorgenfreyer Unabhängigkeit die verlorne Kraft und Heiterkeit wieder gewinnen.

Der Graf Manteuffel bot zu der von Matthiſſon im Sommer 1787 beabſichtigten Reiſe in die Schweiz um ſo williger die Hand, da die Privaterziehung ſeiner Neffen um dieſe Zeit vollendet war. Seine geſchwächte Geſundheit nöthigte den Dichter in Stuttgart einige Raſttage zu halten. Dort fand er in dem elterlichen Hauſe Auguſt Hartmann's, nachherigen königl. Staatsraths in Stuttgart, mit dem er bereits zu Heidelberg in freundſchaftliche Verhältniſſe getreten war, die freundlichſte Aufnahme. Sie verſchaffte ihm zugleich die Bekanntſchaft Haug's, der ſich ſpäterhin als Epi=

grammatiſt einen geachteten Namen erwarb. Zu den Gelehrten und Künſtlern, deren Bekanntſchaft Matthiſſon in Stuttgart machte, gehörten noch Huber, Schubart, Weiſſer, Conz, Peterſen und Stäudlin. Der erſtgenannte Dichter ſchien mit ſeinen Verſuchen in Reden mit Gott ſeine poetiſche Laufbahn geſchloſſen zu haben. Deſto erfreulichere Fortſchritte im Gebiete der Poeſie verſprachen Weiſſer und Conz, jener im Sinngedichte, dieſer als Lyriker. Stäudlin's Verſuche im Liede, in der Ode und Romanze, ſo wie in einer metriſchen Ueberſetzung von Virgils Aeneide, ließen bedauern, daß er, aus Mangel an Beharrlichkeit, ſpäterhin die Hoffnungen, zu denen ſein poetiſches Talent berechtigte, nicht erfüllte. Von einer vortheilhaften Seite hatte ſich Peterſen als Ueberſetzer Oſſians gezeigt, und ſeine Vorarbeiten zu einer allgemeinen deutſchen Culturgeſchichte berechtigten zu hohen Erwartungen. Dieſe erfüllte Niemand mehr, als Zumſteeg, mit welchem Matthiſſon ebenfalls in Stuttgart bekannt wurde. Schon damals, in ſeinen Jünglingsjahren, verſprach die Muſikbegleitung von Klopſtock's Frühlingsfeyer den genialen und gemüthlichen Componiſten, zu dem ſich Zumſteeg ſpäterhin heranbildete.

Digitized by Google

Von Stuttgart reiste Matthiſſon über Ulm, wo er Johann Martin Miller und in dem nahe gelegenen Memmingen Städele kennen lernte, nach Lindau. Die Ueberfahrt von dort nach Rorſchach begünſtigte ein friſcher Nordoſtwind. Die weithingedehnten Leinwandbleichen des zuletzt genannten Ortes lieferten ihm ein freundliches Gemälde des Wohlſtandes und der Induſtrie. Den Thurgau, deſſen beträchtlichern Theil er durchzog, machte der ergiebige Boden, vereint mit der Thätigkeit ſeiner Bewohner, zu einem geſegneten Landſtriche. Dagegen feſſelte das damals ſehr verödete Conſtanz Matthiſſon nur ſeiner geſchichtlichen Merkwürdigkeit wegen. Der Zudringlichkeit eines Lohnbedienten, ihm genau den Platz zu zeigen, wo Huß verbrannt worden ſey, wich Matthiſſon nur dadurch aus, daß er ſich für einen Abkömmling Luthers ausgab. Der Hauptertrag ſeines kurzen Aufenthalts in Conſtanz war die Bekanntſchaft des Profeſſor Pizenberger. Matthiſſon fand in ihm den hellen und vorurtheilsfreyen Kopf wieder, dem Meiners in ſeinen Schweizerbriefen ein beſcheidenes Denkmal geſetzt hat.

Bey der Reiſe von Conſtanz nach Schaffhauſen, welche Matthiſſon zu Waſſer machte,

zogen ſich Gewitterwolken zuſammen, und heftige Windſtöße nöthigten die Schiffer bey Ermattingen anzulegen, wo Tobler [1]) damals ſchon Diakonus in Zürich, früher die Muße, welche ihm ſeine Pfarrgeſchäfte gönnten, zur Ueberſetzung von Thomſons Jahreszeiten benutzt hatte. Erſt mit der Morgendämmerung ſtießen die Schiffer wieder vom Lande. Der Bodenſee lag jetzt hinter den Reiſenden, und Matthiſſon's Phantaſie bemühte ſich, von dem herrlichen Zauberſpiegel und von ſeiner noch herrlichern Umgebung ein dauerndes Bild aufzufaſſen. Zur Abwechſelung las er im Plutarch, und der erſte Band ſeiner Biographie, in welchem er Cäſars Lebens ſchildert, war geendigt, als Matthiſſon in Schaffhauſen anlangte.

Zu ſeinen intereſſanteſten Bekanntſchaften gehörten dort Ammann, der eifrige Urkundenſammler für das archäologiſche Studium der Erdkataſtrophen,

(1) Johannes Tobler, geb. 1732, ſtarb 1808 als Chorherr und Archidiakonus zu Zürich. S. Meiſter: Helvetiens berühmte Männer. Bd. 2. S. 297 u. f. Neue theol. Annalen May 1808. S. 233—242. Heinrich Doering: Die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 215 u. f.

und Johann Georg Müller [1]), der Bruder des Hiſtoriographen Johannes von Müller. In ſeinem Charakter lag Geradſinn, Wahrheit, Einfalt und Liebe.

Als Matthiſſon dem Rheinfall entgegen ging, erinnerte er ſich unwillkürlich Klopſtock's Aeußerung: „Der Rheinfall will nur geſehn und gehört, aber nicht gemalt und beſungen ſeyn." Dieſe Worte, die er in Hamburg nur halb gefaßt hatte, begriff er nun ganz auf der Gallerie unter dem Schloſſe Lauffen, betäubt von dem prächtigen Aufruhr des immerdonnernden Wogengewitters.

In Zürich verlebte Matthiſſon genußreiche Tage bey dem Rathsherrn Füßli, dem er durch Bonſtetten empfohlen worden war. Er lernte in ihm einen der aufgeklärteſten und für das Geſammtwohl Helvetiens thätigſten Männer kennen. Von ſeinem hiſtoriſchen Faſſungsgeiſte hatte er in mehreren Schriften rühmliche Zeugniſſe abgelegt, und

(1) Johann Georg Müller, Oberſchullehrer zu Schaffhauſen, ſtarb daſelbſt den 20. November 1819. S. Ergänzungsblätter der Allgemeinen Literatur-Zeitung. Jahrg. 4. Bd. 2. S. 132 u. f. J. J. Altorfer: Zum Andenken an die Verdienſte J. G. Müllers. Schaffhauſen 1820.

ſein Briefwechſel mit Winkelmann, Bonſtetten und Johannes von Müller wird ſtets ein redendes Denkmal ſeiner unerſchütterlichen Beſtändigkeit in freundſchaftlichen Verhältniſſen bleiben. Er führte Matthiſſon in den Sihlwald zu der ländlichen Wohnung, in welcher Salomo Geßner gewöhnlich den größten Theil des Sommers zuzubringen pflegte. Hauptzüge in Geßner's Charakter ließen ſich nicht leicht verkennen. Er vereinigte mit biederer Treuherzigkeit einen jugendlich=heitern und anſpruchsloſen Sinn. Schon ſeit mehreren Jahren ſchien er der Poeſie, in der er ſich durch ſeine Idyllen einen ſo gefeyerten Namen erworben hatte, untreu geworden zu ſeyn, und ſeine Muße ausſchließlich der Malerey zu widmen. „Ich beſchäftige mich, geſtand er ſelbſt, nur noch mit Pinſel und Radirnadel, und ſchier hab' ich den Federkiel zu handhaben verlernt." Dennoch beſchenkte er Matthiſſon mit einem Blättchen, auf welchem die nachfolgenden herzlichen Worte ſtanden. „Ich bitte Sie, den Einſiedler im Sihlwalde eben ſo wenig zu vergeſſen, als er gewiß die guten Augenblicke nie vergeſſen wird, die Sie unter ſeinem Hüttendach ihm gönnten." Auf den erſten Schiffer ſchien Geßner unter ſei=

nen poetiſchen Produkten den meiſten Werth zu legen, während er, vielleicht ganz mit Recht, dem Tod Abels den letzten Platz unter ſeinen dichteriſchen Darſtellungen anwies. Unter dieſen theilte er Matthiſſon manches bisher noch Ungedruckte mit, größtentheils anakreontiſchen Inhalts. Doch befand ſich unter ſeinen Papieren auch ein an humoriſtiſchen Zügen reiches Luſtſpiel: Die Reiſe nach dem Tollhauſe überſchrieben. Einen noch größern Genuß gewährte Matthiſſon die Durchſicht von Geßner's Handzeichnungen, die er in drey Foliobänden chronologiſch geordnet hatte.

Ohne Lavater geſehen zu haben, deſſen Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt Matthiſſon ſchon auf der Schule zu Kloſterbergen vor dem verderblichen Einfluß böſer Beyſpiele auf ſein phyſiſches und moraliſches Leben bewahrt hatte, glaubte er Zürich nicht verlaſſen zu dürfen. Auf ein an Lavater damals gerichtetes Dankſchreiben, war ihm die freundliche und humane Antwort geworden: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten." Er trat daher nicht als ein Unbekannter in die Wohnung des Mannes, den ein Theil ſeiner Zeitgenoſſen vergötterte und

anbetete, während die entgegengeſetzte Partey ihn dem Spott und der Verleumdung preisgab. Matthiſſon fand Lavater von mehreren Perſonen umringt, die ihn theils um eine Geldunterſtützung, theils um ſeinen Gewiſſensrath erſuchten. Dies gab ihm Gelegenheit, ſich einſtweilen in Lavater's Studirzimmer, beſonders in ſeinem phyſiognomiſchen Kabinet zu orientiren. Ordnung, Bequemlichkeit, Geſchmack und Eleganz ſchienen dort auf die ſchönſte Weiſe vereinigt. Bey einem zweyten Beſuche nahm Matthiſſon Lavater's Einladung zum Mittagsmahl mit Vergnügen an. Störend wirkte indeß auf Matthiſſon der Eintritt Mesmer's, der ihn für die Wunderlehre des Magnetismus zu gewinnen, und auf mannigfache Weiſe ihm zu imponiren ſuchte.

Erfreulicher war eine Wanderung Matthiſſon's nach dem damals noch wenig beſuchten Rigi. Geſchäfte hielten Füßli, der ihn dazu aufgefordert hatte, ab, ihn zu begleiten. Doch gab er ihm Scheuchzer's treffliche Reiſekarte mit auf den Weg. Nach einer kurzen Wanderung längs dem ſüdlichen Seeufer, kam Matthiſſon nach Kilchberg, wo er in dem dortigen Pfarrer Wirz, der mit einer Tochter Füßli's vermählt war, einen ehemaligen Univerſitätsbekannten wieder fand. Er

begleitete ihn über den Albis bis auf den Schnabelberg. Von dort führte ein ebener Fußpfad durch blühende Wieſenmatten, recht und links von Bauergehöften begrenzt, während im Hintergrunde der reizenden Landſchaft die mit Schnee bedeckten Alpen ſich erhoben. Sechs Stunden mochten ſeit Matthiſſon's Abwanderung von Zürich verfloſſen ſeyn, als ihn in Zug ein alterthümlicher, aber freundlich anſprechender Gaſthof empfing. Die anmuthigen Ufer des Zugerſee's ließen bis zu dem Dorfe Arth kein Gefühl körperlicher Ermüdung in ihm aufkommen. Von dort galt es noch ein dreyſtündiges Berganklimmen, um das Ziel der Wanderung zu erreichen. Noch vor Sonnenaufgang erſtieg er die Kulm, deren höchſter Scheitelpunkt ſich dem hinaufkletternden Wanderer durch ein koloſſales Kreuz höchſt romantiſch darſtellte, und bald hatte er, vom Rigi hinunterblickend, die herrliche Ausſicht auf die bekannten dreyzehn Seen und andere Naturſchönheiten. Bey der Rückkehr nach Zürich ſchlug Matthiſſon einen andern Weg ein, der ihn über Mariä Einſiedeln und Richterswyl führte.

Zu den ſchönſten Momenten in Matthiſſon's damaligem Leben gehörte das Wiederſehen ſeines

Freundes Bonſtetten, den er noch in ſeiner vor Bern am Ufer der Aare gelegenen Villa fand. Doch war Bonſtetten eben im Begriff, ſeinen gewohnten Sommeraufenthalt zu verlaſſen und ſich zur Abreiſe nach Nyon anzuſchicken, wo er als Landvogt eingeführt werden ſollte. Die Verſetzung eines großen Haushalts auf neuen Grund und Boden nahm ſeine Zeit und Thätigkeit auf mannigfache Weiſe in Anſpruch. Dem ungeachtet benutzte er jede Muße, um ſeinem Freund den Aufenthalt in ſeiner Wohnung angenehm zu machen. Es wurden Spazierfahrten in die herrliche Gegend unternommen, und am Ufer der Aare gemeinſchaftlich irgend ein Lieblingsdichter geleſen. Bonſtetten's Reiſen durch Holland, Frankreich, England und Italien boten einen unerſchöpflichen und reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung, und zu den Schriften Gray's, d'Alembert's, Diderot's, Voltaire's und anderer Gelehrten lieferte der Erzähler ſeinem Freunde, wenn beyde im Schatten der Gartenlaube ſaßen, manchen geiſtreichen oder witzigen Commentar.

Eine tiefen Eindruck machten auf Matthiſſon die ihn umgebenden Naturſchönheiten. Er hatte ſein freundliches Zimmer noch nicht lange in Beſitz

genommen, als ein Nordwind die Wolkenhülle zerſtreute, welche oft einen großen Theil des Jahres die herrliche Alpenkette des Grindelwaldes zu verbergen pflegt. Die reizende Landſchaft, welche ſich vor ihm ausbreitete, begrenzten gegen Oſten die Gebirge des Berner Oberlandes, gegen Weſten der Juraſſus. Seinem Blicke zeigten ſich die Rieſenhäupter des Finſteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, der Jungfrau mit ihren ewigen Eisgipfeln, als er einſt kurz nach Sonnenaufgang die Fenſter ſeines Zimmers öffnete. Dieſe Felſenmaſſen mit ihren blendenden Farbencontraſten wirkten begeiſternd auf Matthiſſon's Phantaſie, und jener Moment war die eigentlichſte Weihe ſeines poetiſchen Talents. Wenige Stunden ſpäter, in einem einſamen Wäldchen an der Aare, dichtete er ſein Elyſium [1]) und wenige Wochen nachher den Genferſee [2]). Durch dieſe beyden Gedichte, welche Wieland und Schiller einer ausführlichen Beurtheilung würdigten [3]), erregte er zuerſt die Aufmerkſamkeit des Publikums.

(1) S. Fr. v. Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 65 u. f.

(2) S. Ebend. S. 77 u. f.

(3) S. dieſe beyden Beurtheilungen im Auszuge am Schluſſe dieſer Biographie.

Mit der Dichtkunſt verband Matthiſſon ein gründliches Studium der alten Literatur, beſonders während ſeines Aufenthalts zu Nyon. Dahin war er ſeinem Freunde Bonſtetten gefolgt, als derſelbe zu Ende des Oktober 1787 dort als Landvogt eingeſetzt worden war. Zu den bisher getriebenen Studien fügte er noch einzelne Zweige der Naturgeſchichte, die er vorzüglich durch den Umgang mit Bonnet liebgewonnen hatte. Der genannte Philoſoph und Naturforſcher las, als Matthiſſon ſich mehrere Monate auf ſeiner Villa zu Genthod unweit Genf aufhielt, mit ihm einen großen Theil der Werke, durch die er ſich einen achtungswerthen Namen als Schriftſteller erworben hatte. Durch die Erläuterungen und Ergänzungen, welche Bonnet hinzufügte, wurde dieſe Lektüre für Matthiſſon noch anziehender und lehrreicher. Ueber die glücklichen Verhältniſſe, in denen Matthiſſon damals zu Nyon lebte, ertheilt der nachfolgende Brief Bonſtetten's an Sander in Copenhagen genügende Auskunft:

„Würdiger Freund meines Matthiſſon! Erlauben Sie ſeinem und Ihrem in Matthiſſon Sie liebenden Bonſtetten dieſe wenigen Zeilen."

„Auf einem ſanften Hügel, deſſen Haupt die

graue Ringmauer der obern Stadt Nyon demüthig umgibt, erhebt ſich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit ſeinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die ſich am Geſtade des kleinen Genferſee's hinzieht. Zwey von den vier Thürmen ſind durch eine hohe Ringmauer vereinigt, der eine Gallerie angebaut iſt, worüber man zum Kabinet unſeres Freundes gelangt. Dies freundliche Poetakulum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke ein Kamin. Links erblickt man durch das Fenſter:

„Des Lemann's reichbegrünte Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt."

Vom See ſelbſt ſieht man die ſanft gebogenen Ufer nur, die ſich weit in ſeine Fluthen hinaus erſtrecken, und mit einem langen Arm den kleinen Genferſee bilden. Wo der See am tiefſten landein dringt, ſteht auf einem Rebenhügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemälde begrenzt mit ſeinen dunkeln Waldungen und herdenreichen Triften, der hohe Juraſſus. Rechts zeigen dem Freunde die zwey andern Fenſter den weithingedehnten Spiegel des ganzen Genferſees und die ſtolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freyheit nie entwich. Hoch

über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzende Scheitel empor. Unter Matthiſſon's Füßen rauſcht ein idylliſcher Bach, und auf der Terraſſe waren im Januar noch Blumen. Beym Kamin ſteht ein Tiſch, wo die Sammlung der griechiſchen Dichter, in einem gewaltigen Folianten, neben Sulzer und Bonnet ſich erhebt. Dem Kamin gegenüber ſtehn die Bücherſchränke, und das grüne Bett ſchmiegt ſich traulich an das letzte Fenſter, durch welches der große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felſen von Meillerie erſcheint. Da lebt Matthiſſon glücklich. Nichts fehlt ihm, als Sander. Aber dies Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefſten Wehmuth. Er liebt Sie, wie vielleicht keiner, und ich verehre Sie Beyde, wie die Götter der Freundſchaft."

„Sein Leben iſt reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag verlebt er, daß er mir nicht die herrliche Geſchichte ſeiner Glückſeligkeit erzählt. Oft iſt er noch über die ungewohnte Freyheit erſtaunt, und putzt nun die zerzausten Schwungfedern aus, die er im Käfig angeſtoßen hatte. Außer um neun Uhr, wo uns der Kaffee verſammelt, bleibt er den ganzen Morgen bey der ſelbſtgewählten Arbeit. Um ein Uhr wird aufgetragen. Nach Tiſch iſt

noch ein wenig Converſation. Um fünf Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpſychologiſche Geſchäft er anfänglich verſchmähte. Iſt nicht etwa Geſellſchaft oder Conzert, ſo kehrt er wieder über ſeine Ringmauer zu den harmoniſchen Chören der Euripiden zurück. Unſer Familienkreis beſteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau v. Wattenwyl, von welcher Sophie la Roche in ihrem Reiſetagebuche ſpricht, und meinen zwey kleinen Knaben. Wir alle ſind glücklich in ihm, und er in uns. Doch dies ganze Gemälde von Seligkeit ſinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß ſeines Lebens ſchildere."

„Anderthalb Stunden weit von Nyon lebt in ſeinem ſchönen Pallaſt, umgeben von einem noch reizendern Feenlande, der weiſeſte aller Sterblichen, Bonnet, allein, mit der geiſtreichſten und liebenswertheſten Gattin, wie ein menſchenfreundlicher Genius hingebannt auf dieſe Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freyen Zutritt in dieſes Haus zu erhalten. Nun, da iſt Matthiſſon aufgenommen, wie Telemach unter dem Dach des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück, als trunken von der reinen Wonne der Tugend, der Freundſchaft

und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Veredelung täglich vorzuſchreiten. Dies iſt, in flüchtigem Abriß, das gegenwärtige Leben unſeres Freundes."

Manche intereſſante Bekanntſchaften fallen in dieſe Periode von Matthiſſon's Leben. Erwähnt zu werden verdienen vorzüglich Sauſſüre, Bourrit und Chandler, jene bekannt durch ihre Entdeckungsreiſen in den Gebirgen der Alpen, dieſer berühmt als Wanderer durch Griechenland und Kleinaſien. Auch mit Gorani, dem Verfaſſer der Denkwürdigkeiten über Italien und mit Gibbon, dem bekannten engliſchen Hiſtoriker, wurde Matthiſſon bekannt. In der Landſchaftsmalerey fand er Gelegenheit Larive's Talent zu bewundern, und als mimiſcher Künſtler entzückte ihn der gleichnamige Schauſpieler, den er zu Genf als Tankred und Mahomet ſah.

In dieſe Zeit fallen auch zwey für Matthiſſon höchſt intereſſante Reiſen, die eine nach der unweit Aigle ſich erhebenden Felſenkuppe von Mayenne. Er erreichte bey dieſer glücklich das Ziel ſeiner Wanderung, die ihm aber leicht hätte das Leben koſten können, als er, ſtatt auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, die ihm gänzlich unbekannte Oſt=

ſeite des Berges umging. Die Mühſeligkeiten mit denen der verirrte Wanderer durch die ſich ihm entgegenthürmenden Felſenmaſſen, durch die mit Schnee angefüllten Schluchten und furchtbaren Abgründe zu kämpfen hatte, waren ſo groß, daß ein ſchwächerer Körper, als der ſeinige, längſt völlig erſchöpft worden wäre. Aber auch Matthiſſon verſank, nachdem er den kleinen Reſt Wein und das einzige noch vorhandene Stück Brod verzehrt hatte, in einen tiefen Schlummer. Die Fortdauer desſelben bis nach Sonnenuntergang hätte durch die eintretenden Nachtfröſte für ſein Leben leicht gefährlich werden können. Glücklicherweiſe weckte ihn das Geräuſch eines dicht an ihm vorbeyſtreifenden Raubvogels. Durch den Schlummer geſtärkt, gelang es ihm, nachdem er ſich faſt eine Stunde durch Schnee und Klüfte hindurchgearbeitet hatte, das waſſerleere Bette eines Waldſtroms zu entdecken, deſſen Krümmungen ihn zu einer Sennhütte führten. Bey den ſie bewohnenden Alpenhirten fand er die Hülfe, die ſein Zuſtand erforderte, während ſie ein ihnen dargebotenes Geldſtück mit edlem Unwillen zurückwieſen. Ein längerer Aufenthalt in mehreren Sennhütten berichtigte Matthiſſon's bisherige Vorſtellungen von der Zufriedenheit der

Alpenbewohner, und gab ihm die nachfolgenden Verſe ein:

Unten im Rauch und Geraſſel der Städte, wie dünkte des Hirten
 Patriarchaliſcher Stand einſt ſo beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Liebling des Himmels zu grüßen;
 Doch, da zerfloſſen wie Dunſt plötzlich die Bilder des Wahns.
Wißt! auf den Triften der Alpen treibt herdengeſegnet ein Völkchen,
 Hoffend und fürchtend wie wir, nimmer befriedigt ſein Werk.
Du, der Genügſamkeit Blume! Dem Tage der irdiſchen Wallfahrt
 Blühſt du, wenn Eos erwacht nur, und wenn Hesper entſchläft.
Ach! Du kränzeſt zu früh die Locken des achtloſen Kindes,
 Und aus den Halmen der Gruft keimſt du dem Greiſe zu ſpät.

Mit nicht mindern Beſchwerden, aber mit geringerer Gefahr verknüpft, war eine damalige Wanderung Matthiſſon's auf den St. Bernhard. Die Gegend ſchien, als er ihn hinaufklimmte, mit jedem Augenblick einen rauhern und

grauſenvollern Charakter anzunehmen. Der Geſang der Alpenlerche und das gellende Pfeifen der Gemſen verhallten endlich, und bis zu dem, auf dem höchſten Gipfel des Bernhard liegenden Kloſter ließ ſich in der furchtbaren Einſamkeit kein Laut hören, als der ferne Donner einer Lawine. Das mühevolle Arbeiten im Schnee hatte ſeine Kräfte beynahe erſchöpft, als das dumpfe Läuten der Kloſterglocke ſeinen Muth und ſeine Kräfte wieder erneute. Ein freundlicher Empfang ward ihm bey den Chorherren, die ſo menſchenfreundlich mit Hülfe ihrer Hunde und Sondirſtangen ſich der durch die Schneelawinen verunglückten Reiſenden anzunehmen pflegen. An der Mittagstafel herrſchte ein unbefangener und fröhlicher Ton, und was Matthiſſon ſonſt hinſichtlich der Collegialverhältniſſe jener Geiſtlichen zu beobachten Gelegenheit hatte, beſtärkte ihn in dem Glauben, daß ſie in brüderlicher Eintracht bey einander wohnten.

Zwey Jahre hatte Matthiſſon in ſorgenfreyer Muße, und in den erwähnten glücklichen Verhältniſſen mit Bonſtetten, zu Nyon verlebt, als der Wunſch, in einen beſtimmten Wirkungskreis zu treten, ſich immer lebhafter in ſeiner Seele regte. Es eröffneten ſich ihm dazu, faſt gleichzeitig, zwey

Ausſichten. Doch lehnte er den Antrag Gibbon's ab, der ihm, um ſich in der deutſchen Sprache zu vervollkommnen, in Lauſanne, wo er ſich damals aufhielt, ſeine Wohnung anbot. Die kalte Höflichkeit und der Despotismus, den jener berühmte Schriftſteller nicht ſelten gegen ſeine Umgebungen auszuüben pflegte, ſchreckten ihn zurück. Dagegen trug er kein Bedenken, einer Einladung zu folgen, welche durch Bonſtetten's Jugendfreund und Begleiter auf ſeinen Reiſen durch Italien, den begüterten Banquier Scherer in Lyon, damals an ihn ergangen war. Er ſollte in der genannten Stadt, die durch ihre Fabriken ſich zu einem bedeutenden Flor erhoben hatte, unter vortheilhaften Bedingungen, die Erziehung von Scherer's kaum ſiebenjährigem Sohne übernehmen. Der Vater war ihm von Bonſtetten als ein biederer und genialer Mann geſchildert worden, und ohne lange unentſchloſſen zu bleiben, beſtieg der Dichter im Herbſt 1789 zu Genf die Diligence.

Wie ſchwer es ihm aber geworden war, ſich von ſeinem Freunde, mit dem er bisher in den glücklichſten Verhältniſſen gelebt hatte, zu trennen, ſieht man aus nachfolgendem Schreiben Matthiſſon's. „Die Vorſtellung des nahen Abſchiedes von

Dir, mein geliebter Bonſtetten, verläßt mich keinen Augenblick mehr. Doppelt fühlbar wird in jenem fremden Lande mir Dein Verluſt, wo man vielleicht mein Herz noch weniger verſtehen wird, als meine Sprache. Nur durch Beſchäftigung darf ich hoffen, den Schmerz der Trennung zu mildern; Beſchäftigung allein bietet ein untrügliches Mittel dar, nach einem unerſetzlichen Verluſte wieder zufrieden und ruhig zu werden."

Die nachfolgende Stelle, in eben dieſem Briefe, ſchildert mit jugendlicher Begeiſterung das Erwachen ſeines Genius und den Trieb nach literariſcher Thätigkeit. „Alle in mir liegenden Kräfte will ich aufbieten, um etwas hervorzubringen, wodurch das Dunkel zerſtreut werde, welches meinen Namen umgibt. Vielleicht krönt mein Streben einſt glücklichen Erfolg. Wo findet ſich der Menſch von tieferem Gefühl, in deſſen Seele der Wunſch wenigſtens nicht einmal recht lebendig aufgeſtiegen wäre, bey der Nachwelt fortzuleben, oder wenigſtens nicht mit dem letzten Schaufelwurf auf den Sarg von den Zurückbleibenden vergeſſen zu werden?"

Ungeachtet manche Vorzeichen der Staatsumwälzung, welche Frankreich damals (1790) bedrohte, war Matthiſſon, ohne irgend ein bedeutendes Aben-

teuer erlebt zu haben, bis nach Lyon gekommen. Durch Scherer ward er gleich in den erſten Tagen mit den Merkwürdigkeiten jener Stadt bekannt. Sehr geeignet zu einſamen Betrachtungen und zu ſtillem Nachdenken fand Matthiſſon das am weſtlichen Ufer der Saone liegende Plätzchen, Rouſſeau's Grotte genannt, wo jener Dichter, während er ſich zu Lyon aufhielt, ſein contemplatives Leben führte. Der Anblick jenes Aſyls, das von Rouſſeau's Freunden als eine geweihte Stätte betrachtet ward, gab den nachfolgenden Verſen Matthiſſon's das Daſeyn:

Der Fremdling.

Zwiſchen romantiſchen Felſen, am Ufer des friedlichen Stromes,
Wölbteſt du, Mutter Natur, des Geliebten Aſyl!
Buchen verſchränken ſich über dein Epheuportal, und aus Mooſe
Rieſſt du ein Quellchen, ihm ſanft Schlummer zu rauſchen, hervor!

Die Natur.

Fleh' um das Gute zum Schönen! Hier, wo ſich entſchleiert mein Antlitz,
Ihm, bey Sphärengeſang, neigte zu trautem Geſpräch.

Seit, mit erhabnem Erkühnen, des Mächtigen Genius waltet,
Hat mich das Menſchengeſchlecht wieder als Mutter erkannt.

Auf ähnliche Weiſe ward Matthiſſon's poetiſches Gefühl angeregt durch eine Wanderung von dem, der Familie Scherer gehörigen Landhauſe la Paiſible längs den Ufern der Saone, bis zu der reizend gelegenen und vielfach beſuchten Barbeninſel. Damals dichtete er die nachfolgenden Verſe:

Die umſchlingende Fluth ſcheidet vom Weltgeräuſch!
Darum lockte mich ſtets deiner Geſtade Ruh'
Und die Dämmerung, o Inſel,
Deines duftenden Erlengangs!

Wo durch wankendes Ried, unter der Eiche Schirm,
Die Najade des Quells brauſende Fülle ſtrömt,
Weil' am Abend ich einſam
Auf der Klippe bemooſtem Bord.

Hier nur fühl' ich mich frey! Siehe, der Gram entſchläft
Mit verſchleyertem Haupt. Freundlich, wie Cynthia
Nach Gewittern, begegnen
Hoffnung mir und Erinnerung.

Malt mir dieſe den See, duftig im Abendſtrahl,
Unter Juliens Dorf oder bey Meillerie,

Zaubert reizender jene
Mir am Ufer ein Sorgenfrey.

Roſen kränzen den Hag, ſonnige Traubenhöhn
Steigen über des Thals Baumlabyrinth empor,
Heimlich dunkelt ein Gröttchen
Hinter ſchwebendem Immergrün.

Saaten wogen umher, ſchwärmendes Wollenvieh
Graſt am Nachtigallbuſch, wo der gedämpfte Klang
Meiner ländlichen Leyer
Oft im Schimmer des Mondes bebt.

Am entſchiedenſten trat offenbar Matthiſſon's poetiſches Talent in ſeinen damals gedichteten *Kinderjahren* hervor [1]. Er überſandte dieſe Elegie an *Bonſtetten*, und begleitete ſie mit den nachfolgenden Worten: „Hier empfängſt du ein Gedicht, worin ich die Scenen meiner Kindheit zu ſchildern verſucht habe. Ich erbitte mir dein ſtrenges und unfreundſchaftliches Urtheil darüber. Mir kommt es vor, als werde das Ganze auch den geneigteſten Leſer durch die ungewohnte Länge vielleicht ermüden. Brich alſo den Stab über jede Stanze, die du wegwünſcheſt. Du weißt ja, daß

(1) S. Fr. v. Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1825. Th. 1. S. 90 u. f.

579 CANCELLED

Pope, die Kunſt auszuſtreichen, für eine der größten und lobenswürdigſten Künſte des Dichters erklärte. Swift, um einen jungen Schriftſteller von ihrer Vortrefflichkeit recht lebendig zu überzeugen, ſandte das Manuſkript, worüber dieſer ein kritiſches Gutachten begehrt hatte, ihm, ſtatt aller Beurtheilung, von der erſten bis zur letzten Zeile durchſtrichen, und zwar ſo ſorgfältig durchſtrichen zurück, daß kein Buchſtabe mehr vom Andern zu unterſcheiden war. Noch ärger führte Voltaire den angehenden Dramatiker ab, welcher ihm unfrankirt ein dickes Trauerſpiel, mit einer höflichen Bittſchrift um ſein Urtheil, zuſandte. Voltaire beförderte das Werk mit folgenden Zeilen wieder an den Verfaſſer: Zu unterſt auf der letzten Zeile der Tragödie werden Sie mein Urtheil deutlich ausgeſprochen finden. Voltaire hatte von den tauſend Weſpenſtacheln, die ſeinem Witze beſtändig zu Gebote ſtanden, auch bey dieſer Gelegenheit einen in die Federſpalte geklemmt. Der hoffnungstrunkene Poet fand von dem Schlußworte ſeines fünften Akts, Fin, den letzten, kanzleymäßig ausradirten Buchſtaben durch ein Ausrufungszeichen erſetzt."

„Zwar wirſt Du, bey meiner anſpruchsloſen poetiſchen Compoſition, ſolche kritiſche Strenge oder epigrammatiſche Grauſamkeit ſchwerlich deiner Feder zumuthen. Dennoch aber laß mich Dir noch einmal aus Horaz'ens Beatus ille den Vers in die Seele rufen, worin das Wegſchneiden überwüchſiger Zweige ſo kräftig empfohlen wird."

Zu den Bekanntſchaften, die in Hinſicht auf Kunſt und Wiſſenſchaft für Matthiſſon in Lyon die intereſſanteſten ſeyn mußten, gehörte der Naturforſcher Gilibert, der Bildhauer Chinon und der Schauſpieler St. Aubin. Auch eine deutſche Schriftſtellerin, die durch ihre poetiſchen Anlagen ausgezeichnete Friederike Brun, die Tochter des geſchätzten Kanzelredners Balthaſar Münter, lernte Matthiſſon in Lyon kennen. Er ſchrieb 1791:

„Von der Erſcheinung einer jungen Dichterin in unſerer Mitte, der Frau Etatsräthin Brun aus Copenhagen, kann ich Dich um ſo weniger ohne Nachricht laſſen, lieber Bonſtetten, da ſie mir den lebhaften Wunſch nach Deiner perſönlichen Bekanntſchaft, mehr als einmal, mit warmer, deutſcher Herzlichkeit ausgeſprochen hat. — Friedrike Brun hat unſtreitig zur Ausübung der poetiſchen Kunſt einen faſt ent=

ſchiedenen Beruf. Wieland wand ihr einen unverwelklichen Kranz um die Schläfe, als die zartgefühlten Strophen der jungen Mutter zuerſt mit allgemeinem Wohlgefallen geleſen und geſungen wurden. Der ehrwürdige Wieland hat mich an ihrer Seite, wegen des Gedichts Elyſium vor dem Volke der Germanen geehrt, und vielleicht lag hierin hauptſächlich der Beweggrund, warum die Schweſter in Apollo, in dem großen und weitſchichtigen Lyon, nach dem Bruder in Apollo zwey Tage angelegentlich forſchen ließ. Seine Wohnung ward endlich am dritten Morgen von einem beharrlichen Polizeybeamten glücklich ausgekundſchaftet. Hell und glücklich waren die Tage, welche durch die wackere Familie vom fernen Sunde, mir an den Geſtaden der Saone bereitet wurden. Erlaube mir aber vorläufig, in der alten Burg zu Nyon den intereſſanten Fremdlingen Quartier zu beſtellen."

„Friedrike Brun verſpricht ſich Feenwunder von der Staatserſchütterung Frankreichs, worüber wir, mein Bonſtetten, gleich Cicero's Auguren, wegen der, bis auf dieſe Stunde dabey herrſchenden, mitunter eines Bedlam's werthen Fehl- und Mißgriffe, einander ins Angeſicht lachen. Hiervon kann aber die unbefangene Nord-

länderin freylich nicht ſo genau unterrichtet ſeyn, als wir, die manche bedeutſame Miene der Kartenmiſcher bey dieſem Welthandel in der Nähe belauſchten. Leider aber wird es in Kurzem, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, mehr zu bejammern, als zu belachen geben."

Dieſe Beſorgniſſe waren nicht ungegründet. Die Volkspartey hatte ſich ſeit einem Jahr in Lyon ſo auffallend vermehrt, daß die anfangs alles zermalmende Gewalt des ariſtokratiſchen Gegendruckes faſt gar nicht mehr in Anſchlag gebracht werden konnte. Zwar ſchien ſich Lyon noch immer von Gräuelſcenen frey erhalten zu haben, und der unmittelbare Antheil dieſer Stadt an dem Fortgange der Revolution auch 1791 nicht erheblicher geworden zu ſeyn, als in dem vergangenen Jahre. Aber der Aufenthalt in Frankreich, welchen der von den Pariſer Blutrichtern ausgegangene Terrorismus immer furchtbarer erſchütterte, hatte überhaupt für Matthiſſon wenig Erfreuliches mehr. Er ſelbſt war, auf die unſchuldigſte Weiſe, durch Verwechſelung ſeines Namens mit dem des Amerikaners Maddiſon, den die Demagogen zum franzöſiſchen Bürger ernannt hatten, in den Ruf eines Erzjakobiners gekommen. Dieſem Rufe blieb

er in mehreren deutſchen Zeitblättern ſo lange aus-geſetzt, bis Girtanner in ſeinen politiſchen Annalen, durch eine berichtigende Note, den verunglimpften Dichter wieder zu Ehren brachte. Beſonders ſchmerzlich war es ihm, bey der Belagerung Lyons durch die Truppen des franzöſiſchen Convents faſt alle ſeine geſammelten Papiere und beſonders eine ſchätzbare Briefſammlung einzubüßen.

Im Juli 1792 folgte Matthiſſon der Familie Scherer, die ihren Landſitz Grandclos, auf welchem ſie gewöhnlich die mildere Jahreszeit zuzubringen pflegte, mit dem Schloſſe Blonay vertauſchte. Er ſchilderte ſeinen neuen Aufenthalt in einem damaligen Briefe an Bonſtetten. „Die feyerlich kühne Stellung der alten Ritterburg, ſchrieb er, kennſt du, und wirſt folglich deinem Freunde Glück wünſchen, daß ihm ein günſtiger Stern den Gefallen thut, während ein paar Mondeswechſeln, ihm darin ein recht freundliches Quartier anzuweiſen. Ich lebe nicht weniger ſtill und abgeſchieden auf der hohen Geſpenſterburg von Blonay, wie der Wächter des Pharus auf der Klippe von Eddyſtone. Der von Vevey nach Blonay führende Weg iſt an den meiſten Stellen ſchroffer

und holprichter, als die Hexameter des neueſten holländiſchen Ueberſetzers von Klopſtock's Meſſiade, ſo daß von zeitzerſplitterndem und verſtimmendem Viſitenweſen, in dieſer Wolkenwelt, für deinen Einſiedler wenig oder gar nichts zu befürchten ſteht. Seit mehreren Monaten iſt es mir gelungen, jenen abendlichen Cirkeln ganz auszuweichen, wo Karten, Frivolität, Läſter- und Wetterchronik nicht leicht ein edleres Intereſſe neben ſich aufkommen laſſen. Nur unter dem niederen Dache der Alpenhirten wohnt noch alter Schweizerſinn, Biedertreue, Herzlichkeit und Sitteneinfalt: da ſuche man den wahren wahren Menſchen, und man wird ihn finden. — So oft unſer Genferſee mir nun auch ſchon ſeit vielen Morgenröthen erſcheint (Du kennſt ihn den ſich immer umgeſtaltenden Proteus), ſo bleibt jenes zauberiſche und warme Colorit, worin ich dieſen majeſtätiſchen Waſſerſpiegel vor fünf Jahren erblickte, dennoch immer das nämliche, und mein Wunſch, an ſeinen Ufern mit dem ſterbenden Ritter Bayard einſt ſagen zu können: Meine Seele verläßt mich zufrieden mit ſich ſelbſt! — hat in dieſem ganzen Zeitraume noch nichts von ſeiner urſprünglichen Innigkeit und Stärke verloren."

Erfreulich war für Matthiſſon (1793) das Wiederſehn ſeines Freundes Salis, der auf ſeinem väterlichen Schloſſe Bodmar, dicht hinter Malans in Graubünden wohnte, und ihn damals in Blonay beſuchte. Er hatte Salis als Hauptmann der Schweizergarde zu Verſailles kennen gelernt, und fand ihn jetzt im Schooße der Alpen, nachdem er ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, mit ſeinem Regiment von einer Grenze Frankreichs zur andern gezogen war, und die zahlloſen Beſchwerden der militäriſchen Laufbahn ertragen hatte. Unter dem mannigfachen Wechſel ſeines Schickſals war ihm die ländliche Muße treu geblieben, die ihm manches innige und zartgefühlte Lied eingab. Seine Beſcheidenheit legte auf dieſe poetiſchen Arbeiten einen ſo geringen Werth, daß er ſich zur Bekanntmachung ſeiner Gedichte nicht entſchließen konnte. Doch gab er den dringenden Bitten Matthiſſon's nach, eine Sammlung derſelben im Jahr 1793 zu veranſtalten, nachdem im Jahr zuvor auch Matthiſſon's Gedichte in einer neuen Auflage, beſorgt von J. H. Füßli, zu Zürich erſchienen waren.

Die Tage, welche die beyden Freunde auf dem Schoſſe Blonay verlebten, wurden hauptſächlich

zu Excurſionen in der umliegenden Gegend benutzt. Sie unternahmen eine Wanderung längs den maleriſchen Ufern des reißenden Avanſons, fuhren, in Bergmannskleidern, in die unterirdiſchen Gallerien der Salzquellen von Bevieux ein, und feyerten im Schloſſe Chillon Bonnivard's Andenken.

Von Blonay aus ſchrieb Matthiſſon (1793) an Bonſtetten, der nach einem damals erhaltenen Briefe Beſorgniſſe wegen ſeines Geſundheitszuſtandes geäußert hatte: „Mein Uebelbefinden war ſo wenig von Bedeutung, daß Du gar nicht Urſache gehabt hätteſt, deßhalb den Gott von Epidaurus aus dem Schlummer aufzuwecken. Da der hülfreiche Menſchenerhalter diesmal ſchlechterdings keinen Antheil an meiner Wiederherſtellung hat, ſo wird es ihm hoffentlich auch nicht in den Sinn kommen, auf ein Dankopfer zu rechnen. Ich bitte dich alſo, des Hahns zu ſchonen, der zu dieſem frommen Zwecke beſtimmt war. — So leicht auch das Mißbehagen war, welches einige Tage lang mich im Zimmer gefangen hielt, ſo tönte doch der kleine, gewiß nach trüben Krankheitstagen geſungene Hymnus an Hygiea, den uns Athenäus aufbewahrt hat, meinem Ohr nie ſüßer, als nach

dieſer kurzen Unterbrechung meines vieljährigen Geſundheitsgefühls. Zum ſicherſten Zeichen des vollkommenſten Wohlſeyns diene Dir die kleine Reiſe nach Freyburg, von der ich lebensluſtiger als jemals geſtern zurückkehrte. Ich war dahin geritten, um der berühmten Felſeneinſiedeley endlich den Beſuch zu machen, der ſich noch in keinen meiner bisherigen Wanderungspläne hatte wollen einfügen laſſen. [1])"

Zu Matthiſſon's intereſſanteſten Bekanntſchaften, die er zu jener Zeit in Lauſanne machte, gehörte Tiſſot [2]). In einem damaligen Briefe an Bonſtetten vergleicht der Dichter jenen berühmten Arzt mit den isländiſchen Vulkanen, die von außen lauter Froſt und von innen lauter Gluth ſind.

Im J. 1794 ward Matthiſſon durch Familienangelegenheiten aus der Schweiz in ſein Vaterland zurückgerufen. In Ulm beſuchte er den Dichter

(1) Die Beſchreibung der Felſengrotte bey Freyburg hat Matthiſſon im 21ſten ſeiner Briefe (Zürich, 1795) aufbewahrt.

(2) Simon André Tiſſot, geb. 1728, ſtarb 1797 als Arzt zu Lauſanne. S. L. Meiſter: Helvetiens berühmte Männer Bd. 3. Heft 4. Lutz: Nekrolog denkwürdiger Schweizer S. 524 u. f.

J. M. Miller, den er ſchon vor mehreren Jahren perſönlich kennen gelernt hatte, und ihn wegen ſeines biedern Charakters und ſeines Dichtertalents auf gleiche Weiſe ſchätzte. Matthiſſon beſtieg mit ihm den Münſter, und betrachtete mit Staunen jenes merkwürdige Denkmal gothiſcher Baukunſt. Auf Miller's Pulte diente dem Blatte, auf welchem Matthiſſon damals an Bonſtetten ſchrieb, eine Mappe zur Unterlage, die einſt Hölty gehörte; und die Schriftzüge von der Hand jenes gefühlvollen Sängers erinnerten Matthiſſon an ſein, durch ſteten Kampf mit Mangel und Krankheit meiſt freudeloſes Leben.

Bey dem Anblicke der wenigen Ueberreſte von dem alten Stammſitze der Hohenſtaufen ward das Gefühl des Hinſchwindens aller Menſchengröße und Erdenherrlichkeit für Matthiſſon die Veranlaſſung zu den nachfolgenden Verſen:

Sey mir heilig, Kind der Erde,
Oeder ſtiller Hügel hier!
O du Land voll Trümmer, werde
Tempel einer Gottheit mir!

In den wundervollen Zeiten
Alter deutſcher Redlichkeit,
Warſt, bey Kriegen du und Streiten,
Unſrer Helden Sitz geweiht.

Jener Helden, uns zu Spiegeln,
Ach! vergeblich aufgeſtellt!
Furchtbar von den Sieben Hügeln
Bis zum Beduinenzelt.

Araber und Syrer fielen,
Ihres Löwenmuthes Raub,
Und der Herrſcher lag im Kühlen,
Und die Völker leckten Staub.

Aber nun, vom Blute trunken,
Liegt ihr Schwert mit Sand beſtreut!
Ach, in Staub iſt hingeſunken
Hohenſtaufen's Herrlichkeit!

Königsthrone, Schäferhütten
Sind der Gottheit leichtes Spiel,
Und vermieden, überſchritten,
Hat kein Sterblicher ſein Ziel.

Aber wenn nach langen Jahren
Ein verkehrt Geſchlecht erwacht,
Das der alten Heldenſcharen
Und der Vätertugend lacht;

Wenn dann der entnervten Rechte
Ihrer Ahnherrn Schwert entſinkt,
Und der Gräuel finſtrer Nächte
Nun auf jedem Pfade winkt;

Wenn unrühmlich wir verderben,
Wenn für Gott und Vaterland

Digitized by Google

Keiner wagt den Tod zu ſterben
Den des Frühlings Barde (1) fand:

O dann heb' aus Dunkelheiten
Dich, ein Warner in Gefahr,
Geiſt des Hügels! uns zu deuten,
Was Germanien einſt war.

Bey dem Profeſſor Auguſt Hartmann in Stuttgart kam Matthiſſon gerade an dem Tauftage ſeines erſten Kindes an. Man hatte auch ihn als Taufzeugen eingeſchrieben, und dieſer Umſtand machte das Wiederſehn ſeines von der Wonne des Vatergefühls tief durchdrungenen Freundes zu einem der froheſten Augenblicke ſeines Lebens.

Mit hohem Intereſſe betrachtete Matthiſſon die Kupferſtichſammlung des Legationsraths Abel in Stuttgart, in der ſich mehrere treffliche Copien italiäniſcher und niederländiſcher Meiſter vorfanden. Die erneuerte Bekanntſchaft mit Huber, dem Verfaſſer der Verſuche in Reden mit Gott, war ihm ein ſchätzbarer Gewinn.

In Heidelberg ward er, nach einer durch Regen und ſchlechte Wege beſchwerlichen Reiſe, von dem Kirchenrath Mieg mit Herzlichkeit empfan-

(1) Eduard Chriſtian von Kleiſt.

Digitized by Google

gen. Groß war ſeine Freude, den Ort wieder zu ſehen, wo er acht Jahre zuvor, mit Bonſtetten an der Quelle des Wolfsbrunnens den Plan zu ihrem nachherigen Beyſammenſeyn entworfen hatte. In Geſellſchaft des Kirchenraths Mieg fuhr Matthiſſon nach Mannheim, wo er in Weikard, den Verfaſſer des philoſophiſchen Arztes, einen der hellſten und aufgeklärteſten Köpfe ſeiner Zeit kennen lernte.

Von Heidelberg, wohin Matthiſſon wieder zurückgekehrt war, reiſte er am nächſten Tage über Frankfurt am Main nach Marburg. Dort feſſelte ihn die freundliche Einladung des als Schriftſteller bekannten Hofrath Jung einige Tage. Er fand in ſeiner Wohnung die freundlichſte Aufnahme, und beym Abendeſſen wurden die Geſundheiten von Bonſtetten, Salis und Hartmann aus einem großen Familienpokale getrunken, der nur an Geburts- und Ehrentagen auf Jung's Tafel zu prangen pflegte. Außer ihm lernte Matthiſſon in Marburg v. Wildungen, Juſti und Engelſchall kennen.

Von noch größerem Intereſſe, als das koſtbare Grabmahl der heiligen Eliſabeth in der Kirche des deutſchen Ordens zu Marburg, war für Matthiſ-

ſon das an Kunſt- und Naturſchätzen reiche Muſeum zu Caſſel. Die Vereinigung vieler ausgezeichneten und vortrefflichen Köpfe machte Matthiſſon den Aufenthalt in Göttingen ſehr werth. Mit ausnehmender Höflichkeit und Güte empfing ihn dort Käſtner. Er war ſo gefällig, ihm zum Andenken die neueſten ſeiner Sinngedichte aufzuſchreiben. Meiners zu beſuchen fühlte ſich Matthiſſon dringend aufgefordert, da er nicht nur durch die anziehenden Briefe jenes Gelehrten über die Schweiz, ſondern auch durch mehrere andere ſeiner Schriften ſeinen Ideenkreis mannigfach bereichert hatte. Lichtenberg wies ſich ihm im Umgange als einer der feinſten und einnehmendſten Menſchen. In ſeinen Aeußerungen herrſchte ein Ton von Milde und Anſpruchsloſigkeit, in welchem Matthiſſon die vorherrſchende Neigung zum Witz und zur Satyre kaum wiedererkannte.

Mit bitterer Wehmuth erfüllte ihn das Schmerzenlager Bürger's [1]). Krankheit und Mißgeſchick hatten die Schwingen ſeines Dichtergeiſtes gebrochen. Abgezehrt, bleich und entſtellt, ſchien er dem Tode mehr als dem Leben anzugehören, und

(1) Vergl. Bürger's Leben von Heinrich Doering. Berlin 1826. S. 328 u. f.

nur in ſeinen Augen noch ein ſterbender Funke jenes Feuers zu glühen, das einſt in ſeinem Hohen Liede von der Einzigen [1]) ſo mächtig emporloderte. Seine Stimmorgane waren gelähmt, und Matthiſſon verſtand nur mit Mühe die leiſen Laute, die er mit vieler Anſtrengung hervorbrachte. Bürger reichte dem Eintretenden mit Wohlwollen die Hand, und lenkte das Geſpräch auf Matthiſſon's poetiſche Verſuche, unter denen er Elyſium [2]) für den gelungenſten hielt. „Sie haben, ſagte Bürger, vier Verſe gedichtet, die mich oft getröſtet haben, und für die ich Sie einen Griff in meine Gedichte möchte thun laſſen, welchen Sie wollten:

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens,
Wie ein Traumgeſicht, herab."

Er ſprach dieſe ſeine damalige Lage treffend bezeichnenden Zeilen ſo gedämpft und leiſe, daß ſie

(1) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Berlin 1823. Bd. 2. S. 91 u. f.

(2) S. Schriften von Fr. v. Matthiſſon. Zürich 1825. Bd. 1. S. 65 u. f.

von den Ufern der ſtillen Lethe ſelbſt, in Geiſter-tönen, heraufzuwehen ſchienen. Noch immer hoffend, wieder zu geneſen, erwähnte er mehrerer Pläne, durch deren Ausführung er auch die ſtrengſten Kunſtrichter zu befriedigen hoffte. Beſonders ſprach er von einer Selbſtkritik ſeiner Werke, mit der er ſich nach ſeiner Wiederherſtellung beſchäftigen wollte. Sein bald nachher erfolgter Tod ſetzte leider allen dieſen Entwürfen ein Ziel. Einige Abende, reich an Genuß und Belehrung, vergingen Matthiſſon in der freundlichen, im botaniſchen Garten gelegenen Wohnung des Profeſſor Hoffmann. Beſonders intereſſant war die Betrachtung eines Herbariums von Alpen- und Südpflanzen. Mit den letztern hatte Georg Forſter der Göttinger Univerſität ein Geſchenk gemacht.

Zwiſchen Göttingen und Nordheim entzückte Matthiſſon die kühne Lage der Ueberbleibſel des hoch über den Waldwipfel emporragenden Schloſſes Pleſſe. Die engliſchen Gartenanlagen zu Marienwerder zu beſuchen, von denen ihm ſchon zu Kloſterbergen ſein Lehrer Perſchke eine begeiſterte Schilderung gemacht hatte, war der erſte Gedanke Matthiſſon's, als er das Hannöveriſche betrat. Die Ruinen einer Kapelle waren der erſte

Gegenſtand, der ſeine Aufmerkſamkeit beym Eintritt in jene Anlagen feſſelte. Durch ein halb verfallenes gothiſches Portal gelangte er in einen Kirchhof, wo bemooste Grabſteine, mit verwitterter Schrift verſtreut lagen. Von dort führte ein Buſchgang den Hügel hinunter, zu einer in einem Kreiſe von Trauerweiden errichteten Gedächtnißurne. Ein weiterhin durch eine Wieſe ſich ſchlängelnder Pfad endete am hohen und ſteilen Ufer der Leine. Auf einigen ländlichen Brücken gelangte Matthiſſon durch lachende Auen und maleriſche Baumgruppen zu einer Halle, wo die reizende Landſchaft ſich am vortheilhafteſten darſtellte. Das Kloſter blickte mit ſeinem einſamen Kirchthurm aus dem Gebüſch hervor, und während ſich die Leine ſeitwärts durch ein reichangebautes Thal wand, ſchloſſen im Hintergrunde die Thürme von Hannover die Ausſicht über Haine, Wieſen und Kornfelder.

Im Schloßgarten zu Celle betrachtete Matthiſſon das der unglücklichen Königin Caroline Matthilde errichtete Monument, von Oeſer's Meiſterhand ausgeführt. Bey Erblickung des Schulgebäudes in Celle ward er abermals an Hölty erinnert, der dort ſeine kurze, aber mit Lorbeern

bezeichnete Laufbahn antrat. In Hamburg erregte ſeine Aufmerkſamkeit ein in der Michaeliskirche befindliches Altarblatt von Tiſchbein. Einige andere Werke jenes Meiſters, nicht minder trefflich ausgeführt, ſah er bey dem Senator Kirchhof, in welchem er einen der gründlichſten Mathematiker und Phyſiker kennen lernte. Klopſtock, ſeit kurzem erſt geneſen von einer gefährlichen und langwierigen Krankheit, empfing Matthiſſon mit denſelben Worten, die er ihm beym letzten Abſchiede zugerufen hatte: „Man ſieht ſich immer wieder!" An Feuer, Ergebenheit und Kraftfülle ſtanden einige durch die franzöſiſche Revolution veranlaßte Oden, die er Matthiſſon mittheilte, ſeinen frühern Gedichten nicht nach. Den Reim erklärte Klopſtock für mönchiſche Barbarey und mißtönendes Geklingel. Nur in religiöſen Geſängen, in burlesken Singſpielen und in Knittelverſen hielt er ihn für zuläſſig. Wie lange, ſagte er halb ſcherzend, halb unwillig, werden doch unſere guten Dichter und vor allem mein lieber Gleim, ſich noch ſo unbarmherzig vom Reime nasführen laſſen! Von der Dunkelheit in einigen ſeiner Oden ſchien er keine Ahnung zu haben. Bey Gelegenheit einer

Geſellſchaft hielt gerade ihr monatliches Abendbanket, und Matthiſſon bekam einen intereſſanten Tiſchnachbarn, an dem Dr. Bartels, der ſich durch ſeine Reiſe durch Kalabrien als Schriftſteller vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Vielen Genuß gewährte ihm eine ſchätzbare Sammlung von Handzeichnungen, welche der Domherr Meyer auf ſeinen Reiſen zuſammengebracht hatte. Es fanden ſich darin Blätter von Hackert, Angelika Kaufmann, Battoni, Geßner und Göthe. Eine ſeiner froheſten Mittagsmahlzeiten hielt Matthiſſon in der ſogenannten Montagsgeſellſchaft, welche die geiſtreichſten und kenntnißvollſten Männer Hamburgs vereinigte, nachdem er zuvor noch eine Stunde bey Klopſtock zugebracht, und dort die unter den Namen Eliſa bekannte Frau von der Recke kennen gelernt hatte. An der Tafel ſaß Matthiſſon zwiſchen Klopſtock und Meyer, und das Geſpräch betraf Lavater, mit deſſen Sinnesart und religiöſen Vorſtellungen der Dichter der Meſſiade ſich nicht befreunden zu können ſchien.

In Wandsbeck beſuchte Matthiſſon den als Menſch und Dichter auf gleiche Weiſe achtungswerthen Claudius. Er ſprach eben ſo drollig,

naiv und herzlich, aber nicht ſelten auch eben ſo ſonderbar, als er zu ſchreiben pflegte. In der Abenddämmerung betrat Matthiſſon mit Claudius den Kirchhof zu Ottenſen, und ein Geſpräch über Klopſtock führte beyde an das Grab ſeiner Meta, neben der auch er ſich längſt einen Platz zur Ruheſtätte eingeweiht hatte.

An Bonſtetten ſchrieb Matthiſſon um dieſe Zeit (1794): „Täglich dehnt ſich der uns trennende Erdraum weiter aus. Von der Elbe bis zur Aare, welch eine furchtbare Ferne für die ſehnende Freundſchaft! Oft iſt mir zu Muthe, nicht als wenn Gewäſſer und Berge, ſondern als wenn Sonnen und Planeten zwiſchen uns lägen. — Tauſendfachen Dank für Deinen letzten Brief. Jedes liebevolle Gefühl deines Herzens quoll in das Herz hinüber, welches dein Eigenthum bleibt, bis es zu ſchlagen aufhört."

„Uebermorgen bin ich wahrſcheinlich in Kiel, unter dem Dache meines väterlichen und ehrwürdigen Freundes Hensler, [1]) wo es an harmoniſchen Wiederklängen aus der Vergangenheit gewiß nicht feh=

(1) Er hatte ſeinen bisherigen Aufenthalt in Altona mit Kiel vertauſcht, wo er Profeſſor geworden war.

len wird. Was ich dieſem praktiſchen Weiſen zu Altona, einſt in Abſicht auf meine Geiſtesbildung zu danken hatte, davon blieb ich dir, iſt anders mein Gedächtniß mir treu genug, die mündliche Darſtellung gewiß nicht ſchuldig. — Von Kiel ſoll der erſte günſtige Wind mich nach Kopenhagen führen, wo ich ebenfalls der Freundſchaft mehr als Ein Dankopfer zu bringen habe.“

Im März 1794 ging Matthiſſon aus dem Hafen zu Kiel unter Segel. Kaum hatte das Paketboot eine Meile zurückgelegt, als der Capitain mit der Erklärung, daß er bey ſo trüber Luft ohne Gefahr ſich unmöglich weiter wagen könne, die Anker fallen ließ. Das Geräuſch derſelben verſcheuchte am andern Morgen Matthiſſon's Schlummer, und als er das Verdeck betrat, zeigte ſich zu ſeiner Freude wieder ein heiterer Himmel. Ein friſcher Fahrwind blies in die Segel, und ſchnell verloren die Reiſenden Chriſtiansort, die Eingangefeſtung der Meerbucht von Kiel, aus den Augen. Gegen Mittag zeigte ſich Seeland und die Küſte von Schweden. Drey Stunden ſpäter wurden die Thürme von Copenhagen ſichtbar, und bald befand ſich Matthiſſon auf der Rhede

der genannten Stadt, wo das Schiff ſich vor Anker legte.

In der Wohnung des Statsrath Brun, deſſen Gattin Matthiſſon in Lyon kennen gelernt hatte, fand er eine freundliche Aufnahme. Der ſehr zeitig eingetretene Frühling wurde zu einer Luſtfahrt nach Seeland benutzt. Außer Friederike Brun und ihrem Gatten begleitete ihn auf derſelben ſein vieljähriger Freund Sander. Seeluſt, der reizende Landſitz des Grafen von Schimmelmann, wurde beſucht und ein Theil des königlichen Thiergartens durchſchnitten. Gegen Abend erreichte Matthiſſon, in Begleitung ſeiner Freunde, Helſingör. Sein erſter Gang war nach der in gothiſchem Styl erbauten Feſtung Kronenburg, wo er von der Platteform eines viereckigen Thurms eine weite und reizende Ausſicht genoß. Mit Tagesanbruch verließ er Helſingör und ging nordwärts nach Hellebeck. Von dieſer, durch ein Gedicht Stolberg's verherrlichten Gegend[1]) zeigte ſich ihm der herrlichſte Seeproſpekt der gan=

(1) Siehe die Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Wien 1821. Thl. 1. S. 135 u. f.

zen Inſel. Auch Friedensburg, der ehemalige Lieblingsaufenthalt Friedrichs V, den Klopſtock zum Gegenſtande einer ſeiner ſchönſten Oden machte[1]), wurde von Matthiſſon in Augenſchein genommen. Einen ſchauerlich prächtigen Anblick gewährten ihm die verödeten Mauern der abgebrannten Chriſtiansburg, wohin Sander, nach dem Wiedereintreffen in Copenhagen, ihn begleitete.

Ein Mittagsmahl bey dem Finanzminiſter, Grafen von Schimmelmann gab Matthiſſon durch den dabey herrſchenden zwangloſen und natürlichen Ton, keine unvortheilhafte Idee von der häuslichen Exiſtenz der höhern Stände in Copenhagen. Der Graf, als Staatsbeamter und als Menſch durch thätige Beförderung des Guten allgemein geachtet, vereinigte in ſeinem äußern Benehmen Würde mit Anſpruchsloſigkeit. Bey dem Profeſſor von Eggers, bekannt durch mehrere Schriften politiſchen, ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Inhalts, brachte Matthiſſon einen ſehr vergnügten Abend zu. In der Geſellſchaft befand ſich auch der franzöſiſche Miniſter Grou=

1) S. Klopſtocks Werke. Leipzig 1798. Bd. 1. S. 96 u. f.

vel, den das traurige Looſs getroffen hatte, ſich bey der Vorleſung des Todesurtheils von Ludwig XVI zum Organ hergeben zu müſſen.

Ein hartnäckig anhaltender Gegenwind machte die Seereiſe nach Kiel oder Lübeck unmöglich, und Matthiſſon war genöthigt, über die Belte nach Hamburg zurückzukehren. Er verließ Copenhagen den 4. April 1794, mit zahlloſen Erinnerungen an die dort froh verlebten Stunden, und gelangte über Rothſchild, dem bekannten Begräbnißplatze der Könige Dänemarks, nach Korſör an der Weſtſeite von Seeland. Die vierzehn Meilen von Copenhagen bis dorthin, hatte Matthiſſon, auf einer der trefflichſten Kunſtſtraßen, in eben ſo vielen Stunden zurückgelegt. Die Ueberfahrt über den großen Belt dauerte, mit halbem Winde, fünf Stunden. Zu Nyberg landete das Poſtſchiff, und nun betrat Matthiſſon die fruchtbare Inſel Fünen. Aber durch regentrübe Tage, die auf ein furchtbares Gewitter folgten, das ihn in einem Walde bey Hodersleben nicht ohne Gefahr bedroht hatte, ging der Anblick der gerühmten Landſchaften von Alpenrade und Flensburg für ihn verloren. Von Schleswig indeß bis Eckernförde beleuchtete den Weg das herrlichſte Mondlicht.

Der Aufenthalt in Kiel erhielt nächſt dem Umgange mit Hensler, in deſſen Geſellſchaft Matthiſſon den Landſitz des Grafen Reventlau zu Emkendorf beſuchte, noch ein beſonderes Intereſſe durch die Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Fabricius, einem trefflichen Entomologen. Eine freundſchaftliche Einladung der Gräfin Luiſe Stolberg rief Matthiſſon nach Tremsbüttel, wo er ihren Gatten, den Grafen Chriſtian Stolberg kennen lernte, der dort als königlicher Amtmann angeſtellt war. Mit dem hohen Geiſte der Gräfin, ihren vielſeitigen Kenntniſſen und ihrer ausgebreiteten Gelehrſamkeit war Matthiſſon ſchon früher durch die trefflichen Briefe bekannt geworden, welche ſie an Bonnet gerichtet hatte. Die Erinnerung an dieſen ihm entriſſenen Freund, der auf Matthiſſon's höhere Geiſtesbildung einen weſentlichen Einfluß gehabt hatte, trat lebhaft vor ſeine Seele. In dieſer Stimmung ſchrieb er an Bonſtetten: „Nur noch wenige Tage fehlten, um die Zahl von zwölf Monden zu erfüllen, ſeit Bonnet von hinnen ſchied.[1])

---

1) Carl Bonnet geb. 1720, war den 20. May 1793 zu Genthod geſtorben. S. Trembley: Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvra-

Wir hätten dann den heiligen Manen des Unſterblichen, wie dankbare, verwaiſ'te Kinder, ein frommes Todtenopfer geweiht; doch ſchon der dritte Morgen gebot mir, den ſtillen Wohnſitz einer durch Tugend, Weisheit und Sympathie feſt gegründeten Glückſeligkeit, und zwey ſchöne lautere Herzen wieder zu verlaſſen, die noch oft in der Erinnerung meinen Geiſt zu reinern, beglückendern, freyern und edlern Anſichten des Menſchenlebens erhöhen werden."

Ein ſonnenheller Frühling begünſtigte Matthiſſon's Reiſe von Hamburg bis Braunſchweig. Dort machte er Ebert's und Eſchenburg's Bekanntſchaft. Dem zuerſtgenannten Schriftſteller war noch in ſeinem ſiebzigſten Jahre eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit des Geiſtes geblieben, die ihn zu einem ſehr angenehmen Geſellſchafter machte. Auch Leiſewitz, den Verfaſſer des Julius von Tarent, lernte Matthiſſon in Braunſchweig kennen. Aber auf ſeine Frage nach dem Fortgang der Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges, zu welcher Leiſewitz ſeit mehrern Jahren reichhaltige Materialien geſammelt hatte, erklärte dieſer, jene Ar-

---

ges de Mr. Bonnet. Berne 1794. (Deutſch mit Anmerkungen und Zuſätzen. Halle 1795.)

heit längſt wieder aufgegeben zu haben. Nach dem Urtheil Eſchenburg's über einige ihm mitgetheilte Bruchſtücke jenes Werkes, ſchien der daraus für die deutſche Literatur entſpringende Verluſt nicht unbedeutend. Auch die wenigen Scenen von einem unbeendeten Luſtſpiel: die Weiber von Weinsberg, ließen Eſchenburg beklagen, daß Leiſewitz zur Vollendung des Stücks nicht geneigt ſchien.

Mit dem Profeſſor Buhle aus Göttingen, der die Oſterferien mit ſeiner Familie in Braunſchweig zubrachte, wanderte Matthiſſon an einem heitern Morgen nach Wolfenbüttel, wo er den als Pädagogen rühmlich bekannten Profeſſor Trapp und den Bibliothekar Langer, Leſſing's Nachfolger, beſuchte. Kurz vor Sonnenuntergang trat Matthiſſon den Rückweg nach Braunſchweig an. Den Ort wieder zu ſehen und den Boden wieder zu betreten, auf welchem er ſeine erſte Jugendzeit verlebt hatte, war ein Wunſch, der ſich ſchon oft in Matthiſſon's Seele geregt hatte. Die Erfüllung dieſes Wunſches ward ihm gewährt, als er ſich dem Dorfe Krakau bey Magdeburg näherte. Dankbarkeit und Liebe führten ihn zu dem Grabe ſeines Großvaters Matthias Matthiſſon. Auf einem kleinen Landgute, das ihnen als Erbe zugefallen

war, fand Matthiſſon ſeine Mutter und Schweſter, nach langer Trennung, geſund und glücklich wieder. Die Scenen der Kindheit traten, ungeachtet des langen Zwiſchenraums und Wechſels von Lebenstagen und Schickſalen, friſch und lebendig vor ſeine Phantaſie.

In Magdeburg fand Matthiſſon ſeinen Freund von Köpken wieder, der ihn zu einer Reiſe nach Halberſtadt einlud. Dort beſuchte er Gleim, der in den zehn Jahren, ſeit er ihn nicht geſehen hatte, wenig gealtert zu haben ſchien. In dem bekannten Muſen- oder Freundſchaftstempel des Dichters zeichneten ſich die Gemälde von Wieland, Eſchenburg und Heinſe durch ſprechende Aehnlichkeit und ſcharfe Charakteriſtik aus. Mit Ehrfurcht betrachtete Matthiſſon in Gleim's Hauſe den Hut und die Feldbinde Friedrichs II, welche der Dichter von dem Herzog Friedrich Auguſt von Braunſchweig zum Geſchenk erhalten hatte. Gern hätte Matthiſſon, wenn er ihm zur Hand geweſen wäre, zu dieſen Reliquien einen Meerſchaumkopf Ziethens gefügt, zu deſſen Beſitz er durch ein glückliches Ungefähr gekommen war. In dem Bibliothekar Benzler aus Wernigerode, bekannt als Ueberſetzer des Dionys von Halikar-

naß, fand Matthiſſon einen Mann von kindlichem und ſanftem Charakter. Auch lernte er Klamer Schmidt kennen, der ihm mehrere ſeiner handſchriftlichen Gedichte mittheilte, unter denen ihn eins, Klamersruhe betitelt, wegen des darin aufgeſtellten Ideals ſtiller häuslicher Glückſeligkeit vorzüglich anſprach. In Gleims Geſellſchaft machte Matthiſſon einen Spaziergang nach den unter den Namen der Spiegelberge bekannten romantiſchen Anlagen, deren Schöpfer, der verſtorbene Domdechant von Spiegel, ſich ſelbſt dort ſeine Ruheſtätte wählte.

Auf dem gräflichen Schloſſe Wernigerode, das ſich zwey Meilen von Halberſtadt am Fuße des Brockens erhebt, ward Matthiſſon der Genuß, in Begleitung ſeines Freundes von Köpken einem fröhlichen Familienfeſte beyzuwohnen, durch welches man den Geburtstag der Gräfin Maria Stolberg feyerte. In Auguſtenhaus, einer Art von Einſiedley, umſchattet von hohen Linden, verweilten die Freunde nur kurze Zeit, da die ſchon tief am Horizont ſchwebende Sonne ſie an die Rückreiſe nach Halberſtadt erinnerte.

Von dort begab ſich Matthiſſon nach Weimar, wo er Wieland beſuchte, und dieſen Dichter auch

außer ſeinem häuslichen Kreiſe bey der Herzogin Amalie, bey Frau von Kalb und bey Herder wieder ſah. Den letztern fand er damals mit der Ueberſetzung des lateiniſchen Dichters Balde, ſo wie Knebel, den er ebenfalls in Weimar kennen lernte, mit der Ueberſetzung des Lukrez beſchäftigt. Genußreiche Tage wurden Matthiſſon zu Tiefurt, wo die Herzogin gewöhnlich den Sommer zuzubringen pflegte.

In Jena machte Matthiſſon die Bekanntſchaft Schillers, der ihn mit den Worten begrüßte: „Eben komme ich von Ihnen her, und freue mich, Sie ſchon wieder zu finden." Das Räthſelhafte dieſer Bewillkommung löſte ſich bald. Schiller war damals mit der Beurtheilung von Matthiſſon's Gedichten für die Jenaiſche Literaturzeitung beſchäftigt. Sehr freute ſich dieſer, den Dichter, den er vierzehn Wochen früher zu Ludwigsburg todtenbleich und abgezehrt verlaſſen hatte, wieder kräftig und neugeſtärkt zu finden. Zu den dramatiſchen Plänen, mit denen ſich Schiller damals beſchäftigte, gehörte beſonders das Trauerſpiel, die Maltheſer, deſſen Ausführung aber aufgeſchoben ward, als er ſich im May 1796 für den Wallenſtein entſchied.[1])

1) Der Plan zu dieſem Stücke befindet ſich in Schil-

Von Nürnberg, wo Matthiſſon einen Raſttag gehalten, und die kurze Zeit beſonders zur Betrachtung einiger Gemälde van Dyk's und Albrecht Dürer's benutzt hatte, ſetzte er die Reiſe nach der Schweiz, wohin er ſich längſt wieder geſehnt, ohne Unterbrechung fort. An einem heitern Sommerabend ſtieg er, unweit Bern, den wohlbekannten ſchattigen Hügelpfad hinan, der zu Bonſtetten's Wohnung führte, und erfreute ſich, nach langer Trennung, des Wiederſehns ſeines Jugendfreundes.

„Schon ſeit mehreren Wochen, „ſchrieb er (1794) an Salis," hat mich das freundliche Schickſal wieder mit unſerm Bonſtetten vereinigt, und ich bewohne ſein Gartenhaus, das dicht vor der Stadt auf einer vom linken Ufer der Aar ſanft emporſteigenden Anhöhe liegt. Hier beherrſcht man die reiche und prachtvolle Landſchaft, von welcher Aberli auf dem Blatte mit der Unterſchrift: Die Stadt Bern von der Nordſeite, ein ſo glückliches Miniaturbild geliefert hat. — Ungeachtet Dir, während

lers ſämmtlichen Werken, Bd. 12. S. 400—418. Vergl. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Aufl. Weimar 1824. S. 168.

der langen Cometenbahn meiner vaterländiſchen Wallfahrt, auch nicht ein Federſtrich von meiner Hand zu Geſichte kam, ſo wich dennoch, das bin ich feſt verſichert, die Ueberzeugung Dir niemals aus der Seele, daß Dein Andenken am Rhein und an der Elbe in der meinigen eben ſo jugendlich fortlebte, wie einſt am Rhodan und an der Limmath. Wie freudig ward jede Frage von mir beantwortet, wenn irgendwo von Dir die theilnehmend oder neugierig forſchende Rede war! Deine Muſe hat in Deutſchland eben ſo viele Freunde, als darin gebildete und gefühlvolle Menſchen wohnen; und wer der Freund Deiner Muſe iſt, der iſt auch immer zugleich der Deinige. — Klopſtock grüßt dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohn erkundigte ſich Wieland nach Dir. Das Angeſicht des trefflichen alten Ebert glänzte vor Freude, als er durch mich die Erfüllung deines letzten Wunſches erfuhr. Des ſterbenden Bürgers trübes Auge erheiterte ſich, vielleicht zum letztenmale, bey Erblickung Deines Bildes. Voß trug mir die Bitte an Dich auf, dem Genius, der Dir an der Seine und ſogar in Flandern hold war, auch in Rhätien zu opfern. — Keine Deiner poetiſchen Ausſtellungen

ſcheint eine allgemeinere Senſation erregt zu haben, als Dein Geſang an das Mitleid. [1])

Betrachte dieß alles als eine vom Parnaſſe ſelbſt ausgegangene Aufforderung, nach immer höherer Vollkommenheit zu ſtreben. Singe von Liebe, Freundſchaft, Lebensweisheit und Natur, da noch alles um Dich her in Frühlingsherrlichkeit knospet und blüht. Der Tage des Lenzes, o wie wenige nur ſind unſer Theil." —

Die Beſuche, welche Bonſtetten damals, häufiger als jemals, von franzöſiſchen Emigrirten erhielt, wurden ihm bald zu einer drückenden Hausplage. Um ihr zu entfliehen und wenigſtens einige Tage ſeinem Freunde allein anzugehören, unternahm er damals mit Matthiſſon eine kleine Fußreiſe. Das Ziel der Wanderung war der Gipfel des Stockhorns, unweit Thun, von welchem ſich ihnen einer der ausgedehnteſten und reichſten Proſpecte der Schweiz darbot. Sie ſetzten die Reiſe durch einen Theil des Simmenthales bis Thun zu Fuße fort, und ſchifften dann auf der Aar nach Bern. Ohne ein heftiges Gewitter, das ſie auf

1) S. die Gedichte von J. G. Salis. Zürich 1800. S. 21. u. f.

jenem reiſsenden Strom in Lebensgefahr brachte, würde die Waſſerfahrt ihnen durch die maleriſchen Anſichten auf beyden Ufern, einen reichen und ungetrübten Genuſs gewährt haben.

Eine andere kleine Reiſe machte Matthiſſon, in Bonſtetten's Geſellſchaft, nach der im Bielerſee gelegenen Peters inſel. Dieſs reizende Eiland, von der Natur gleichſam auserſehen für den, der in ländlicher Stille und freyer Geiſtesbeſchäftigung ſeine Glückſeligkeit findet, begeiſterte Matthiſſon zu den nachfolgenden Verſen:

Wohl hat, o glückliches Eiland, ein mildes Geſtirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniſs der Tag heitrer Entödung erſchien.
Segnend bekrönte Lyäus mit Reben die ſonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbſtes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, ſpendete Flora der Trift.
Eichen, gigantiſchen Wuchſes, gewährte Sylvan, der Bekränzte,

Gegen des Boreas Grimm, deinem Gefilde zur Wehr.
Aber des Waidwerks Geſchenke verſagte dir Delia klüglich;
Nur in den Fernen umher ſchmettert ihr ſilbernes Horn.

Von dem ihm ſehr liebgewordenen Aufenthalte in der Schweiz und von ſeinem Freund Bonſtetten mußte Matthiſſon ſich trennen, als im Jahr 1795 der ehrenvolle Ruf an ihn erging, Lector und Reiſegeſchäftsführer der regierenden Fürſtin zu Anhalt-Deſſau zu werden. Die edle Frau war ſchon ſeit mehrern Jahren genöthigt geweſen, ihrer zerſtörten Geſundheit wegen, abwechſelnd wärmere Himmelsgegenden aufzuſuchen, und ſo ward Matthiſſon, der bereits früher von dem Landgrafen von Heſſen-Homburg zum Hofrath und von der naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena zum Ehrenmitgliede ernannt worden war, das Glück zu Theil, im Gefolge jener erhabenen Kennerin und Beſchützerin der Wiſſenſchaften und Künſte, Italien zu beſuchen.

Sehr erfreut darüber, ſchrieb er aus Wörlitz an Bonſtetten: „Du kennſt meine Gewohnheit, täglich irgend eine Dichterſtelle alter oder neuer Zeit, als Gedächtnißübung, auf einſamen Spaziergängen

auswendig zu lernen. Aber ſeit einigen Tagen iſt von ſolchen löblichen Anſtrengungen gar nicht mehr die Rede geweſen. Zwey Verſe von Göthe, die mir unaufhörlich in die Seele klingen, haben offenbar die Oberhand gewonnen, und laſſen gar nichts weiter neben ſich aufkommen. Folgende ſind es:

„So ſteigſt du denn, Erfüllung! ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, göttlich zu mir nieder!"

„Glück über Glück!" heißt es in einem ſpätern Briefe Matthiſſon's. „In Kurzem, lieber Bonſtetten, ſoll ich unſern Salis wiederſehn, der gegenwärtig bey Chur, nach mancherley Stürmen auf der ehrenvoll zurückgelegten Laufbahn einen friedlichen Landſitz bewohnt, wo die Muſen heimathlich aus- und eingehen, und einer Lebensgefährtin ſich freut, die das Ziel ſeiner Wallfahrt mit Morgenroth umgiebt. Sie windet ihm die lieblichſten Blumen der häuslichen Glückſeligkeit zu unverwelklichen Kränzen, womit er dankbar das Haupt ſeiner Penaten ſchmückt."

„Die Fürſtin, welche ſchon oft ein edles Intereſſe für meinen Freundſchaftsbund mit Salis an den Tag legte, überraſchte mich durch den hochwillkommenen Befehl zu einem Vorſprunge von einigen Wo-

chen, um den Freund in ſeinem Tuskulum bey Chur zu beſuchen, und ſo, wie ſie ſagte, den Segen der Freundſchaft mit nach Rom zu nehmen, was unſtreitig zu größerem Heil und Frommen gereichen müſſe, als den Segen des Papſtes von dorther mit nach Hauſe zu bringen. In Richterswyl ſoll ich die Fürſtin wieder antreffen, und alsdann ihrem Gefolge zugehören, vom Zürcherſee bis an die Tempel von Päſtum, und, wenn die Götter uns anders hülfreich und gnädig ſind, auch bis an die Tempel von Agrigent. — So oft als möglich wird Oreſtes bald größere, bald kleinere Briefblätter an ſeinen Pylades ausfliegen laſſen. Sollten mitunter auch nur wenige Linien darauf hingekritzelt ſeyn, welche Dir blos flüchtig andeuten, wo Dein Freund verweilt, was er treibt und wie er lebt, ſo wird ſich Dein Herz dieſer lakoniſchen Kunde nicht weniger freuen, als einer bogenlangen Epiſtel, weil es auch aus der Ferne nicht weniger harmoniſch mit meinem Herzen zuſammenklingt, als in der Umarmung des Wiederſehens nach langer Trennung. — Ich ſchreibe Dir im Wirrwarr des Einpackens. Bis an den Bodenſee will ich die Kleider nicht ablegen, und von einer Morgenröthe bis zur andern mich nur an dem Zauber weiden, der, wie Thümmel's liebenswürdige

Muſe ſingt, im Schalle des Poſthorns liegt, um für das Götterleben in den Hallen von Wingolf noch um einige Tage reicher zu werden.“ —

„Meine raſche Kurierfahrt von Wörlitz bis zu den Quellen des Rheins,“ ſchrieb Matthiſſon an Bonſtetten, „hat nichts Denkwürdiges aufzuweiſen. — Nur zu Nürnberg war es mir unmöglich, einem alten Bekannten, dem verdienſtvollen Profeſſor Sattler, nicht wenigſtens einige Minuten zu widmen. — In Lindau ſchloß ich mich an die Carawane des Poſtboten von Mayland an. — Mein Eintritt in die friedliche Wohnung des treuen Salis [1]) war der Eintritt in ein hehres Heiligthum, wo Freundſchaft, Liebe, Tugend und Selbſtgefühl in reiner und unwandelbarer Harmonie beyſammen wohnen.“

Den Aufenthalt in Chur benutzte Matthiſſon mit ſeinem Freunde Salis zu Wanderungen in die umliegende Gegend, nach der an einem ſteilen Felſen romantiſch gelegenen St. Lucienkapelle, beſonders aber nach der berühmten Via mala, jenem ungeheuren Felſenriſſe, in deſſen Abgrunde ſich der Hinterrhein durch Spalten und Klüfte mit dumpfem Getöſe hindurcharbeitet. Die Freunde durchwander=

1) Zu Chur in Graubündten.

ten hierauf das heitere, anmuthige und reichbevölkerte Schamſerthal, übernachteten in dem Dorfe Andeer, und kehrten am folgenden Tage nach Chur zurück.

Von Richterswyl, wo Matthiſſon mit der Fürſtin von Anhalt-Deſſau im Gaſthof zum goldnen Engel zuſammentraf, reiſte er in ihrem Gefolge nach Brunnen, um über den Vierwaldſtätter-See dem Fuß des St. Gotthardsberges entgegenzuſchiffen. Die Fahrt auf dem genannten See gewann durch einige Windſtöße, welche plötzlich aus einer Bergſchlucht wüthend hervorſtürmten, an Mannigfaltigkeit und Intereſſe. Von Altorf aus, wo ein Raſttag gehalten ward, beſuchte Matthiſſon Bürglen, den Geburtsort Wilhelm Tell's. Ungeachtet der durch zufällige Umſtände verſpäteten Abreiſe von Altorf erreichte der Dichter noch vor dem hereinbrechenden Dunkel die Teufelsbrücke. Mit Ausnahme der neben derſelben herabſtürzenden Cataracte hatte der Lauf des Teſſin, durch den unaufhörlichen Wechſel von Wildheit und Anmuth für Matthiſſon bey weitem mehr Anziehendes als der Lauf der faſt immer in Zerſtörungsgrimm ganz aufgelösten Reuß. Das heiterſte Morgenlicht erhellte die Pfade des Monte-Cenere, über deſſen Rücken

die Reiſenden hinweg mußten, um Lugano zu erreichen. Die reizende Lage der genannten Stadt an dem herrlichen See, der den Fuß des Salvador-Bergs beſpült, begeiſterte Matthiſſon zu den nachfolgenden Verſen:

Heitres Lugano! Du lachteſt uns Pilgern des eiſigen Gotthards,
Wie nach Orkanen der Port Schiffern im Abendroth lacht.
Einer Gondel gewahrten wir auf der bepurpurten Klarheit
Deines romantiſchen Sees; uferwärts wogte ſie raſch.
Schneller durchgleitet Poſeidons Gefild, in der zierlichen Muſchel,
Mit dem Delphinengeſpann, Pſyche, die Schiffende, kaum.
Und wir erkannten die nordiſche Sappho von fern an dem Schleier,
Der in Luiſiums Hain luſtig die Stirn ihr umflog.

Die in den eben angeführten Verſen mit dem Namen der nordiſchen Sappho bezeichnete Freundin war Friederike Brun, die vor kurzem, begleitet von ihren zwey älteſten Kindern, Carl und Lotte, und Herrn Pohrt, Carls Erzieher, in Lugano eingetroffen war. Dort erfreute ſich aber

auch Matthiſſon des Wiederſehns ſeines Freundes Bonſtetten, der ſeit einigen Monaten in Lugano die Stelle eines Syndikators[1]) des hohen Standes Bern erhalten hatte. Entzückt von der prachtvollen Mannigfaltigkeit, welche die Thäler, Ebenen und Gärten von Mailand bis Tarent ſchmückt, ſchrieb Matthiſſon damals das nachfolgende Gedicht in ſein Tagebuch:

Der Fremdling.

Iſt's ein elyſiſcher Traum? ein holdes mileſiſches Mährchen,
Was mit ſo warmer Magie freundlich die Bruſt mir umfängt?

Die Muſe.

Selbſt in der Wirklichkeit ſanften, dich brünſtig umſchlingenden Armen,
Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuſchung dein zweifelndes Herz.
Kein aus den Düften elyſiſcher Blumen gewobenes Traumbild
Hat, unter Myrthen am Quell, ſo dich mit Wonne berauſcht.

1) Appellationsrichters.

Sieh'! dieſe glänzende Reine des Aethers, dieß ewig vermählte
Zeitigen, Keimen und Blüh'n, dieſe ſo mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergoßnen lebendigen Tinten der Jugend,
Und der Begeiſterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
Fremdling! Das iſt es, was Menſchen und ſelber unſterblichen Göttern
Hier mit ſo warmer Magie freundlich den Buſen umfängt.

Von Lugano begleitete Matthiſſon die Fürſtin von Anhalt-Deſſau nach Mendriſio, wo ſie die ihr angerathene Traubenkur verſuchen wollte. Dort hatte Bonſtetten bereits die nöthigen Quartieranſtalten getroffen. Die Reiſegeſellſchaft von Deſſau bezog das zweyte Stockwerk einer bequem eingerichteten Kaufmannswohnung, während Friederike Brun mit ihren Kindern und dem Erzieher ihr Unterkommen in einem reinlichen Gaſthofe fand. Bonſtetten ward von dem Banquier Haller, einem Bruder des Dichters, in einem dicht vor Mendriſio gelegenen Landhauſe aufgenommen. Ein heiterer Herbſtmorgen begünſtigte die gemeinſchaftlich verab-

redete Luſtfahrt nach dem Geburtsorte und der Villa des jüngern Plinius. In der geräumigen, hochgewölbten und luftigen Bogenhalle des Hauptgebäudes hielten die Freunde ein fröhliches Mahl, welches beſonders Bonſtetten's Laune und Geſprächigkeit würzte. Dieß heitere Zuſammenſeyn verewigte Matthiſſon durch das nachfolgende Gedicht:

Unter Cypreſſen und Lorbeern, am luftigen Sturze der Quelle,
Welche dir, Plinius, einſt ländlichen Schlummer gerauſcht,
Und wo dankbar ein Wäldchen den himmliſchen Muſen du weihteſt,
Hatte zum fröhlichen Schmaus Komus die Freunde geſchart.
Und wir erhoben die Hände zur Speiſ' und zum köſtlichen Tranke,
Den uns die Quelle gekühlt, gleich den Heroen Homers.
Plinius machte den Wirth; doch keinem Geſpenſte des Kirchhofs,
Oder dem ſteinernen Gaſt Don Juans glich die Geſtalt.
Freundlich, in Agathon's Bildung, vertheilt er des attiſchen Salzes,
Vieles erzählt er von Rom, vieles vom weiſen Trajan.

Schon war die Sonne geſunken, die Ruderer mahnten zur Heimfahrt;
Gleitend auf ſpiegelnder Fluth ſangen wir: „Kennſt du das Land?“
Luſtig begrüßte von Komos Geſtad' uns die gellende Syrinx.
Alſo beſchloß noch Muſik dieſen harmoniſchen Tag.

Statt in gerader Linie von Mendriſio nach Mayland zu gehen, richteten die Reiſenden ihren Lauf nach dem öſtlichen Geſtade des Lago maggiore. Von dort unternahm Matthiſſon, in Begleitung ſeiner Gefährten, eine durch die Witterung nicht ſehr begünſtigte Fahrt nach den borromäiſchen Inſeln. In dem Dominikanerkloſter zu Mayland ward ihm der hohe Kunſtgenuß, das Abendmahl von Leonardo da Vinci betrachten zu können. Nächſt dieſem Gemälde ſprachen ſeine Phantaſie Johannes in der Wüſte, ebenfalls von da Vinci, eine Maria von Raphael und die vier Elemente von Breughel mächtig an.

In Pavia ward Matthiſſon reicher Genuß und Belehrung bey einem Beſuche des akademiſchen Muſeums, ausgezeichnet durch die darin befindliche große Sammlung von Vulkansproducten. Ein Abendſpaziergang in's Freye führte ihn über die ſchön be-

deckte Brücke des Ticino, deſſen Ufer durch die mannigfachen Schattirungen des Laub- und Pflanzengrüns einen reizenden Anblick darboten. — „Bis hieher, ſchrieb er aus Pavia, ließ die Phantaſie mich auf Deiner Spur wandeln, mein theurer Bonſtetten, denn bis hieher war mein Weg auch immer der Deinige! Nun aber lenkt er ſich ſüdwärts ab nach Genua, wohin Dein Reiſeplan Dich nicht führte. Auf mehrere Tage wird mir alſo die geliebte Spur verſchwinden. In Parma, vor Correggio's Himmelskindern, finde ich ſie wieder, um ihr treu zu bleiben bis zu den hehren Ruinen der alten poſeidoniſchen Meerſtadt."

Die Lage von Genua entfaltete Matthiſſon eins der prachtvollſten und reichſten Gemälde des Erdbodens. Unter den dortigen Kunſtſammlungen gab er der Gemäldegallerie des Pallaſtes Marcellino Durazzo den Vorzug. Die trefflichſten Stücke waren eine Magdalena von Paul Veroneſe, Oliat und Sophronia auf dem Scheiterhaufen von Giordano, Maria mit dem Kinde und der heiligen Catharina von van Dyk, Chriſtus am Kreuz und Maria von Carlo Dolce, und Maria, Johannes und Eliſabeth, von Andrea del Sarto. Unter den antiken Sculptur-

werken jener Kunſtſammlung glaubte Matthiſſon einer Büſte des Vitellius den Preis zuerkennen zu müſſen. Auch die Kupferſtichſammlung des Grafen Hippolito Durazzo, den er auf ſeiner hoch über der Stadt emporragenden Villa beſuchte, hatte manches Treffliche aufzuweiſen, unter andern eine vollſtändige Sammlung von Edelink's Meiſterſtücken und von Hogarth's Werken. In den Gartenanlagen auf dem Landſitz eines Grafen Lomellino war der Dichter, unter den weitverbreiteten Aeſten und Zweigen einer Pinie, Zeuge von dem über jeden Ausdruck erhabenen Schauſpiel eines wüthenden Seeſturms.

Angenehm fühlte ſich Matthiſſon überraſcht durch die reich angebauten Gegenden zwiſchen Piacenza und Parma. In künſtleriſcher Hinſicht fand er in der zuletztgenannten Stadt volle Befriedigung durch Corregio's treffliche Madonna di S. Girolamo. Aeußerſt anziehende Gegenſtände bot ihm auch die Maler- und Bildhauer-Academie in den Denkmälern aus den Ruinen von Velleja dar. Zu Bologna in der Kirche S. Giovanni in Monte riß ihn Raphael's Cäcilia zu einer noch höhern und geiſtigern Bewunderung hin, als der von demſelben Künſtler gemalte Johannes in der Wüſte,

vor welchem Heinſe ihn in der Gallerie zu Düſſeldorf das Knie beugen hieß. In dem Pallaſte Sampieri fand Matthiſſon Gelegenheit, die drey Caracci und beſonders die verſchiedene Manier, in der dieſe Künſtler arbeiteten, kennen zu lernen. Manche treffliche Gemälde enthält auch der Palazzo publico; untern andern den geprieſenen Simſon von Guido Reni, eine Kinderleiche von Leonardo da Vinci und den Johannes in der Wüſte von Raphael.

Der Paß über die Apenninen führte den Dichter von Bologna nach Florenz. In der dortigen Domkirche feſſelten mehrere Gemälde von Orgagna, Giotto, Cimabue u. a. Künſtlern ſeine Aufmerkſamkeit. Daneben bewunderte er die in architektoniſcher Hinſicht höchſt ausgezeichnete Taufkapelle (il Batisterio) und die trefflichen Broncearbeiten von Ghiberti und Piſani an den drey Doppelthüren der Domkirche. Einen großen und majeſtätiſchen Anblick gewährte die coloſſale Bildſäule Neptuns auf dem Platze vor dem Palazzo vecchio. Der kurze Aufenthalt Matthiſſon's in Florenz erlaubte ihm indeß nur einen flüchtigen Ueberblick der unermeßlichen Kunſtſchätze, welche die dortige Gemäldegallerie aufzuweiſen hatte. Aber die

Schöpfungen Raphael's, Correggio's, Tizian's und Guido Reni's prägten ſich doch unauslöſchlich ſeinem Gemüth ein.

In dem Dom zu Piſa ſah Matthiſſon ausgezeichnete Gemälde, unter andern die heilige Agnes mit dem Lamme von Andrea del Sarto, während ihn in dem heitern und freundlichen Livorno die Ausſicht auf den weit ausgedehnten Molo entzückte. Ein furchtbarer Sturm bewegte gerade das Meer, und die engliſche Flotte, die Tags zuvor auf der Rhede Anker geworfen hatte, gewährte durch ihren Kampf mit dem empörten Element einen imposanten Anblick.

Ueber Siena, Bolſena und Viterbo gelangte Matthiſſon nach Rom. Das lebhafte Verlangen der Fürſtin von Deſſau, Angelika Kaufmann, welche ſie früher in London kennen gelernt, wiederzuſehen, verſchaffte auch Matthiſſon die Bekanntſchaft jener Künſtlerin, die auf den luftigen Höhen von Trinita di Monte ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatte. Unter mehrern Gemälden Angelika's feſſelte beſonders eins Matthiſſon's Aufmerkſamkeit. Die Künſtlerin hatte ſich ſelbſt darauf in erſter Jugendblüthe hingezaubert, unſchlüſſig, wie Herkules am Scheidewege, ob ſie ſich der Tonkunſt

oder der Malerey ausſchließend hingeben ſollte. Angelika erklärte, daß es ihr unmöglich ſey, ſich von dieſem Gemälde zu trennen, welches die Fürſtin von Deſſau um jeden Preis zu ihrem Eigenthum zu machen wünſchte. Doch kaufte die Fürſtin für ihren Sommerwohnſitz Luiſium bey Deſſau ein anderes, nicht minder treffliches Bild der Künſtlerin, Amor darſtellend, wie er mit einer Locke ſeines reichen goldenen Haares der trauernden Pſyche den Thau der Wehmuth vom Auge trocknet. Mit inniger Theilnahme hörte Angelika eines Vormittags mehrere von Schiller's lyriſchen Gedichten vorleſen, während ſie vor der Staffeley den Pinſel führte. Aber ihre Theilnahme erreichte den Grad der höchſten Begeiſterung, als Göthe's Gedicht: der Wanderer [1]) vorgeleſen ward, und lebhaft äußerte ſie ſich über die Idee, die Scene, wo der Wanderer das Kind auf den Armen wiegt, und die junge Frau mit der Trinkſchale vom Brunnen zurückkommt, mit allem Aufwand ihrer Kräfte und ihres Talents darzuſtellen.

Der bekannte Alterthumsforſcher Hirt ward Mat-

1) S. Göthe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart 1827. Bd. 2. S. 176 u. f.

thiſſon's Führer durch Rom, um die mannigfachen Merkwürdigkeiten dieſer Stadt kennen zu lernen. Hirt vereinigte mit ſeinen antiquariſchen Kenntniſſen den Charakter eines Biedermannes und ein glückliches Talent für geſellſchaftliche Unterhaltung. Er entwickelte dieß Talent beſonders bey einem Bankett, welches in den von immergrünen Eichen umſchatteten Ruinen der Kaiſerpalläſte auf dem Palatin, im Angeſichte des Koliſäums gefeyert ward. An dieſem fröhlichen Gaſtmahl nahmen außer Matthiſſon, mehrere ausgezeichnete Gelehrte und Künſtler Theil, unter andern Zoega, Fernow, die Hiſtorien- und Landſchaftsmahler Hartmann und Reinhardt, der Naturforſcher und Chemiker Pfaff u. a. m. Auch Friederike Brun gehörte zu den Gäſten dieſer fröhlichen Mittagstafel.

Unter den zahlreichen und koſtbaren Gemälden, welche den Pallaſt Braſchi in Rom ſchmückten, glaubte Matthiſſon einer idealiſchen Jünglingsgeſtalt von Raphael den erſten Rang anweiſen zu müſſen. Der in einem Hain der Villa Borgheſe gelegene Tempel, Muſeum Gabinum genannt, enthielt die zahlreiche Sammlung von Büſten und Statuen, welche der brittiſche Maler Hamilton unter dem Schutt der alten Stadt Gabi entdeckt

und zu Tage gefördert hatte. Mit Bewunderung betrachtete Matthiſſon den berühmten borgheſiſchen Fechter, der ſein Leben gegen einen, wahrſcheinlich vom Pferde herab angreifenden Feind vertheidigt. Weniger entſprach der borgheſiſche Genius Matthiſſon's Erwartungen, die ſchon ſeit Jahren durch Winkelmann's Anſtrengungen über dieß Denkmal der bildenden Kunſt auf's höchſte geſteigert worden waren.

In der Mitte des Februar 1796 verließ Matthiſſon Rom, um der Fürſtin von Deſſau nach Neapel zu folgen. Eine ſeiner intereſſanteſten Bekanntſchaften war dort Philipp Hackert,[1] der ſich auf die freundlichſte Weiſe zum Wegweiſer durch die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen erbot. Er führte die Fürſtin von Deſſau und Mat-

1) Dieſer ausgezeichnete Landſchaftsmaler war 1737 zu Prenzlow in der Mark Brandenburg geboren, und ſtarb nach einem längern Aufenthalte in Italien, beſonders in Neapel, im April 1806 auf ſeiner Villa zu Florenz. S. Philipp Hackert's biographiſche Skizze, meiſt nach deſſen eignen Aufſätzen entworfen, von Göthe. Tübingen 1811. (Auch in Göthe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 37. S. 105 u. f.)

thiſſon in ihrer Begleitung nach Puzzuoli, der Solfatara, dem Vorgebirge Miſenum, den Alterthümern bey Bajä, nach der kumäiſchen Sibyllengrotte, dem Elyſium, dem Monte nuovo und andern ſehenswerthen Orten.

Durch ſeine lebhafte und anziehende Unterhaltungsgabe würzte er auch die zu Ehren der Fürſtin von Anhalt-Deſſau veranſtalteten Mittagstafeln zu Neapel und Caſerta. Prunk, Geſchmack und Liberalität fanden ſich dort harmoniſch vereinigt. Aber zu Matthiſſon's Mißbehagen wies die Fürſtin unter allerley Vorwänden das Anerbieten Hackert's zurück, die bekannte Lady Hamilton zum Thee einzuladen. Dagegen lernte er den als Hiſtoriographen der phlegräiſchen Felder bekannten Ritter Hamilton und deſſen reiche Sammlung altgriechiſcher Vaſen kennen. Matthiſſon ſelbſt verdankte ein Geſchenk dieſer Art ſeinem Freunde Heigelin, dem damaligen däniſchen Conſul zu Neapel. Den erſten Rang in dieſer Sammlung behaupteten zwey figurirte Prachtgefäſſe, worauf eine Bacchanalgruppe und ein Lectiſternium, braun in ſchwarz, abgebildet waren. Dieſer Nachbarſchaft nicht unwürdig, erſchienen drey Opferkannen und fünf Opferſchalen aus der Gegend von Nola, ein Kantharus, mit

herrlich gezeichnetem Epheukranze, ein Salbengefäß von Agrigent, worauf zwey Adler die Flügel ausbreiteten, ein kleiner Krater mit einer Sphinx, welche die rechte Tatze auf ein Rad ſtellte, mancherley Tafel= und Eßgeſchirr von der glänzendſten Glaſur, auch Kinderſpielzeug in gebrannter Erde, aus Grabmälern des alten Lokri, Lampen, Thränenfläſchchen, und mehrere ſelten vorkommende Formen von zweifelhafter Beſtimmung.

Ohne weitere Reiſegeſellſchaft, nur von einem Führer begleitet, unternahm Matthiſſon die Wanderung nach dem Veſuv. Das Emporarbeiten durch die Aſche, auf welcher ſein Fuß unaufhörlich wieder zurückglitt, war eben ſo anſtrengend als beſchwerlich. Endlich ſtand er am Krater, aus welchem leichte Dampfſäulen, bald langſamer, bald ſchneller, mit einer Art von ſauſendem Geziſch in die Luft ſtiegen. Einige dunkelrothe Blitze, welche das Rauchgewölk durchzuckten, wurden von dumpfen Donnerſchlägen in der Tiefe begleitet. Die Atmoſphäre war indeß ſo brennend, daß der Dichter ſeinen Rückzug beſchleunigen mußte.

Als er an einem heitern Abend nach Salerno gelangte, und von dort die Wanderung nach Päſtum's Denkmälern in einem Tage vollendete, be=

geiſterten ihn jene Alterthümer zu den nachfolgenden Strophen:

„Nur im Geſange der Dichter blüht Päſtums geseyerte Roſe!
Traurig umwanken des Schilfs bräunliche Kolben ihr Grab.
Wallte nicht Opfergewölk, beym Jubel der Hymne, vom Altar,
Hier, wo der Asphodill nun Düfte des Orkus verhaucht?
Klangſt du auf Marmor, o Münze! die tief den Ruinen der Landmann
Schwarz und gepräglos entgräbt, nicht in den Hallen des Markts?
Aber die mächtigen Tempel der poſeidoniſchen Meerſtadt
Boten Jahrtauſende ſchon Trutz der verzweifelnden Zeit.“

Nach einer Abweſenheit von vierzehn Tagen war Matthiſſon wieder nach **Rom** zurückgekehrt. Den dortigen Aufenthalt benutzte er zu einer genauen Durchmuſterung aller noch unbetrachtet gebliebenen Architectur=, Sculptur= und Malereiwerke. Daneben unternahm er, mit dem Eintritt der ſchönern Jahreszeit im März, manche Luſtfahrt nach **Tivoli** und **Fraskati**. Noch in ſpätern Jahren erinnerte

er ſich mit Vergnügen eines fröhlichen Mahls zu Tivoli, in dem auf einem Felſen, dem Wirthshausgarten gegenüber gelegenen Tempel der Veſta. Dem Gaſtwirth, Franceſko, der ihn mit köſtlichen Forellen und feurigem Albanerwein bewirthete, glaubte er ſelbſt ein poetiſches Denkmal ſetzen zu müſſen. Dieſe, damals gedichteten Verſe Matthiſſon's lauten:

„Hurtig, mein wackerer Franceſko, den Tempel der Veſta zu ſchmücken!
Siehe den Korb, der aus Rom Kinder der Flora bewahrt.
Wind' um die Säulen den Sprößling der Myrthe mit ſilbernen Blüthen,
Und auf dem Eſtrich ergeuß Purpur und Gold und Azur!
Dorthin die gaſtliche Tafel! So ſchirmt auch vor Helios Gluthen
Uns den gehenkelten Krug ſichrer des Feigenbaums Zelt.
Luſtig herbey nun, ihr Freunde! Hier dampfen getupfte Forellen,
Die durch die Grotte Neptuns wagten den tödtlichen Sprung;
Hier in bekränzten Pokalen, blinkt ächter horaziſcher Nektar,

Deſſen der Halbgott mit Luſt noch im Olympus
gedenkt.
Ihm, dem Unſterblichen, ſprengen wir feſtlich des
Trankes zum Opfer!
Dort, wo der Pfaffe nun plärrt, ſang er von
Göttern belauſcht:
„Heute verſcheucht, o Genoſſen! mit Weine die Schmer-
zen der Seele;
Morgen auf's neue durchpflügt ihr das unendliche
Meer."

Auf der Rückkehr nach Rom beſuchte Matthiſſon die Ruinen von Hadrian's Villa, und betrachtete dort die Nachbildungen von all' den Prachtgebäuden, die ſich der lebhaften Einbildungskraft jenes römiſchen Kaiſers auf ſeinen Reiſen durch Aegypten und Griechenland am tiefſten eingeprägt hatten. Ein im Schutte liegendes Stück Arabeske von ſchöner Zeichnung glaubte Matthiſſon ſich zueignen zu dürfen. Es gehörte wahrſcheinlich mit zu den Vorbildern der Arabesken des Vatikans, die zum Theil von hier entlehnt wurden.

Die römiſchen Katakomben hatten ſchon in Matthiſſon's Knabenalter ſeine Phantaſie mannigfach angeregt. Mit lebhaftem Intereſſe hatte er damals die Octavia des Herzogs Anton Ulrich von

Braunſchweig geleſen, der den Chriſten in jenen grauenvollen, nie von dem Sonnenlicht erhellten Schachten friedliche Behauſungen und kirchliche Verſammlungsörter anwies. Dieſer Jugendeindruck behauptete ſein unverjährtes Recht, als Matthiſſon bey der St. Sebaſtianskirche in die Katakomben hinabſtieg. Wie bunte Blendwerke der Zauberlaterne an weißer Wand, erſchienen im Fackeldampfe ihm die Kupferſtiche des eben genannten Romans mit vergrößerten Figuren und lebendigen Farben auf's täuſchendſte, während ein Gefühl des Unmuths über die Unterdrückung und Verfolgung der erſten Bekenner des Chriſtenthums ſich ſeiner Seele bemächtigte.

Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten, die er noch in Rom ſah, gehörten der Torſo des Herkules, Laokoon's Gruppe, die Roſſebändiger auf dem Monte Cavallo, das Pantheon, und mehrere ausgezeichnete Gemälde Raphaels, die Kreuzerleuchtung in St. Peter, das Miſerere in der Sixtiniſchen Capelle u. a. m. Matthiſſon konnte nicht von Rom ſcheiden, ohne dem alten Forum noch ein Lebewohl zugerufen zu haben. Er that es in den nachfolgenden Verſen:

„Seht! wie der bärtige Mönch zur Kanzel die Tonne
ſich aufſtellt,
Dicht vom unendlichen Troß lungernder Bettler
umdrängt,
Hier, wo die Roſtra ſich einſt am Tempel Kronions
erhoben,
Und ihres Redners Triumph über den Erdkreis
erſcholl.
Cicero's Donner verhallten; es folgte die Kapuzinade;
Feldherrn im Pompe des Siegs wichen der Pro-
zeſſion.
Märtyrerbilder, geweiht in Loretto, küßt gläubig der
Pilger,
Wo dein bekränzter Altar, heitre Concordia, ſtand.
Dort, um den Bogen Severs, wo Krüppel ihr
Jammerlied heulen,
Thürmten Jahrhunderte ſtets höher und höher den
Schutt.
Dürftigkeit flickte das Obdach an trauernde Marmor-
portale,
So wie die Schwalb' an den Sims klebte das
luftige Neſt.
Wo ſich mit Wundern der Kunſt, o Friede! dein
Heiligthum ſchmückte,
Lagern, dem Fleiſcher zur Wahl, Stiere ſich käuend
umher.

Wo, vor dem Kaiſerpallaſte, die Prätorianer in ſtolzer
Herrlichkeit ſchimmerten, dreht einſam der Seiler
das Rad.
Krähend nimmt Poliſchinell ſeinen Stand, wo, nach
heiliger Sage,
In den flammenden Riß muthig ſich Curtius warf.
Ha! wie zum komiſchen Liebling des Markts die Gemeinde der Frommen
Schnell ſich zum Tragiſchen kehrt, welcher die
Tonne beſtieg!

Die damaligen politiſchen Ereigniſſe von ſchauerlicher Vorbedeutung nöthigten die Fürſtin von Anhalt-Deſſau, die Rückreiſe in die Heimath über Venedig und Wien mehrere Tage früher anzutreten, als es Anfangs in ihrem Plane gelegen hatte. Auch Matthiſſon war auf dieſe Weiſe genöthigt, Rom zu verlaſſen. Der Weg von dort bis Monteroſi führte über die Via Flaminia. Bey Terni ſah Matthiſſon den Waſſerfall des Velino. Er hatte zum Anſchauen der hinreißenden Scene den günſtigſten Augenblick getroffen. Dunſtfreye Sonnenſchimmer beleuchteten die aus der Tiefe mit furchtbarer Kraft empor geſchleuderten Staubwolken und verwandelten ſie ganz in blitzende Diamantfunken. Auf dieſes Aetherfeuer malten ſich die

Farben der Iris und warfen auf die grünenden Berggipfel hin und wieder mildernde Halbſchatten.

In der Domkirche zu Spoleto betrachtete Matthiſſon außer Hannibal Carracci's Madonna, die dem heiligen Franciskus erſcheint, mehrere Freskogemälde von Filippo Lippi mit großem Antheil. Außerdem entzückte ihn ein der Familie Acajani gehöriges Bild von Raphael, ſchon in ſeiner Jugend zu Perugia mit Waſſerfarben auf Leinwand gemalt, die Anbetung der Magier vorſtellend.

Unweit Macerata, einer freundlichen Stadt am Fluſſe Chiento, erblickte Matthiſſon in der heiterſten Beleuchtung der untergehenden Sonne das adriatiſche Meer, deſſen weſtliches Geſtade bis Venedig nun von den Reiſenden nicht mehr verlaſſen werden durfte. Zahlreiche Schaaren von Bettlern, die mit andächtiger Verzückung den Boden küßten, verkündeten die Nähe von Loretto. Für die mühſame Wallfahrt dahin ward Matthiſſon durch ein herrliches Bild von Raphael entſchädigt. Maria hob auf dieſem Gemälde einen hellgrünen Schleyer empor, um dem kleinen Johannes, der, in ehrerbietiger Entfernung, mit gefalteten Händen betete, das ruhig ſchlummernde Jesuskind betrachten zu laſſen.

Der antiquariſche Hauptgewinn in dem romantiſch gelegenen Ankona war Trajan's Ehrenbogen, der als Denkmal der anſehnlichen Erweiterung, welche jenem Kaiſer den Hafen verdankte, auf deſſen Molo von Ankona's Einwohnern errichtet wurde. Vor allen ähnlichen Monumenten des Alterthums fand Matthiſſon dies Denkmal unverwittert und ſo wohl erhalten, daß man noch den feinkörnigen weißen Marmor, woraus das Gebäude zuſammengeſetzt ward, deutlich unterſcheiden konnte.

Der Aufenthalt in Ravenna gewann für Matthiſſon ein beſonderes Intereſſe durch die Betrachtung mehrerer Gemälde von Guido Reni, Correggio, Baroccio u. a. Künſtlern. Dieſe Kunſtwerke befanden ſich theils in der St. Vitalis-Kirche, theils in der Kirche zu S. Maria di Porto. Ehe Matthiſſon der ehrwürdigen Alten, wie Ravenna von den Italienern genannt zu werden pflegt, Lebewohl ſagte, warf er noch einen Lorberzweig auf das Grabmal Dante's, während er zu Verona der Aſche Taſſo's ein ſtilles Friedensgebet weihte, als er den dunkeln Kerker betrat, wo jener unglückliche Sänger ſieben Jahre lang vergeblich um freye Luft und freye Bewegung gefleht hatte.

In der Cathedralkirche zu Ferrara, einem der älteſten Denkmäler gothiſcher Baukunſt, gewährte die Betrachtung mehrerer ausgezeichneter Gemälde Matthiſſon einen hohen Kunſtgenuß. Vorzüglich ſprach ihn die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, von Benvenuto Garofalo, an, während er in der Kirche S. Annunziata zu Padua mehrere wohlerhaltene Gemälde Giotto's mit Antheil betrachtete. Genußreich und belehrend war für ihn ein Gang durch den botaniſchen Garten zu Padua, welcher der unermüdeten Thätigkeit des Profeſſor Bonati, an Umfang und planmäßiger Einrichtung manches zu danken gehabt hatte.

In der Cathedralkirche zu Padua ſah Matthiſſon Petrarka's Bildniß, von einer unbekannten Hand, das aber an Aehnlichkeit dem Gemälde nachſtand, welches Simon Memmi von Siena, ein Schüler Giotti's von jenem berühmten Dichter geliefert hatte.

Eine bedeckte Barke, mit den nöthigen Bequemlichkeiten verſehen, führte den Dichter auf dem Canal der Brenta, durch reizende Landhäuſer und Gärten, in acht Stunden nach Venedig.

Den durch die heimwärts drängenden Umſtände ſehr kurzen Aufenthalt in der genannten Stadt be-

nutzte Matthiſſon, unter der Leitung eines eben ſo kundigen als eifrigen Cicerone, zu mancherley Kunſtwallfahrten. Aber in Betreff der ungeheuren Menge von Gemälden, welche Venedig in Kirchen und Palläſten aufbewahrte, blieb er der früher beobachteten Regel treu, nur diejenigen Meiſter vorzugsweiſe in Anſpruch zu nehmen, von deren Werken ihm nur noch wenig oder gar keine bisher zu Geſichte gekommen waren. Viel Anziehendes mußte Tizian's Lehrer, Giovanni Bellini, für ihn haben, deſſen Gemälde, ausgezeichnet durch die Zartheit des Colorits, größtentheils Madonnenköpfe darſtellten. In keinem dieſer zahlreichen Köpfe glaubte Matthiſſon auch nur die leichteſte Spur von Familiencharakter zu entdecken. Jedes Haupt zeigte ein idealiſches Urbild göttlicher Weiblichkeit, Anmuth und Würde. Die vorzüglichſte von Bellini's Arbeiten, ein unter den Harmonien zweyer himmliſchen Lautenſpieler auf dem Schooße der Mutter entſchlummertes Kind, ſah Matthiſſon in der Sakriſtey der Kirche Redemtore. Auch von Gentile Bellini, dem Bruder des eben genannten Meiſters, kamen Matthiſſon einige treffliche Stücke zu Geſicht, unter andern ein Gemälde, den

heiligen Markus darſtellend, wie er zu Alexandrien predigt.

Des Dichters Wohnung im Scudo di Francia, unweit der Rialtobrücke, gewährte die Ausſicht über den Hauptkanal, der wegen des Gewimmels der darauf hinfahrenden Gondeln ein mannigfach abwechſelndes Schauſpiel darbot. Dies bewegte Gemälde glich, wenn bey einbrechender Finſterniß die Lichter in den Gondeln angezündet wurden, einem Zaubertanz von glänzenden Sternen, die, ſo ſchnell ſie auch herüber und hinüber kreuzten, durch die Gewandtheit der Führer ſich nie berührten.

Ueber Trieſt und Wien kehrte Matthiſſon im Gefolge der Fürſtin von Anhalt-Deſſau aus Italien in ſeine Heimath zurück. Die von den Aerzten ihr permanent vorgeſchriebene Traubenkur führte die Leidende faſt jeden Herbſt in ein ſüdliches Rebenland. Als ſie im Auguſt 1799 von Stuttgart aus ſich nach dem Wildbade begab, nutzte Matthiſſon dieſen Zeitpunkt, ſeinen Freunden in Zürich einen längſt verſprochenen Beſuch abzuſtatten, ungeachtet damals die Schweiz der Schauplatz des Kriegs geworden war. Bey ſeiner Ankunft in Schaffhauſen fand Matthiſſon den dortigen Gaſthof

zur Krone mit ruſſiſchen und öſterreichiſchen Truppen überfüllt, und war Zeuge mancher unerfreulichen Scenen, welche der Trotz und Uebermuth jener Krieger herbeyführte. Diesſeits der Limmat kampirten die Heere der Oeſterreicher und Ruſſen, und jenſeits auf dem Albis und Uetli hatte die franzöſiſche Kriegsmacht, in großer Zahl ihr Lager aufgeſchlagen. Demungeachtet ſchien überall in Zürich, und ſelbſt im Hauſe ſeines Freundes Füßli die unbeſorgteſte Ruhe zu herrſchen. Der Dichter ward dort mit Herzlichkeit empfangen und ſah manchen, längſt ungern entbehrten Freund wieder. Nur in Lavater, durch körperliche Leiden und unwürdige Behandlung niedergebeugt, und durch Leichenbläſſe entſtellt, erkannte er den vor ſechs Jahren noch rüſtig einherſchreitenden Mann, voll Feuergeiſt und Lebensluſt, nun mit Mühe wieder.

Um den Donauquell kennen zu lernen, nahm der Dichter den Rückweg nach Stuttgart über Donaueſchingen. Er war aber kaum in Stuttgart angekommen, als er von der Fürſtin von Anhalt-Deſſau beauftragt ward, ſchleunige Zurüſtungen zu einem neuen Ortswechſel zu treffen. Die Kriegsunruhen, welche Würtemberg bedrohten, erlaubten ihr nicht, dort zu bleiben. Zur Fortſetzung ihrer

Traubenkur wählte ſie das italieniſche Tyrol. In möglichſt ſchnellen Tagereiſen traf Matthiſſon im Gefolge der Fürſtin über **Ulm**, **Augsburg**, **Kaufbeuern**, **Füßen**, **Naſſareit** und **Zirl**, in **Inſpruck** ein. Er wohnte dort im goldnen Adler, und dieſer Gaſthof ward ihm unvergeßlich durch die erſte Bekanntſchaft mit dem Grafen **Wenzeslaus von Wolkenſtein**, an welchen ihn ſpäterhin die innigſten Freundſchaftsbande knüpften.

Die freundliche Lage **Inſpruck's** begeiſterte Matthiſſon damals zu der nachfolgenden poetiſchen Schilderung:

Heuduft athmen die Winde des Abends empor von den Triften;
Ueber den Alpen Tyrols leuchtet der ſilberne Mond.
Feyernd verſtummen die Thäler, nur dumpfig am Felſengeſtade
Brauſen des reißenden Inns grünliche Fluthen vorbey.
Sey mir geſegnet, o Friede! der von den helvetiſchen Alpen
Und vom lemaniſchen See trauernd ſein Antlitz gewandt.
Heilig ſey jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Aehren und Weinlaub
Deiñen goldnen Altar ſicher die Hore noch kränzt;

Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verdämmern,
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Buſen ſich ſchmiegt.

Intereſſant war Matthiſſon in Inſpruck die Bekanntſchaft des mit hiſtoriſchen Studien vielfach beſchäftigten Freyherrn von Hormayr. Dieſer damals noch junge Mann ſammelte mit raſtloſem Eifer Materialien zur Geſchichte ſeines Vaterlandes; mit dem brennenden Wunſche, für Tyrol das zu werden, was Johannes von Müller für Helvetien leiſtete.

Die Fürſtin von Anhalt-Deſſau hatte Botzen zu ihrem Kurorte gewählt, weil ihr die dortigen Trauben als ſehr vorzüglich empfohlen worden waren. In ihrer Begleitung überſtieg Matthiſſon auf einer der trefflichſten und unterhaltenſten Kunſtſtraßen den Brenner, bekanntlich den ſicherſten und bequemſten unter den nach Italien führenden Bergpäſſen. Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb er nachfolgende Verſe in ſein Tagebuch:

„Segen den menſchlichen Fürſten, die kräftig den Straßenbau fördern,
Eichenlaub hätte zu Rom ihnen die Scheitel bekränzt.
Segen der großen und guten Thereſia, welche den Heerweg,

Feſt, wie gegoſſen aus Erz, kühn durch die Felſen geſprengt.
So durch die ſtarrende Wildniß, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundſchaft und Liebe den Pfad."

In glänzender Segensfülle des Herbſtes prangten die Weinberge bey Brixen, und unweit Botzen ſah Matthiſſon auf einem Kirchenplatze die erſten Cypreſſen wieder. Er begrüßte ſie mit dem poetiſchen Zuruf:

„Du, deren ſchlanke Geſtalt zum Aether ſo nymphenhaft aufſchwebt,
Nächtlicher Melancholie warſt du mit Unrecht geweiht!
Warum ſoll Urnen und Grüfte dein liebliches Haar nur umwallen.
Und nur durch Todtengebein wurzeln dein mächtiger Fuß?
Weil du Hesperien's Gärten mir hold vor die Seele gezaubert,
Kränz', o Cypreſſe! dein Laub heute der Freude Pokal."

In dem Gaſthofe alla Scala, dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im Freyen gelegen,

fand Matthiſſon eine freundliche Wohnung, umkränzt von Rebengärten, in denen Cypreſſen mit Feigen- und Granatbäumen anmuthig wechſelten. Wegen der langwierigen Durchmärſche der aus Italien wiederkehrenden Ruſſen dehnte die Abreiſe von Botzen ſich ziemlich weit über die vollendete Traubenkur der Fürſtin von Anhalt-Deſſau hinaus. Mit Anfang November 1799 lichteten ſich die Landſtraßen. Da die Fürſtin den Winter in Florenz zuzubringen gedachte, ſo nahm ſie zuvörderſt die Richtung nach Verona, um von dort aus den Gang der politiſchen Ereigniſſe zu beobachten und hienach das Weitere zu entſcheiden.

Dem gemäß empfing auch Matthiſſon an einem hellen und ruhigen Mondabend das alterthümliche Verona, die Wiege mancher ausgezeichneten Männer älterer und neuerer Zeit. In dem hochgelegenen Garten des Grafen Giuſti, den Matthiſſon, im Gaſthofe alle due Torre abgeſtiegen, beſuchte, erhielt er den vortheilhafteſten Ueberblick der Stadt, die, von dieſem Standpunkte aus geſehen, ein großes und anziehendes Gemälde darſtellte. Zu den Merkwürdigkeiten, welche Matthiſſon's Aufmerkſamkeit feſſelten, gehörte beſonders das berühmte Amphitheater. Außer einigen Gemälden von Farinato und

Paul Veroneſe hatte vorzüglich die, für die Geſchichte der Erdrevolutionen höchſt wichtige Petrefactenſammlung des Grafen Gazzola für ihn ein entſchiedenes Intereſſe. Der Aufenthalt in Verona war indeß nur von kurzer Dauer. Unter andern Freunden empfing die Fürſtin von Anhalt-Deſſau auch von dem öſterreichiſchen Gouverneur General von Rieſe den wohlmeinenden Rath, bey den drohenden Wolken, die ſich in Mittel- und Unter-Italien am politiſchen Horizont emporthürmten, ſo ſchnell als möglich nach Sachſen zurückzukehren. Auf der Heimreiſe wurde die Fürſtin zu Inſpruck von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. In dieſe dunkeln Tage fiel Matthiſſon's Freundſchaftsbund mit dem bereits erwähnten Grafen Wenceslaus von Wolkenſtein, der, als Major im Dienſte des Vaterlandes, Muſenliebe mit Heldenmuth vereinigte. Von letzterem zeugten mehrere ehrenvolle Narben, von erſterer manches gelungene Lied zum Preiſe der Natur, des Landlebens und der Freundſchaft. So oft es ſeine Berufspflicht erlaubte, war Wolkenſtein des Dichters unzertrennlicher Gefährte. Beyde laſen, ſpazierten, fuhren mit einander und lebten frohe, unvergeßliche Tage. Matthiſſon begleitete die

Fürſtin, nachdem ſie wieder geneſen war, über Regensburg nach Wörlitz. Dort, wo er Mitte Dezember 1799 eintraf, erfreute er ſich einer heitern, an dem Park gelegenen Wohnung. Was er mit warmer Kunſt- und Naturliebhaberey auf ſeinen Reiſen an altgriechiſchen Vaſen, antiken Münzen, Kupferſtichen, Mineralien und Conchylien zuſammengebracht hatte, ward in einem vortheilhaft beleuchteten Lokal mit frohem Eifer geordnet und aufgeſtellt.

Im Jahr 1801 unternahm Matthiſſon eine Reiſe nach Lauſanne. Sein erſter Beſuch gehörte dort dem Profeſſor Levade, einem aufgeklärten und vielſeitig gebildeten Manne, der ihm manches Intereſſante aus ſeinem Geſpräch mit Bonaparte mittheilte, als derſelbe die franzöſiſche Reſervearmee durch das Waadtland nach Italien geführt und bey dieſer Gelegenheit in der Nähe von Lauſanne ſich verweilt hatte. Nach der Ankunft zu Nyon ſtieg Matthiſſon hinauf zu dem Schloſſe, wo Bonſtetten vor acht Jahren als Berniſcher Landvogt gewohnt hatte. Aber das Zimmer, das ihm zwey Jahre hindurch manche genußreiche Stunde gewährt, erkannte er kaum wieder. Sein Schreibtiſch, auf dem er ſeine damaligen lyriſchen Verſuche niedergeſchrieben hatte, war in die Arbeitstafel der Municipalität ver-

wandelt worden. Ihr Archiv erblickte er an der Stelle ſeines Bücherſchranks. Er nahm Beſitz vom Lehnſeſſel des Maire und überließ ſich ſeinen ſchwermüthigen Betrachtungen und Gefühlen, aus denen er durch die Erſcheinung der Herren von der Municipalität, die ſich zu einer Seſſion verſammelten, wieder geweckt ward.

Eine Reiſe nach dem Gipfel der Dole, dem höchſten Punkte des Juraſſus und dem alten Ziel ſeiner einſamen Wanderungen, zerſtreute Matthiſſon's Traumbilder. Auf der grauen Felſenkuppe des Berges genoß er, bey unbewölktem Himmel, eine der reizendſten und erhabenſten Schweizerausſichten in ihrer vollen Herrlichkeit. In dem Dorfe St. Cergue nahm er ſein Nachtquartier. Von da führte ihn der Rückweg nach Nyon über Begnin, um eine alte Freundin, die Frau von Cottens auf ihrem Landſitze zu beſuchen.

Unweit Genthod trat Matthiſſon in den Schatten der Linde, welche Bonnet dem Andenken Sulzer's geweiht hatte. Das anhaltend heitere Wetter bewog ihn zu einer Wanderung nach dem romantiſchen Thale von Chamouny und zu der ſehenswerthen Grotte von Balme, mit ihren ungeheuern Sälen von der Natur im ſchönſten gothi-

ſchen Styl gebildet und mit den prächtigſten Stalactiten geſchmückt. Neben der Brücke von St. Martin erſchien der Montblanc, der während der ganzen Reiſe faſt immer von andern Bergen verſteckt worden war, auf einmal, bey einer völlig dunſtfreyen und wolkenloſen Atmosphäre, in der ſchönſten Abendbeleuchtung.

Am andern Morgen beſtieg Matthiſſon ein Maulthier. Sein Begleiter war ein rüſtiger Gemsjäger von Servoz. In der wilden und ſchrecklich erhabenen Gegend, welche er den Vormittag durchzog, erfreute er ſich vorzüglich des kleinen, ſpiegelklaren, von den ſchönſten Bäumen überſchatteten See's von Chède, zwiſchen einer friſchblühenden Wieſe und einem eppichumſchleyerten Felſen. Unbeſchreiblich war die Wirkung, welche dieß reizende Gemälde in einer Gegend hervorbrachte, wo alles den Charakter des Furchtbaren, Feierlichen, Unermeßlichen und Grauſenvollen trug.

Bey Servoz fand Matthiſſon einige Arbeiter beſchäftigt, die Errichtung eines Grabmals zu vollenden, welches in einer Denkſäule von Granit mit mit marmornem Poſtamente beſtand. Dieß einfache Monument, hart an der Landſtraße, deckt, wie Mat-

thiſſon erfuhr, die Gebeine des guten und talentvollen Eſchen.[1])

Als Matthiſſon ſich am Fuße des Gletſchers von Buiſſon befand, übergab er ſein Maulthier der Obhut eines Bauern, und ſchickte ſich zu einem Gange über die prächtigen Kryſtallfelſen an. Zwiſchen Lerchenbäumen und Tannen wand ſich der ſteile Pfad empor. Geſchmückt mit unzähligen beryllfarbigen Pyramiden, ſenkte der Gletſcher ſich von der Mittelzone des Montblancs herab. Um an das entgegengeſetzte Ufer zu gelangen, mußte Matthiſſon über einen Riß von unabſehbarer Tiefe, der ihm das deutlichſte Bild von der Todesſcene des Jünglings gab, an deſſen Gruft er kurz zuvor geſtanden.

Zu Prieuré, dem Hauptorte des Chamounythals machte der Dichter die perſönliche Bekannt-

1) Friedrich Auguſt Eſchen, geb. 1777 zu Eutin, war mehrere Jahre Privaterzieher in der Gegend von Bern und verunglückte am 7. Auguſt 1800 in einer 80 Fuß tiefen Eiſpalte auf dem Büet. Der literariſchen Welt ward er durch eine Ueberſetzung und Erläuterung von Horazen's lyriſchen Gedichten (Zürich 1800. 2 Theile) bekannt. S. den Leipziger Allgem. Literariſchen Anzeiger 1801. S. 1492 – 1495.

ſchaft des Dr. Paccard, dem es zuerſt gelungen war, den höchſten Gipfel unſrer Halbkugel zu erſteigen. In ſeiner Begleitung wanderte Matthiſſon nach der, aus einem einzigen Smaragd gehauenen Eisgrotte, aus welcher der Arveiron herabſtürzt. Der Weg nach Wallis ging über den Bergpaß der Tete noire. Wo das Thal von Chamouny endete, begann eine der wildeſten Einöden, wo nur nackte Felſen furchtbar gen Himmel ſtarrten, und abgeriſſene Granitmaſſen weit umher verſtreut lagen. Nichts ließ ſich hören, als das dumpfe Toſen ferner Berggewäſſer und das Kreiſchen der Adler, welche die grauen Felszacken umſchwebten.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, als Matthiſſon das Brauſen der vom St. Bernhard herabſtürzenden Dranſe und bald darauf das Abendgeläute des Walliſiſchen Marktfleckens Martigny vernahm. Da der Gemsjäger wenig Luſt zeigte, den Dichter zu begleiten, ſchloß dieſer mit einem Maulthiertreiber einen Accord bis Aoſta. In der Nähe dieſer Stadt erhoben Pinien ihre Wipfel um weiße freundliche Landhäuſer, und ſchlanke Cypreſſen bildeten maleriſche Gruppen mit immergrünen Eichen. Dieſe ſchnelle Verwandlung der Scene ergriff mit mächtigem Zauber die Seele des Reiſenden, den vor

wenigen Stunden noch die Regionen des Winters umfingen.

Geſtärkt und erheitert durch ſeinen Ausflug nach der Schweiz war Matthiſſon wieder nach Wörlitz zurückgekehrt. Von dort beſuchte er mehrere Male Stuttgart, beſonders ſeit die Fürſtin von Anhalt-Deſſau während der Herbſtwechſel, die der Dichter in ihrer Nähe zubrachte, jene Stadt zu ihrem Aufenthalt wählte. Die noch immer Leidende ſchien ſich dort in phyſiſcher Hinſicht wohl zu befinden, und blieb gewöhnlich lange über die Kurzeit in Stuttgart. Dort war es, wo Matthiſſon dem Herzog Friedrich II von Würtemberg zuerſt bekannt ward. Dieſer wünſchte von ihm einen Prolog mit Chören zur Feyer der bevorſtehenden Churfürſtenwürde. Der Verſuch wurde nachſichtsvoll aufgenommen. Mehr indeß, als die dafür erhaltenen Erinnerungszeichen mußte dem Dichter die perſönliche Bekanntſchaft mit einem geiſtvollen und kenntnißreichen Fürſten gelten, der auf ſeine ſpätern Lebensverhältniſſe beglückend einwirkte.

In jene Zeit (1803) fällt die Herausgabe von Matthiſſon's lyriſcher Anthologie. 1) Ueber dieß ver-

1) Die Zueignung lautet: „Mit gerührter Seele legt' ich dieſen Kranz vaterländiſcher Blumen auf den Altar

dienſtvolle literäriſche Unternehmen äußerte er ſich in der Vorrede zum erſten Bändchen: „Da dieß Werk nicht ausſchließend für Sprachforſcher und Literatoren, ſondern für das ganze leſende Publikum beſtimmt iſt: ſo kam es vor allen Dingen darauf an, dasſelbe auch durchaus lesbar zu machen. Unmöglich würde dieſes, beſonders bey den ältern Dichtern, der Fall haben ſeyn können, wenn man ſich beym erneuten Abdruck ihrer Geſänge, diplomatiſche Genauigkeit hätte zum Geſetz machen wollen. Veränderungen und Abkürzungen waren daher in jeder Rückſicht unvermeidlich. Aber mein Hauptaugenmerk ging immer dahin, den Charakter und Geiſt der abgekürzten oder veränderten Gedichte mit Schonung und den guten Geſchmack mit Achtung zu behandeln. Iſt mir dieſes nicht mißlungen, ſo hab' ich von der Erörterung der alten Streitfrage: ob ein ſolches Verfahren rechtmäßig oder unrechtmäßig ſey? weiter nichts zu fürchten."

---

der Dankbarkeit nieder, und weihe ihn der regierenden Fürſtin zu Anhalt-Deſſau Luiſe Henriette Wilhelmine königlichen Hoheit oder vielmehr der Hoheit ihres Geiſtes und Herzens. Die Muſen lächeln Beyfall: denn ich nanute eine der feinſten Kenuerinneu und edelſten Beſchützerinnen ihrer menſchenfreundlichen Künſte."

Obgleich das von Matthiſſon befolgte Aenderungsſyſtem im Allgemeinen gebilligt ward, erhoben ſich doch auch einzelne Stimmen gegen ihn. So ſuchte unter andern ein Ungenannter 1) das ganze Unternehmen zu perſifliren, indem er eine neue verbeſſerte Auflage von Matthiſſon's Gedichten ankündigte, zum Dank für ſeine Bemühungen, die Gedichte Anderer zu verbeſſern. In keinem Fall ließ ſich indeß die Reichhaltigkeit und Abwechslung in dieſer Kunſtgallerie verkennen, wo Geiſt, Manier und Inhalt eines jeden Dichters, wie in einer nach den Schulen geordneten Gemäldeſammlung, leicht gefaßt und gewürdigt werden konnten. Matthiſſon's Anthologie arbeitete mitunter gleichſam der Zeit entgegen, indem ſie unbekannte oder vergeſſene Dichter in ihre Würden und Ehren wieder einſetzte. Die gewählte chronologiſche Ordnung lieferte den ſicherſten Barometer vom Steigen und Fallen der deutſchen Poeſie. Zu beſonderm Verdienſte gereichte es Matthiſſon, daß er die ältern Dichter durch glückliche Abkürzungen und Veränderungen lesbar zu machen wußte. Manche müßige Auswüchſe, fehlerhafte Eigenthümlichkeiten, Tautologien, falſche Reime und triviale

1) S. den Freymüthigen 1806. No. 96. S. 380 u. f.

Ausdrücke wurden dadurch vermieden, wofür ſich zahlreiche Belege anführen ließen. Auf dieſe Weiſe erhob ſich jene Anthologie zu einem Lieblingsbuche für jeden Freund und Verehrer der Muſen.

Noch ehe der erſte Band dieſes Werkes erſchienen war, hatte Matthiſſon im Frühling 1803, einer wiederholten Einladung des Grafen v. Wolkenſtein folgend, eine Reiſe nach Inſpruck unternommen. In Ulm beſuchte er den Dichter Johann Martin Miller. Die ſchönſten Stunden ſeines Zuſammenſeyns mit Wolkenſtein, den er in Inſpruck wiederſah, entſchwanden Matthiſſon in dem acht Stunden davon entfernten Dorfe Silz, worüber der Graf die Gerichtsherrſchaft ausübte. Von dort aus begleitete der Dichter den Freund nach der nahgelegenen Ritterveſte Petersberg, dem Stammſchloſſe ſeines Geſchlechts, und betrachtete dort das Burgverließ, die Folterkammer, die Stube, wo Margaretha Maultaſche gefangen ſaß, und endlich das Archiv. Die Capelle der Martinswand bey Zirl ſchien, von unſichtbarer Kraft getragen, in den Lüften zu ſchweben. Das fromme Denkmal bezeichnete die Stelle, wo Kaiſer Maximilian I. auf der Gemsjagd die Steigeiſen brachen und er ſich offenbarer Todesgefahr ausgeſetzt ſah,

aus der ihn nur ein rüſtiger Hirt, aller Schluchten und Seitenwege des dortigen Gebirgs kundig, errettete.

Mit einem Lohnkutſcher fuhr Matthiſſon in zwey Tagen von Inſpruck nach Salzburg. Dort war er von Wolkenſtein an deſſen Verwandten, den Oberforſtmeiſter Grafen von Kinigli empfohlen worden. Er fand in ihm einen fein gebildeten Mann und in ſeinem Hauſe eine freundliche und liebevolle Aufnahme. Den Plan, den Rückweg nach Wörlitz über Wien zu nehmen, wo ſein früherer Aufenthalt im Jahr 1796 nur kurz geweſen war, mußte Matthiſſon wieder aufgeben, da es ihm nicht gelang, in Salzburg einen öſterreichiſchen Paß zu erhalten. Sich deßhalb an die Staatskanzley in Wien ſelbſt zu wenden, wie ihm der Kaiſerl. Miniſter Baron von Krumpipen rieth, ſchien ein zu langwieriger Handel für den kleinen Reſt von Zeit, über welchen Matthiſſon vor Ablauf des ihm bewilligten Urlaubs noch zu gebieten hatte. Er unterſtrich daher in ſeiner Reiſeroute, obgleich mit innerm Mißbehagen, ſtatt Linz, Wien, Prag und Dresden, nun Paſſau, Regensburg, Baireuth und Leipzig.

In Wörlitz hatte ſich, ſeit Matthiſſon's Ab=

weſenheit, manches verändert, glänzend verſchönert und vermehrt. Das Letztere galt beſonders von den antiken Kunſtſchätzen. Die ſchon längſt mit Sehnſucht erwarteten Marmorſtatuen Apollo's und der neun Muſen, bereits vor mehrern Jahren von dem bekannten Hiſtorienmaler Rehberg in Rom für den Fürſten von Anhalt-Deſſau gekauft, waren glücklich aus Italien über Hamburg angekommen und in dem Pantheon zu Wörlitz aufgeſtellt worden. Der Anblick dieſer antiken Bildwerke begeiſterte Matthiſſon zu dem nachfolgenden Gedicht:

Freundlich war der hohen Dioskuren
Antlitz eurem Schiffe zugewandt:
Heil'ge Schweſtern, seyd auf Deſſaus Fluren
Uns willkommen von der Tiber Strand!

Wenn hat je vereint in vollem Chore,
Wie einſt Hellas Tempel ihn geſchmückt,
Deutſchland's weites Erbe, ſeit Aurore
Drinn Palläſte röthet, euch erblickt?

Er, deß Genius, troß den Armiden,
Wundervolle Zaubergärten ſchuf,
Rief euch aus dem Hain der Hesperiden,
Und ihr folgtet freudig ſeinem Ruf:

Denn ihr liebtet, göttliche Kamönen,
Ihn von ſeines Daſeyns Frühling an;

Leitetet zum Heiligthum des Schönen
Ihn mit Erdmannsdorff und Winkel-
mann.

Seht ihr jene Nektarsſchale glänzen,
Die an ſeiner Jahresfeyer heut
(Eilt, o eilt, ſie feſtlich zu bekränzen!)
Ihm die Göttin der Geſundheit beut?

Jugendröthe glüht auf ſeiner Wange!
Neue Lebensfülle ſtrahlt ſein Blick!
Singt ihr Muſen: „Leb', o Vater, lange!
Spät erſt kehre zum Olymp zurück!"

„Sanft in goldnen Abendglanz verliere
Sich die letzte Blume deiner Bahn,
Und von deinem edlen Roß entführe
Dich ein Götterwagen himmelan!"

Streut, ihr Freundlichen, dem Liebling Roſen,
Und nach zehn Olympiaden ſoll
Erſt ſein ſtilles Grabmal ſich bemooſen,
Ueberthaut von frommer Thränen Zoll.

Dauernd bleibt ſein Nam' in eurem Munde,
Bleibt ſein Bild euch in die Bruſt geprägt,
Heil'ge Schweſtern, bis die letzte Stunde
Euern Künſten und dem Erdball ſchlägt!

Auch eine Bildſäule der Flora, von Marmor, ausgezeichnet durch den ſchönen Faltenwurf des Ge-

wandes, hatte in einem zierlichen Tempel des Parks zu Wörlitz einen würdigen Platz erhalten.

Um die Kunſtwerke, welche Matthiſſon einſt auf Italiens Boden einzeln bewundert hatte, in ihrem Exil vereinigt wiederzuſehen, unternahm der Dichter im Herbſt des Jahres 1803 eine Reiſe nach Paris. Zu Ende des October ging er von Stuttgart nach Carlsruhe. Die Eile ſeiner Reiſe erlaubte ihm nicht, dem hochherzigen Carl Friedrich von Baden ſeinen Beſuch abzuſtatten. Er tröſtete ſich mit der Erinnerung an die perſönliche Bekanntſchaft jenes Fürſten, die er einſt, noch im Jünglingsalter, von Heidelberg aus zu machen Gelegenheit gefunden hatte. Zwiſchen Carlsruhe und Ettlingen ließ Matthiſſon den Wagen bey einer altrömiſchen Villa halten, deren ehrwürdige Reſte der kunſtliebende Landesfürſt vor einiger Zeit hatte ausgraben laſſen. In einem großen und edlen Styl ausgeführt trat dem Dichter, als er die Rheinbrücke paſſirt war, das links an der Landſtraße errichtete Denkmal des Generals Deſaix entgegen.

Nicht ohne Schwierigkeit erhielt Matthiſſon von dem Director des Telegraphen in Straßburg die Erlaubniß hinaufzuſteigen und die Arbeiten zu betrachten. Die Luft war heiter, und deutlich ſah der

Dichter durch das Teleſkop, mit welcher Präciſion und Schnelligkeit der vier Stunden weit entfernte nächſte Telegraph die Figuren des Straßburger wiederholte. Einen ſchönen Genuß gewährte ihm auch das treffliche und reiche Naturalienkabinet des verſtorbenen Profeſſor Hermann in Straßburg.

In der Präfektur, dem ehemaligen erzbiſchöflichen Pallaſte, ward dem Dichter ſein Reiſepaß abgenommen, um voraus nach Paris geſchickt zu werden. „Ich erhielt dagegen, heißt es in einem damaligen Schreiben Matthiſſon's an den Fürſten von Anhalt-Deſſau, einen andern Paß, worin meine Figur von der Zehe bis zur Scheitel, wie in einem Steckbriefe, porträtirt wurde. Der Phyſiognomiſt, welcher ihn ausfertigte, faßte mich ſo oft und ſo anhaltend in's Auge, als hätte er die Obliegenheit gehabt, ſogar die Zahl meiner Blatternarben darin zu verzeichnen. — Mein Platz in der Diligence, die ihrem Namen wirklich Ehre macht, koſtete bis Paris vier Louisd'or. Das numerirte Blatt, welches mir im Büreau als Empfangſchein des Poſtgeldes ausgeſtellt wurde, war zugleich die Anweiſung auf eine Stelle im ſogenannten Cabriolet, wobey der Vortheil nicht unbeachtet bleiben darf, daß man da von der übrigen Geſellſchaft völlig abge-

ſchieden iſt, reinere Luft athmet, und, ſtatt eines oft unerträglichen Gegenübers, den Blick an den immer wechſelnden Scenen vorbeyfliehender Landſchaftsgemälde weiden kann."

In vier Tagen legte Matthiſſon die Reiſe von Straßburg nach Paris zurück. Dort langte er den 1. November 1803, Abends, an, und bezog eine dem Pallaſte der Tuillerien gegenüber gelegene Wohnung im Hôtel des Gaules. Am andern Morgen begann er, von einem Lohnbedienten begleitet, ſeine Wanderung durch Paris. In der Straße Nicaiſe ſah Matthiſſon die Stelle, wo die Höllenmaſchine Tod und Untergang verbreitete, und auf den Werften die Plattſchiffe, welche damals zur Unternehmung gegen England gebaut wurden. In der Bibliothek betrachtete er David's großes Gemälde, Bonaparte darſtellend, wie er den Bernhardsberg hinaufſprengt. „Dieß Bild, ſchrieb der Dichter, iſt von erſtaunlicher Wirkung, das Colorit prachtvoll, die Zeichnung vortrefflich. Der Faltenwurf des rothen Mantels, welcher den Helden bekleidet, kann von keinem jungen Künſtler genug ſtudirt werden. Der ſich bäumende Schimmel gilt, nach dem Urtheil bewährter Kenner, für ein Meiſterſtück der Thiermalerey."

Am zweyten Tage ſeines Aufenthalts in Paris beſuchte Matthiſſon den Jardin des plantes und das Muſeum für Naturkunde. Jenſeits der Seine zeigten ſich ihm auf einem wüſten Platze die Spuren der ehemahligen Baſtille; von dem Schutthaufen, auf welchem er ſtand, war der weitläufige daran ſtoßende Garten ganz zu überſehen. Eine hagere, zuſammengekrümmte Geſtalt ſchlich mit der matten Bewegung eines geneſenden Kranken durch die Hauptallee. Es war, wie ihm ſein Führer ſagte, Beaumarchais. Aber Matthiſſon hatte Mühe, den verlebten zitternden Greis für den nämlichen Beaumarchais anzuerkennen, der einſt mit jugendlichem Trotz und herrſchender Kraft zu Madrid als Rächer der Unſchuld erſchien, und von dem er ſich immer eingebildet hatte, er könne unmöglich anders ausſehen, als der Schauſpieler Brockmann, der in Göthe's Clavigo ihn oft ſo trefflich dargeſtellt hatte.

Das Gerücht, Bonaparte werde in kurzem nach Boulogne abreiſen, bewog Matthiſſon ſich nach St. Cloud zu begeben, um den außerordentlichen Mann, vielleicht durch irgend eine Begünſtigung des Zufalls zu ſehen. Er war indeß nicht mehr dort, als Matthiſſon ankam, und ihm blieb nichts übrig,

als dem Landſitz Malmaiſon, Bonaparte's Lieblingswohnung, einen Beſuch zu machen.

„Das anſpruchsloſe Wohnhaus, ſchrieb er (1803) an den Fürſten von Anhalt-Deſſau, liegt am Fuße eines Hügels. Ein kleiner Park und einige Anlagen im engliſchen Geſchmacke bilden die Umgebungen. Die Zimmer Bonaparte's und ſeiner Gemahlin ſind geſchmackvoll, aber viel zu pallaſtmäßig decorirt. Sie enthalten mehrere vorzügliche Gemälde aus der römiſchen und venezianiſchen Schule. In jedem Zimmer des erſten Conſuls erblickt man ein Bildniß Friedrichs des Großen. Im Geſellſchaftsſaale machte mich der Caſtellan auf das ähnlichſte Porträt Bonaparte's von dem trefflichen Künſtler Iſabey aufmerkſam, das mit der Anzahl der von ihm umlaufenden Kupferſtiche beynahe *nicht* einen einzigen Zug gemein hat. Der gefällige Caſtellan theilte mir von der Lebensweiſe des erſten Conſuls zu Malmaiſon einen kurzen Abriß mit. — Bonaparte ſteht gegen ſieben Uhr auf, nimmt ein lauwarmes Bad; frühſtückt à la fourchette, arbeitet ununterbrochen bis in den ſpäten Nachmittag hinein, reitet aus, geht ſpazieren oder ſchlägt Federball, ſpeiſt um ſechs Uhr, läßt ſich vorleſen oder

Muſik machen, trinkt noch ein Glas Punſch, und geht um zwölf oder ein Uhr zu Bette."

Das große Bild des Hiſtorienmalers David, die Sabinerinnen, welches bereits ſeit längerer Zeit ausgeſtellt worden war, befriedigte Matthiſſon's Erwartungen nicht. Er vermißte einen harmoniſchen Geſammteindruck ſowohl in den Gruppen, als in den einzelnen Figuren jenes Gemäldes, obgleich er in einigen Partien den Künſtler, der die Horazier und Curiazier ſchuf, nicht verkennen konnte. Davids perſönliche Bekanntſchaft zu machen, reizte ihn nicht. Er hatte gewüthet mit den Wüthenden unter Robespierre, und nur die Anerkennung ſeines Künſtlertalents hatte ihn ſpäterhin vor dem Beil der Guillotine gerettet. Ein Meiſterwerk der neuern Architectur ſchien Matthiſſon der Saal der geſetzgebenden Verſammlung im ehemaligen Pallaſte Condé zu ſeyn. Pracht, Würde, Dauerbarkeit und Geſchmack charakteriſirten dieſen in antiker Theaterform gebauten Saal. Im Musée Napoléon fand Matthiſſon die Götter und Heroen Griechenlands und Roms vereint, die ihn auf hundert verſchiedenen Stellen einſt in Italien entzückt hatten. Zu den fehlenden Statuen vom erſten Range gehörten nur: der borgheſiſche Fechter, die Familie

der **Niobe**, die **Ringer**, der **Schleifer**, der **Appollino**, die **Diana** im **Pallaſte Colonna** zu **Rom** und der **farneſiſche Herkules**. Außer dieſen Statuen vermißte Matthiſſon nur wenige von den Bildwerken des Alterthums, deren Zahl ſich, mit Inbegriff derjenigen, welche früher die Gallerie von **Verſailles** ſchmückten, auf 223 belief.

In dem Muſeum der franzöſiſchen Denkmäler, welches der Dichter am fünften Tage ſeines Aufenthalts in **Paris** beſuchte, fand er vereinigt, was im ganzen Umfange des Reichs, in Kirchen, Klöſtern und Schlöſſern, an merkwürdigen Grabmälern, Statuen, Büſten, Basreliefs, Inſchriften u. ſ. w. vorhanden war.

Kotzebue, deſſen perſönliche Bekanntſchaft Matthiſſon damals in Paris machte, hatte ſich von Seiten der Theaterdirectoren einer ganz vorzüglichen Auszeichnung zu erfreuen. **Bonaparte** unterhielt ſich länger, als er ſonſt bey Vorſtellungen zu thun pflegte, mit ihm über ſeine Reiſe nach Sibirien.[1] Eine andere Bekanntſchaft war die des damals beynahe neunzigjährigen Kupferſtechers **Wille**, der,

1) Vergl. A. v. **Kotzebue's** Leben von **Heinrich Doering**. Weimar 1830. S. 266 u. f.

bey ſeinem hohen Alter noch mit Feuer und Leben, und, etwas ſchwaches Gehör abgerechnet, den vollen Gebrauch der Sinne behalten hatte. Zu den geniereichſten und hoffnungsvollſten Malern der neuern franzöſiſchen Schule glaubte Matthiſſon unbedenklich Gerard, einen Schüler Davids, rechnen zu müſſen, der ſich zu einer, von jeder fremden Manier unabhängigen Selbſtſtändigkeit zu erheben ſuchte. Sein Beliſar, Pſyche und Amor u. a. Bilder wurden aber weit übertroffen durch das nach Bonaparte's Idee meiſterhaft ausgeführte Gemälde, Oſſian darſtellend. Den letzten Tag ſeines Aufenthalts in Paris benutzte Matthiſſon, die Nationalbibliothek und das daran ſtoßende Muſeum der Alterthümer zu betrachten. In dreymal vier und zwanzig Stunden kam er in Straßburg wieder an, von wo er die Rückreiſe nach Wörlitz beſchleunigte.

Acht Tage hatte Matthiſſon in Paris zugebracht. Eine gleiche Zeit widmete er im nächſten Jahre (1804) einem Beſuch der Alpen, die ihn durch bekannte und neue Naturſchönheiten begeiſterten. Aber der Plan der Fürſtin von Anhalt-Deſſau, den Winter des Jahrs 1805 am Genferſee, zwiſchen Vevey und Montreux zuzubringen, ward zu Matthiſſon's Mißbehagen wieder aufgegeben, als die Nach-

richt von dem unglücklichen Beinbruche des Fürſten von Deſſau in Wörlitz einlief. Es war Matthiſſon daher ſehr willkommen, als ein Beſuch Seume's die Stille ſeines Einſiedlerlebens unterbrach, das übrigens, unzugänglich aller Anfechtung der Langeweile, ihn zu den Wiſſenſchaften mit neuem Eifer zurückgeführt hatte. Er fühlte ſich zu jenem originellen Zögling der Natur und der Selbſtſtändigkeit hingezogen, deſſen wechſelvolles, vielfach bewegtes Leben Matthiſſon in einem ſeiner damaligen Briefe mit „einer kleinen Odyſſee" vergleicht. Iffland's Ankunft in Deſſau lockte ihn dorthin, um von dieſem mimiſchen Künſtler Werner's dramatiſches Gedicht: Die Weihe der Kraft, vor einem zahlreichen Publikum auf dem Theater vorleſen zu hören.

Vielſeitigen und mannigfachen Genuß bot ihm damals (1805) eine Reiſe nach Dresden. Mit geſchärfterem Blick und erhöhterem Intereſſe ſah Matthiſſon, nach ſeinem Aufenthalte in Italien die Bilderſchätze der Gallerie wieder, die vor ſeiner Wallfahrt in jenes Land, ihm noch keine Vergleichungspunkte dargeboten hatten. Wie früher in Rom, ſo war Matthiſſon auch jetzt in Dresden von ſeinem Freunde, dem dort lebenden Hiſtorienmaler

Hartmann unzertrennlich. Er fand ihn beſchäftigt mit der lebensgroßen Hebe, beſtimmt für die Sommerwohnung der Fürſtin von Anhalt-Deſſau. Ueberraſchend war für Matthiſſon das Zuſammentreffen mit dem Herrn von Mechel aus Baſel, der aus einem geſchickten Kupferſtecher der Begründer einer ſoliden Kunſthandlung in der Schweiz geworden war und eine ſehr ſchätzbare Sammlung merkwürdiger Handſchriften berühmter Männer beſaß.

Matthiſſon war nicht lange aus Dresden wieder zurückgekehrt, als ihn der Geburtstag der Fürſtin von Anhalt-Deſſau nach Sandersleben rief. In dieſem, am Fuß des Harzgebirges, in einer freundlichen Landſchaft gelegenen Städtchen, das die Wipper in vielfachen Krümmungen durchfließt, pflegte die Fürſtin ſchon ſeit mehreren Jahren ihren Geburtstag ſtill und prunklos zu feyern. Von dort lockte Matthiſſon ein heiterer Herbſtmorgen nach der benachbarten Stadt Aſchersleben, die durch zahlreiche Erinnerungen aus ſeinem Jugendleben für ihn ein beſonderes Intereſſe hatte.

Familienangelegenheiten riefen den Dichter im Jahr 1806 nach Berlin. Dort traf er Johannes von Müller, den er ſeit mehrern Jahren nicht geſehen hatte, ſichtbar verändert. Verzwei-

felnd am Gelingen weitumgreifender Zukunftspläne, ſchien er ſich in dumpfem Lebensüberdruß aufzureiben. Einen reinern Genuß fand Matthiſſon in der perſönlichen Bekanntſchaft Alexanders von Humboldt. Den Rückweg nach Wörlitz nahm der Dichter über Magdeburg. In dem Dorfe Körbelitz fand er ſein Obdach in der Stube, welche Friedrich der Große zu bewohnen pflegte, wenn er über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberſtadt Muſterung hielt.

Den Reiſen, welche die Fürſtin von Anhalt-Deſſau in die ſüdlichen Gegenden Deutſchlands zu unternehmen pflegte, mußte die Schlacht bey Jena (1806) nothwendig ein unbeſtimmtes Ziel ſetzen. Nach dieſer verhängnißvollen Cataſtrophe richtete die franzöſiſche Armee durch die Anhalt'ſchen Fürſtenthümer ihren Lauf nach Berlin. Die Fürſtin hatte ſich auf unbeſtimmte Zeit nach Deſſau begeben, und dem Dichter die Wahl gelaſſen, ſie dahin zu begleiten oder in Wörlitz zu bleiben. Er entſchied ſich für das Letztere. Von Plünderungen blieb Wörlitz in den erſten vier Tagen nicht verſchont. Aber Matthiſſon's genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher er mehrere Jahre gelebt hatte, und vorzüglich die Ge-

wandtheit in der franzöſiſchen Sprache ließen ihn manches glücklich beſeitigen, was für den erſten Augenblick völlig unausführbar ſchien. So gelang es ihm, von den fürſtlichen Gebäuden, deren Schirmbeſtand nur wenige Jäger bildeten, manche Gefahr abzuwenden.

Ueber das Schickſal ſeiner Familie, deren Wohnort Krakau nur wenige Schußweiten von Magdeburg's Wällen entfernt lag, war Matthiſſon, bey dem gehemmten Poſtlauf, in völliger Ungewißheit geblieben. Seinen peinlichen Beſorgniſſen ſetzte der kriegsgefangene Baron von Loen ein Ziel. Er überbrachte dem Dichter die traurige Nachricht von der Einäſcherung des Dorfes Krakau. Nur wenige Häuſer waren verſchont geblieben. Glücklicher Weiſe befand ſich darunter auch das zu dem kleinen Landgute ſeiner Schweſter gehörige Wohngebäude. Sie hatte ſich und ihre ganze bewegliche Habe, einen Tag vor jener ſchrecklichen Cataſtrophe, nach Magdeburg geflüchtet. Die Mutter des Dichters war, mitten in dem wilden Getümmel der franzöſiſchen Blokade, durch Mitwirkung des Kaufmanns Bonte, der ſich unlängſt mit einer Nichte Matthiſſon's verheirathet hatte, nach Berlin gerettet worden. Einige Briefe, die der Dichter empfing, enthielten

völlig beruhigende Nachrichten über das Schickſal derer, die ſeinem Herzen am theuerſten waren.

Ein heiterer Maytag des Jahres 1807 führte Matthiſſon von Wörlitz nach Halle. Aber ſein dortiger Aufenthalt und der genußreiche Umgang mit A. G. Eberhard ward getrübt, als ihn eine ſchmerzhafte Augenkrankheit befiel, von der er durch Reil's ärztliche Hülfe nur langſam wieder genas. Nach ſeinem Wiedereintreffen in Wörlitz erfreute ihn ein Beſuch des Dichters Moritz Auguſt von Thümmel, der ſich einige Tage in der genannten Stadt aufhielt.

Es war im Jahr 1809, als die Herzogin von Anhalt-Deſſau [1]) zum letzten Male, in Begleitung Matthiſſon's, am Genferſee verweilte. Sie bewohnte das reizend gelegene Landhaus Bury, zwiſchen Vevey und Clarence. Von dort aus unternahm Matthiſſon eine Reiſe nach Mailand, Turin und Grenoble über den Simplon und Cenisberg. Auf dem Gipfel des fünf italieniſche Meilen von Turin entlegenen Berges, den die Superga krönt, genoß er eine der ausgedehnteſten

1) Die Anhalt'ſchen Fürſtenhäuſer hatten um dieſe Zeit die Herzogswürde angenommen.

Digitized by Google

und entzückendſten Ausſichten. Eine der ſchönſten italieniſchen Alleen führte ihn nach dem ehemaligen Luſtſchloſſe Valentin, dem jetzigen Sitz der Thierarzneyſchule. In dem daran ſtoßenden botaniſchen Garten freute er ſich über den ſeltenen Reichthum von Alpengewächſen. Anſtatt in gerader Richtung über Chambery nach Genf zu gehen, ſchlug Matthiſſon den Umweg über Grenoble ein.

Den dortigen Verſammlungsſaal der Societät der Wiſſenſchaften und Künſte zierten wohlgelungene Bildniſſe von Bayard, Vaucanſon, Dolomieu, Villars, Mably und andern denkwürdigen Perſonen älterer und neuerer Zeit, welche dort das Licht der Welt erblickten. Manchen Genuß gewährte ihm die Betrachtung der öffentlichen Bibliothek, des Muſeums, Naturalienkabinetts und einzelne Kunſt- und Gemäldeſammlungen. Er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, eine Wallfahrt nach der berühmten großen Carthauſe bey Grenoble zu unternehmen, die er in ſeinen Erinnerungen ausführlich geſchildert hat. Den Weg nach dem Kloſter, deſſen romantiſche Lage ihm Bonſtetten oft mit Begeiſterung geſchildert hatte, mußte Matthiſſon zu Pferde antreten, da zu dem durch ſeine Geſchichte und Bauart merkwürdigen Kloſter keine

Fahrſtraße führte. Schauervollere und furchtbarere Abgründe glaubte er ſelbſt in Wallis und Graubündten nicht gefunden zu haben. Das Kloſter, eines der größten in der Welt, überraſchte, beſonders in ſchauervoller Wildniß, durch den ſcharfgezeichneten Charakter von Gediegenheit, der allen Elementen und allen Jahrhunderten Trotz bietet. Da das Buch, worin ehedem die das Kloſter beſuchenden Fremden ſich einzeichneten, durch Zufall verloren gegangen war, ſo ſchrieb Matthiſſon an die Wand einer öden Mönchszelle die nachfolgenden, von einer freyen und frohen Gemüthsſtimmung eingegebenen Worte: „Jedem freyſinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbſtanſchauung dürſtenden Manne wurde das Reiſen, vom Weltgeiſte ſelber, zum Hauptelement angewieſen.“

Die dumpfen Glockenſchläge der Domkirche verkündeten Mitternacht, als Matthiſſon wieder in Grenoble eintraf, und vor dem Hotel des Ambaſſadeurs vom Pferde ſtieg. Er erinnerte ſich nicht, je uneigennütziger, liebevoller und zuvorkommender behandelt worden zu ſeyn, als in jenem Gaſthofe. Der Beſitzer desſelben, Herr Pernard, und deſſen Familie gewann ihn ſo lieb, daß ſie ihn zuletzt beynahe wie einen ihrer Angehörigen betrachtete und,

als er ſchied, mit biedern, treuherzigen Worten ihre Theilnahme zu erkennen gaben.

In Chambery wohnte Matthiſſon einem heiligen Hochamte bey. Er glaubte indeß jenen Ort nicht verlaſſen zu können, ohne Rouſſeau's Lieblingsaufenthalt aux Charmettes beſucht, und die Reliquien, die man dort von dem Verfaſſer der neuen Heloiſe aufbewahrte, in Augenſchein genommen zu haben. Zu Genf ward ihm die Freude, Bonſtetten, der eben aus Italien zurückgekehrt war, wieder zu ſehen. Er traf ihn beym Mittagseſſen allein mit ſeinem Sohne Karl, der ſeit Matthiſſon's letztem Scheiden, zum angenehmen und gebildeten Jünglinge herangereift war. Bonſtetten begleitete den Dichter nach dem Schloſſe Coppet, wo ihm bey Frau von Stael, der berühmten Verfaſſerin der Delphine und Corinna, einige genußreiche Stunden vergingen. Matthiſſon fand ſie am Schreibtiſch, beſchäftigt mit ihrem bekannten Werk: de l'Allemagne.

Während eines Beſuchs, den der Dichter auf der Rückreiſe nach Wörlitz in Stuttgart dem König von Würtemberg abſtattete, hatte dieſer Fürſt die Gnade, ihm das Adelsdiplom zu ertheilen. Er beſtimmte zugleich das Wappen, beſtehend in

Digitized by Google

einer geflügelten goldnen Harfe in blauem Felde und einem geflügelten weiſsen Roſs auf dem Helme. Auch beehrte der Monarch den Dichter mit dem Ritterkreuz des Civilverdienſtordens.

Zu dieſen Auszeichnungen geſellten ſich die Freuden des häuslichen Glücks, als Matthiſſon im Jahr 1810 ſich mit Luiſe Schoch, der älteſten Tochter des um die ſchöne Gartenkunſt hochverdienten Garteninſpektors Gottlieb Schoch in Wörlitz, verheirathete, nachdem des Dichters erſte Ehe, bereits im Jahr 1794 geſchloſſen, bald nachher wieder hatte aufgelöst werden müſſen [1]). Matthiſſon hatte das Haus von Luiſen's Eltern ſchon längſt als Freund beſucht, hatte ihre Lektüre geleitet und ihren Geiſt durch ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen auf mannigfache Weiſe zu bereichern geſucht. Dieſs erfüllte Luiſen's Herz mit Gefühlen der Achtung und des Zutrauens. Schon ſeit ihrer früheſten Kindheit hatte zwiſchen ihr und Matthiſſon jenes beſeligende Verhältniſs beſtanden, das durch die Nothwendigkeit, ſich vorerſt unberufenen Blicken zu entziehen, einen um ſo innigern Charakter annahm und

---

1) S. Souvenirs de *Ch. Victor de Bonstetten.* Paris et Zurich 1832. pag. 120 sq.

ſich immer feſter knüpfte, je mehr die verwandten Seelen in einander das Ideal fanden, dem allein ſie ihr Lebensglück anzuvertrauen können glaubten. Der Unterſchied der Jahre machte Luiſen keine Bedenklichkeit, und der ſtets wiederkehrende Refrain in ihren Briefen an Matthiſſon war: „Wir werden uns immer gleich lieben, denn wir werden uns immer gleich achten.“

Schwer ward ihr gleichwohl die Trennung von ihrem Geburtsorte, als ſich nach dem Tode der Herzogin von Anhalt-Deſſau (1811) für Matthiſſon in Stuttgart eine neue Laufbahn eröffnete. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines geheimen Legationsrathes, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters und einige Wochen ſpäter zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Abſicht auf ſeine Amtsverhältniſſe unmittelbar unter ihm ſtehe. Im Frühjahr 1812 traf Matthiſſon mit ſeiner Gattin in Stuttgart ein. Als ſie ihm wenige Monate nachher eine Tochter gebar, fühlte ſich Matthiſſon, wiewohl nur auf kurze Zeit, ſehr glücklich; denn bald ward ihm dies Kind durch den Tod entriſſen. Der König ſuchte ihn ſelbſt über dieſen Verluſt durch ein eigenhändiges Troſtſchreiben zu beruhigen,

das unter den zahlreichen Beweiſen der Huld und des Wohlwollens ſeines Monarchen offenbar den tiefſten und bleibendſten Eindruck auf Matthiſſon's Gemüth machte. Noch größer als ſein eigener Schmerz, war die Trauer ſeiner Gattin. Zur Zerſtreuung ging er auf zwey Monate mit ihr nach der Schweiz.

Um die Bekanntſchaft mit dem Architekten Weinbrenner zu erneuern, nahm Matthiſſon den Weg von Stuttgart nach Schaffhauſen über Carlsruhe. Dort traf er auch Jung-Stilling und Hebel, den bekannten Verfaſſer der allemanniſchen Gedichte. Durch das reichangebaute Kinzinger Thal gelangte Matthiſſon nach Schaffhauſen, wo er den Oberſchulherren Joh. Georg Müller auf einem angenehmen Landhauſe glücklich im Kreiſe der Seinigen wiederfand. Des Dichters Aufenthalt in Zürich traf gerade mit einer, in vielem Betracht merkwürdigen und anziehenden Kunſtausſtellung zuſammen. Neben mehreren vorzüglichen Gemälden von Konrad Geßner, Biedermann, Larive u. a. Künſtlern, machte ſich das aufblühende Talent Jakob Wetzel's von Zürich, im Fache der Landſchaft, als ausgezeichnet [u]d vielverſprechend, bemerkbar. Auf der Stadt-

bibliothek ſah Matthiſſon Lavater's coloſſale Büſte, von Dannecker's Meiſterhand. Fortdauernde Regengüſſe vereitelten den Plan, von Bern und über den Thunerſee nach Grindelwald und Lauterbrunnen zu wallfahrten. Von Vevey aus wurde noch die Tour über den Simplon, die borromäiſchen Inſeln und Mailand mit in den Reiſeplan aufgenommen. Ende Auguſt 1813 kehrte Matthiſſon mit ſeiner Gattin nach Stuttgart zurück.

Auf die Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit ſeines Schwiegervaters Schoch in Wörlitz, reiste Matthiſſon im Frühjahr 1815 dorthin, um ihn durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurück zu rufen. In Gotha verweilten Matthiſſon und ſeine Gattin einen Tag bey ihrem Oheim, dem um die ſchöne Gartenkunſt hochverdienten Oberhofgärtner Eiſerbeck. Den alten Freunden Thümmel und Reichard ward ein Beſuch abgeſtattet. In Deſſau ward der Dichter, als er dem Fürſten einen Beſuch abſtattete, herzlich und wohlwollend, wie ehemals, empfangen. Die größte Freude empfand Matthiſſon bey ſeiner Ankunft in Wörlitz über den Geſundheits-

Digitized by Google

zuſtand ſeines Schwiegervaters, der ſich merklich gebeſſert hatte, und bald völlig wieder genas.

Einen unvergeßlichen Tag verlebte Matthiſſon mit ſeiner Gattin bey der verwittweten Erbprinzeſſin Amalie von Anhalt-Deſſau. Der heitere Frühlingshimmel begünſtigte die Spazierfahrt nach Groß-Kühnau, dem Landſitze des Erbprinzen Friedrich. Viel maleriſchen Reiz gab den dortigen Anlagen ein kleiner See, aus deſſen Mitte ſich ein anmuthiges Eiland erhob.

In Deſſau beſuchte Matthiſſon ſeinen alten Schul- und Univerſitätsfreund, den Oberpfarrer Walther, den er zwar als Wittwer, doch als den zufriedenen Vater wohlgerathener Kinder wieder fand. Erſt nach der völligen Geneſung ſeines Schwiegervaters glaubte der Dichter die Rückreiſe nach Stuttgart antreten zu können.

Er berührte auf derſelben Weimar. Göthe'n, den er ſeit dem Sommer 1799 nicht wieder geſehen hatte, fand er wenig verändert. „Wenn Sie mich," äußerte der Dichter des Fauſt, „nicht mehr ſo aufrecht einherſchreiten ſehen, wie bey Ihrer vorigen Erſcheinung, ſo müſſen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging ſeitdem ſo viel

über unſern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müſſen.“

Das Andenken an Herder wurde beym Vorübergehen an deſſen Wohnung lebhaft in Matthiſſon erneuert. Noch erfreute ihn in Weimar der Beſuch des geheimen Raths v. Müller, der die Verdienſte eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten mit der Liebe zu den Muſen und entſchiedenem Dichtertalent vereinigte. Von Weimar aus machte der Dichter die Rückreiſe nach Stuttgart, auf Reichards Rath, über Würzburg, und berührte demgemäß Erfurt, Gotha und Meinungen.

Einen heitern Maymorgen des Jahrs 1815 benutzte Matthiſſon, der Einladung des Großbrittanniſchen Geſandten Brook-Taylor in Stuttgart folgend, zu einer Luſtfahrt nach Rottenburg am Neckar, von welcher er in ſeinen Erinnerungen eine ausführliche Schilderung lieferte. Im April des nächſten Jahres (1816) beſuchte er den Dichter Neuffer in ſeinem Pfarrdorfe Zell unter Aichelberg. Unter manchen Wanderungen, die beyde in der Umgegend machten, war die nach dem Dorfe Ober-Lenningen in jeder Beziehung die genußreichſte.

Die glücklichen Verhältniſſe, in denen Matthiſſon in Stuttgart lebte, erlitten auch, als der ihn ſehr begünſtigende König Friedrich von Würtemberg im Herbſt 1816 ſtarb, keine weſentliche Veränderung in der äußern Lage des Dichters. Doch ſtand er hinſichtlich ſeines Berufes ſeitdem weniger unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung. Sein Aufenthalt in Stuttgart blieb in mehrfacher Beziehung höchſt angenehm. Auch Friedrichs Nachfolger verdankte Matthiſſon mehrere Zeichen ſeines Wohlwollens und Zutrauens. Im Beſitz einer geliebten und liebenden Gattin, gefeyert und geſucht von den Bewohnern Stuttgarts, floſſen ihm mehrere Jahre in ſtiller Häuslichkeit glücklich dahin. Seine Gattin verſtand die Kunſt, ohne beſondern Aufwand, Eleganz mit Behaglichkeit in ihrem Hauſe zu verbinden. Gern vereinigte ſie dort einen größern Kreis, und ſelten verließ ein gebildeter Fremdling, der auf ſeiner Reiſe Stuttgart berührte, dieſe Stadt, ohne Matthiſſon's Haus beſucht, und den Dichter perſönlich kennen gelernt zu haben.

Veranlaſſung zu einer nochmaligen Reiſe nach der Schweiz und Italien, welche Matthiſſon unter der Ueberſchrift: Toskaniſcher Winter (in ſeinen Erinnerungen beſchrieb, bot ihm die

vertraute Bekanntſchaft mit der geiſtreichen Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Würtemberg. Sie wünſchte, daß Matthiſſon und deſſen Gattin, deren liebenswürdige Anſpruchsloſigkeit ihr ſehr behagte, ſie auf einer Reiſe begleiten möchten, die ſie mit ihrem Gemahl und Kindern im J. 1819 zu unternehmen gedachte. Der gütige Monarch bewilligte gern einen hinreichenden Urlaub für Matthiſſon. Die Reiſe ward am 6. Juli 1819 angetreten und führte zuerſt nach Baden bei Zürich, von dort, nach vollendeter Badekur, nach Genf. Zum Winteraufenthalte ward das kunſtreiche Florenz auserſehen. Mit dem Schlachtenmaler Konrad Geßner, dem älteſten Sohne des Idyllendichters, machte Matthiſſon eine Wendung nach Mariehalden bei Erlenbach, um den Grafen Benzel Sternau, den Verfaſſer des goldenen Kalbes und anderer geſchätzter Romane, zu beſuchen und zugleich ſeine Gemäldeſammlung kennen zu lernen, die mit Recht als eine der koſtbarſten gelten könnte, die je ein Privatmann beſeſſen. Es fanden ſich dort die vorzüglichſten Gemälde von Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Tizian, Guido Reni u. a. Meiſtern. In Bern wurde der Aufenthalt bedeutend verlängert, theils durch eine Seitenreiſe nach Grin-

delwald und Lauterbrunnen, theils durch mehrere Fahrten nach Hofwyl, wo der zweyte Sohn des Herzogs als Zögling eingeführt werden ſollte.

Matthiſſons Aufenthalt in Florenz, wo die Herzogin den Winter zuzubringen gedachte, gehörte hauptſächlich der Naturkunde an. Sehr willkommen und erfreulich mußte ihm in dieſer Hinſicht die Bekanntſchaft mit dem berühmten Botaniker und Entomologen Joſeph Raddi ſeyn. Bey dem Ordnen ſeiner in Braſilien eroberten naturhiſtoriſchen Sammlungen war er der freudig Lehrende, Matthiſſon der dankbar Lernende. In Geſellſchaft eines deutſchen Künſtlers in Florenz, zu dem ſich Matthiſſon ſehr hingezogen fühlte, unternahm er, trotz dem drohenden Regen, eine Wanderung nach dem alten Fieſole. „Schon waren wir, ſchrieb er an Salis, unter Dach und Fach, als ein ſchweres Gewitter ausbrach. Wir laſen indeß einige Scenen in Göthe's Fauſt. Als die Sonne wieder hervorbrach, beſahen wir die Reſte des Amphitheaters und die merkwürdige antike Stadtmauer, von welcher Göthe's Propyläen Abbildung und Beſchreibung lieferten. Hierauf erſtiegen wir den Hügel des Franciskanerkloſters, von wo die Ausſicht über

das paradieſiſche Arno=Thal, in deſſen Mitte Florenz mit ſeiner Domkuppel vorherrſcht, beſonders nordiſche Fremdlinge am entzückendſten ergreift."

Ungemein intereſſant war für Matthiſſon in Florenz Lucheſini's Bekanntſchaft, der ihm den erſten Theil ſeiner Geſchichte des Rheinbundes ſchenkte, und ihm außerdem manches Gehaltvolle über Friedrich II., deſſen Geſellſchafter er über ſieben Jahre lang geweſen war, und über Napoleon mittheilte.

Ein Spaziergang längs dem Arno, wo der Dichter, in der Gegend der großherzoglichen Meierey durch eine der rieſenhafteſten Pinien überraſcht ward, begeiſterte ihn zu den nachfolgenden Verſen:

O Pinie! du königlich=mächtiger Baum,
Wie ſchwebſt du ſo herrlich im himmliſchen Raum,
Umſchleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft.

So Pſyche, geborgen aus ängſtendem Traum,
Schwebſt herrlich du einſt im ätheriſchen Raum,
Umſchleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuſchungen Gruft!

Bei einem ſpätern Verweilen am Arno, der Lieblingswanderung des Dichters, entſtanden die Strophen:

Der Haine Locken ſprießen wieder,
Zur Erde ſchwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elyſium,
Laß, unter Lorbern und Cypreſſen,
Mich des Vergangnen Leid vergeſſen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängſt uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.
Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in helles Grün ihr Schleyer
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich ſeh' die Pfade wieder eben,
Ich ſeh' der Kindheit Roſen glühn!
O möcht' ich fort und fort ſo träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblüh'n.

In zahlreicher Geſellſchaft unternahm Matthiſſon eine Luſtfahrt nach Fieſole, von wo aus ſich ihm eine herrliche Ausſicht über das Arnothal darbot. Dieſen Genuß erhöhte das Wiederſehen der Madame Necker, einer Tochter des berühmten Sauſſüre, mit der er vor mehr als zwanzig Jahren, in Begleitung der Familie von Scherer, eine

botaniſche Excurſion nach dem **Anzeindaz**, einer der höchſten Schweizer=Alpentriften gemacht hatte. Eine freundliche Einladung des Barons **von Rumohr** lockte ihn nach **Siena**. In der Libreria des dortigen Doms ſah er außer andern antiken Denkmälern die Haupt=Lebensſcenen des Papſtes Pius II (Aeneas Sylvius) von **Pintoricchio**, und bewunderte die treffliche, noch faſt gänzlich unverſehrte Frescomalerey. Zu Matthiſſons letzten Bekanntſchaften in **Florenz** gehörte der Graf **Clary** von **Töplitz**, der den Dichter durch die von ihm ſelbſt getuſchten Umriſſe zu **Fouqué's** **Undine** überraſchte.

Des Dichters Aufenthalt in **Turin** war nur kurz. Er verließ dieſe Stadt bey dem herrlichſten Wetter, und hatte auf dieſe Weiſe den Genuß, die Alpenkette von dem vortheilhafteſten Standpunkte aus in ihrer ganzen Ausdehnung, völlig wolkenfrey und umglänzt vom reinſten Himmel zu erblicken. Die Reiſe rückte ſchnell vorwärts über den **Cenisberg**. Zu **Genf** ſah der Dichter ſeinen Freund **Bonſtetten** wieder, und beyde unternahmen mit einander ihre Lieblingswallfahrt nach **Nyon**. Doch mußte er in **Bern**, wo der Herzog ein ſchönes Landhaus miethete, da die Zeit ſeines Urlaubs zu

Ende ging, mit ſeiner Gattin die achtungswerthe Familie verlaſſen, der er ſo manches Erfreuliche zu danken gehabt hatte.

Wieder nach Stuttgart zurückgekehrt, führte der Dichter im Auguſt 1821 ſeine Gattin nach Wörlitz, in die Arme ihrer Eltern, Geſchwiſter und Freundinnen. Seinen dortigen ſechswöchentlichen Aufenthalt, der durch manches ſchöne Feſt des Wiederſehens und Wiederbeyſammenſeyns gefeyert ward, ſchilderte er in einem Briefe an Haug in Stuttgart: „Ich wollte“, ſchrieb er den 10. Auguſt 1821 aus Wörlitz, „du wäreſt Zeuge von den Freuden des Empfanges im Vaterhauſe geweſen! Seit Jahren hat es für mich keinen ſeligern Lebensmoment gegeben. Am 7. Auguſt Abends um 9 Uhr langten wir an, und am folgenden Tage um 9 Uhr fand ich ſchon des lieben Haug's Epiſtel unter meiner Caffeetaſſe. Du wollteſt mir eine Freude bereiten, und dies iſt dir beſſer gelungen, als Worte ſagen können. Kaum war die freundliche Muſengabe geleſen und wieder geleſen, als mein älteſter Schwager mit ſeiner jungen Frau und einem bildſchönen goldgelockten Knaben uns mit lautem Freudenrufe begrüßte. Einige Stunden ſpäter trat auch meine, ſeit Kurzem erſt verheirathete Schwägerin

in unſern Kreis. Ihr folgte mein jüngerer Schwager und ſo drängte ein Jubel des Wiederſehens den andern. Wer, gleich dir, bey reinem Sinn und fühlendem Herzen ſich eigenen Familienglücks erfreut, nur der allein iſt im Stande, den ganzen Umfang des meinigen zu ermeſſen." —

„Die Wohnung meines Schwiegervaters liegt mitten im Grünen, am Eingange des Parks. Es iſt ein burgartiges, nach einer Idee des verſtorbenen Herzogs, im gothiſchen Styl ausgeführtes Gebäude, mit Graben und Brücke. Das Ganze fällt durch überraſchende Ungewöhnlichkeit romantiſch in's Auge." —

„Unſere Herreiſe war wegen häufigen Regens und vieler dadurch noch halsbrechender gewordenen Mordwege keineswegs die vergnüglichſte. Indeſſen gebrach es doch auch hin und wieder nicht an Entſchädigung durch Annehmlichkeiten mancher Art. So wurde zu Nürnberg der Buchhändler Campe, ein Neffe des berühmten Jugendfreundes, unſer gefälliger Führer. Seine Sammlung altdeutſcher Gemälde gehört zu den Sehenswürdigkeiten der kunſtreichen Stadt. Sie enthält unter andern Stücke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach, welche dem Vorzüglichſten beyzuzählen ſind, was

dieſe Meiſter hervorbrachten. — Drey Tage verweilten wir in dem ſchöngelegenen Rudolſtadt, das man der Roſenbekleidung wegen, mit welcher die Vorderſeiten faſt aller Wohnungen geſchmückt ſind, Roſenſtadt nennen möchte. — In der Oberhofmeiſterin von Lengenfeld lernten wir die Schwiegermutter Schillers kennen. Auch ſahen wir im nahen Dorfe Volkſtädt das Haus, wo der Dichter eine Zeitlang wohnte, und von wo aus er die Bekanntſchaft ſeiner Frau machte." [1]) —

„Das zwey Stunden von Rudolſtadt entfernte Stammſchloß Schwarzburg gewährt eine überaus pittoreske Anſicht. — Die Umgegend mahnt, in ihrer großartigen Waldnatur, an manches ernſte Schweizerthal, ſo wie die goldführende Schwarza, an manches raſch abwärts rauſchende Alpenwaſſer." —

„Von Rudolſtadt bis Deſſau wechſelten wir nur Pferde, um weiter keine Zeit einzubüßen. Meine Frau blickte dem Wiederſehn im Vaterhauſe mit allzu ungeduldiger Sehnſucht entgegen, als daß weiterer Verzug mir noch hätte Freude machen können." —

---

1) S. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Auflage. Weimar 1824. S. 128 u. f.

„Schon liegen vierzehn Urlaubstage hinter mir. Schnell werden die noch übrigen ſechs Wochen entflogen ſeyn, und wir ſitzen einander wieder gegenüber auf der „Bücherey", wie ſchon Opitz Bibliothek verdeutſcht wiſſen will. Dann feyert die alte Freundſchaft ein neues Feſt." —

Im Auguſt 1822 ward dem Dichter die Freude, Bonſtetten bey ſich in Stuttgart zu ſehen. Eine Schilderung dieſes Beſuchs findet ſich in einem Briefe, den Matthiſſon (1822) an den damaligen Legationsſecretär, Herrn v. Maltitz, ſchrieb: „Die Theilnahme, welche der von ſo vielen Seiten ausgezeichnete Mann hier erregte, war außerordentlich, aber gerecht. Der König, welcher ſchon als Kronprinz in Genf ſeine Bekanntſchaft machte, ſah ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde eines Tags an ſeine Tafel geladen, wo er ſich auch während des ganzen Mahles ausſchließend dem Geſpräch mit Bonſtetten hingab, welches überaus lebendig und intereſſant war. — Und dem Manne, der dieſe lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß, fehlen nur noch ſechzehn Monate bis zu den Achtzigen. — Wer ſein Geburtsjahr nicht weiß, der erblickt in ihm einen kräftigen Mann, zwiſchen fünfzig und ſechzig. Er trägt ſich völlig gerade

und hat noch kein graues Haar. Auch iſt ſein Gang noch raſch und feſt.“ —

„Anfangs Septembers verließ der liebe Gaſt uns wieder. Wir ſchieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zuſammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längſt beſchloſſene Schweizerreiſe unter den günſtigſten Vorzeichen an.“ —

Sie verließen, von Fräulein Hopfengärtner, einer Freundin der Gattin des Dichters, begleitet, im September 1822 Stuttgart, und giengen über Ober=Eßlingen, Göppingen und Luzhauſen nach Ulm. Aus dem Münſter, wohin ihn Neuffer geführt hatte, trat Matthiſſon in den Geſellſchaftsgarten, wo beyde das Andenken J. M. Millers wehmüthig feyerten. Aber Niemand konnte Matthiſſon die Stätte zeigen, wo die irdiſchen Ueberreſte des lieblichen Sängers ruhten, der einſt im Bundesvereine mit Bürger, Voß, Hölty u. a. durch ſeine Lieder zur Herbeyführung einer der erfreulichſten Epochen der deutſchen Poeſie kräftig mitgewirkt hatte.

Von Ulm gieng Matthiſſon über Biberach, der Geburtsſtadt Wielands, Ravensburg und Lindau nach St. Gallen, wo er die Familie

von Scherer und beſonders ſeinen ehemaligen Zögling Adrian v. Scherer, der indeß zu einem tüchtigen Staatsbeamten herangereift war, nach einem Zwiſchenraum von vielen Jahren wieder begrüßte. Von St. Gallen machte der Dichter einen Abſtecher nach Appenzell. Anſtatt von Winterthur nach Zürich zu gehen, wählte er die zwar längere, aber durch den Wechſel der Naturſcenen bei weitem anziehendere Straße über Heriſau, Lichtenſteig und Rapperswyl. Die Fahrt nach Zürich längs dem Seeufer wäre eine der anmuthigſten geweſen, wenn abwechſelnde Regenſchauer nicht den Blick in die Ferne getrübt hätten. Als der Himmel ſich völlig entwölkte, ward einmüthig eine Wallfahrt nach dem Rigi beſchloſſen, welche den Dichter zu den nachfolgenden, an ſeine Gattin gerichteten Strophen begeiſterte.

„Wie ſäuſeln ſo linde
Die Lüfte der Frühe!
Wie ſchwinden die Wolken!
Wie glänzen die Berge!
Wie ſchimmern die Ströme!
Wie blinken die Seen!

Wie ſelig, Luiſe,
Daß, hoch auf dem Gipfel

Der ſtolzen Regina,
Des Aufgangs Verklärung,
Die Glorie Gottes,
Vereint uns entzückt!

O dreymal geſegnet
Sey mir, aus der Fülle
Der innerſten Seele,
Du heiliger Tag!

So voll und begeiſternd
Ertönten die Chöre
Der herrlichen Schöpfung
Dem trunkenen Ohre
Des Wallers noch nie!
Auch da nicht, wo roſig
Ihm Kränze der Jugend
Die Locken umwanden,
In Agathon's Hainen,
Am Spiegel der hehren
Lemaniſchen Fluth.

Vom Rieſengebilde
Der ſtrahlenden Jungfrau
Bis zu des Juraſſus
Gerötheter Bläue,
Erklingt's von des Aethers
Azurnem Gewölbe,

In goldnen Accorden,
Wie Sphärengetön:

„Unſterbliches Leben
Blüht über den Sternen!
Dort, unter dem Flügel
Der ewigen Liebe,
Liebt ewig und ewig
Was treu, bis zur Trennung
Der Gräber, geliebt!"

Dem Dichter mußte es ſehr erfreulich ſeyn, daß er noch, wie im J. 1787, im Stande war, ohne irgend eine Beyhilfe von Roß und Mann, den Rigi hinauf- und herabzuſteigen. Auf der Kulm erſchien die Rieſenkette des Grindelwaldes nur als ein unbedeutendes Glied des erhabenen Alpen-Amphitheaters. Die Waſſerfahrt von Brunnen bis Luzern dauerte vier Stunden und ward durch den freyen, wolkenloſen Himmel zu einer der angenehmſten in der erhabenen Felſenwelt. Aus Luzern ſchrieb Matthiſſon: „Ich beſuchte meinen würdigen Bekannten, den Stadtpfarrer Thaddäus Müller [1]), einen hellen Denker und

1) Geb. 1763, geſt. 1826. S. über ihn: die deutſchen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach ihrem Leben und Wirken dargeſtellt von Dr. Heinrich Döring. Neuſtadt a. d. O. 1830. S. 248 — 253.

geſchmackvollen Literator, in ſeiner hochgelegenen Wohnung mit der anmuthigſten Ausſicht auf Rigi, Pilatus und See. Die Reden zur Gedächtnißfeyer des großen Tages bey Sempach, von ihm auf dem Schlachtfelde geſprochen, werden, lange nach ſeinem Abſchiede vom Leben, noch erweckend und begeiſternd für Vaterlands= und Freyheitsliebe fortwirken."

Bonſtettens Wiederſehen in Bern bot manche genußreiche Stunde. Beyde Freunde beſuchten gemeinſchaftlich den reizenden Landſitz der ruſſiſchen Großfürſtin Anna, Elfenau genannt, und Matthiſſon ſchrieb damals die nachfolgenden Verſe in ſein Tagebuch:

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich.
Und jeder Wink des Zauberſtabs erweitert
Ihr Feenreich.

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneſchau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elfenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempe's Grenzen,
Wo alles lacht

Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
Des Trübſinns Nacht.

Wenn ihren Mondſcheintanz die Elfen weben,
Tönt's fern und nah
Durch Purpurblüthen: „Selig ſey dein Leben
Titania!"

Seinen Freund, den Dichter Rudolph Wyß in Bern, fand Matthiſſon als glücklichen Gatten und Vater wieder, in einer freundlichen Wohnung, welche eine reizende Ausſicht auf die Ufer der Aar bis zur Grindelwaldkette gewährte. Einen ſehr angenehmen Abend brachte der Dichter auf dem, eine halbe Stunde von Bern gelegenen Schloſſe Holligen in zahlreicher Geſellſchaft zu. Der Hauptgewinn für Matthiſſon war die Bekanntſchaft mit den Brüdern Wurſtemberger von Bern, die ſich als dramatiſche Dichter durch das Trauerſpiel: die Schlacht bei Sempach und durch das Nationalſtück: Treue ſiegt, vortheilhaft bekannt gemacht hatten. Auf der ſchönen Straße, die dem Bielerſee zuführt, war Wyß Matthiſſons Begleiter. In Biel beſuchte der Dichter den um das dortige Schulweſen hochverdienten Pfarrer Appenzeller, der ſich auch im Gebiete der ſchönen Literatur, beſonders als Romanſchriftſteller einen

Namen erworben hatte. Matthiſſons Aufenthalt in Baſel, wo Wiſſenſchaft und Kunſt ſo manche anziehende Berührungspunkte darboten, war nur kurz, da der Ablauf ſeines Urlaubs ihn an die Beſchleunigung der Rückreiſe nach Stuttgart mahnte.

Seine Gattin von dort wieder in das elterliche Haus zu führen, war dem Dichter im May 1824 wahre Herzensangelegenheit. Dieſe Reiſe, die er den 9. May des genannten Jahres antrat, ſchilderte er in einem Briefe, aus Wörlitz den 29. May an ſeinen Freund Haug in Stuttgart geſchrieben. In Weinsberg machte er die Bekanntſchaft des wackern Arztes und Dichters Juſtinus Kerner. „Zu Weimar“, heißt es in einem damaligen Briefe Matthiſſons, „war mein erſter Gang zu Göthe, der eben von Jena zurückgekommen war. Kräftig und mit völlig gerader Haltung trat der alte Dichterkönig mir entgegen. Sein herrliches Auge hatte den frühern Glanz klar und ungetrübt erhalten. Das Geſpräch betraf die verſchiedenen Epochen, in welchen wir einander ſeit dem J. 1783 auf der Lebensbahn begegnet waren. „„Ich hoffe, wir werden nun noch eine Weile beiſammen bleiben,““ ſagte er, als von ſeiner letzten Krank-

heit die Rede war. Schon hatte ich meinen Hut genommen, als ihm plötzlich noch etwas einzufallen ſchien. — „„O laſſen Sie ſich noch ein wenig halten! Ich muß Sie noch einem alten Freunde vorführen."" — Nun ging er, um einen Schlüſſel zu holen, und öffnete dann ein Zimmer, wo mich Knebel's ähnliches Bild gar freundlich willkommen hieß. „„Grüß Gott! lieber, lieber Knebel!"" rief ich Neuſchwabe recht herzhaft dem Bilde zu, und Göthe ſchien ſich dieſes Ausdrucks einer vieljährigen Liebe zu freuen. Auf die Frage: „„Werden Sie nicht noch etwas für den Fauſt thun?"" erhielt ich zur Antwort: „„Das iſt größtentheils ſchon geſchehen."" 1)

In Weiſſenfels lernte Matthiſſon Müllner kennen. Er ſchrieb darüber an Haug: „Ganz dem düſtern und ernſten Bilde widerſprechend, welches meine Phantaſie, ich weiß nicht, in welcher wunderlichen Laune, von dem ſtreitbaren und kampfrüſtigen Leukopeträer mir immer vorgeſpiegelt hatte, fand ich einen urbanen, durch ſeine Perſönlichkeit auf den erſten Blick für ſich einnehmenden Mann

1) Vergl. die Sachſenzeitung Auguſt 1831. Nro. 199. S. 1547.

von anziehender und gefälliger Unterhaltungsgabe. Müllner hat, bey mittlerer Statur und kräftigem Wuchſe, ein volles, rundes und blühendes Geſicht mit lebhaften und geiſtvollen Augen. Das Einzige, was mir den Genuß in Müllners Nähe verkümmerte, war die Kürze unſers Beyſammenbleibens.“

Zu Matthiſſons vorzüglichſten Bekanntſchaften in Leipzig gehörten der Hofrath Küſtner und Friedrich Kind. In dem dortigen Theater ſah er Mehül's Oper: das Zauberglöckchen. Ein luſtiger Vorfall, der ſich im Hôtel de Bavière, wo Matthiſſon logirte, zutrug, möge hier mit ſeinen eigenen Worten erzählt werden.

„Als wir“, ſchreibt er, „uns eben zum Nachteſſen ſetzen wollten, meldete der Lohnbediente einen Bettelſtudenten an, der ſich bald darauf auch ſelbſt eindrängte, und mit kläglicher Stimme den Lebenslauf eines landſtreicheriſchen Taugenichts und liederlichen Geſellen zu erzählen anfing, der ſein eigener ſeyn ſollte. Er hatte ſein Glück als Präceptor, Magnetiſeur, Declamator, Gelegenheitsdichter, Quackſalber, Corrector, Silhouetteur, Spion und Lohnlackey überall geſucht, aber nirgends gefunden, und bat nun, da er im Begriffe ſtand, den Pe=

ſten eines Thürmers in ſeiner Vaterſtadt anzutreten, um ein kleines Viaticum. Ich ließ den Menſchen über ſein unverſchämtes Zudringen etwas rauh an, und hatte, zu ſeiner Abfertigung, ſchon ein preußiſches Viergroſchenſtück in Bereitſchaft, als Luiſe ſagte: „Dahinter ſteckt ein Scherz!" Und ſo verhielt es ſich auch wirklich. Der Vagamundo war niemand anders, als der geiſtvolle Schalk Eberhard, einer meiner älteſten und bewährteſten Freunde, der ſich durch eine alte Ziegenperücke und einen lumpigen Kaputrock völlig unkenntlich gemacht hatte, und nun zum zweytenmal unſer Wiederſehen durch eine Myſtifikation einleitete."

In Wörlitz fand Matthiſſon ſeine Schwiegereltern von ſchwerer Krankheit glücklich wieder hergeſtellt. Er bezog dort ſein gewohntes Zimmer und fing an mit ſeiner Gattin ſich häuslich einzurichten. In den erſten Tagen war wegen des anhaltenden Regens an keinen Gang in's Freye zu denken. Als aber der Himmel ſich wieder aufhellte, machten beyde ſich heraus nach dem Floratempel, wo alles auf das herrlichſte duftete und blüthe. Nach allen Richtungen hin ward der Park durchkreuzt und im Gothiſchen Hauſe das Andenken des Schöpfers jener reizenden Anlage gefeyert. Nach

einem mehrmonatlichem Aufenthalte in Wörlitz, der zu einzelnen Ausflügen nach Deſſau, Zerbſt, Wittemberg und Oranienbaum benutzt worden war, kehrte Matthiſſon über Dresden nach Stuttgart zurück. Auch in Dresden ward dem Dichter manche Aufmerkſamkeit erwieſen, die ihm die erfreuliche Ueberzeugung gab, durch ſein Talent wohlthuend auf empfängliche Gemüther gewirkt zu haben.

Im November 1824 machte Matthiſſon mit ſeiner Gattin einen Beſuch bey der gräflich Dillenſchen Familie zu Däzingen, fünf Stunden von Stuttgart. Dort traf ihn das harte Schickſal, ſeine innig geliebte Luiſe zu verlieren. Sie ſtarb, an den Folgen eines Nervenfiebers, den 13. November 1824, im 33ſten Jahre, in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens. 1) Selten war der Tod einer Frau aus dem Privatſtande tiefer gefühlt und allgemeiner betrauert. Die Menſchenfreundlichkeit, das Wohlwollen, welches aus jedem ihrer Züge ſprach, die Bereitwilligkeit zu helfen,

1) S. ihre Biographie im Neuen Nekrolog der Deutſchen. Ilmenau 1826. Jahrg. 2. Heft. 2. S. 983. bis 998.

wo und wie ſie's vermochte, hatten ihren Namen in Segen gebracht unter der niedern Claſſe des Volks, und ihre Stellung in den höhern Ständen machte ihren Verluſt dieſen allgemein fühlbar. Matthiſſon ſelbſt verlor in ihr, bey herannahendem höhern Alter, ſeinen irdiſchen Schutzengel. Man ſuchte ihn von allen Seiten zu tröſten, und ſelbſt ſein König ließ ihm den aufrichtigſten Antheil bezeugen und ertheilte ihm, falls er reiſen wolle, einen Urlaub zur willkürlichen Benutzung. 1)

1) Das mit der Unterſchrift v. Vellnagel verſehene Königl. Kabinettsſchreiben lautete: „Euer Hochwohlgeboren habe ich die Ehre auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs zu eröffnen, daß Se. Majeſtät mit dem höchſten Bedauern den über alles ſchmerzlichen Verluſt vernommen haben, mit welchen Sie durch den Tod Ihrer durch ſo ſeltene Vorzüge des Geiſtes und des Herzens ausgezeichneten Gemahlin betroffen worden ſind. Indem Seine Majeſtät Euer Hochwohlgeboren Höchſtihren aufrichtigen Antheil an dieſem traurigen Ereigniſſe bezeugen laſſen, wünſchen Höchſtdieſelben angelegentlich, daß Ihre Geſundheit dieſem harten Geſchicke nicht unterliegen möge, und wollen Ihnen daher in dieſer Beziehung, falls Sie eine Reiſe, etwa zu Ihrem vieljährigen

Erſt im Frühjahr 1825 unternahm er einen Ausflug in die Schweiz zu Salis und Bonſtetten. Den erſtgenannten Freund traf er in Chur am Eingange ſeiner Wohnung. Seine ſtark markirten Züge, die dreyßig Jahre früher einen ſehr angenehmen Eindruck auf Matthiſſon gemacht hatten, ſchienen ſich wenig verändert zu haben. Ungeachtet ſeines vorgerückten Alters war alles an Salis noch rüſtig und kräftig. Auch ſein volltönendes Sprachorgan hatte ſich ungeſchwächt erhalten. Von ſeiner Gattin, die er unter dem Namen Berenice ſo oft in ſeinen Gedichten beſungen hatte, und von ſeiner jüngſten Tochter ward Matthiſſon mit ſchweſterlicher Liebe empfangen. Zur Ausübung ſeines poetiſchen Talents ſchien Salis wenig Zeit gegönnt zu ſeyn, da ihn die Verwaltung mehrerer Staatsämter beſchäftigte. Doch unternahm er mit ſeinem Freunde mehrere Wanderungen in die umliegende Gegend, unter andern nach Maladers und Reichenau. Auch Bonſtetten

---

Freunde Herrn v. Bonſtetten vorzunehmen gedächten, hierzu im Voraus gern Urlaub ertheilt haben."

(S. Bonſtetten's Briefe an Matthiſſon. Zürich, 1827. S. 190.)

in Genf fand Matthiſſon noch eben ſo geiſteskräftig und lebensfroh, wie bey jedem Wiederſehn nach vierzig Jahren. Sie beſuchten mit einander den Landſitz von Valeyres, machten mehrere Ausflüge in die Umgegend, unter andern nach der Grotte von Montcherand, einer der merkwürdigſten Felſenpartien der Schweiz, und trennten ſich mit dem Wunſche eines baldigen Wiederzuſammentreffens.

Zu den äußern Auszeichnungen, welche Matthiſſon, nachdem er wieder in Stuttgart angelangt war, zu Theil wurden, gehörte beſonders das Ritterkreuz des Ordens der Würtembergiſchen Krone.

Im April 1826 unternahm der Dichter eine abermalige Reiſe zu ſeinen Schwiegereltern nach Wörlitz. In Anſpach beſuchte Matthiſſon den gelehrten geh. Rath und Ritter von Lang, der ſich durch die Hammelburger Reiſen auch als humoriſtiſcher Schriftſteller von einer vortheilhaften Seite gezeigt hatte. In Bamberg ſah der Dichter die Präſidentin von Kalb, eine theure Jugendfreundin, wieder, die mehrere Jahre, beſonders geſchätzt von der Herzogin Amalie, am weimariſchen Hofe gelebt hatte. An der Stelle,

wo in dem Dichter die Idee zu der Elegie in den Ruinen des alten Bergſchloſſes rege ward, [1]) war ſie die erſte Hörerin jenes Gedichts geweſen. Ueber Coburg, Gräfenthal und Saalfeld gelangte Matthiſſon nach Jena, wo ihn das Wiederſehen Knebels erfreute. Völlig wie vor zwey Jahren, ohne die leichteſte Veränderung in Blick, Gang und Organ zeigte ſich ihm Göthe zu Weimar. Nur ſchien er freundlicher und minder feyerlich, als damals zu ſeyn. „Ueber den im Fauſt geſchilderten Oſtermorgen, ſchrieb Matthiſſon an Haug, „kam es bald zur Sprache, und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieſer einzig ſchönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren, und ſchien mit dem Leſen zufrieden. „„Sie haben geleſen, als wenn Sie es ſelbſt gemacht hätten,"" war ſeine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eiſenfiguren von Friedrich dem Großen und Napoleon, welche die würtembergiſche Gießerey zu Waſſeralfingen liefert. Sie wurden von ihm zuerſt

1) S. dies Gedicht in Fr. von Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 47 u. f.

Digitized by Google

neben einander, und zwar Friedrich zur Rechten, dann aber einander gegenüber geſtellt, indem er ſagte: „„Der Kleinere muß doch zu dem Größern aufblicken."" In der That iſt auch die Figur von Napoleon um ein paar Linien kleiner als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Taſche trug, als er ein Briefcouvert nahm, und ihnen daraus bedächtig und ſorgſam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln ſprechend: „„Wir müſſen ſäuberlich verfahren mit ſolchen Helden.""

Es war ein ſchmerzliches Wiederſehen und Begrüßen im Elternhauſe, als Matthiſſon in Wörlitz eintraf. Seinen Schwiegervater fand er, nach gefährlichem Krankenlager, bey leidlicher Geſundheit, die übrigen Mitglieder der Familie in völligem Wohlſeyn. Von Wörlitz reiste Matthiſſon nach Berlin, wo er Hirt wiederſah, und deſſen belehrenden Geſprächen, ſo wie ſeiner reichen und auserleſenen Gemäldeſammlung manchen Genuß verdankte. Den Abend brachte er, auf erhaltene Einladung, bey der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, der Schwägerin des Königs, ſehr angenehm zu. An einem Mittagstiſche bei der geiſtreichen Verfaſſerin der Schweſtern auf Les-

dos, Amalie von Helwig, geb. v. Imhof, welche der Dichter bereits in Weimar kennen gelernt hatte, ward ihm die Bekanntſchaft des als Ueberſetzer des Arioſt und Taſſo bekannten geh. Regierungsrath Streckfuß. An der Tafel des Kronprinzen von Preußen, der ihn mit freundlicher Herablaſſung empfing, machte ein willkommener Zufall Hufeland zum Tiſchnachbarn des Dichters. Jener berühmte Arzt erinnerte ſich noch, wie er Matthiſſon im J. 1794 als bewährtes Mittel gegen hypochondriſche Anfälle das Reiten empfohlen hatte. „Sie haben aber, ſagte Hufeland, das t in ein ſ verwandelt, und ſo, wie mir es vorkommt, den Dämon mit noch beſſerem Erfolge ausgetrieben.“

Durch Bethmann, den Director des neuen Königsſtädter-Theaters ward Matthiſſon Henriette Sonntag vorgeſtellt, welche ihn durch den Geſang ſeines Liedes: Adelaide, nach Beethoven's Compoſition, entzückte. Den Baron de la Motte Fouqué, den Dichter der Undine, des Tiodolf und anderer Phantaſiegemälde, perſönlich kennen gelernt zu haben, war für Matthiſſon ſehr erfreulich. Er beſuchte in Fouqué's Geſellſchaft die Bibliothek und die Werkſtätten der Künſtler.

Der botaniſche Garten, das zoologiſche Muſeum und mehrere Kunſtſammlungen wurden gleichfalls iu Augenſchein genommen. Kurz vor ſeiner Abreiſe von Berlin ging der Dichter nach dem, von dem Gewühl der Stadt entfernten St. Jakobskirchhofe, wo die Grabhügel ſeiner Mutter und Schweſter ſich dicht neben einander erheben, mit der von ihm verfaßten Inſchrift: „Ungetrennt im Leben, im Grabe und im Himmel.”

Als Matthiſſon Berlin verließ, änderte er ſeinen Reiſeplan dahin ab, daß er in denſelben die Waſſerfahrt von Mainz bis Coblenz aufnahm. Von dort führte ihn der Landweg über Worms, Mannheim, Carlsruhe und Baden wieder nach Stuttgart.

In der eben genannten Stadt fühlte er ſich indeß ſeit dem Tode ſeiner Gattin nie wieder heimiſch. Er faßte daher den Entſchluß, im Frühjahr 1827 abermals zu reiſen. Dießmal ging ſein Ausflug den Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber nach Norddeutſchland. Auf dem Dampfboote fuhr der Dichter von Mainz nach Cöln, und von da nach Rotterdam. Ueber den Haag, Harlem und Schweningen gelangte er nach Amſterdam. Den 28. May 1827 ſchrieb er aus Brüſſel:

„Eine der herrlichſten Städte der Welt, durch Bauart und Umgebungen! Paris muß in beyderley Hinſicht zurücktreten. Die glänzende Architektur der obern Stadt mahnt bald an Berlin, bald an München. — Ein freundlicher Stern hatte gewaltet, denn ich kam den Tag vor dem Schluſſe der Kunſtausſtellung an. — Daß der alte niederländiſche Kunſtgeiſt immer noch ſeine Fittige jugendlich=kräftig regt, davon lieferte dieſe reiche Schauſtellung, welche 434 Nummern zählte, den herrlichſten Beweis. Der tiefſte Eindruck ging mir von einem Hauptbilde aus, Pygmalion und Galathee lebensgroß darſtellend, welches dem Hiſtorienmaler Ritter Odevaere zu hoher Ehre gereichte. Der Künſtler hatte den erſten Moment der Belebung gewählt, wo Galathee vom Sokel herabſteigt. Ueberaus glücklich und wie von der Grazie der Sittlichkeit ſelbſt eingehaucht, ſchien mir der Gedanke, daß der Meiſter einem Dreyfuße von antiker Form ein Rauchwölkchen entwallen ließ, welches, im erſten Lebensaugenblicke dem holden Geſchöpfe zum verſchleyernden Gürtel dient.“

Den 31. May 1827 ſchrieb Matthiſſon aus Tangern: „Wir verließen früh um ſechs Uhr das mir ſehr lieb gewordene Brüſſel, welches

den Sinn für edle, ſchöne und groſsgedachte Architektur ſo zauberhaft anſpricht. In Löwen frappirte mich das im abenteuerlichſten Styl erbaute Rathhaus. Es fällt ſo kraus und wunderlich, aber zugleich doch ſo genial ins Auge, daſs es mich an manche Phantaſieſtücke von Hoffmann mahnte."

Aus Aachen ſchrieb Matthiſſon den 2. Juni: „Zwey glänzende Erſcheinungen im Gebiete der Baukunſt feſſeln hier ſeit kurzer Zeit die gerechte Bewunderung des Reiſenden: das Schauſpielhaus und der, Preuſsens Kronprinzeſſin geweihte Brunnentempel; erſteres joniſcher, letzterer doriſcher Ordnung. Beyde Prachtgebäude, im reinſten antiken Styl, hätten ſelbſt in der hohen Kunſtperiode des Perikles zu Athen oder Corinth Epoche gemacht. Wem dies Uebertreibung ſcheinen ſollte, der komme und überzeuge ſich durch Selbſtanſchauen vom Gegentheile. Wenige Baumeiſter haben die Muſterformen des heiligen Alterthums noch ſo ſcharf und kräftig aufgefaſst, als Krämer, der Schöpfer dieſer herrlichen Monumente."

Von Bonn ging Matthiſſon über Mainz nach Frankfurt am Main, wo er den Buchhändler Wilmans beſuchte und deſſen ſehr bedeutende Sammlung von Gemälden, beſonders aus der

niederländiſchen Schule, in Augenſchein nahm. Wilmans ward der Begleiter des Dichters durch Frankfurt und deſſen nächſte Umgebungen. Den größten Theil ſeiner Zeit widmete Matthiſſon der Betrachtung des naturhiſtoriſchen Muſeums. Von Frankfurt am Main fuhr er über Bockenheim nach Kronberg, wo er den franzöſiſchen Bundesgeſandten Graf Reinhard begrüßte und außerdem die Bekanntſchaft des als Dichter und Proſaiſt geſchätzten geh. Raths von Gerning machte.

Manche neuere Ereigniſſe, die den Freund von Recht und Humanität ſchmerzlich berühren, verleideten dem Dichter den Aufenthalt in Caſſel. Er beſchränkte ſich daher bloß auf die Betrachtung der Löwenburg. „Sie iſt," ſchrieb er den 12. Juni aus Caſſel, „ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte geſehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey, nichts Kleinliches, alles Großheit. Die glücklichſte Nachbildung einer fürſtlichen Prachtveſte des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhafteſten Täuſchung, wie noch kein Theater ſie mir gewährte, ſehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg

nun eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner geſammten Reiſen."

In einem Briefe Matthiſſons, aus Weimar den 17. Juny 1827 geſchrieben, heißt es: „Sogleich wurde nach Göthe's Wohnung geſandt, um die Stunde zu erfragen, welche, ſeiner Tagesregel nach, ihm die gelegenſte ſey, meinen Beſuch anzunehmen. Mir wurde die freundliche Antwort: „„Je eher, je lieber!"" Alſo ging es auf der Stelle zu dem Ehrwürdigen, der mich empfing, wie am erſten Oſtertage des vorigen Jahres, das heißt, mit einer Milde, die mein Innerſtes wohlthuend durchdrang. Das Feuer ſeiner Augen brennt immer noch wie unauslöſchbar fort. Die Natur waltete hier gleich einer Prieſterin der Veſta. Dieſes Auge und ſein wohltönendes Organ zeugen von der ungebrochenen Jugendkraft ſeines Geiſtes." —

Mit dem Kanzler von Müller fuhr Matthiſſon nach Tiefurth, wo ihn ein prachtvoller Sonnenuntergang am Ufer der Ilm erwartete. In einer zahlreichen Abendgeſellſchaft bey Göthe lernte Matthiſſon in dem Grafen Ungern-Sternberg einen ſehr gründlichen Botaniker, und außerdem die beliebte Romanſchriftſtellerin Johanna Schopenhauer kennen.

Digitized by Google

In Halle war Matthiſſons erſter Gang zu dem Kanzler Niemeyer [1]), den er zuerſt in Magdeburg bei ſeinem nachherigen Schwiegervater Köpken geſehen, und ſpäterhin ſeine Vorleſungen in Halle beſucht hatte. Unter Matthiſſons akademiſchen Lehrern war Niemeyer allein noch am Leben und zwar ein rüſtiger, an Geiſt und Körper kerngeſunder Greis, der einige Monate zuvor ſein Jubelfeſt gefeyert hatte. In der Montagsgeſellſchaft, deren Senior Niemeyer war, begrüßte Matthiſſon, durch ihn eingeführt, den als Philologen rühmlich bekannten geh. Hofrath Schütz. Von der Familie des berühmten Arztes und Botanikers Kurt Sprengel ward der Dichter, ohne dort früher bekannt geweſen zu ſeyn, wie ein alter Hausfreund aufgenommen.

Zu Leipzig ward ihm die Ueberraſchung, in der Gattin des dortigen Buchhändlers Gerhard

1) Auguſt Hermann Niemeyer ſtarb den 7. Juli 1828. Vergl. über ihn: Die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Nach ihrem Leben und Wirken dargeſtellt von Dr. Heinrich Döring. Neuſtadt a. d. O. 1830. S. 271 — 283. — A. H. Niemeyer. Zur Erinnerung an deſſen Leben und Wirken. Herausgegeben von A. Jakobs. Halle, 1831.

Fleiſcher eine Alpentochter von den Ufern des Brienzer-Sees zu begrüßen. Sie zeigte ſich Matthiſſon in ihrer Nationaltracht, für die ſie, obgleich ſie dieſelbe mit der deutſch-franzöſiſch-engliſchen vertauſcht hatte, noch immer eine große Vorliebe zu hegen ſchien.

Zu Matthiſſons intereſſanteſten Bekanntſchaften in Berlin gehörten der als Liedercomponiſt bekannte Profeſſor Zelter und Alexander v. Humboldt.

Aus Magdeburg ſchrieb Matthiſſon den 3. Juli 1827: „Nach langer Friſt traf mein Blick zum erſtenmal wieder, von der Wallpromenade der Stadt, auf den weitumſchauenden Kirchthurm meines Geburtsdorfes Hohendodeleben, wo die Tage meiner Kinderzeit an mir vorübergingen, und mir, in einem düſtern Schulzwinger, der erſte Unterricht im Schreiben und Buchſtabiren von einem grämlichen Orbile zu Theil wurde.“

Im Conſiſtorialrath und Domprediger Koch in Magdeburg fand er einen Mitſchüler auf Kloſterbergen und einen Univerſitätsfreund in Halle wieder. — Den vier Jubelgreiſen, die ihm im Laufe dieſer Reiſe noch einmal begegneten, Göthe, Blumenbach, Schütz und Niemeyer, ſchloß ſich der um das Erziehungs- und Schulweſen hoch-

verdiente Probſt. Rötger an, [1]) nicht weniger lebensfroh und wohlerhalten an Geiſt und Körper als eben genannte berühmte Männer.

In Wörlitz wohnte Matthiſſon, ſeit dem Tode ſeines Schwiegervaters [2]) bey ſeiner Schwiegermutter, die ſich dort eines kleinen, artigen Beſitzthums erfreute. Er fühlte ſich in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit von der Welt ſo wohl, daß er, nachdem er wieder nach Stuttgart zurückgekehrt war, bereits im November 1827 in Wörlitz eintraf, mit dem Entſchluſſe, den Winter dort zuzubringen. „Nirgends," heißt es in einer Stelle ſeiner damaligen Briefe, „iſt mir der Geiſt meines heimgegangenen Engels näher, als hier an dem Orte, wo ich durch ſie am glücklichſten wurde."

Froh und angenehm verlebte er den Winter von 1827 — 1828 in dem Kreiſe der Angehörigen ſeiner verſtorbenen Gattin. Aber auch das Wohlwollen und die Anhänglichkeit der Herzoglichen Familie, ſo wie ſeiner zahlreichen Verehrer in Wörlitz

---

1) Gotthold Sebaſtian Rötger ſtarb zu Magdeburg den 16. May 1831. S. den Allgem. Anzeiger der Deutſchen. Juni 1831. Nro. 156. S. 2124.

2) Er war im Juli 1826 geſtorben.

und Deſſau trug nicht wenig zur Verſchönerung ſeines dortigen Aufenthalts bey. Er fand die treueſte Pflege im Hauſe ſeiner Schwiegermutter, und dort ſchien ihm die Trennung von ſeiner innig geliebten Louiſe am wenigſten fühlbar. Die Idee, den Reſt ſeiner Tage in Wörlitz zuzubringen, reifte in ihm, als er im Frühjahr 1828, wo ſein Urlaub zu Ende ging, nach Stuttgart zurückkehren mußte. Er wünſchte aus ſeinen dortigen Dienſtverhältniſſen zu ſcheiden. Zwar hatte er in Stuttgart die unzweydeutigſten Beweiſe von der Gnade ſeines Königs empfangen, und die Zahl ſeiner dortigen Freunde und Verehrer war nicht gering. Aber einzeln und allein ſtand er doch in Stuttgart immer da.

Auch mochte ihm bey herannahendem höhern Alter und dadurch bedingter Kränklichkeit, das Bedürfniß, in einem Familienkreiſe zu leben, immer fühlbarer werden. Als er daher um ſeine Dienſtentlaſſung bat, ward ſie ihm von dem Könige von Würtemberg zwar ungerne, doch huldvoll ertheilt.

Im Sommer 1828 ging Matthiſſon nach Wörlitz, und bezog dort im Hauſe ſeiner Schwiegermutter ein Stübchen, das er mit einem kleinen Theile ſeiner, übrigens in Stuttgart zurückge-

laſſenen reichen Sammlungen an Kunſtſchätzen mancherley Art, Naturalien, Conchylien u. ſ. w. ausſchmückte. Still und zurückgezogen lebte er dort im Kreiſe der Schoch'ſchen Familie. Die Errichtung eines Geſellſchaftstheaters in Wörlitz gewährte ihm manchen Genuß, und dieſe Anſtalt gedieh unter ſeiner perſönlichen Leitung zu einer nicht gewöhnlichen Vollkommenheit. Selten verſäumte auch Matthiſſon, um dem Wunſche der Herzoglichen Familie zu entſprechen, das ſehr vorzügliche Geſellſchaftstheater, welches ſich zu Deſſau gebildet hatte. Er bemerkte bey ſolchen Gelegenheiten oft mit inniger Freude, daß das Anhalt-Deſſauiſche Fürſtenhaus ihm noch immer die frühere Theilnahme und Anhänglichkeit bewies.

An einen Freund, der den Dichter zum *Pathen* gewählt und ihm zu Ehren ſeiner Tochter den Namen Adelaide geben wollte, ſchrieb Matthiſſon aus Wörlitz den 7. November 1828: „So eben kommt Ihr Freudenbrief, theurer Freund, und ich ſäume keinen Augenblick, meinen Mitempfindungen freyen Lauf zu laſſen, und Ihnen und ihrer Holden meine innigſten Glückwünſche darzubringen. Ich theilte einſt Ihren Schmerz, ohne ihm Worte zu geben; denken Sie, ob ich nun Ihre Freude theile!

Digitized by Google

Von allen Dächern möchte ich ſie verkündigen! Des Himmels mildeſte Segnungen der neuen Erdenpilgerin! Kein giftiger Anhauch müſſe die zarte Pflanze verderblich berühren, damit ſie herrlich erblühe im Sonnenlichte der Vater= und Mutterliebe, und leuchte vor ihren Gefährten! Und nun meinen Herzensdank für die reine Freude, die Sie mir dadurch bereiteten, daß Sie mir Ihr Mägdlein haben dediciren wollen! Wie würde das den trefflichen Meiſter Beethoven gefreut haben, dem allein die Ehre gebührt, daß jenes Liedes noch gedacht wird.[1] Ich fühle mich durch das neue heilige Verhältniß Ihrer Familie nun mit noch engeren Banden angeſchloſſen, und wünſche nur noch ſo viele Jahre hienieden zu wallen, als nöthig ſind, um wenigſtens einige der Pflichten erfüllen zu können, welche daſſelbe mir auflegt. Mehr als ich ſagen kann, freue ich mich auf den Moment, wo ich bey Ihnen eintreten und das geliebte Kind an [illegible] Herz drücken werde!" —

---

1) Das Gedicht: „Adelaide befindet ſich in Fr. v. Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1825. Th. 1. S. 69 u. f.

„Dem dithyrambiſchen Theile meines Briefes folgt nun der elegiſche. Schon war ich zum Zuge nach Weimar gerüſtet, als ein altes körperliches Uebel mich wieder heimſuchte, und mir das Reiſen völlig unmöglich machte. Nun blieb mir nichts übrig, als dem Großherzog Ehrfurcht und Huldigung ſchriftlich auszuſprechen. Selten ſind mir Empfindungen ſo wahr und innig aus dem Herzen gequollen. Zugleich ſchrieb ich dem Kanzler von Müller die Urſache meines Nichtkommens, mit dem Ausdrucke des innigſten Bedauerns. Beyde Briefe wurden zugleich der Poſt übergeben. Daß ſie verloren ſeyn könnten, iſt mir kaum wahrſcheinlich. Indeß habe ich doch dem Poſtamt zu Deſſau geſchrieben, aber noch keinen Beſcheid erhalten. Es wäre mir höchſt unangenehm, ja ſchmerzlich, wenn der Brief dem hoch von mir verehrten und dankbar geliebten Großherzoge nicht zugekommen wäre. Müßte er mich nicht für einen Undankbaren halten? — Wenn ich zur Erfüllung Ihres hoc est in votis auf irgend eine Weiſe mitwirken könnte, wie glücklich würde mich das machen! Laſſen wir die Umſtände, Thümmel's Lieblingsgottheit, dem Zufall, und vor allem das redliche Wollen ruhig das gute Werk

treiben, und alles kann ſich recht wohl geſtalten."

Um ſeine Geſundheit zu ſtärken, unternahm Matthiſſon, von ſeinem jüngſten Schwager F. R. Schoch begleitet, im Sommer 1829 eine Reiſe nach Süddeutſchland zu den Heilquellen Naſſau's und ſpäterhin den Rhein hinab nach den Niederlanden. In dieſe Zeit fällt ſein letztes Zuſammentreffen mit Göthe in Weimar, [1]) wo er ſich im Herbſt 1829 mehrere Wochen aufhielt, und während dieſer Zeit manches Erfreuliche von Seiten ſeiner vielen Freunde und Verehrer, ſo wie beſonders des Weimariſchen Hofes erfuhr. Der Großherzog Carl Friedrich verlieh ihm im Frühjahr 1830 den weißen Falkenorden.

Aber die Abnahme ſeiner Kräfte ward dem Dichter um dieſe Zeit immer fühlbarer. In dem Winter von 1829 — 1830 hatte er mehrmals gekränkelt. Altersſchwäche und Entkräftung traten ein, während ſeinem Geiſte die frühere Stärke und Munterkeit geblieben zu ſeyn ſchien. Auf ärztlichen

1) Auch Göthe ſchied den 22. März 1832 an den Folgen eines anfangs nicht gefährlich ſcheinenden Catharrhalfiebers aus dem Kreiſe der Lebenden.

Rath beſuchte Matthiſſon im Sommer 1830 das Alexisbad im Harze und hielt ſich einige Wochen ſpäter zu Ballenſtädt auf, bey dem regierenden Herzoge von Bernburg, der ihn ſehr ſchätzte. Als er im Herbſt nach Wörlitz zurückkehrte, erlaubte ihm zunehmende Schwäche nur dann und wann noch einen Spaziergang. Seit dem Januar 1831 war er genöthigt, in ſeinem Zimmer zu bleiben, und machte ſich nur dort, ſo wie in dem angrenzenden Salon einige Bewegung. Appetitloſigkeit, Schwäche und Entkräftung nahmen immer mehr überhand, bis am 12. März 1831 früh um 2 Uhr ſeine Auflöſung erfolgte.

Sein Ende war ein ſanftes Entſchlummern zum jenſeitigen Erwachen, wo treue vorangegangene Liebe ihn erwartete. Des Dichters Willen gemäß wurden ſeine irdiſchen Ueberreſte auf dem Wörlitzer Friedhof der mütterlichen Erde übergeben. Die Beerdigung geſchah an einem freundlichen Märzmorgen. Der Geſang einer Lerche in mäßiger Höhe über dem offenen Grabe vermehrte das Feyerliche der Handlung, da außerdem die größte Ruhe in der Natur und die lautloſeſte Stille beym Verſenken des Sarges herrſchte. Seinem Wunſche gemäß erhielt Matthiſſon in dem Schoch'ſchen Familien=

Begräbnißplatz ſein Grab, auf welchem ein einfacher Stein, mit ſeinem Namen bezeichnet, ruht.

Matthiſſons Bildniß befindet ſich vor ſeinen Gedichten, (Zürich 1792) geſt. von Verhelst nach Maſſot in Genf; desgleichen geſtochen von Senn vor ſeinen Gedichten (Zürich, 1802), desgleichen von Zſchoch nach Tiſchbein; von W. Arndt nach demſelben; von Lips nach Hartmann; vor dem 70ſten Bande der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1804), und von Bollinger (in der im Verlag der Gebrüder Schumann zu Zwickau erſchienenen Portraitsſammlung merkwürdiger Menſchen aller Zeiten). In den letzten Jahren ſeines Lebens wurde Matthiſſon in einem kurzen Zwiſchenraume zweymal in Oel gemalt, vom Profeſſor Gründer und von unbekannter Hand. Beyde Gemälde ſollen, nach dem Zeugniß einer ſeiner Freunde, ſich durch ſprechende Aehnlichkeit auszeichnen. [1])

Ueber das unlängſt erwähnte Portrait des Dichters, welches Arndt nach Tiſchbein lieferte, findet ſich folgende Stelle in einem Briefe, den

---

1) S. die Sachſenzeitung Auguſt 1831. No. 200. S. 1552.

Bonſtetten aus Genf den 1. März 1802 an Matthiſſon ſchrieb: „Herr Arndt, in welchem Deutſchland einen gar braven Künſtler beſitzt, hat mich durch die Zueignung Deines Portraits recht ſehr erfreut. Nie hätt' ich vermuthet, daß Deine Muſe die drey Lanzen meines Wappens einſt wie im Triumph zur Schau tragen würde. Das war ſchön für mich, und ich fühlte Dein ganzes Herz dabey. Dein Bild iſt ein wahres Meiſterſtück. Nur ſcheinſt Du zu alt, bis man Dich etwas länger betrachtet; da wird man von einem jugendlichen Geiſte wie angeweht, und man ahnt die Nähe der niemals alternden Muſe." 1)

Zu der Charakteriſtik, welche Wieland und Schiller von Matthiſſons poetiſchem Talent geliefert haben, mögen einige hervorſtechende Züge ſeines Benehmens im geſellſchaftlichen Leben den Uebergang bilden.

Unter den höhern Ständen, beſonders im Kreiſe gebildeter Frauen, war Matthiſſon auch noch im vorgerücktern Alter ſehr gerne geſehen. „Wie oft, ſchreibt

---

1) S. Bonſtetten's Briefe an Matthiſſon. Herausgegeben von H. H. Füßli. Zürich, 1827. S. 13.

ein Freund, der ihn nicht ſelten in Weimar traf,[1]) habe ich ihn in dem Umgange mit der über alle Beſchreibung holdſeligen C... beneidet! Wenn auch die vielen ſchmeichelhaften Huldigungen, die er auf ſeinen Reiſen fleißig einſammelte, mehr einer Nachleſe ſeiner Blüthenzeit glichen, ſo waren doch ſeine geſelligen Talente bis in ſein höchſtes Alter immer noch ausreichend, die Auszeichnung, womit man ihn in die höhern und erſten Cirkel der Geſellſchaft zog, zu verdienen und zu begründen. Matthiſſon war beredt, frey im Umgange und nie ohne Intereſſe im Geſpräch. Seine Beleſenheit in den Claſſikern war groß. Aber er beſaß auch ſehr gründliche Kenntniſſe in der Botanik und Mineralogie. Unter den neuern Sprachen war er der franzöſiſchen ſehr mächtig, und ſeine Ausſprache, an Ort und Stelle ſtudirt, zeichnete ſich ſehr vortheilhaft aus. Etwas ungemein Anziehendes hatte ſein Vortrag kleiner Anekdoten und Reiſeabenteuer, die er mit Tact und Geſchick den Umſtänden und Perſonen anzupaſſen wußte."

---

1) S. die Sachſenzeitung. Auguſt 1831. Nro. 198. S. 1538 u. f.

„Wie Göthe, beſaß auch Matthiſſon das Talent, ſelbſt junge Damen gewöhnlichen Schlags und ehrwürdige Matronen durch angenehmes Plaudern für ſich einzunehmen. In einer Geſellſchaft der Art erzählte er einſt, umringt von aufmerkſamen Zuhörerinnen, auf die launigſte Weiſe neue Beyſpiele von der Treue der Hunde, die er überhaupt gern zu haben ſchien. 1) Er war außerdem ein guter Vorleſer, ſo daß man, wenn er ſich hören ließ, wohl begriff, wie er in dieſer Eigenſchaft höhern Anſprüchen amtlich hatte genügen können. Da er, wie Göthe, mit dem er überhaupt Vieles gemein hatte, die große Kunſt zu leben verſtand, und ſich fortwährend eine Theil-

1) In Bezug auf dieſe Vorliebe und wegen ſeiner Freundſchaftstreue wurde dem Dichter während ſeines Aufenthalts zu Rom, bey einem frohen Mahl auf dem Palatiniſchen Hügel, von der Herzogin von Anhalt-Deſſau und Friederike Brun der Beyname Wauwau gegeben. S. Bonſtetten's Briefe an Matthiſſon. Zürich, 1827. S. 16. Auch Herr v. Bonſtetten ſcheint an dieſer hündiſchen und kindiſchen Bezeichnung ein beſonderes Wohlgefallen zu finden, weil er jenen Ausdruck in mehrern ſeiner Briefe gebraucht.

Digitized by Google

nahme und Empfänglichkeit für die neueſten Erſcheinungen im Gebiet der Kunſt und Wiſſenſchaft zu bewahren gewußt hatte, ſo konnte er auch ſtets die Gegenſtände ſeiner Vorleſung, zum Behuf der geſellſchaftlichen Unterhaltung trefflich wählen. Oft erreichte er ſeinen Zweck durch den bloßen Reiz der Neuheit oder Seltenheit, wobey ihn ſeine weitverbreiteten, vielſeitigen Verbindungen unterſtützten.“

Bey Knebel in Jena, wie bey Göthe in Weimar, verſäumte er nie zuerſt ſeinen Beſuch zu machen. Vorher aber war ſeine Erſcheinung am Hofe zu Weimar, und beſonders vor dem jetzigen Großherzog Carl Friedrich eingeleitet, deſſen Gunſt und Wohlwollen er in vorzüglichem Grade zu beſitzen ſchien. Als der höchſte Beweis dieſer Gunſt galt ihm der Empfang einer Abſchrift des Tiefurther Journals, aus den claſſiſchen Zeiten der Herzogin Amalie. Er nahm ſich feſt vor, durch die große Discretion, auch nach ſeinem Tode noch ſich dieſer Ehre werth zu zeigen. Dieſe Copie befindet ſich, laut teſtamentariſchen Verfügungen, jetzt wahrſcheinlich wieder verſiegelt in den Händen deſſen, der ihn damit auf eine ſo ſchmeichelhafte Weiſe beehrte. Sie enthielt bisher ungedruckte Verſe, Denkſprüche und Notizen von Göthe,

Wieland, Herder und andern ausgezeichneten Dichtern Weimars.

Matthiſſon war ein ſo großer Freund der geſelligen Unterhaltung, daß er derſelben während ſeines Aufenthalts in Stuttgart, nach dem Zeugniß der geiſtreichen Thereſe Huber, den größten Theil des Tags widmete. Doch ging er, in den letzten Jahren ſeines Lebens, als ſein körperlicher Zuſtand mehr Ruhe und Bequemlichkeit zu verlangen ſchien, nicht mehr zu den Theezirkeln am Deſſauiſchen Hofe. Verſe entlockte ihm von Zeit zu Zeit ein ſchmeichelhafter Anlaß. Beſonders lieferte er unter einem römiſchen Namen mehrere Verſe für das von der Kammeräthin Ottilie v. Göthe, der Schwiegertochter des Dichters redigirte Journal, Chaos genannt, das zu Weimar in einem Cirkel von gebildeten Männern und Frauen circulirt, ohne jemals zur allgemeinen Kenntniß des größern Publikums gelangt zu ſeyn.

Daß Matthiſſons Geiſt bis zu ſeiner Auflöſung ſtark und ungeſchwächt blieb, davon zeugen mehrere Briefe, die er wenige Tage vor ſeinem Tode an einige Freunde geſchrieben hatte. Den Wiſſenſchaften huldigte er bis an das Ende ſeines Lebens. In der letzten Zeit beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe

mit Naturwiſſenſchaft. Er botaniſirte auf ſeinen Spaziergängen, und als zunehmende Schwäche ihm nicht mehr auszugehen erlaubte, kaufte er ein nicht unbedeutendes Conchylienkabinett, das er ſyſtematiſch ordnete und in ſeinem Zimmer aufſtellte.

Theils aus ſeinem Reiſeleben, theils über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſchrieb Matthiſſon bis zu ſeinem Tode intereſſante Notizen nieder. Es iſt zu wünſchen, daß ſein Nachlaß, in welchem ſich auch eine Sammlung von Briefen befindet, die er von Gelehrten, Künſtlern und andern ausgezeichneten Männern und Frauen empfing, dem Publikum nicht vorenthalten werden möchte. Für des Dichters nähere Freunde und Bekannte dürfte dieſe Sammlung ein ganz beſonderes Intereſſe haben.

Das nachfolgende Gedicht von J. Schnerr [1]) möge den Schluß dieſer Biographie bilden:

An Matthiſſon.

Friede dir! Du haſt das Ziel errungen
„In den Lichtgefilden jener Welt;“
Haſt dich auf zum Heimathland geſchwungen,
Wo des Daſeyns dichter Schleyer fällt.

1) S. die Abendzeitung April 1831. Nro. 86. S. 343.

auch
Bonſ.
die St
Bern
Manni
Gärten
ſchrieb
in ſein

Iſt

Wielands Urtheil über Matthiſſon.

1) Im deutſchen Merkur. Januar 1789.

Hätte ich einen Preis zu geben, ſo würde ich verſucht, vor allen den hundert und fünf Stücken, woraus die Sammlung 1) diesmal beſteht, ihn dem **Elyſium** 2) zu geben, einer kleinen Compoſition, die mir den ſeltenen Genuß dieſer faſt ununterbrochenen Melodie der Empfindung und dieſes reinen Zuſammenhangs der Bilder, der Sprache, des Rhythmus und des Reims, worin, deucht mich, die wahre poetiſche Muſik beſteht, gewährt hat. Es iſt ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus den anmuthigſten Bildern, wie aus elyſiſchen Blumendüften gewebt, eine magiſche Viſion, ſo geiſtig-ſinnlich, ſo transparent, ſo unweſentlich, ſo ſüß-täuſchend, wie Elyſium ſelbſt. Wie glücklich hat der Dichter in den vier letzten Stanzen die ſchönſten Formen und Ideale, die für eine empfängliche und

---

1) Der Voßiſche Muſenalmanach auf d. J. 1789.

2) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 65 u. f.

Digitized by Google

an das dichteriſche Ambroſia gewöhnte Phantaſie den meiſten Reiz haben, zuſammengezaubert, und wie meiſterhaft ſie durch den Ton, der das ſo lebhaft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze zuſammenhält, zu verſchmelzen gewußt! Auch die Wahl des trochäiſchen Rhythmus beweist ſein zartes Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle andern Gaben, womit die Feen des Helikons einen neugeborenen Dichter beſchenken können, an ihm verloren ſind. Man transponire es in Jamben, Dactyle oder irgend eine gemiſchte Versart, und der ganze Effekt dieſes Zauberliedes wird auf einmal verſchwunden ſeyn.“

„Noch ein Gedicht von eben dieſem Verfaſſer, die Elegie am Genferſee 1) verdient ausgehoben und als ein würdiges Seitenſtück zu ſeinem Elyſium aufgeſtellt zu werden. Wer den Genferſee geſehen hat, wird die ſchöne Diction ſehr natürlich finden, die das Weſen dieſes Gedichts iſt, und dem Wunſche des Dichters, ſich hier eine Hütte bauen zu können, als dem eigentlich elegiſchen Theile dieſer Elegie, zur Haltung dient: aber ſo

1) S. Fr. von Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 77 u. f.

natürlich ſie iſt, ſo möchte ſie doch manchen Mitbrüdern des Dichters nicht eingefallen ſeyn. Dieſes doppelte, ſo ſchön contraſtirende Gemälde der herrlichen Gegend von Genf, wie man ſie ſich in ihrer uralten Wildniß denken kann, und wie man ſie jetzt in der prächtigen und reizenden Geſtalt, die ihr der Genius der Künſte, lange Cultur, Reichthum und Geſchmack gegeben haben, vor Augen ſieht, iſt der Geſichtspunkt, aus welchem ſich ein ſolcher Anblick dem Dichter darſtellt, deſſen Blick, durch eine immer zugleich mit ſeinem körperlichen Auge ſehende Imagination geſtärkt und erweitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Vergangenheit und Zukunft, wär' es dieſe auch nur durch Wünſche, darſtellt. Alles an dieſem ſchönen Gemälde, Erfindung und Zuſammenſetzung, Ausdruck und Ton der Farben hat meinen vollen Beyfall; alles iſt kräftig und warm, alle Bilder ſtehen in einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das Colorit iſt (wie es die Sache erforderte) nicht ſo bunt und ſchimmernd, als im Elyſium; aber der Antheil, den das wirkliche Gefühl des Dichters an dem Produkt hatte, gibt ihm dafür eine Art von Intereſſe, das jene Zaubervision nicht hat, aber entbehren kann. Auch der Sprache und Ver-

ſification gebührt vieles Lob, und der alternirende zehn- und eilfſylbige Jambus, den Herr M. ſehr gut zu behandeln weiß, ſcheint für die Seelenſtimmung, die in dieſem Gedicht herrſcht, für die Gattung der Elegie, worin Traurigkeit und Melancholie nicht der herrſchende Ton iſt, das angemeſſenſte Metrum zu ſeyn."

2) Im neuen deutſchen Merkur. April 1790.

„Auf eine ganz vorzügliche Art hat die Natur und die Muſe Herrn M. mit der glücklichſten aller Feengaben beſchenkt, mit der Gabe, ſeine Situationen, und die individuellen Empfindungen, Gedanken, Träumereyen und Wünſche, welche ſie in ihm erregen, auch ſeinen Leſern intereſſant zu machen, — was ihm ſelbſt ſo warm aus dem Herzen fließt, in den lieblichſten Tönen auch in's Herz ſeiner Zuhörer hineinzuſingen, — und dadurch unfehlbar gerade ſo viel Freunde zu gewinnen, als er Leſer hat. Auch in der nicht weniger (unter uns) ſeltenen Gabe, mit dem zarteſten Gefühl eine lieblich ſpielende Phantaſie ſo geſchickt zu verweben, daß beyde faſt unmerklich in einander fließen, kenne ich, außer Hölty, keinen unſerer zahlreichen Liederſänger, der ihm den Preis ſo leicht ſtreitig machen

könnte. Zum Beweis wäre ich verſucht, das kleine Lied Adelaide [1]) ganz hieherzuſetzen, wenn der Raum es geſtattete."

3) Im neuen deutſchen Merkur. Februar 1791.

„Herr M. hat diesmal zehn Stücke beygetragen, die ihm ſeine eigene Stelle unter den anmuthigſten Sängern unſers Parnaſſes auf immer verſichern. Ich ſage, ſeine eigene Stelle; denn ich wenigſtens kenne keinen, weder in unſerer, noch in einer andern Sprache, der ihm in der Manier, worin ſeine vorzüglichſten Lieder, z. B. die Kinderjahre [2]) oder das Mondſcheinlicht gedichtet ſind, zum Muſter gedient hätte. Dieſes letztere verdient aber den Namen eines Mondſchein-Gemäldes, [3]) denn ein Pölemburg könnte es ihm Zug vor Zug nachmalen. Herr M. beſitzt ein ſonderbar glückliches Talent, aus einer Menge kleiner, der Natur abge-

1) S. Fr. v. Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 69 u. f.

2) S. Fr. v. Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 90 u. f.

3) Dieſe Ueberſchrift hat es in Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 139. u. f. erhalten.

merkter einzelner Erſcheinungen und charakteriſtiſcher Züge, Gemälde zuſammenzuſetzen, die durch Beſtimmtheit der Formen, täuſchende Wahrheit des Colorits und Harmonie aller Theile zu einem ſchönen Ganzen bezaubern; ſo wie ſie durch die anſcheinende Leichtigkeit der Ausführung in kleinen Verſen, worin jedes Wort, jeder Reim ſich auf den Wink des Dichters an ſeinen Platz geſtellt zu haben ſcheint, ſelbſt einen Kunſtverwandten in Verwunderung ſetzen. Ich möchte alle Stanzen dieſes reizenden Landſchaftsgemäldes abſchreiben dürfen, um diejenigen, die es etwa noch nicht kennen ſollten, zu überzeugen, daß ich es ohne Parteylichkeit angeſehen habe. Folgende drey mögen zur Probe dienen, wiewohl jede der übrigen mit gleichem Recht hätten gewählt werden können."

„„Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Binſenſtellen
Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt.

Durch Fichten ſenkt der Schimmer
So bleich und ſchauerlich
Auf die bebüſchten Trümmer
Der Waſſerleitung ſich,
Beſtrahlt die düſtern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothiſchen Abtey.

Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
Beleuchtung Zauberſchein
Die ungeheuern Maſſen
Gezackter Felſenreih'n,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe ſchwebt.""

„Man ſieht augenſcheinlich, daß dies Alles nach der Natur copirt, daß das ganze Gemälde die Darſtellung einer wirklichen Landſchaft iſt, wie ſie ſich dem poetiſchen Maler in einer ſchönen Vollmondsnacht zeigte; aber der Maler iſt auch Dichter, das, was er ſah, ſchloß auch ſeinen innern Sinn auf, und dieſer gab durch Erſcheinungen der Phantaſie ſeinem Gemälde das Idealiſche, wodurch jedes kleine oder große Produkt

der poetiſchen Kunſt erſt zum Gedicht im eigentlichen Verſtande erhoben wird. Für den Dichter gibt es (ſo wie für den Philoſophen) keine todte Natur — ſie ſchlummert im Mondſchein, aber ihr Athem regt das ganze Gemälde, warmes Leben glüht in allen ſeinen Theilen, und, da die Gegend um dieſe Zeit gewöhnlich menſchenleer iſt, ſo zeigt er uns einen Sylphen, der in Lunens Glanz an der Linde dahin ſtreift, läßt Irrwiſche im dunkeln Uferſchilfe leichte Tänze weben, und Elfenheere durch Felder und Wieſen ſchweifen. Die ganze Stanze, womit ſich dieſes poetiſche Nachtſtück ſchließt, iſt von dieſer Art, und zerfließt, ſo zu ſagen, in Luft und unbeſtimmten Duftgeſtalten:

„„Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechſelnd die Geſtalten
Der regen Phantaſie:
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die ſie in Feenträumen
Um unſ're Schläfe flicht.““

„Ich geſtehe, das allegoriſche Bild in dieſen vier letzten Zeilen hat für mich, bey aller ſeiner

Zartheit, etwas zu Geſpieltes und Froſtiges; und wenn ich an dieſem ſchönen Gedichtchen etwas ausſtellen müßte, ſo wäre es dieß. — Doch ſo etwas, das einem Froſtſchauer gleicht, gehört vielleicht zum ganzen Effekt eines Nachtſtücks.“

„Das Gegenſtück zu dieſem, vom eben demſelben Dichter, in der nämlichen Versart, aber nach meinem Gefühl noch vollkommner als dieſes, iſt das Todtenopfer überſchrieben. 1) Auch dieß beginnt in den drey erſten Stanzen mit einem aus lauter düſtern, ſanfte Trauer ahnenden Bildern zuſammengeſetzten Gemälde einer Alpengegend in der letzten Abenddämmerung; aber ſchon die erſte Strophe verräth, daß nicht ſowohl in den Gegenſtänden ſelbſt, als in der Gemüthsſtimmung des Dichters die Urſache liegt, warum ihm jene in einem ſo melancholiſchen Colorit erſcheinen; kurz, dieſe ganze Schilderung macht, ſo zu ſagen, nur den dunkeln Grund zu dem Bilde des zärtlichen Gefühls aus, welches in dieſen Augenblicken die Seele des Dichters erfüllt. Unbemerkt entfaltet ſich in ihr (in der vierten Stanze), wie eine leichte Luftgeſtalt ſich

1) S. Fr. v. Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 12 u. f.

ſanft von einem ſchwarzgrauen Nebel ablöst, die Erinnerung an ſeine Geliebten, die nicht mehr ſind, und mit einer rührenden Apoſtrophe an dieſe ſchließt und ründet das ganze Gedicht ſich in ſich ſelbſt, mit einer Schönheit und Grazie, die dem, der zu ſtumpfſinnig iſt, ſie zu fühlen, nicht beſchrieben werden kann."

„„Des Trauernden Gedanken
Entſchweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief iſt die Ruh' der Grüfte!
Der Morgenſonne Licht,
Das Wehn der Frühlingsdüfte
Weckt ihre Schlumm'rer nicht.

O Freunde, deren holde
Geſtalten, mild umſtrahlt
Vom blaſſen Abendgolde,
Mir die Erinn'rung malt,
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier am Felsaltar
Die Sehnſucht euren Manen
Zum Todtenopfer dar!""

Digitized by Google

„Sollen wir den Dichter beklagen oder beneiden, der ſchon im Sommer ſeines Lebens fünf Freunde zu betrauern hat?"

„Zunächſt an dieſe beyden ſetze ich die Wanderer, ein aus zwey prächtig kontraſtirenden Gemälden zuſammengeſetztes Alpenſtück, in eben derſelben Art von Stanzen, die Herrn M. vorzüglich geläufig, aber zu der grauſenvollen Schilderung der furchtbar wilden Natur nicht ſo paſſend iſt, als zu den anmuthigen Zauberſcenen, die zu jenen führen, wiewohl ſie dem Dichter in einem Fall nicht ſchwerer zu werden ſcheinen, als im andern. Ich habe dieſe drey ausgehoben, weil mir der Raum nicht erlaubt, aller übrigen beſonders zu erwähnen, wiewohl Herr M. für jedes derſelben einen Kranz verdient hat."

Digitized by Google

Schillers Urtheil über Matthiſſon.

(In der Allgemeinen Literaturzeitung 1794. Nro. 298. S. 665 — 672. Nro. 299. S. 673 — 686. 1) Abgedruckt in Schillers kleinen proſaiſchen Schriften. Th. 4. S. 268 — 309 und in deſſen ſämmtlichen Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 319 — 348.)

„Dreyerley Erforderniſſe landſchaftlicher Darſtellungen vereinigt Herr Matthiſſon in den meiſten

---

1) In einem Briefe Schillers an Göthe, aus Jena den 7. September 1794 geſchrieben, heißt es: „Vielleicht intereſſirt Sie eine Rezenſion von mir über Matthiſſon's Gedichte in der A. L. Z., die in dieſer Woche wird ausgegeben werden. Bey der Anarchie, welche noch immer in der poetiſchen Kritik herrſcht, und bey dem gänzlichen Mangel objectiver Geſchmacksgeſetze, befindet ſich der Kunſtrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er ſeine Behauptung durch Gründe unterſtützen will; denn kein Geſetzbuch iſt da, worauf er ſich berufen könnte. Will er ehrlich ſeyn, ſo muß er entweder gar ſchweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gerne hat) zugleich der Geſetzgeber und der Richter ſeyn. Ich habe in jener Rezenſion die letzte Partey ergriffen, und mit welchem Rechte

ſeiner Schilderungen. Sie gefallen uns durch ihre Wahrheit und Anſchaulichkeit; ſie ziehen uns an durch ihre muſikaliſche Schönheit; ſie beſchäftigen uns durch den Geiſt, der darin athmet."

„Sehen wir bloß auf treue Nachahmung der Natur in ſeinen Landſchaftsgemälden, ſo müſſen wir die Kunſt bewundern, womit er unſere Einbildungskraft zu Darſtellung dieſer Scenen aufzufordern, und ohne ihr die Freyheit zu rauben, über ſie zu herrſchen weiß. Alle einzelnen Partien in denſelben finden ſich nach einem Geſetz der Nothwendigkeit zuſammen; nichts iſt willkührlich herbeygeführt, und der generiſche Charakter dieſer Naturgeſtalten iſt mit dem glücklichſten Blick ergriffen. Daher wird es unſerer Imagination ſo ungemein leicht, ihm zu folgen; wir glauben die Natur ſelbſt zu ſehen, und es iſt uns, als ob wir uns bloß der Reminiscenz gehabter Vorſtellungen überließen. Auch auf die Mittel verſteht er ſich vollkommen,

---

oder Glück, das möchte ich am liebſten von Ihnen hören. — Ich erhalte ſo eben die Rezenſion und lege ſie bey." — (S. den Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe in den J. 1794 — 1805. Stuttgart 1828. Th. 1. S. 36.)

ſeinen Darſtellungen Leben und Sinnlichkeit zu geben, und kennt vortrefflich ſowohl die Vortheile, als die natürlichen Schranken ſeiner Kunſt."

„Die landſchaftliche Natur iſt ein auf Einmal gegebenes Ganze von Erſcheinungen, und in dieſer Hinſicht dem Maler günſtiger; ſie iſt aber dabey auch ein ſucceſſiv gegebenes Ganze, weil ſie in einem beſtändigen Wechſel iſt, und begünſtigt in ſo fern den Dichter. Herr Matthiſſon hat ſich mit vieler Beurtheilung nach dieſem Unterſchiede gerichtet. Sein Objekt iſt immer mehr das Mannigfaltige in der Zeit, als das im Raume, mehr die bewegte, als die feſte und ruhende Natur. — Welches Leben, welche Bewegung findet ſich zum Beyſpiel in dem lieblichen Mondſcheingemälde! [1])

„„Der Vollmond ſchwebt im Oſten;
Am alten Geiſterthurm
Flammt bläulicht im bemoosten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Linde ſchöner Sylphe
Streift ſcheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irwiſchtanz.

---

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 139 u. f.

Die Kirchenfenſter ſchimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wieſenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felſenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleyert weißer Duft.

Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Binſenſtellen,
Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt"" u. ſ. w.

„Aber auch da, wo es ihm darum zu thun iſt, eine ganze Dekoration auf einmal vor unſere Augen zu ſtellen, weiß er uns durch die Stetigkeit des Zuſammenhanges die Compoſition leicht und natürlich zu machen, wie in dem folgenden Gemälde: 1)

1) S. das Gedicht: Erinnerung am Genferſee in Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 110 u. f.

„„Die Sonne ſinkt; ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt ſich in der Fluthen Spiegel.““

„Ob wir gleich dieſe Bilder nur nach einander in die Einbildungskraft aufnehmen, ſo verknüpfen ſie ſich doch ohne Schwierigkeit in eine Totalvorſtellung, weil eines das andere unterſtützt und gleichſam nothwendig macht. Etwas ſchwerer ſchon wird uns die Zuſammenfaſſung in der nächſtfolgenden Strophe, wo jene Stetigkeit weniger beobachtet iſt:

„„In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wieſenflur, beſchneyt von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura ſchallt der Klang der Heerdenglocken.““

Von dem vergoldeten Saum der Berge können wir uns nicht ohne einen Sprung auf die blühende und duftende Wieſe verſetzen; und dieſer Sprung wird dadurch noch fühlbarer, daß wir auch einen andern Sinn in's Spiel ſetzen müſſen. Wie glücklich aber nun gleich wieder die folgende Strophe!

„„Der Fiſcher ſingt im Kahne, der gemach
Im rothen Widerſchein zum Ufer gleitet,
Wo der bemooſten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.““

„Zeigt ihm die Natur ſelbſt keine Bewegung, ſo entlehnt der Dichter dieſe auch wohl von der Einbildungskraft, und bevölkert die ſtille Welt mit geiſtigen Weſen, die im Nebelduft ſtreifen, und im Schimmer des Mondlichts ihre Tänze halten. Oder es ſind auch die Geſtalten der Vorzeit, die in ſeiner Erinnerung aufwachen, und in die verödete Landſchaft ein künſtliches Leben bringen. Dergleichen Aſſociationen bieten ſich ihm aber keineswegs willkührlich an; ſie entſtehen gleichſam nothwendig aus dem Lokal der Landſchaft, oder aus der Empfindungsart, welche durch jene Landſchaft in ihm erweckt wird. — Sie ſind zwar nur eine ſubjektive Begleitung derſelben, aber eine ſo allgemeine, daß der Dichter es ohne Scheu wagen darf, ihnen eine objektive Würdigung zu ertheilen."

„Nicht weniger verſteht ſich Herr Matthiſſon auf jene muſikaliſchen Effekte, die durch eine glückliche Wahl harmonirender Bilder und durch eine kunſtreiche Eurythmie in Anordnung derſelben zu bewirken ſind. Wer erfährt z. B. bey folgendem kurzen Liede nicht etwas dem Eindruck Analoges, den etwa eine ſchöne Sonate auf ihn machen würde?"

Abendlandſchaft. [1])

„„Goldner Schein
Deckt den Hain.
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fiſcherkähne.

Silberſand
Blinkt am Strand;
Röther ſchweben hier, dort bläſſer,
Wolkenbilder im Gewäſſer.

Rauſchend kränzt
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel
Wild umſchwärmt vom Seegeflügel.

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgebe letzter Hand. Bd. 1. S. 114 u. f.

Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon erbleicht der Abendſchimmer
An der hohen Waldung Trümmer.

Vollmondſchein
Deckt den Hain;
Geiſterlispel wehn im Thale
Um verſunkne Heldenmähle.""

„Man verſtehe uns nicht ſo, als ob es bloß der glückliche Versbau wäre, was dieſem Liede eine ſo muſikaliſche Wirkung gibt. Der metriſche Wohllaut unterſtützt und erhöht zwar allerdings dieſe Wirkung, aber er macht ſie nicht allein aus. Es iſt die glückliche Zuſammenſtellung der Bilder, die liebliche Stetigkeit in ihrer Succeſſion; es iſt die Modulation und die ſchöne Haltung des Ganzen, wodurch es Ausdruck einer beſtimmten Empfindungsweiſe, alſo Seelengemälde wird."

„Einen ähnlichen Eindruck, wiewohl von ganz verſchiedenem Inhalt, erweckt auch der Alpen-

wanderer [1]) und die Alpenreiſe [2]); zwey Compoſitionen, welche mit der gelungenſten Darſtellung der Natur noch den mannigfaltigſten Ausdruck von Empfindungen verknüpfen. Man glaubt einen Tonkünſtler zu hören, der verſuchen will, wie weit ſeine Macht über unſere Gefühle reicht; und dazu iſt eine Wanderung durch die Alpen, wo das Große mit dem Schönen, das Grauenvolle mit dem Lachenden ſo überraſchend abwechſelt, ungemein glücklich gewählt."

„Endlich finden ſich unter dieſen Landſchaftsgemälden mehrere, die uns durch einen gewiſſen Geiſt oder Ideenausdruck, wie der Genferſee, [3]) in deſſen prachtvollem Eingange uns der Sieg des Lebens über das Lebloſe, der Form über die geſtaltloſe Maſſe ſehr glücklich verſinnlicht werden. Der Dichter eröffnet dieß ſchöne Gemälde mit einem Rückblick in die Vergangenheit, wo die vor ihm ausgebreitete paradieſiſche Gegend noch eine Wüſte war:

---

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 129 u. f.

2) S. ebend. Bd. 1. S. 171 u. f.

3) S. ebend. Bd. 1. S. 77 u. f.

„„Da wälzte, wo im Abendlichte dort
Geneva, deine Zinnen ſich erheben,
Der Rhodan ſeine Wogen trauernd fort,
Von ſchauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieſes-Flur,
Du ſtilles Thal voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerſchläge.

Als ſenkte ſich ſein zweifelhafter Schein,
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf dieſe Wüſteneiu,
Voll trüber Nebeldämmrung, ſeine Schimmer.““

„Und nun enthüllt ſich ihm die herrliche Landſchaft, und er erkennt in ihr das Lokal jener Dichterſcenen, die ihm den Schöpfer der Heloiſe in's Gedächtniß rufen:“

„„O Clarens, friedlich am Geſtad erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie, voll rauher Majeſtät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben.

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler ſchwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, vom ſüßen Schauer tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.““

„Bis hieher wie geiſtreich, wie gefühlvoll und maleriſch! Aber nun will der Dichter es noch beſſer machen, und dadurch verdirbt er. Die nun folgenden, an ſich ſehr ſchönen Strophen kommen von dem kalten Dichter, nicht von dem überſtrömenden, der Gegenwart ganz hingegebenen Gefühl. Iſt das Herz des Dichters ganz bey ſeinem Gegenſtande, ſo kann es ſich unmöglich davon reiſſen, um ſich bald auf den Aetna, bald nach Tibur, bald nach dem Golf bey Neapel u. ſ. w. zu verſetzen, und dieſe Gegenſtände nicht etwa bloß flüchtig anzudeuten, ſondern ſich dabey zu verweilen. Zwar bewundern wir darin die Pracht ſeines Pinſels, aber wir werden davon geblendet, nicht erquickt; eine einfache Darſtellung würde von ungleich größerer Wirkung geweſen ſeyn. So viele veränderte Dekorationen zerſtreuen endlich das Gemüth ſo ſehr, daß, wenn nun auch der Dichter zu dem Hauptgegenſtand zurückkehrt, unſer Intereſſe an demſelben verſchwunden iſt. Anſtatt ſolches auf's neue zu beleben, ſchwächt er es noch mehr durch den ziemlich tiefen Fall beym Schluß des Gedichts, der gegen den Schwung, mit dem er anfangs aufflog, und worin er ſich ſo lange zu erhalten wußte, gar auffallend abſticht. Herr Matthiſſon hat mit

dieſem Gedicht ſchon die dritte Veränderung vorgenommen, und dadurch, wie wir fürchten, eine vierte nur deſto nöthiger gemacht. Gerade die vielerley Gemüthsſtimmungen, denen er darauf Einfluß gab, haben dem Geiſt, der es Anfangs diktirte, Gewalt angethan, und durch eine zu reiche Ausſtattung hat es viel von dem wahren Gehalt, der nur in der Simplicität liegt, verloren."

„Wenn wir Herrn Matthiſſon als einen vortrefflichen Dichter landſchaftlicher Scenen charakteriſirten, ſo ſind wir darum weit entfernt, ihm mit dieſer Sphäre zugleich ſeine Grenzen anzuweiſen. Auch ſchon in dieſer kleinen Sammlung erſcheint ſein Dichtergenie mit völlig gleichem Glück auf ſehr verſchiedenen Feldern. In derjenigen Gattung, welche freye Fictionen der Einbildungskraft behandelt, hat er ſich mit großem Erfolg verſucht, und den Geiſt, der in dieſen Dichtungen herrſchen muß, vollkommen getroffen. Die Einbildungskraft erſcheint in ihrer ganzen Feſſelloſigkeit und dabey doch in der ſchönſten Einſtimmung mit der Idee, welche ausgedrückt werden ſoll. In dem Liede, welches das Feenland überſchrieben iſt, [1] ver-

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 152 u. f.

ſpottet der Dichter die abenteuerliche Phantaſie mit ſehr vieler Laune; Alles iſt hier ſo bunt, ſo prangend, ſo überladen, ſo grotesk, wie der Charakter dieſer wilden Dichtung es mit ſich bringt; in dem Liede der Elfen [1]) Alles ſo leicht, ſo duftig, ſo ätheriſch, wie es in dieſer kleinen Mondſcheinwelt ſchlechterdings ſeyn muß. Sorgenfreye, ſelige Sinnlichkeit athmet durch das ganze artige Liedchen der Faunen, [2]) und mit vieler Treuherzigkeit ſchwatzen die Gnomen ihr (und ihrer Conſorten) Zunftgeheimniß aus." [3])

„„Des Tagſcheins Blendung drückt,
Nur Finſterniß beglückt;
Drum hauſen wir ſo gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben, wo der Aether flammt,
Ward Alles, was von Adam ſtammt,
Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt." ".

„Herr Matthiſſon iſt nicht bloß mittelbar, durch die Art, wie er landſchaftliche Scenen behandelt,

---

1) S. das Gedicht: die Elfenkönigin. Ebend. Bd. 1. S. 53 u. f.

2) S. ebend. Bd. 1. S. 156 u. f.

3) S. das Gedicht: die Gnomen. Ebend. S. 205 u. f.

er iſt auch unmittelbar ein ſehr glücklicher Maler von Empfindungen. — Nicht im Gewühl der großen Welt, nicht in künſtlichen Verhältniſſen — in der Einſamkeit, in ſeiner eigenen Bruſt, in den einfachen Situationen des urſprünglichen Standes ſucht unſer Dichter den Menſchen auf. Freundſchaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens u. dgl. ſind der Inhalt ſeiner Geſänge; lauter Gegenſtände, die der landſchaftlichen Natur am nächſten liegen, und mit derſelben in einer genauen Verwandtſchaft ſtehen. Der Charakter ſeiner Muſe iſt ſanfte Schwermuth und eine gewiſſe contemplative Schwärmerey, wozu die Einſamkeit und die ſchöne Natur den gefühlvollen Menſchen ſo gern neigen. — Wer eine Phantaſie, wie ſein Elyſium [1]) componiren kann, der iſt als ein Eingeweihter in die innerſten Geheimniſſe der poetiſchen Kunſt und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt. Ein vertrauter Umgang mit der Natur, und mit klaſſiſchen Muſen hat ſeinen Geiſt genährt, ſeinen Geſchmack gereinigt, ſeine ſittliche

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 65 u. f.

Digitized by Google

Grazie bewahrt; eine geläuterte heitere Menſchlichkeit beſeelt ſeine Dichtungen, und rein, wie ſie auf der ſpiegelnden Fläche des Waſſers liegen, malen ſich die ſchönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit ſeines Geiſtes. Durchgängig bemerkt man in ſeinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen ſich ſelbſt, ein nie ermüdendes Beſtreben nach einem Maximum von Schönheit."

Matthiſſon's Schriften.

1) Lieder von Fr. Matthiſſon. Breslau 1781. 8. 2te vermehrte Auflage. Deſſau 1783. 8.
2) Reliquien eines Freydenkers. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Berlin 1781. 8.
3) Die glückliche Familie; ein Schauſpiel. Deſſau, 1783. 8.
4) Gedichte von Fr. Matthiſſon. Mannheim, 1787. kl. 8. 2te vermehrte Auflage, beſorgt von J. H. Füßli. Zürich, 1792. 8. 3te Auflage. Ebend. 1794. 8. 4te. Ebend. 1797. gr. 8. Nachtrag. Ebend. 1799. gr. 8. 5te. Ebend. 1802. 8. Ebend. 1803. 12. N. A. Tübingen, 1811. 2 Theile. 8. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1821. 8. Neueſte vermehrte Ausgabe. Zürich, 1832.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek. Anhang zu Bd. 53 — 86. St. 1. S. 485. Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bd. 35. St. 2. S 389 u. f. Bd. 55. St. 1. S. 45 u. f. Gothaiſche gelehrte Zeitung 1787. Bd. 1. S. 196. 1796. St. 79. S. 706 u. f. Allgemeine Literaturzeitung, 1787. Bd. 3. Nro. 231. S. 788 u. f. Oberdeutſche allgem. Literaturzeitung. 1788. Bd. 1. S. 120. Neuer deutſcher Merkur. Januar 1789. S. 90 u. f. April 1790. S. 441. Februar 1791. S. 213 u. f. November 1803. S. 469 u. f. (von Wieland). Nürnberger gelehrte Zeitung 1799. S. 262 u. f. Würzburger gelehrte Anzeigen 1799. S. 562. Leipziger Literaturzeitung 1787. Bd. 1. S. 294. 1800. Bd. 1. S. 711. 1803. Bd. 4. S. 1225 u. f. 1804. Bd. 1. S. 294 u. f.

Erlanger Literaturzeitung 1800. Bd. 1. S. 806 u. f. Allgemeine Literaturzeitung 1794. Bd. 3. Nro. 298. S. 665 u. f. Nro. 299. S. 673 u. f. (von Schiller; abgedruckt in deſſen kleinen proſaiſchen Schriften. Th. 4. S. 268 u. f. und in ſeinen ſämmtlichen Werken. Bd. 8. Abtheil. 2. S. 319 u. f.).

Muſikaliſche Compoſitionen von Matthiſſons Gedichten befinden ſich in J. A. Zumſteeg's Liedern mit Clavierbegleitung, in deſſen Geſängen der Wehmuth von Salis und Matthiſſon. (Leipzig, 1798), in deſſen Sammlung deutſcher Geſänge (Wien, 1804), in den deutſchen Geſängen beym Clavier von Matthiſſon und Reichardt (Berlin, 1794), in J. F. Reichardts muſikaliſcher Blumenleſe; in der poetiſch-muſikaliſchen Blumenleſe oder vierzig Gedichten von Matthiſſon, Göthe, Hölty u. ſ. w., in Muſik geſetzt von J. G. Bornkeſſel (Leipzig, 1802). Zwölf deutſche Lieder (von Matthiſſon, Müchler und Salis) mit Begleitung des Pianoforte von Righini (Leipzig, 1804). L. Abeille, Lieder und Elegien von Matthiſſon, mit Begleitung des Pianoforte (Leipzig, 1810). Zwölf Gedichte von Fr. Matthiſſon, in Muſik geſetzt von B. Weſſely. (Berlin, 1794). Sechs Lieder von Klopſtock, Herder und Matthiſſon, in Muſik geſetzt von v. Beeke. (Augsburg, 1801). Sechs Gedichte von Fr. Matthiſſon u. ſ. w., in Muſik geſetzt von Häusler. (Zürich, 1793). Lieder und Arien von Salis, Matthiſſon und Jakobi, in Muſik geſetzt von G. Bachmann. (Halle, 1794). Auswahl der auserleſenſten Geſänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiegde, Matthiſſon u. ſ. w., in Muſik geſetzt von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel, Hurka u. ſ. w., fürs Pianoforte arrangirt von Bornhardt.

(Hamburg, 1808). Sechs anserleſene Lieder von Matthiſſon, Blumauer, Hölty und Voß, für Guitarre und Flöte von C. Fürſtenau. (Hamburg, 1810). Sechs Lieder von Matthiſſon mit Clavierbegleitung von D. Arnold. (Mainz, 1803). Sechs Lieder von Matthiſſon, mit Clavierbegleitung von Baldwein. (Leipzig, 1810). Zwölf Geſänge von Matthiſſon, Salis u. ſ. w., in Muſik geſetzt von H. Funke. (Meißen, 1810). Drey Gedichte an Matthiſſon für die Guitarre von Harder (Leipzig, 1810). — Mehrere von Matthiſſon's Gedichten ſind einzeln in Muſik geſetzt worden, unter andern: Adelaide, von J. C. R. (Königsberg, 1797), und von L. v. Beethoven (Leipzig, 1804). Der Abend, mit Begleitung des Pianoforte von C. G. Saupe. (Leipzig, 1803) und von Methfeſſel (in deſſen Auswahl beliebter Geſänge für die Guitarre. Nro. 5.) Ritter Alins Abenteuer, für das Pianoforte von D. Arnold. (Mainz, 1803). Lied aus der Ferne, mit Clavierbegleitung von L. v. Beethoven. (Leipzig, 1810), und von Methfeſſel (in deſſen Auswahl beliebter Geſänge für die Guitarre. Nro. 11.) Die Betende, mit Begleitung des Pianoforte von F. L. Seidel. (Berlin, 1808).

5) Schriften von K. V. von Bonſtetten. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Zürich, 1793. 8.
6) Gedichte von J. G. Salis, geſammelt durch ſeinen Freund Fr. Matthiſſon. Zürich, 1793. 8.
7) Gedichte von Friderike Brun, geb. Münter. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Zürich, 1795. 8.
8) Briefe von Fr. Matthiſſon. Zürich, 1795 — 1796. 2 Theile. gr. 8. 2te verbeſſerte Auflage. Ebend. 1802. 2 Thle. gr. 8.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bd. 82. St. 1. S. 198. Oberdeutſche allgem. Literatur-

Zeitung 1795. St. 127. S. 831. 1796. St. 59. S. 951 u. f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 55. St. 2. S. 263 u. f. Allgemeine Literaturzeitung, 1795. Bd. 2. Nro. 204. S. 198 u. f. 1796. Bd. 2. Nro. 132. S. 222 u. f.

9) Alins Abenteuer von Fr. Matthiſſon. Tübingen, 1799. gr. 8. Vergl. Neue allgemeine deutſche Bibliothek. Bd. 61. St. 1. S. 62 u. f. Erlanger Literaturzeitung, 1800. Bd. 1. S. 295. Tübinger gelehrte Zeitung, 1800. S. 81 u. f. Würzburger gelehrte Anzeigen. 1800. S. 440.

10) Basrelief am Sarkophag des Jahrhunderts. Von Fr. Matthiſſon. Tübingen, 1799. gr. 8.
Vergl. Neue allgemeine deutſche Bibliothek. Bd. 53. St. 1. S. 53 u. f.

11) Lyriſche Anthologie. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Zürich, 1803 — 1807. 20 Theile. 12.
Vergl. Allgem. Literaturzeitung, 1805. Bd. 3. Nro. 201. S. 185 u. f. Nro. 202. S. 193. u. f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 70. St. 2. S. 302 u. f. Bd. 71. St. 2. S. 300 u. f. Neuer deutſcher Merkur 1803. November. S. 496 u. f. — Dr. G. Scheibners Geſänge aus Matthiſſon's lyriſcher Anthologie, mit Begleitung des Pianoforte. Erfurt, 1810.

12) Erinnerungen von Fr. v. Matthiſſon. Zürich, 1810 — 1816. 3 Bde. 8. (mit lateiniſchen Lettern und in größerem Format. Ebend. 1810 — 1816. 5 Bde.)

13) Das Dianenfeſt bey Bebenhauſen; dargeſtellt von Fr. v. Matthiſſon. Ebend. 1813. 4. M. Kupf.

14) Schriften von Fr. v. Matthiſſon. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1825 — 1829. 8 Bde. kl. 8. Supplementband, des Dichters Leben von Heinrich Döring enthaltend. Ebend. 1832. kl. 8.

15) Briefe von Bonſtetten an Friederike Brun. Herausgegeben von Fr. v. Matthiſſon. Frankfurt a. M. 1829. 2 Thle. 8.

Quellen zu Matthiſſons Leben.

Nachrichten von Matthiſſon's Lebensumſtänden und Urtheile über ſeine Werke enthalten:

1) Allgemeine Literaturzeitung 1787. Nro. 231. S. 788 u. f.
2) C. M. Wieland's deutſcher Merkur. Januar 1789. S. 90 u. f. Neuer deutſcher Merkur. April 1790. S. 441. Februar 1791. S. 213 u. f. November 1803. S. 496 u. f.
3) E. J. Koch's Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte. Berlin 1795. Bd. 2. S. 116.
4) J. G. Meuſel's gelehrtes Deutſchland (5te Ausgabe). Lemgo 1796. Bd. 5. S. 74 u. f. Bd. 10. S. 256. Bd. 11. S. 514. Bd. 14. S. 509. Bd. 18. S. 641.
5) K. H. Pölitz Handbuch zur Lectüre deutſcher Claſſiker. Th. 1. S. 82 u. f. Th. 2. S. 31 u. f. S. 404 u. f. Th. 3. S. 62 u. f. S. 141 u. f. S. 317 u. f. S. 335 u. f.
6) Nachträge zu J. G. Sulzer's allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte. Bd. 8. St. 2. S. 205.
7) J. G. Eichhorn's Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd. 4. Abth. 2. S. 916. 920.

8) J. A. Bergk: die Kunſt, Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller. Jena, 1799. S. 188 u. f.
9) K. H. Jördens Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig, 1806. Bd. 3. S. 459 — 473. Bd. 6. S. 519.
10) Zwey Briefe von Matthiſſon an Bonſtetten (in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beyſpielen. Straßburg und Paris, 1808. S. 74 — 81.)
11) Morgenblatt für gebildete Stände. 1808. Nro. 66. S. 264. 1809. Nro. 232. S. 928.
12) Friedrich v. Matthiſſon. Selbſtbiographie (in den Zeitgenoſſen. Leipzig, 1817. Bd. 1. Heft 4. S. 5 — 86.)
13) L. Wachler's Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen National-Literatur. Frankfurt a. M. 1818. Th. 2. S. 252.
14) Deſſen Handbuch der Geſchichte der Literatur. 2te Umarbeitung. Ebend. 1822. Th. 3. S. 294.
15) Fr. Bouterweck's Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit ſeit dem Ende des 13ten Jahrhunderts. Göttingen, 1819. Bd. 11. S. 429.
16) Fr. Horn: Die Poeſie und Beredtſamkeit der Deutſchen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. Berlin, 1824. Bd. 3. S. 369 — 372.
17) Fr. v. Schillers ſämmtliche Werke. Stuttgart und Tübingen, 1818. Bd. 8. Abth. 2. S. 319 — 348.
18) J. G. Kuniſch: Handbuch der deutſchen Sprache und Literatur ſeit Leſſing. Leipzig, 1822. Th. 2. S. 248 u. f.
19) Fr. Roßmann's Pantheon deutſcher, jetzt lebender Dichter u. ſ. w. Helmſtadt, 1823. S. 211.
20) Neuer Nekrolog der Deutſchen. Ilmenau, 1826. Jahrg. 2. Heft. 2. S. 983 u. f.

21) Allgemeine deutſche Realencyklopädie (Converſationslexikon). 7te Originalauflage. Leipzig, 1827. Bd. 7. S. 197.

22) Briefe von Bonſtetten an Matthiſſon. Herausgegeben von Füßli. Zürich, 1827.

23) A. W. v. Schlegel's kritiſche Schriften. Berlin, 1828. Bd. 2. S. 82 — 96. S. 104 u. f.

24) G. L. Jerrer: Deutſchlands berühmte Männer in einer Reihe hiſtoriſcher Gemälde, zur Ermunterung und Bildung der reifern Jugend. Leipzig, 1828 Th. 2.

25) Briefe von Bonſtetten an Friederike Brun. Herausgegeben von Fr. v. Matthiſſon. Frankfurt a. M. 1829. 2 Thle.

26) A. G. Schmidt's Anhaltſches Schriftſteller-Lexikon. Bernburg, 1830. S. 239 — 242.

27) H. A. Pierers encyclopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe. Altenburg, 1630. Bd. 13. S. 329.

28) Fr. v. Matthiſſon. Ein Aufſatz in der Zeitung für die elegante Welt. Juni, 1831. Nro. 105. S. 833 u. f Nro. 106. S. 843 u. f. Nro. 107. S. 849 u. f. Nro. 108. S. 860 u f. Nro. 109. S. 865 u. f. Nro. 110. S. 876 u. f. Nro. 111. S. 881 u. f. Nro. 112. S. 890 — 892.

29) Fr. v. Matthiſſon. Ein Aufſatz von K Müchler in dem Wegweiſer der Abendzeitung. Juli, 1831. Nro. 60. S. 237 u. f.

30) Matthiſſon in Weimar. Aus den Papieren eines Freundes (in der Sachſenzeitung. Auguſt, 1831.) Nro. 198. S. 1538. Nro. 199. S. 1547. Nro. 200. S. 1552 — 1553.

31) Fr. v. Matthiſſon und Klinger (ein Aufſatz in den von G. Lotz herausgegebenen Originalien aus dem Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie. 1831. Nro. 36.

32) Fr. v. Matthiſſon, ein Aufſatz im Freymüthigen, 1831. Nro. 93.
33) Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode. 1831. Nro. 38.
34) Souvenirs de *Ch. Victor de Bonstetten.* Paris et Zurich, 1832. p. 104 — 124.

Digitized by Google

Digitized by Google